Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

89

Alfred Lorentz / Leipzig

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesamtausgabe.

Band 89.

Friedrich III. von Aeneas Silvius. 2. Hälfte.

Leipzig
Verlag der Dykschen Buchhandlung.

Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Zweite Hälfte.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1890.

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Zweite Hälfte.

Wie aber der Weg einmal beschlossen ist, so muß er eingehalten werden. Als Gesandte[1] zum Papst Nicolaus zu reisen werden befohlen aus dem Rathe des Kaisers der Theologe Thomas Haselbach, der Rechtsgelehrte Ulrich Riederer und der apostolische Schreiber Heinrich Senftleben, Männer, die ebenso in den Wissenschaften bewandert wie durch praktische Erfahrung geschult waren. Sie sollten die Nachricht, daß sich Friedrich Italien nähere und zugleich den genauen Termin seiner Ankunft überbringen und veranlassen, daß die für die Krönung nothwendigen Vorbereitungen getroffen würden. Was von Seiten des Kaisers zu geschehen habe, werde, mußten sie versichern, Seine Majestät gern ins Werk setzen. An die Venetianer aber wurden abgesandt der Graf Michael von Maidburg, der einem altehrwürdigen, hochangesehenen Geschlechte[2] entsprossen war, und des Kaisers Secretär Johann Hinderbach, der im Kirchenrecht vortrefflich unterrichtet und durch seine Beredsamkeit berühmt war. Als dieser bald darauf in der Schule zu Padua den Magistergrad erhielt[3], ward ihm die große Ehre zu Theil, daß, als er die Abzeichen der Doctorwürde dem Brauche gemäß empfing, unter denen, die ihm Beifall klatschten, der Kaiser und der gesammte Hof gegenwärtig waren. Diesen ward aufgetragen, dem Senat von Venedig anzukündigen, daß

1451 December

---

1) Vergl. Bayer, S. 121 ff.

2) Der Grafen von Hardeck, an der mährischen Grenze im Lande u. d. Enns gelegen.

3) Am 14. Januar 1452; er wurde zum Doctor juris can. promovirt.

Friedrich innerhalb weniger Tage ankommen und ihr Land in freundlicher Absicht vertrauensvoll betreten werde; für sein Heer bitte er um Unterhalt und wünsche sehr, daß der Preis für die Kaufwaaren vorher festgesetzt werde. Zum Ueberschreiten der Flüsse möchten Kähne beschafft, die Herbergen hergerichtet und Vorkehrungen getroffen werden, daß nicht irgendwie Nachstellungen oder Gewaltthätigkeiten stattfänden. Der Kaiser werde seinem Gefolge keine Ausschreitung durchgehen lassen. Nachdem man im Rath von Venedig diese Mittheilungen vernommen, wurden sofort die vier angesehensten Bürger ausgewählt, die sich an die Grenzen des Herrschaftsgebietes begeben, dem Kaiser, wie es in Italien Sitte ist, mit der Dogenwürde die gesammte Herrschaft antragen, die Burgen und Städte öffnen, Verpflegung ohne Geldentschädigung gewähren und die höchsten Ehren erweisen sollten.

1451 Decbr. 31. Nachdem der Kaiser Villach verlassen, setzte er über die Drau[1], überschritt die Alpen[2], die Deutschland und Italien scheiden und kam beim Absteigen an den Ort, der den Namen Canale[3] führt. Hier verengen zur rechten und linken Hand bis in die Wolken aufsteigende Berge, die von ewigem Schnee starren, den Weg in merkwürdiger Weise. Als die Böhmen und Ungarn hierhin kamen, staunten sie über die Wildheit der Gegend, die engen Schluchten, die an steilen Abgründen herführenden Saumpfade und die Höhe der Berge; sie meinten in eine andere Welt zu wandern, und waren ganz richtig der Meinung, daß dem römischen Reiche von der Natur die Grenzen gezogen seien. Die Einwohner bedienen sich hier dreier Sprachen, des Deutschen, Italienischen und Slovenischen, sprechen jedoch keine von diesen rein aus. Die Oberherrlichkeit darüber hat Kaiser Heinrich der Zweite der Bamberger Kirche, deren

---

1) Resp. deren Nebenfluß Gail.

2) Die Paßhöhe der Karnischen und Julischen Alpen. — 3) Das Canal-Thal.

sehr ansehnlicher Sitz im östlichen Franken gelegen ist, zum Geschenk gegeben. Danach nimmt das Gebiet der Kirche von Aquileja seinen Anfang, das jedoch die Venetianer in Besitz haben; denn sie haben die Herrschaft darüber dem Patriarchen Ludwig von Teck, der gegen sie die Waffen ergriff, zu unserer Zeit nach Kriegsrecht weggenommen[1]. Sie hüten auch die Burg[2] zwischen den Bergen, da wo diese sich am meisten zusammendrängen, durch sorgfältige Bewachung und der Uebergang aus Deutschland nach Italien ist an dieser Stelle ohne deren Bewilligung nicht möglich. Den Fluß, der im Thal dahingleitet, nennt man den Tulmentus[3], von dem einige auf Grund der Namensverwandtschaft meinen, daß es der Timavus sei. Aendert doch die Zeit die Worte und läßt keinen Gegenstand die ursprüngliche Form dauernd beibehalten. Für diese Ansicht spricht auch das Land der Liburner, das ganz in der Nähe ist. Denn die Liburner haben diese Gegenden in Besitz gehabt, die jetzt das Kärnthnerland genannt werden[4], wie uralte Denkmäler bezeugen, die bei Solium[5], nicht weit von der Stadt St. Veit, in großer Zahl gezeigt werden und deren Inschriften in alterthümlicher Schrift bekunden, daß hier eine Stadt der Liburner gelegen hat. Darauf sollen sich auch, so behaupten viele, die Verse des Virgil[6] beziehen:

Konnte doch einst Anthenor, der Macht der Achiver entronnen,
Hindringen durch zu Illyriens Buchten und ziehen gesichert,
Grad durch Liburniens Reiche, den Quell des Timavus beschreitend.

---

1) Ueber die Streitigkeiten des Patriarchen von Aquileja mit Venedig vergl. Cipolla, 325. 1421 waren die Parteien überein gekommen, daß Venedig seine Eroberungen behalten, dafür aber dem Patriarchen ein Jahresgehalt zahlen sollte. Ein definitiver Friede kam erst unter dem Nachfolger Ludwigs von Teck 1445 zu Stande.

2) Bei Pontebba (?). — 3) Tagliamento.

4) Liburnia ist vielmehr das Küstenland Illyriens zwischen den Flüssen Arsa nnd Kerka, jetzt der westliche Theil von Kroatien und der nördliche von Dalmatien.

5) Das Saal- oder Zollfeld nördlich von Klagenfurt.

6) Aeneis I, 242—245.

Indessen wenn Virgil den Anthenor beim Durchzug durch Liburnien diesen Weg einschlagen lassen wollte, der für die, welche sich aus Liburnien nach Italien begeben, der bequemere ist, so hat Virgil diese Meinung selbst wieder zerstört, indem er versichert, daß der Timavus in neun Mündungen sich ins Meer ergieße, was bezüglich des Tulmentus nicht zutrifft. Daher haben andere geglaubt, daß die gewaltigen Wassermengen, die um St. Johann und Tibinum[1] und auf dem Karst[2], dem Hauptgebirge Istriens, entspringen und in verschiedenen Mündungen in das Meer eintreten, der Timavus[3] seien. Und mit dieser Meinung scheint auch derselbe Dichter in Einklang zu stehen, der nicht den Fluß Timavus, sondern dessen Quelle nennt, weil er nur wenig Flußlauf im äußersten Busen des adriatischen Meeres, da wo dieser sich nach Norden wendet, hat. Denn es konnte Anthenor aus Liburnien über Laibach nach dem Karst hinabsteigen und über Friaul nach Padua ziehen, ein Weg, der für Jemand, der ein Heer mit sich führt, weit geeigneter und nicht durch so viele Engpässe verschlossen ist, wie wir das von dem über Canale geschildert haben. Wieder andere wollen den Fluß bei Padua[4] mit eben diesem Namen des Timavus bezeichnet wissen. Das sagt mir aber nicht zu. Liegen doch von hier die Berge weitab; auch könnte dann das nicht der Wirklichkeit entsprechen, was Virgil[5] sagt:

> „Daß unter furchtbarem, in den Bergen wiederhallendem Getöse, der Fluß hervorstürze und sich in neun Mündungen in das Meer ergieße."

Ebensowenig passen Martials[6] Worte hierauf, der den Tima-

---

1) Tybein, Duinum, St. Johann, das heutige Duino am adriatischen Meer.

2) Der Fortsetzung des illyrischen Kalkgebirges nach Nordwesten zu.

3) Es ist der nach drei bis vier deutschen Meilen langem unterirdischen Lauf nur 2000 Schritte oberhalb der Mündung plötzlich als stattlicher Fluß unter einer Kalkwand hervorbrechende Timavo. — 4) Den Bacchiglione.

5) Aeneis I, 245 u. 246, aber nicht wörtlich von Aeneas citirt.

6) Epigramme 4, 25.

vus ganz in die Nähe von Aquileja zu verlegen scheint, indem er sagt:

„Glücklich auch du, Aquileja, durch ihn den Timavus der Leda".

Lassen wir daher die Schwierigkeiten, die in dieser Frage entstehen, auf sich beruhen und kehren wir zu dem in Angriff genommenen Gegenstand unseres Geschichtswerkes zurück.

Nachdem Albrecht mit einem Theil der Truppen vorausgeschickt war, betrat der Kaiser, Ladislaus, den König von Ungarn, mit sich führend, an den Kalenden des Januar, im ersten 1452 Jan. 1.
Jahre[1] nach dem Jubiläum, Italien und fand in Venzone, welches die erste mit Mauern umgebene Stadt Italiens ist, Gesandte der Venetianer vor, Männer aus dem Patrizierstande, die in ihrer Vaterstadt großen Einfluß besaßen; diese begrüßten ihn und König Ladislaus mit ungeheurem Jubel und tiefster Ehrerbietung. Hier holten der Landesverweser, den man Statthalter nennt, ferner der gesammte Adel der Gegend und der Clerus, welcher mit den Reliquien der Heiligen sich eingefunden hatte, den Kaiser in die Stadt ein, wo zur Bewirthung Alles in reichster Fülle und ohne daß Bezahlung dafür angenommen wurde, vorbereitet war. Und wohin immer der Kaiser im Gebiet der Venetianer kam, strömte das Volk in Schaaren herbei, war voll des Lobes über das glänzende Gefolge des Kaisers und staunte die ungewohnten Trachten, die verschiedenartigen Sitten, die blinkenden Waffen, die herrlichen Pferde, die stattlichen Gestalten der jungen Krieger mit ihren in reicher Fülle herabwallenden blonden Haaren, an. Voll Bewunderung hingen die Blicke an der stattlichen Erscheinung des Kaisers. Man erklärte sie der Herrscherfülle für würdig; das bedeutende Aeußere lasse auf einen einsichtsvollen Mann schließen. Viel war auch von König Ladislaus die Rede, man rühmte an ihm

[1]) Vielmehr im zweiten Jahre; das Jubiläumsjahr hatte am Weihnachtstage 1449 seinen Anfang genommen.

sein Engelsantlitz, seine artigen Sitten, seine treffliche Haltung, die einem älteren Jünglinge Ehre mache. Mit Fingern wies man auf die reich mit Gold beschlagenen Helme, auf die mit Edelsteinen geschmückten Gewänder. Die Straßen hatte man rein gefegt, die Kirchen und Häuser ausgeschmückt und reichbesetzte Tafeln hergerichtet. Die gleichen Stände ermunterten sich unter einander und feuerten auch die Unbemittelteren an. Die Flüsse waren mit Kähnen förmlich bedeckt, man lud zum Einsteigen ein, bot seine Unterstützung an und war zu jedem Dienst gern bereit. Vornehmlich aber blickten die Leute von Treviso mit besonderer Zuneigung auf den Kaiser hin; sie dachten daran, daß auch sie einst unter der Herrschaft der Oesterreicher gestanden hatten[1], deren Wappen bis auf den heutigen Tag an der Statthalterei zu sehen ist. Und auch die Paduaner[2], wohl wissend, daß sie zum Reich gehörten, schauten begierig auf ihren Herrn hin, wenn sie auch aus Furcht vor der Herrschaft Venedigs ihren Gefühlen nicht offen Ausdruck verliehen. Wurden doch alle Ehrenbezeugungen im Namen der Venetianer dargebracht. Bald hielten die Prälaten der Kirchen, bald die Statthalter der Städte, bald die Leiter der Schulen, gelehrte Männer, Ansprachen an den Kaiser und priesen in Lobreden, wie es bei den Italienern Sitte ist, die Hoheit des Reiches und die Vortrefflichkeit des Kaisers; das Herrschaftsgebiet der Venetianer legte man ihm zu Füßen, empfahl Italien dem Wohlwollen seines Fürsten, verurtheilte die Parteizwistigkeiten und sprach für die Friedensbestrebungen. Man bat den Kaiser, nicht eher wieder aus Italien fortzuziehen, als bis er im Lande geordnete Zustände geschaffen hätte.

---

[1]) 1390 war es an Venedig gekommen.

[2]) Padua hatte sich 1405 Novbr. 22. den Venetianern unterworfen. Die Stadt blieb jedoch unter eigner Verwaltung und mußte nur einen venetianischen Podestà und einen Capitano aufnehmen.

Inzwischen kamen zahlreiche[1] Deutsche aus Schwaben, Franken und den Rheinlanden durch das Thal von Trient, über Verona und Mantua nach Ferrara und warteten dort auf die Ankunft des Kaisers. Sie alle ließ Markgraf Borso von Este aus seiner Hofhaltung bewirthen. Auf die Kunde hiervon verließ Friedrich sofort Padua und zog mit den Gesandten der Venetianer, die ihn bis nach Rom begleiteten, an die Etsch. Als er diesen Fluß überschritten, fand er den Markgrafen Borso und sehr viele Vornehme Italiens aus den Familien der Malatesta, Faenza, Correggio, Palavicini und sonst anderen altehrwürdigen Häusern zu seinem Empfange vor; sie warfen sich sofort dem Kaiser zu Füßen, ihn als ihren Fürsten verehrend. Zwischen der Etsch und Ferrara sind sehr viele Sümpfe, die schwer zu überschreiten sind; auf diese alle hatte Borso Kähne schaffen lassen und über dieselben, wie über eine Brücke, dem Kaiser den Weg bereitet. Und als er nun nach Ferrara[2] geleitet wurde, in welch' ungeheuren Jubel da das ganze Volk ausbrach, was alle für Festspiele veranstaltet wurden, wie großartig der Schmuck der Häuser und Kirchen, wie herrlich das ganze Aussehen der Stadt war, das ist geradezu unglaublich. Borso selbst, heiteren und vergnügten Antlitzes, gab zu erkennen, daß er sich geehrt fühle und man ihm einen angenehmen Dienst erweise, wenn er sah, daß man dem Kaiser die höchsten Ehren darbrachte, und auch den Uebrigen sich dienstfertig erwies, wenn bald Wein den Gästen credenzt, bald die verschiedenartigsten Speisen, Confect und Gebäck in reichster Fülle aus der Hofhaltung gereicht wurden. Jetzt rief er diesen, dann jenen zu sich, um zu fragen, ab alles hübsch in Ordnung sei; wo etwas mangele, solle man es ergänzen, keiner überhaupt das, was ge-

---

[1]) Die Betheiligung aus dem Reiche war offenbar sehr schwach. Vgl. Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 174—185. Ferner die Speierische Chronik bei Mone, Quellensammlung I, S. 388 ff.

[2]) Seine Ankunft daselbst erfolgte am 17. Januar.

schehen, für genügend erachten. Dabei schalt er die Lässigen, lobte die Eifrigen und steigerte den Aufwand immer mehr. Er ging selbst in das Schlafgemach des Kaisers, um ungenügende Anordnungen zu verbessern. Alle Tafeln waren mit den verschiedensten Arten von Wildpret und Fisch besetzt. Frauen und Jungfrauen, schön von Gestalt, ließ er kommen, und Tänze und Ritterspiele veranstalten; keine Art von Vergnügen übersah er und er entfaltete alle Pracht.

Der Visconti Francesco Sforza, der sich kurz zuvor Mailands bemächtigt[1] und den Befehl gegeben hatte, ihn Herzog des Volkes zu nennen, ein Mann von bedeutenden Anlagen, und von Allen, die unter den Italienern das Waffenhandwerk betrieben, in der Kriegskunst der Erfahrenste, ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt und Tapferkeit, sich hervorthuend durch eine volksthümliche Beredsamkeit, ein Mann, der es sich eifrig angelegen sein ließ, sich die Gunst der Menschen zu erwerben und ihre Liebe zu verdienen, sobald er davon Kunde bekam, daß der Kaiser Italien betreten habe, schickte seinen erstgebornen Sohn von der Blanca[2], der Tochter Filippos, weiland Herzogs von Mailand, Galeazzo mit Namen, der neun Jahre alt war, desgleichen seinen Bruder Alessandro mit den angesehensten Adligen der Lombardei zu ihm, um ihm Rosse und Waffen als Geschenke zu überbringen. Diese erhielten in
Jan. 24. Ferrara Audienz und äußerten sich in folgendem Sinne: Sie sagten nämlich, Francesco, der Herzog von Mailand, sei über die Ankunft des Kaisers überaus erfreut, da er der Meinung sei, daß das durch vielfache Unglücksfälle heimgesuchte Italien nun, wo es seinen Herrn gesehen, Frieden erhalten werde; zugleich ließ er sich entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen und die Seinigen nicht früher geschickt habe. Denn da des Kaisers Ankunft lange hinausgeschoben worden, habe man über-

---

1) S. Theil I, S. 207. — 2) Ebenda S. 199 f.

haupt nicht recht an dieselbe glauben wollen; dann aber hätten die Zustände in der Lombardei in seiner Abwesenheit durch die Venetianer leicht in Verwirrung gebracht werden können. Deshalb sei er zurückgeblieben, um die Provinz des Reiches, die er im Namen des Kaisers inne habe, zu schützen. Er bitte die kaiserliche Hoheit, entweder jetzt, oder wenn sie von Rom zurückkehre, sein Land, die Lombardei, zu besuchen, da sie doch wohl den Wunsch hege, die Krone von Mailand zu empfangen. Er werde ihr bereitwillig Gelegenheit dazu bieten, den Weg offen halten und thun, was getreuen Vasallen gegenüber ihrem Herrn obliege. Er überschicke einige kleine Geschenke, die er als ein Unterpfand seiner Treue angesehen wissen möchte. Im übrigen gebe er seine Person, seine Kinder, Brüder, das Heer und die Städte in die Gewalt des Kaisers und empfehle sie dessen Wohlwollen. Gern sei er bereit, Gesandte zu schicken, die mit nach Rom gingen und der Krönung beiwohnten. Hierauf hielt auch der junge Galeazzo eine lateinische Rede[1] an Friedrich, die er ohne Aengstlichkeit sehr nett vortrug; und so ernsthaft zeigte er sich in Mienen und Geberden, daß alle in ihm trotz des zartesten Alters den männlichen Sinn erkannten. Friedrich legte dem, was die Gesandten Francescos gesagt hatten, keinen großen Werth bei; enthielt doch ihre Rede mehr Worte als greifbaren Inhalt. Er lobte jedoch die Anerbietungen desselben und erklärte, daß diese auf Grund rechtlicher Verpflichtung zu geschehen hätten; er werde sich Francesco, entsprechend dessen Verdiensten und der Lage der Lombardei, empfohlen sein lassen. Jetzt sei es nicht seine Absicht nach Mailand zu kommen, und vorläufig sei es noch ungewiß, welchen Weg er auf der Rückreise nähme; die Gesandten, die mit nach Rom gehen sollten, weise er nicht zurück[2].

---

[1]) Von Filelfo auf Bestellung Sforza's angefertigt.

[2]) Vergl. Bayer S. 124.

Auch Markgraf Lodovico von Mantua, der von frühester Jugend an der Beredsamkeit und den übrigen freien Wissenschaften eifrig obgelegen hatte[1], dann jedoch, als er sich den Anstrengungen des Kriegsdienstes widmen mußte, auch unter den ersten Heerführern bei den Italienern sich auszeichnete, kam zum Kaiser, während dieser sich in Ferrara aufhielt und legte sich und sein Fürstenthum ihm zu Füßen. Außerdem erhielten viele aus der Lombardei beim Kaiser Audienz, die einen um die Auftragung ihrer Lehen zu erbitten, die anderen, um ihn zu beschwören, es möchte doch das dem Reiche heimgefallene Herzogthum der Lombardei nicht sich selbst überlassen werden. Weiter wünschte Borso, der noch nicht mit dem Lehen investirt war, im Verlangen nach einem höheren Rang, vom Markgrafen zum Herzog befördert zu werden. Dieser Frage jedoch erklärte Friedrich, vor Empfang der Krone in Rom in keiner Weise näher treten zu können; wenn er zurückkehre, werde er erwägen und thun, was zum Besten des Staates sei.

Die Bolognesen unterließen es ebenfalls nicht, des Kaisers Majestät ihre Huldigung darzubringen; sie schickten Gesandte zu ihm und ließen sich und ihre Stadt seinem Wohlwollen empfehlen und ihn bitten, er möchte den Weg über Bologna nehmen, da sie vor Begierde brennten, ihn in ihrer Stadt zu sehen und ihm ihre Verehrung darzubringen. Es seien jedoch, ließen sie sagen, eine ganze Anzahl Bürger, die aus Bologna vertrieben wären, weil sie einen Aufstand unter dem Volke angezettelt hätten; sie bäten daher darum, daß er keinen von diesen mitbrächte, damit nicht etwa ein Aufruhr entstände.

Hier scheint es uns angezeigt, Einiges über Bologna zu berichten: Bologna ist eine uralte Stadt, mächtig durch seine Vertheidigungsmittel und einflußreich durch seine Verfassung; es liegt in den herrlichsten Gefilden Italiens, sich des Ge-

[1]) Er war ein Schüler Vittorino's da Feltre.

birges und des platten Landes gleichmäßig erfreuend, an den Ausläufern des Apenningebirges an einem kleinen Fluß, den man Reno nennt. Ihr Gebiet hieß einst die Emilia, jetzt nennt man es Romandiola. Denn als die Longobarden, aus Pannonien auswandernd, das gesammte Gallien zu beiden Seiten des Po eingenommen hatten, blieb die Emilia in der Gewalt der Kaiser und die Bevölkerung derselben wurde nun, da sie nach römischen Gesetzen lebte und der Gewaltherrschaft der Longobarden nicht gehorchte, Römer genannt. Daher hieß die Provinz zuerst die Römische, schließlich im Verlaufe der Zeiten Romandiola. Ihr sind im Osten vorgelagert das Gebiet von Piceno und das adriatische Meer, im Westen die Lombardei, in welcher Modena, Reggio und das Gebiet der Bojer[1] inbegriffen sind; im Norden schließt sie der Po ab und im Süden geht sie in das Apenningebirge über. Ihre Hauptstadt ist Bologna, in der die wissenschaftlichen Studien blühen, sie, die Mutter der Rechtswissenschaft und der Philosophie. In ihr lernen jedoch jetzt nur Auswärtige gute Sitten, nicht die Bürger. Denn die Bürgerschaft selbst bindet sich weder an Gesetz noch Herkommen; die Bevölkerung ist unruhig, nach Neuerungen begierig, zu Aufruhr geneigt, mißgünstig, an Raub, Mord und Brandstiftung gewöhnt und hält nicht an Recht und guter Sitte fest. Niemand ist hier, und gehörte er auch den niedersten Ständen an, der sich nicht der obersten Stelle in der Stadt für würdig hielte und alle streben danach, sich in die Herrschaft zu drängen. Zu diesem Zweck schreckt man vor keinem Verbrechen zurück; fortwährend kommt es zu Reibereien, es giebt zahllose politische Parteien, von denen die eine der anderen nachstellt. Weder von Treue noch Glauben läßt sich irgend Jemand leiten, alle erfüllt ungemessener Ehrgeiz. Der

---

[1]) Keltischer Volksstamm, von dem ein Theil sich unter Cäsar zwischen Po und Apenninen angesiedelt hatte.

Bruder ist nicht sicher vor dem Bruder, der Schwiegervater nicht vor dem Schwiegersohn. Nichts gelten bei ihnen die rechtlichen Bande der Blutsverwandtschaft; wenn in der Hitze zu den Waffen gegriffen wird, da schont der Sohn selbst des eigenen Vaters nicht. Erlogen ist unter ihnen jeder Freundschaftsbund, von Heuchelei sind ihre gesammten friedlichen Beschäftigungen durchdrungen. Die Worte, die sie stets bereit im Munde führen, entsprechen durchaus nicht den Gedanken, die sie verschlossen in ihrem Inneren bewahren[1]. Selbst Versprechungen, die sie mit einem Schwur bekräftigt haben, halten sie nicht; nur mit der Zunge, erklären sie, hätten sie geschworen, das Gewissen hätten sie sich unvereidet erhalten[2]. Die Herrschaft der römischen Kirche über sich erkennen sie an; indessen der apostolische Legat wird, wenn er nicht ihrer Wuth weicht, entweder getödtet oder vertrieben. Nur so lange der Friede anhält, erfreut sich der Legat einer ehrerbietigen Rücksichtnahme, während die Regierungsgewalt auch dann bei der Bürgerschaft steht. Der römische Bischof hat hier bloß den Herrschertitel, nicht die Herrschaft selbst. Wir erinnern uns, daß die Bürger hier öfters zu unserer Zeit zu den Waffen griffen und Umwälzungen hervorriefen. Als Martin[3] auf dem päpstlichen Stuhle saß, beraubten die Canedoli und Zambeccarii[4] den Car-
1428 dinal Ludwig von Arles[5], Legaten des apostolischen Stuhles,
August aller seiner Habe und vertrieben ihn, beriefen die vornehmsten Bürger in den Palazzo, metzelten sie nieder und erfüllten die Stadt mit Mord und Raub. Jedoch nur kurze Zeit, wie der bekannte Dichter[6] sagt, erhielt sich die zwieträchtige Ein-

1) Sallust. Cat. 10, 5.

2) Scheint auf eine lateinische Uebersetzung von Euripides Hipp. 612

„ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ' ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος"

zurückzugehen.

3) Martin V. — 4) Zambeccarii ist zu lesen statt Lambeccarii bei Kollar.

5) Louis d'Aleman. S. Theil I, S. 159. — 6) Lucan. Phars. 1, 98.

tracht. Denn nun erhoben sich die Canedoli und fielen über die Zambeccarii her, die, da sie jenen nicht Stand halten konnten, in die Verbannung flüchteten. Als dann aber darauf die Canedoli zahlreiche Mordthaten verübten, wurden sie selbst wieder von einer anderen Partei vertrieben. Jedoch nachdem die Kirche Bologna wieder erobert hatte, kehrte Antonio Ben- 1435
tivoglio, der mehrere Jahre in der Verbannung gelebt hatte, Decbr. 4.
nach Hause zurück. Nach wenigen Tagen aber wurde er verdächtig, ward durch die Beamten Eugens vor Gericht gefordert und enthauptet [1]. Diese That erschien dem Volke verabscheu- 1435
ungswürdig und gab die Veranlassung zu einer neuen Empö- Decbr 23.
rung. Antonio war nämlich aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen und als ein Mann von vielen vortrefflichen Eigenschaften bei der Menge und den Optimaten sehr beliebt; auch wollte man nicht glauben, daß er ein todeswürdiges Verbrechen begangen habe. Deshalb entflammte sein Sohn Annibale, der von einem Kebsweib geboren war, ein zu allem fähiger Wagehals, durch den herbeigerufenen Battista Canedolo, den verbrecherischsten unter allen Menschen, die damals lebten, zur Rache für seinen Vater aufgestachelt, das Volk gegen die Kirche, und nachdem eine Anzahl derer, die Widerstand leisteten, niedergemetzelt war, bemächtigte er sich der Herrschaft der Stadt mit Gewalt. Doch unter bösen Menschen giebt es keinen dauernden Bund. Verbrechen wird durch Verbrechen geahndet. Denn als Battista, seines Genossen überdrüssig, den Annibale hinterlistiger Weise getödtet hatte und nun, wie er es früher 1445
gethan hatte, die Stadt allein nach seiner Willkür regieren Juni 24.
wollte, da hatte er die Partei des Antonio gegen sich. Mit dieser kam es auf dem Markte zum Kampf. Als er hier merkte, daß die Seinigen zurückwichen, da verließ ihn der Muth; mit wenigen Begleitern floh er und verbarg sich in

[1]) Theil I S. 169 ist irrthümlicher Weise 1437 März 3. an den Rand gesetzt.

einer unterirdischen Höhle. Hier ward er dann auf die Anzeige eines Knaben hin entdeckt und durch erstickenden Rauch gezwungen, aus derselben hervorzukommen; er wurde mit seinem ganzen Anhange getödtet. Einige schlitzten ihm die Brust auf, rissen ihm das Herz heraus und zerfleischten es wie wilde Thiere mit den Zähnen, andere verschlangen die Eingeweide, wieder andere tranken sein Blut. Ein solch wüthender Haß hatte sich der Gemüther derselben bemächtigt! Was vom Leichnam übrig blieb, wurde theils im Feuer verbrannt, theils den Schweinen zum Fraß vorgeworfen. So fand Battista seinen scheußlichen Eigenschaften entsprechend einen schimpflichen Tod[1].

1438 u. 1442 Auch Niccolò Piccinino zog einmal in Bologna ein und hielt die Stadt in drückender Knechtschaft nieder, die indeß immer noch gelinder war, als sie es eigentlich verdient hatte. Dessen Sohn Francesco mußte freilich dafür büßen; dieser
1443 Juni ward von den Bürgern gefangen, all' seines Geldes beraubt und lange dort im Gefängniß bewacht. Im weiteren Verlaufe riß dann die Partei des Antonio die Herrschaft in der Stadt wieder an sich. Da jedoch aus der Familie des Antonio ein mannbarer Sproß nicht zu haben war, dem das Regiment hätte anvertraut werden können — als Abkömmling Annibale's war nur ein ganz kleiner Knabe[2] vorhanden — und da man gehört hatte, daß zu Florenz ein Mann lebe mit Namen Sante, der außer der Ehe von Antonio gezeugt sei[3], aber in dürftigen Verhältnissen lebend mit Wolle spinnen sein Dasein fristete, so schickte man sofort Leute ab, die ihn nach Bologna bringen sollten. Und diesen Menschen bestellte man zum Vormund für den unmündigen Knaben und zum Leiter der Stadt. Denn wenn gleich das thörichte Pack von Bologna noch eine

[1]) Vergl. darüber Cipolla, 421.

[2]) Giovanni, der 1452 im Mai vom Kaiser zum Ritter geschlagen wurde.

[3]) Sante Bentivoglio, geboren zu Poppi, ist ein illegitimer Sohn Ercole's, des Bruders Annibale's.

Anzahl im Palazzo unterhielt, die es Anzianen nannte, die Hauptgeschäfte gingen doch alle an Sante, und zu Anzianen wurden keine anderen gewählt, als solche, die Sante und seiner Partei genehm waren. So lange Eugen[1] lebte, stand diese Stadt der Kirche nach der Empörung stets feindlich gegenüber, weil man glaubte, daß in dessen Auftrag Antonio getödtet worden sei. Als er jedoch das Zeitliche gesegnet hatte und Nicolaus V an seine Stelle gewählt war, kehrte Sante wieder in das Ergebenheitsverhältniß zur Kirche zurück und gestattete, 1447
daß ein Legat nach Bologna geschickt wurde, der im Namen August 24.
des römischen Bischofs alles leiten sollte; jedoch geschah das in der Weise, daß der römische Bischof nur den Titel des Herrschers, die Herrschaft aber die Partei des Antonio behielt. Die Canedoli und alle Gegner Santes sollten ausgeschlossen bleiben. Daß diese auch der Kaiser bei seinem Einzuge in Bologna nicht mitbrächte, verlangten daher die Gesandten der Bolognesen.

Nach den Bolognesen erhielten die angekommenen Florentiner Audienz. Sie baten den Kaiser inständigst, er möge auf seiner Romfahrt nicht bei ihnen vorbeiziehen; sie empfahlen die dem Reiche treu ergebene Stadt und ihr gesammtes Gemeinwesen. Dann hoben sie die Kürze des Weges, die Bequemlichkeit der Herbergen, durch die sich die Marschrichtung über Tuscien auszeichne, hervor. Es wurde also in Ferrara in Berathung gezogen, welchen Weg man einschlagen solle, weil einer durch Flaminia[2] und das Gebiet von Picenum, das man jetzt die Mark nennt, ein zweiter über Bologna und Tuscien, offen standen. Die Ansichten im Rathe waren damals getheilt. Die einen riethen Bologna und Florenz zu meiden; die Bevölkerung von Bologna, erklärten sie, sei verwildert, treulos,

---

[1]) Papst Eugen IV.

[2]) Die alte Landschaft, deren einen Theil die heutige Romagna ausmacht.

höchst verdächtig, und an Räubereien gewöhnt; solchen Leuten sei gar nicht zu trauen, die ihre Brüder, Eltern und Kinder zu verrathen pflegten. Und die Florentiner seien immer Feinde des römischen Namens gewesen. Den Kaisern Heinrich VII, Ludwig II[1], Carl IV und Sigismund hätten sie nachgestellt und zahlreiche Sterbliche durch Gift umgebracht; sie wären treulose und betrügerische Menschen, die allein durch Betrug zu Ansehen gelangt seien. Feinde des Königs von Aragon und Freunde des Königs Renatus[2], wären sie dem Könige von Frankreich[3], von dem man sagte, daß er nach der Kaiserkrone strebe, in besonderer Zuneigung ergeben. Da sie so eifrig anhielten, sei zu befürchten, daß sie ein Verbrechen gegen den Kaiser anzetteln wollten. Kein Vernünftiger könne glauben, daß man ihn, den man für einen eifrigen Gönner des Senates von Venedig ansehe, ungefährdet seinen Einzug in Florenz halten lassen werde. So vermehrte ein jeder, soweit er es vermochte, die Besorgniß. Und Einzelne waren auch wirklich wohl dieser Meinung, andere jedoch, ob sie gleich keineswegs die Florentiner für eines Verbrechens fähig hielten, suchten doch, da sie für die Partei der Venetianer gewonnen waren, den Kaiser von dem Wege durch Etrurien abzuschrecken, aus Furcht, er könne sich durch die Dienstfertigkeit der Florentiner einnehmen lassen. Der Kaiser jedoch, der die Gesinnungen und Bestrebungen jedes Einzelnen kannte, argwöhnte nichts dergleichen von den Florentinern. Und auch den Bolognesen traute er nicht zu, daß sie, ohne durch Unrecht gereizt zu sein, das Geleit brechen würden. Ueberdies trug er ein besonderes Verlangen Florenz zu sehen; er wußte recht gut, daß die über den ganzen Erdkreis berühmte Stadt seinen Vorfahren feindlich und deshalb

---

[1]) Ludwig IV, der Baier.

[2]) Des Herzogs René von Anjou, des Mitbewerbers des Königs Alfonso um die Krone von Neapel. — [3]) Karl VII.

für diese unzugänglich gewesen war. Hat sie doch mehreren Kaisern Widerstand geleistet und zahlreiche Heere in die Flucht geschlagen. Er hatte aber gehört, daß die Stadt reich und überaus prächtig gebaut sei und von einer zahlreichen anständigen Bevölkerung bewohnt werde, daß man seidene und goldgewirkte Gewänder hier bereite, daß sich hier vortreffliche Maler, Erzgießer und unübertroffene Bildhauer befänden, daß alle mechanischen Künste bei den Florentinern ganz besonders blühten und daher eben die Stadt die „Blühende" genannt werde. Dann aber hoffte er auch, daß seine Braut Leonor, die zur See ankam, nächster Tage im Hafen von Telamone landen und mit ihm in Siena zusammentreffen werde. Er schlug daher, nachdem er Ferrara verlassen, den Weg auf Bologna zu ein. Sofort, nachdem er das Gebiet dieser Stadt betreten hatte, fand er zu seiner Begrüßung den apostolischen Legaten Bessarion [1] vor, einen Griechen, der Bart und Kutte trug. Ihn konnte der Kaiser lange nicht genug anstaunen, weil es bei den Lateinern weder den Mönchen noch den Weltgeistlichen gestattet ist, einen Bart zu pflegen. Dieser hatte sich einst in Griechenland zu der Regel des heiligen Basilius bekannt; da er sich aber als ein frommer und bedeutender Mann erwies, erlangte er das Bisthum im Sprengel von Nicäa. Dann wurde er, als der Patriarch von Constantinopel [2] und der Kaiser der Römer [3] nach Florenz gekommen waren und die 1439 Juli
Union mit der lateinischen Kirche angenommen hatten, zu dem Rang des Cardinalates erhoben, weil er unter allen anwesen- 1439 Dec. 18.
den Orientalen für den gelehrtesten und würdevollsten galt. In dieser Stellung lieferte er mannigfache Proben seiner Tüchtigkeit; indem er den Plutarch [4] „über die denkwürdigen Thaten und Reden des Sokrates", des Aristoteles Metaphysik und

[1]) S. Thl. I, S. 169. — [2]) Joseph. — [3]) Johannes Palaeologus. S. Thl. I, S. 169. — [4]) Vielmehr den Xenophon, wie bereits Kollar richtig anmerkt.

zahlreiche andere Abhandlungen aus dem Griechischen in die lateinische Sprache übersetzte, erwarb er sich den Dank Aller, hauptsächlich aber den des Nachfolgers Eugens, des Nicolaus, der kein Bedenken trug, ihm wegen seiner ganz besonderen Rührigkeit den schwierigsten unter allen Gesandtschaftsposten, den zu Bologna, anzuvertrauen. Dieser empfing den Kaiser im Namen des römischen Bischofs und des Volkes von Bologna mit tiefster Ehrerbietung und geleitete ihn in die Stadt. Er erzählte allerlei über die Sitten und Zustände der orientalischen Kirche, wobei ihm der Kaiser voll Bewunderung zuhörte.

Nunmehr trafen Gesandte der Sienesen ein und versicherten, die Ankunft des Kaisers sei ihrer Stadt überaus angenehm. Hatten sie somit in anderer Beziehung einen günstigen Eindruck gemacht, damit jedoch stießen sie bei der kaiserlichen Majestät an, daß sie erklärten, das Gefolge derselben könne nicht in seiner Gesammtheit innerhalb der Mauern der Stadt Aufnahme finden; zugleich sprachen sie die Bitte aus, die Menge möge sich theilen und truppweise durchziehen, damit sich nicht mehr als 800 Ritter zu gleicher Zeit in der Stadt befänden. Sie behaupteten nämlich, für größere Truppenmassen ließen sich nicht Quartiere beschaffen. Friedrich aber war davon unterrichtet, daß noch eine viel größere Anzahl mit Sigismund, Carl[1], Heinrich[2], und anderen Kaisern in Siena geweilt hatte; auch kannte er die Größe der Stadt ganz genau. Zugleich war er darüber vergewissert worden, daß die Sienesen allerlei Schlimmes von ihm befürchteten; denn auch sie hatten einen großen Theil der Bevölkerung aus der Stadt vertrieben. Er tadelte daher die Gesandten, die ihm solche Botschaft überbracht und hieß die Sienesen nur gutes Muthes sein. Denn er komme, versicherte er, als Friedensbringer und werde auf Nie-

1) Karl IV. — 2) Heinrich VII.

mand einen lästigen Druck ausüben. Sein Gefolge wolle er jedoch vollzählig um sich haben; fehle es an Quartieren, so werde er einen Theil in die Nachbarstädte schicken.

Hier dürfte es nun nicht überflüssig sein, einen kurzen Bericht über die Stadt Siena zu geben, damit der Grund offenbar werde, warum die Sienesen diese besorgnißvolle Gesandtschaft abgeschickt haben. Die Stadt Siena nimmt zu dieser unserer Zeit nächst Florenz den ersten Platz in Etrurien ein, besitzt ein weithin offen liegendes Gebiet und beherrscht eine große Zahl der umliegenden festen Ortschaften und Burgen. Zuerst haben in ihr die Nobili die Oberleitung gehabt, deren Thürme und Paläste von stolzer Höhe nebst den Denkmälern, die mit großem Kostenaufwand errichtet wurden, noch bis auf den heutigen Tag vorhanden sind. Aber da sie theils in unthätiger Schwelgerei versumpften, theils unter einander haderten, riß — wie denn keine Macht von langer Dauer ist — das niedere Volk die Herrschaft an sich. Auch bei ihm ging, wie es gewöhnlich geschieht, die oberste Leitung der Geschäfte von den Lässigen auf die Strebsamen über. Denn unter denen, die sich gewaltsam in den Besitz der Herrschaft gesetzt, hatten die einen neun Männer im Magistrat, obwohl sie ihrerseits doch so zahlreich waren, die anderen stellten zwölf Männer an ihre Spitze. Danach wurden sie auch benannt, jene die Neuner, diese die Zwölfer. Wieder andere erwarben sich dadurch, daß sie die Gesetze und Polizeivorschriften der Stadt reformirt hatten, den Ehrennamen „Reformatoren". Und nun maßten sich bald diese, bald jene die Herrschaft an. Vor fünfzig Jahren 1404
aber waren die Zwölfmänner aus dem Palazzo vertrieben worden und hatten der obersten Leitung gänzlich entsagen müssen; nun leben sie in knechtischer Abhängigkeit. Die Reformatoren und die Neunmänner zugleich mit dem niederen Volk theilen die Aemter der Stadt gleich berechtigt unter einander. Den

Nobili räumen sie nur, sozusagen aus Gnade, einige Aemter ein; zum Palazzo wird der Adel nicht zugelassen. Daher besorgten die Sienesen, es möchte, was, wie sie wußten, schon oft bei der Ankunft der Kaiser geschehen war, das Regiment in der Stadt verändert und die Adligen und Zwölfmänner durch Begünstigung von Seiten des Kaisers wieder in ihre frühere Würde eingesetzt werden. Denn von den Nobili und Zwölfmännern haben sie alle, die vermöge ihres Alters die Waffen zu tragen im Stande waren, aus der Stadt in die Landstädte verwiesen. Aber selbst so hielten sie sich noch nicht für hinlänglich gesichert und sie meinten klug daran zu thun, wenn sie den Kaiser nicht mit größerer Truppenmacht, als sie sie selbst aufbieten konnten, in ihre Mauern aufnähmen. Ihre Besorgniß steigerte noch um ein nicht Geringes Aeneas, der Bischof von Siena. Von ihm, der der adligen Familie der Piccolomini entsprossen war und für beim Kaiser wohl angeschrieben und einflußreich galt, glaubte man, er werde für sein Geschlecht eintreten und durch des Kaisers Zuneigung seinem Hause die alte Würde wieder zu verschaffen suchen. Und dies war der Grund, der die Sienesen verleitete, dem Kaiser für sein Gefolge eine bestimmte Zahl festzusetzen. Aeneas aber war von solchen Anschlägen weit entfernt; hatte er sich doch bereits der Kirche vollständig gewidmet und wußte, daß ihm auf Umsturz abzielende Pläne untersagt waren. Und für sein Geschlecht war er nicht eifriger thätig, als für seiner Schwestern Kinder, die er unter den Leitern der Stadt hatte; zugleich wußte er aus Erfahrung, daß man dem Kaiser bei dessen Gesinnung nicht zu Unruhe erregenden und gehässigen Maßregeln rathen konnte. Weil er deshalb die Bürgerschaft angsterfüllt und sich mit argwöhnischen Augen beobachtet sah, ver-
1451 weilte er, als er nach Siena gekommen war, hier nicht lange,
December sondern begab sich sofort, der Mißgunst weichend, mit seinen

Collegen und den adligen Frauen und Jungfrauen, die, wie wir oben bemerkt haben,[1] zum Empfang der Kaiserin abgeordnet waren, nach Telamone. Vorher jedoch hatte er den Verlust des Michael Pfullendorf, des kaiserlichen Protonotars, eines Schwaben von Geburt, aus der Stadt, die den Namen Rotenburg führt, zu beklagen, eines rechtlich gesinnten und hochherzigen Mannes, der auch beredter und gelehrter war, als es sonst Sitte in seinem Vaterlande ist. Dieser war, sobald er Siena betreten hatte, von einem hitzigen Fieber befallen worden und hauchte innerhalb weniger Tage, ehe er noch die Sterbesacramente der Kirche empfangen konnte, seine treffliche Seele aus; doch hatte er ein reuiges Bekenntniß abgelegt und war für alle seine Sünden mit Gott ausgesöhnt. Seinem Leichenzuge nach dem Dome von Siena folgten die Angesehensten aus der Bürgerschaft, ebenso der Bischof der Stadt, Aeneas in Person, und hielten ihm dort ein prächtiges Todtenamt. Die Stadt schenkte auch zu seinen Ehren eine Fahne in den Volksfarben und ließ sein Wappen aufstellen. Er wurde aber an besonders ausgezeichneter Stelle in der Domkirche der Stadt beigesetzt. Als der Kaiser nachher sein Grabmal sah, bejammerte er aufs tiefste den Mann, der sich um ihn so wohl verdient gemacht hatte und in seinem Dienste gestorben war, und empfahl ihn mit demüthigem Gebete der göttlichen Gnade.

Während dieser Vorgänge war Leonor, die eigentlich an 1451
den Kalenden des November im Hafen von Telamone hatte Nov. 1.
landen sollen, da sie bedeutend später, als zugesagt war, in See gegangen[2] — sie hatte sich auf dem Schiff eines genuesischen Kaufmanns eingeschifft — mit günstigem Winde nach Nov. 22.
Sebta[3] gekommen. Es ist das eine bedeutende Stadt an der

---

1) S. Thl. I, S. 226 f. u. S. 235.

2) Am 12. November 1451. Zu dieser Schilderung der Seefahrt Leonors vergl. die Bemerkungen in der Einleitung S. LI ff. — 3) Ceuta.

Küste Afrikas, die einst durch ihren Großvater[1], den König von Portugal, mit starker Macht erobert und bis auf den heutigen Tag auf barbarischem Boden gegen den gewaltigen Ansturm aller Afrikaner behauptet worden ist. Daß aber Leonor am bestimmten Tage nicht in See ging, daran waren die Geistlichen Jacob Motz und Nicolaus schuld, die abgeschickt waren, um ihr den Ring zu überreichen. Da sie unterwegs in die Hände von Räubern gefallen waren, wie wir oben gezeigt haben[2], konnten sie Portugal zur festgesetzten Zeit nicht erreichen. Leonor aber rastete vor Sebta drei Tage, ohne daß sie einmal ausgestiegen wäre. Als sie darauf den erwünschten Wind bekam, fuhr sie durch die Meerenge von Cadiz in das mittelländische Meer. Ihre Geleiter waren Alfonso, Marquez von Valença, entsprossen aus königlichem Geblüt, und der Bischof Johann von Coimbra und andere vornehme Männer aus dem königlichen Rathe. Sie alle waren, mit Rücksicht auf den Glanz des Königshauses, herrlich gekleidet und prächtig ausgerüstet. Sie hatten zwei größere Schiffe aus Genua und ungefähr zwanzig aus Portugal, die man Garavellen nennt. Insgesammt segelten auf der Flotte zweitausend Mann mit[3]. In der Kaiserin Gefolge waren zahlreiche vornehme Frauen und Jungfrauen. Das Schiff der Leonor war höher als alle übrigen, mit golddurchwirkten Teppichen behangen und auf allen Seiten mit Flaggen umsteckt; von dem die großen Segel schwellendem Winde wurde es schnell dahin getrieben, vortrefflich war es gegen einen Angriff der Barbaren ausgerüstet. Fortwährend hörte man von ihm aus Trompeten und Hörnerklang und die Töne von tausend anderen musikalischen Instrumenten mischten

---

[1]) König Johann † 1409. Nach Lanckmann S. 588 hatte jedoch Eleonorens Vater (Eduard) Ceuta erobert.

[2]) S. Thl. I, S. 220. Vergl. Bayer S. 127.

[3]) Nach Lanckmann S. 587 waren es im Ganzen 11 Schiffe mit ungefähr 3000 Personen an Bord.

sich dazwischen. Unter dem größten Jubel Aller und in voller Lust zog die Flotte dahin. Bereits war das Vorgebirge in Sicht, das den Namen Capo de Palos führt, nicht weit von Neukarthago im Lande Spanien [1]. Als hier Leonor eine von den Garavellen ausgeschickt hatte, die frisches Wasser holen sollte, da änderte sich plötzlich das Aussehen des Himmels, es erhoben sich heftige Winde, die Luft verfinsterte sich und ein so schwarzes Unwetter brach herein, daß Niemand nicht einmal seinen Nachbar, den er an der Hand hielt, geschweige denn das nächste Schiff zu sehen vermochte. Alles mußte in tiefster Finsterniß vor sich gehen. Entsetzen hatte Alle ergriffen. Die großen Segel wurden zum Theil zerrissen, auf einigen Schiffen brachen sogar die Masten. Niemand vermochte den in Todtesgefahr schwebenden Genossen Rettung zu bringen, die eigene Gefahr war für Jeden groß genug. In solcher Noth behielt Leonor allein festen Muth; sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen, die Ruder fest zu fassen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherztheit bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie an den Tag legen könnte. Da aber der gewaltige Platzregen und Sturm keine Zeit zu Berathung und Hülfeleistung ließen, drehten die Steuerleute, wie man in solcher Lage gewöhnlich thut, die Segel dahin, wohin der Sturm blies. Die Flotte wurde zerstreut, die Schiffe nach verschiedenen Richtungen auseinander getrieben; von den Garavellen wurden die einen hierhin, die anderen dorthin verschlagen. Eine von diesen wurde mit erstaunlicher Schnelligkeit in den Hafen von Pisa getrieben, aber sie fand Niemand, der über das Schiff der Kaiserin sichere Auskunft hätte geben können. Der Patron aber der Garavelle,

---

[1]) Der Sturm brach erst los, als sich die Flottille um den 6. December bereits im Golf von Lyon befand. Lanckmann S. 590.

die, wie wir oben berichtet haben[1], zum Wasserholen ausgeschickt war, verfehlte, als er nach Einnahme des Wassers zur Kaiserin zurückkehren wollte, mitten in dem ärgsten Wirbelsturm die Flotte und kam, von dem rasenden Winde gejagt, zuerst von allen nach Telamone. Als er hier die kaiserlichen Gesandten vorfand, er aber den Gesandten ebenso wenig sichere Nachrichten über die Kaiserin zu geben, wie solche von diesen zu erfahren vermochte, fuhr er ganz traurig wieder ab, um zu suchen, ob er vielleicht in Corsica oder in Sardinien die Schwesterschiffe träfe.

Inzwischen gingen mancherlei Gerüchte in Italien über die kaiserliche Braut um. Einige versicherten, sie wäre noch gar nicht in See gegangen; andere behaupteten, sie sei auf dem Meere ertrunken; einzelne erzählten, sie sei in Afrika gefangen und diene bei den Barbaren als Sklavin; die Mehrzahl wollte bestimmt wissen, sie sei nach Catalonien verschlagen und verbringe bei der Gattin ihres Oheims[2] die Tage in Festlichkeiten. Aber nichts von alledem war wahr. Nachdem nämlich der Führer der Kaiserin lange heftig gegen den Sturm, der nach Libyen hin trieb, angekämpft hatte, bekam er endlich günstigeren Wind, und da er nicht auf Corsica lossteuern konnte, hielt er den Curs längs der aragonischen Küste ein und barg sich in dem gallischen Meerbusen[3]. Als er hier auf eine Anzahl Piratenschiffe stieß, lieferte er ihnen nicht weit von Marseille ein Treffen. Die Seeräuber vermochten seinen Angriff nicht auszuhalten, sprangen in die Nothkähne und suchten ihr Heil in der Flucht; ihre Schiffe wurden genommen und verbrannt[4]. Nun hatte sich auch die gesammte Flotte wieder an einem Ort zusammengefunden und setzte gemeinsam die Fahrt fort, mit

---

[1]) S. 25. — [2]) Des Bruders Alfonsos von Neapel, Johanns II?

[3]) Im Golf von Lyon.

[4]) Eins verbrannt, ein andres in das Meer versenkt. Lanckmann S. 590.

Ausnahme der zwei Garavellen, die durch die Gewalt des Sturmes in einen anderen Curs getrieben worden. Als man aber angesichts der Provence vorübersegelte, erfuhr der Marquez, daß sich in den Hafen des Dorfes, das den Namen Franca hat[1], einige Piratenschiffe geflüchtet hatten; er ließ den Bewohnern des Ortes ankündigen, sie sollten ihm dieselben unverzüglich ausliefern. Da diese sich dessen weigerten, indem sie erklärten, es sei ein Freihafen, der Allen Schutz gewähre, ward er wüthend darüber und versuchte nun mit Gewalt die Schiffe aus dem Hafen zu rauben. Indessen sein Angriff wurde durch zahlreiche aus dem befestigten Platz geschleuderte Geschosse abgeschlagen und nicht ohne Gefahr für die Seinigen mußte er die hohe See wieder zu gewinnen suchen. Von hier aus wurden einige Boten, Geistliche, die der Kaiser mit nach Portugal gesandt hatte, ans Land geschickt[2], um die Gesandten, die in Telamone warteten, von dem Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen; diese machten dann dem Kaiser schriftlich von allem Mittheilung.

Der Kaiser war bereits von Bologna aufgebrochen und hatte, um sich nach Florenz zu begeben, das Apenningebirge erstiegen. Die Apenninen sind das höchste Gebirge in Italien; ihr Anfangspunkt liegt in den Alpen, die Frankreich von Italien trennen, unweit der Stadt Albenga, die einst Albigaunum genannt wurde. Sie erstrecken sich der Länge nach durch ganz Italien und ähnlich wie wir auch am Eichenblatt eine Erhöhung bemerken, so bilden sie den italischen Rücken, sich bald dem ligurischen, bald dem adriatischen Meere nähernd. Einige behaupten, sie seien deswegen Apenninen benannt worden, weil

[1]) Es war das nicht bei Villafranca, sondern bei Nizza. Lanckmann S. 592.

[2]) Um den 25. Decbr. 1451. a portu Grimaldo (Grimaud), von dem heutigen Golfe de St. Tropez aus. Hierüber berichtet Lanckmann S. 592 doch, was Bayer S. 128 übersehen hat: Etiam oratores domini imperatoris miserunt nuncium, suam Majestatem avisando de adventu sponsae.

der Punier Hannibal beim Ueberschreiten derselben ein Auge verloren habe. Das will mir aber ganz und gar nicht glaubhaft erscheinen, da wir doch nicht sagen „Penninen", sondern „Apenninen"; auch dürfte wohl dieser Name schon vor Hannibal bestanden haben. Eher möchte ich dann glauben, daß es eine verstümmelte Diminutivform von „Alpen" ist, die die Italiener „Alpininen" ausgesprochen hätten, weil sie niedriger als eben die Alpen sind, von denen aus sie ihren Ursprung nehmen. Auch ist, meine ich, weder die Ansicht des Spaniers Isidor[1], noch die Otto von Freising's[2] zu billigen, welche behaupten, daß jene gewaltigen Bergriesen, in denen die Quellen des Rheins, des Rhone und des Po liegen, die Apenninen seien. Da hat bei mir des Lionardo Aretino Meinung größeres Gewicht, der versichert, daß die zwischen Deutschland und Italien sich aufthürmenden Berge, gleichsam um sie besonders auszuzeichnen, mit dem Eigennamen „die Alpen" benannt seien. Isidor geht in seinem Versehen sogar so weit, daß er geglaubt hat, selbst die Berge, die Pannonien im Süden einschließen, würden Apenninen genannt und von ihnen rühre auch der Name Pannoniens her. Eine Entschuldigung, die diesen seinen Irrthum verzeihlich machen könnte, finde ich nicht, sie müßte denn darin liegen, daß er gesagt hat, jene Berge schließen sich an die Alpen an, die Alpen aber stehen im Zusammenhang mit den Apenninen. Denn wenn wir das Zugeständniß machen, dann wird es gewissermaßen nur ein Gebirge über die ganze Welt hin geben und wir werden die Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Namen als überflüssig anzusehen haben. Denn auch die Pyrenäen, die Frankreich von

---

1) Etymol. lib. XIV 4, 16.

2) Otto von Freising hat das übrigens gar nicht behauptet; er nennt Gesta II, 13 das die Poebene gegen Norden abschließende Gebirge Pyrenaeas Alpes und polemisirt ebenfalls an dieser Stelle gegen die Herleitung des Namens Pannonia = tamquam Apennino clausa durch Isidor. Vergl. noch Gesta I, 31.

Spanien scheiden, laufen von den Alpen aus. Die Alpen selbst aber fallen, niedriger geworden, bis nach Schwaben hin ab, erheben sich dann wieder oberhalb der Donauquelle im Schwarzwalde und setzen sich von da noch weiter fort und lassen den Neckar aus sich ausströmen. Hierauf gehen sie nach Franken hinüber und erstrecken sich nach Böhmen, Mähren und Ungarn hinein, bis sie Anschluß an das Gebirge Sevus (?)[1] finden und durch einen lang hingestreckten Höhenzug sich mit dem riphеischen Bergrücken[2] verbinden. Darauf gewinnen sie auch mit dem Kaukasus Fühlung und gehen in die Vorgebirge des Taurus über. Wenn wir in dieser Weise hübsch fleißig auf alles unser Augenmerk richten, dann wird es uns nicht an irgend einem Bergrücken, bald von größerer, bald von geringerer Erhebung fehlen, durch den wir vom Taurus aus den Berg Sinai und die äthiopischen Gebirge mit dem Atlas in Verbindung bringen. Also fort mit Isidors Ansicht und nehmen wir die Bezeichnung „Apenninen" ausschließlich für das Gebirge an, das sich als gewaltig langer Bergrücken von den französischen Alpen bis zum sicilischen Faro und dem tarentinischen Meerbusen hin erstreckt, in zwei Landzungen auslaufend.

Als Friedrich auf dessen Gipfel gekommen war, erspähte er zuerst von allen das untere Meer[3], machte seine Begleiter darauf aufmerksam, daß man in der Richtung segele, um nach Afrika, in jener, um nach Spanien zu fahren und zeigte mit dem Finger an, wo Sardinien, wo Corsica, wo die balearischen Inseln und aller Inseln höchste Zier, Sicilien, lägen. Nachdem man aber nach Ueberschreitung der höheren Gebirgskämme an einen Hügel gekommen war, von dem aus man

---

[1]) Welches Gebirge darunter zu verstehen ist, weiß ich nicht anzugeben. Sollte statt Sevo vielleicht Haemo oder Silvano zu lesen sein?

[2]) Der von den Alten überlieferte Bergname der Ripaeen oder Riphaeen würde nach Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 340 ebensowohl auf Karpaten als auf Ural passen. — [3]) Das ligurische Meer.

Florenz sehen kann, da waren alle Deutschen über die Maßen der Bewunderung voll. Die weithin ausgedehnte Stadt, wie sie mit ihren gewaltigen Mauermassen, den vielen Thürmen, den herrlichen Kirchen und hochgewölbten Capellen, den öffentlichen und Privatbauten, die sich in wahrhaft königlicher Pracht erhoben, in einem Gesammtblick sich darbot, machte alle förmlich erstaunen. Außerdem erblickt man im Umkreise noch unzählige vor der Stadt liegende Paläste, unzählige kleine Dörfer, zahllose reich bevölkerte Gemeinden, Burgen der Adligen und Klöster frommer Leute, so daß das ganze Thal, das sich vom Monte Fiesole bis zum Gebiet von Pistoja erstreckt, wie eine Stadt erschien. Alle erklärten denn auch, daß der Stadt mit Recht der Name „Florentia" gegeben sei, da sie ja doch in ihrer Blüthe über allen Städten Italiens stehe, ob sie gleich auch nach älterer Bezeichnung „Confluentia" geheißen hat. Und die Stadt macht im Innern einen ebenso vortrefflichen Eindruck wie von Außen; die Reinlichkeit und Zierlichkeit, die in ihr herrscht, möchte man fast als himmlisch bezeichnen. Die Kleidung der Männer und Frauen ist über die Maßen prächtig; die Männer sind beredt und würdevoll, die Frauen ausgezeichnet durch Schönheit und Sittsamkeit. Alle Plätze und Straßen waren herrlich ausgeschmückt, an den Thoren, in allen Gassen sangen Knaben und junge Mädchen zu Ehren des vorbeireitenden Kaisers Lieder. Friedrich aber hielt seinen Einzug in
Jan. 21. Florenz am zwölften Tag vor den Kalenden des Februar[1]. Empfangen wurde er mit den höchsten Ehren und mit stürmischer Begeisterung und Jubel der gesammten Bevölkerung; so etwas hatte man viele Jahrhunderte lang nicht erlebt.

Hier aber kamen dem Kaiser zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche als Legaten des apostolischen Stuhles entgegen, Philipp von Bologna, der Bruder des Papstes Nico-

[1] Diese Angabe des Aeneas ist falsch; das richtige Datum ist der 30. Januar.

laus, und Johann von S. Angelo [1], seiner Nationalität nach ein Spanier, beides Männer, die nicht bloß im Collegium durch ihre Beliebtheit und ihr Ansehen großen Einfluß hatten, sondern sich auch durch persönliche Tüchtigkeit und Herzensgüte auszeichneten. Sie erklärten, daß der oberste Bischof in sehnlichster Erwartung der Ankunft des Kaisers entgegen sehe. Alles Nothwendige sei zur Krönung vorbereitet; die Bevölkerung sei bei guter Stimmung, der gesammte heilige Senat hege die froheſten Erwartungen, ja selbst die Mauern Roms gäben eine gewisse Freudigkeit kund. Ihnen aber sei aufgetragen, den Kaiser zu begleiten und dem Herrn der Welt, dem Beschützer der Mutter Kirche, ihrem Vogte, den Ehrendienst zu leisten [2]. Der Kaiser, nachdem er einige den Umständen angemessene Worte des Dankes gegenüber dem obersten Bischof geäußert hatte, umarmte jene freudigen Antlitzes und unterhielt sich lange abseits von den Uebrigen mit Johann, mit dem ihn alte freundschaftliche Beziehungen, die schon früher in Deutschland angeknüpft waren, verbanden.

In Florenz kamen auch Gesandte der Grafen von Cilli [3] zum Kaiser, die sich in folgendem Sinne äußerten: „Unser Herren Wunsch und Bestreben war es stets, erhabener Kaiser, nachdem sie das Bündniß mit Dir eingegangen, Deinen Willen zu erfüllen, zum Schutz Deiner Lande bereit zu sein, wenn sie Deine Durchlaucht von der gleichen Gesinnung der Treue gegen sich erfüllt finden würden. Da aber nun Deine Majestät ihnen gegenüber das Verhalten geändert hat, so ist es eine Nothwendigkeit für sie, auch ihrerseits ihre Maßnahmen zu ändern. Denn unsere Herren haben gefunden, daß die Versprechungen, die Du ihnen gemacht hast, nicht von Bestand

[1]) Calandrini, der Stiefbruder Nicolaus V, und Johann Carvajal; sie kamen am 4. Februar an.

[2]) S. das päpstliche Schreiben d. d. 1452 Jan. 27. bei Chmel, Reg. Fr. I Anh. S. 114. — [3]) Vergl. Bayer, S. 129.

sind, wie zahlreiche Fälle beweisen, von denen wir Deiner Hoheit einige in der Kürze darlegen wollen. Einst belagerten unsere Grafen, wie Du weißt, die Burg, die den Namen Lindau [1] trägt; sie hätten dieselbe in drei Tagen erobern können, wenn Deine Majestät, wie sie verpflichtet war, Hülfe geleistet hätte. Aber Du wolltest sie nicht unterstützen, sondern Du befahlst, die Belagerung aufzuheben, damit nicht etwa Deinen oder des Königs Ladislaus Ländern infolge davon irgend ein Nachtheil entstünde. Die Grafen gehorchten nicht ohne bedeutenden Verlust. Es erhoben sich auch die Ungarn gegen sie, legten in dem Lande Cilli Vorwerke an und schleppten an Feldfrüchten, Vieh und Menschen reiche Beute fort. Deine Durchlaucht wurde gebeten, Hülfe zu leisten, aber sie erschien weder zur Unterstützung, noch zur Abwehr, obwohl sie ein Aufgebot von Soldaten zur Hand hatte. Ueberdies hat Deine Majestät oft mit dem ungarischen Volke Friedensverhandlungen gepflogen, bei denen sie jedoch, nur für sich und die Ihrigen sorgend, unsere Herren gleichsam als Todte unberücksichtigt gelassen hat. Aus diesen Gründen sind unsere Grafen zu der Einsicht gekommen, daß es nicht in ihrem Interesse ist, Dir ihre Zusagen zu halten, da Du keinen Werth darauf legst. Sie treten daher von dem Bündniß und allen schriftlichen Abmachungen, die zwischen Dir und ihnen bestehen, zurück und achten sich fürderhin Deiner Majestät durch keinen Vertrag mehr, wes Inhalts er auch sei, für verbunden." Nach diesen Worten stellten sie noch die Forderung, der Kaiser möge in drei oder vier Wochen von den Seinigen Jemand nach Oesterreich schicken, der die Burg Perchtoldsdorf aus den Händen des Grafen Ulrich in Empfang nehme, da er die Bewachung derselben nicht mehr haben wolle.

[1]) Chmel, Kaiser Friedrich IV, Bd. II, S. 678, Note, vermuthet darunter Lindar in Krain, unweit Mitterburg, an der Grenze von Kroatien.

Hierauf ertheilte der Kaiser folgende Antwort: „Aus dem, was von euch vorgebracht ist, sind wir zu der Einsicht gelangt, daß eure Herren nach einem Vorwand suchen, unter dem sie ihre Anschläge gegen uns vollführen können. Aber es findet sich keiner; denn wenn einer vorhanden wäre, so hätten sie ihn sicherlich nicht verschwiegen. Wie nichtig nun die Beschwerden sind, die sie durch euch haben vorbringen lassen, das wissen sie selbst recht gut und ihr sollt es sofort aus unseren Worten ersehen. Bezüglich der Burg Lindau ist der Thatbestand folgender: Die Grafen haben sie, wie ihr bemerkt habt, belagert; aber da sie den von Natur und durch künstliche Anlagen festen Platz durch keine Gewaltanstrengung erobern konnten, schickten sie ganz heimlich zu uns, wir möchten doch den Befehl geben, die Belagerung aufzuheben, damit es nicht, wenn sie auf eigenen Antrieb abzögen, den Anschein gewinne, als ob es sie ihres aus Unbedachtsamkeit unternommenen Anschlages gereue. Wir entsprachen ihrem Wunsche und sorgten damit für ihren guten Ruf. Was ist da nun Schlimmes bei? Dankbar müßten sie uns sein, daß wir Schmach und Schaden von ihnen abgewendet haben. Was aber über die verweigerte Unterstützung vorgebracht ist, so können wir uns nur wundern darüber, mit welcher dreisten Stirn diese Geschichte erzählt wird. Aber sie erkühnen sich, durch Boten als wahr hinstellen zu lassen, was sie, wenn sie persönlich anwesend wären, niemals sich herausnehmen würden, auszusprechen. Ist doch den Unterthanen unserer Länder von Steiermark, Kärnthen und Krain stets aufgegeben worden, in jeder Noth der Grafen zur Hülfe bereit zu sein, sei es nun, daß die Ungarn oder die Türken in die Herrschaften derselben einfallen würden. Stets haben wir den Ländern der Grafen ein und dieselbe Sorgfalt zugewendet wie den unsrigen, sind ebenso eifrig bemüht gewesen, ihre Nachtheile abzuwehren, wie die unsrigen. Dafür ist uns Johann

Stubenberg[1] Zeuge, den wir oft von Seiten Oesterreichs nach Steiermark geschickt haben, um, wenn es nöthig war, Soldaten zur Unterstützung der Grafen aufzubieten. Was für Lügen über die Friedensverhandlungen vorgebracht sind, da muß jeder sagen, daß sie mehr ein Lächeln, als eine Beantwortung verdienen. Denn wie können die Grafen erklären, sie seien bei Seite geschoben, wo der ältere Graf fast alle Verhandlungen, die zwischen uns und den Ungarn stattgefunden haben, selbst eingeleitet und zum Abschluß gebracht hat und sich kein Wort in den Verträgen findet, das nicht auf sein Anrathen und Gutachten hin aufgenommen worden ist. Es liegt also durchaus keine Veranlassung vor, welche die Grafen berechtigte, deswegen einen Vorwurf auf uns zu wälzen. Auch können sie mit Fug und Recht nicht ein Bündniß aufheben oder Verpflichtungen lösen, die nicht bloß zeitweilige, sondern beständige sind, die aus gewichtigen Gründen eingegangen und durch Urkunde und Siegel bekräftigt sind. Wohl hätte es sich für sie geziemt, die sich doch durch uns zum Ruhmesglanz der Fürstenwürde erhoben wissen, der empfangenen Wohlthat eingedenk zu sein. Haben doch auch ihre Güter, die in unseren Fürstenthümern gelegen sind, stets sicheren Schutz genossen, sind sie selbst doch oft, in widrigen Glückszufällen, durch unsere und unserer Vorfahren Hülfe gerettet worden. Aber böser Sinn und ein truggeübtes Gemüth lassen sich nicht durch Wort oder Schrift fesseln und vergebens möchte man einen Menschen durch ein Schriftstück zu binden suchen, dem Wohlthaten nicht einmal Verpflichtungen auferlegen. Die Grafen mögen selbst zusehen, ob sie es zum Guten und Rechten mit uns treiben, wenn sie, während wir zum allgemeinen Besten des christlichen Staates, zur Ehre des deutschen Namens nach Rom ziehen, um die Abzeichen der kaiserlichen Würde zu empfangen, Böses gegen

---

1) Hauptmann in Steiermark.

uns im Schilde führen. Wir wenigstens schicken ihnen den Verbundbrief sowenig, wie ihre schriftlichen Reverse zurück. Da sie uns als Fürsten des Reiches durch einen Eidschwur verpflichtet sind, so gemahnen wir sie nur daran, daß sie die Treue nicht brechen, wo sie sie doch, ihrem natürlichen Gefühle und der Macht der Gewohnheit folgend, halten können. Wir werden sonst mit ihnen Heilversuche anstellen, wenn sie sich von Verträgen oder natürlichen Banden frei glauben. Wenn aber Perchtholdsburg Graf Ulrich nicht länger in Wacht haben wollte, so hätte er es uns einräumen müssen, bevor wir aus Deutschland auszogen; denn unser Auszug hat ihm doch nicht verborgen bleiben können. Wenn er es uns jetzt, wo wir weit von Hause entfernt sind, nicht bis zu unserer Rückkehr bewahrt, wird er dem Brandmal der Treulosigkeit nicht entgehen können. Wir werden es dereinst aus seinen Händen zurückverlangen." Mit diesen Aufträgen schickte er die Gesandten zurück.

Inzwischen mußte Leonor an der ligurischen Küste umherlaviren, da sie durch widrige Winde zurückgehalten wurde; 104 Tage blieb sie zu Schiff und fuhr weder in irgend einen Hafen ein, ausgenommen den von Sebta in Africa, von dem oben[1] die Rede gewesen ist, noch verließ sie das Schiff und stieg ans Land[2]. — Der Kaiser hatte bereits Tuscien betreten, hatte aber darüber, wo überhaupt die Braut sich befand, noch keine sichere Nachricht, die hoffen ließ, daß Leonor mit dem Kaiser zur Krönung eintreffen werde. Es ist wunderbar und kann nicht den Anschein erwecken, als ob es durch Zufall eingetreten sei, auch nicht durch menschliche Rührigkeit, sondern — das zu erklären, stehe ich nicht an — durch Anordnung des göttlichen Willens geschah es: Nachdem lange östliche Winde die Fahrt der Kaiserin gehemmt hatten, erhob

1) S. oben S. 23 f. — 2) S. die Einl. S. LII f.

sich endlich ein Westwind und die Segel schwellten sich infolge einer unverhofften Brise, und, während weder die Kaiserin vom Kaiser noch der Kaiser von der Kaiserin Kunde hatten, landete Leonor, sowie der Kaiser nach Florenz kam, im Hafen von Pisa[1]. Als sie hier erfuhr, daß der Kaiser in der Nähe sei, da wurde sie höchlichst erfreut und schickte sofort zu ihm[2], um fragen zu lassen, ob sie hier oder in Telamone, wo sie erwartet wurde, ans Land gehen sollte; sie ließ dabei sagen, sie sei doch ziemlich stark durch die andauernde Seekrankheit und das Ungemach der Seefahrt angegriffen. Friedrich hieß sie in Livorno ans Land gehen und schickte, um sie in seinem Namen zu empfangen, den Bischof Johann von Regensburg, den Herzog Vauco von Schlesien[3], den Grafen Michael von Maidburg, Georg Starhemberg, Johann Ungnad, Ulrich Sonnenberg und Jacob de Castro Romano, die ersten Männer seines Hofes, ab. Auch befahl er den Gesandten, die in Telamone mit den Frauen und Jungfrauen auf die Kaiserin warteten, sich möglichst schnell nach Pisa zu begeben und sich seiner Gemahlin zur Verfügung zu stellen. Diese kamen über rauhe und nahezu unwegsame Berge[4] sofort zu ihr.

Sehr vielen Florentinern erschien nun das als eine großartige Auszeichnung, wenn sie den Kaiser und die Kaiserin, jenen aus dem Norden, diese aus dem Westen kommend, zu gleicher Zeit in ihrem Gebiete hätten empfangen dürfen. Und da Leonor die in Telamone Wartenden lange hingehalten hatte, so fehlte es nicht an solchen, die aussprengten, die Flotte sei durch der Florentiner Schlauheit an der ligurischen Küste zurückgehalten worden, damit sie erst Friedrich, der unterwegs war, in Florenz empfangen und dann die Kaiserin zugleich mit dem Kaiser in ihren Mauern beherbergen könnten. Allgemein aber

---

1) Zu Livorno 1452 Februar 2. — 2) Den Nikolaus Lanckmann.
3) Fulco von Teschen. — 4) Das toskanische Hügelland.

glaubte man, Leonor werde sofort von Pisa nach Florenz entboten und hier die Vermählung des Königspaares gefeiert werden [1]. So will es nun einmal das Wesen der Menschen. Alles was klugen Männern glücklich ausschlägt, das glaubt man, sei durch deren Rührigkeit zu Stande gebracht; was weniger Verständigen nicht glückt, schreibt man deren Unerfahrenheit zu; und doch verdanken oft weder jene das Gute ihrer Tüchtigkeit, noch diese das Schlimme ihren Fehlern. Die Meinung bestimmt den größten Theil des irdischen Lebens. Aber wissenschaftliche Erwägungen auf solchem Gebiet kannte man unter den Florentinern nicht. Gott allein, der alles lenkt, mißt die Zeitverhältnisse ab und richtet sie ein, wie sie eintreten sollen. Auch der Entschluß des Kaisers bestätigte die öffentliche Meinung nicht. Denn er hatte der Kaiserin sagen lassen, sich so schnell als möglich nach der Stadt Siena zu begeben, da er nicht in Florenz zu bleiben gedenke. Und er hielt sich auch nur kurze Zeit in Florenz auf [2], um sich die herrlichen Paläste des Cosimo de'Medici, die übrigen Bauten der glänzenden Stadt und die reiche Pracht, die sich beim gesammten Volke kund gab, anzusehen. Nachdem er dem Senat Lebewohl gesagt, brach er nach Siena auf.

Hier war ihm die gesammte Bevölkerung bis zum vierten Meilensteine entgegengegangen. Sie brachte ihm das Banner und die Schlüssel der Stadt dar, gab sich damit in seine Gewalt und empfahl sich zugleich seinem Wohlwollen. Und trotz der langen Reden, welche die Gesandten vorher in Bologna wegen der Zahl der in die Stadt aufzunehmenden Ritter gehalten hatten, wovon oben berichtet worden ist [3], zog der Kaiser mit seinem gesammten Gefolge in die Mauern der Stadt ein.

---

1) Vergl. darüber Pastor I, 374, Note 1.

2) Nach Pastor I, 373, Note 1 erfolgte die Abreise Friedrichs am 6. Februar (nicht März), so daß nur sieben Tage (vom 30. Januar) heraus kommen. — 3) S. 20.

Viertausend[1] Ritter oder gar noch mehr sollen es gewesen sein; und doch fand jeder ein Unterkommen, alle wurden freundlich aufgenommen und mit Ehrerbietung behandelt. Der Magistrat der Stadt aber hatte den Befehl gegeben, daß sowohl ein großer Theil der Stadtbevölkerung, als auch eine starke Anzahl der Landbewohner unter den Waffen in Bereitschaft sein, den Palazzo beobachten und dafür sorgen sollten, daß keine Unruhen entständen. Indessen sie wären den kaiserlichen Truppen nicht gewachsen gewesen, falls zwischen beiden Seiten ein Kampf ausgebrochen wäre. Nur darin hätte für die Bürger ein Sicherheitsmittel liegen können, daß man sie, weil die Bürger mit gespannter Aufmerksamkeit alle Bewegungen der Höfischen beobachteten, wenigstens nicht unvorbereitet angetroffen hätte. Und es kommt ja beim Zusammenstoß sehr viel darauf an, wer zuerst zu den Waffen greift. Aber des Kaisers ganzes Trachten ging auf Ruhe aus. Als daher, sei es durch Zufall oder in böswilliger Absicht angelegt, in dem Hause, welches die Gesandten der Venetianer bewohnten, in der Nacht Feuer ausbrach, und nun die Bürger in Verwirrung geriethen, sich des Magistrates die Angst bemächtigte, die Frauen laut schrieen und die ganze Stadt in Aufruhr war, da befahl der Kaiser den bewaffnet herzueilenden Rittern sich ruhig zu verhalten; dann schickte er den Marschall[2] zu den Stadthäuptern und ließ sie ermahnen unbesorgt zu sein, und indem er versicherte, daß alle Bewaffneten, über die er verfüge, zum Schutz des Volkes, das sich um das Reich wohl verdient gemacht habe, bereit seien, benahm er ihnen jegliche Furcht.

Inzwischen suchten die Legaten[3] des obersten Bischofs mehrmals bei Friedrich um Audienz nach und erklärten, es sei Rechtens und von alters her Brauch, daß der Kaiser dem römischen

---

[1]) Es waren aber wohl nur gegen 2000. S. Bayer S. 130.

[2]) von Pappenheim. — [3]) S. oben S. 30 f.

Bischof eidlich Treue gelobe, bevor er das Patrimonium des heiligen Petrus beträte [1]. Das Gebiet der Kirche sei nicht mehr fern; wolle er weiterziehen, müsse, versichern sie, die Leistung des Eides in Siena stattfinden, so stehe es in den Büchern der Clementinen geschrieben. Der Kaiser dagegen behauptete, kein Kaiser habe ihn jemals geleistet, höchstens hätten es Carl IV und dessen Sohn Sigismund gethan. Heinrich VII wenigstens weigerte sich Treue zu schwören, infolge dessen die Clementine [2] herausgegeben sein soll. Ludwig der Baier habe sich erst gar nicht durch einen solchen Eidschwur binden lassen. Er hat, da sich der römische Papst weigerte, die Krone aus den Händen des Präfecten von Rom empfangen [3]. Daß es bei den Kaisern vor Carl dem Großen Sitte gewesen sei, den Eid zu leisten, ist uns nicht überliefert. Was nach Carl Ludwig I, was die Ottonen geschworen haben, das offenbaren die Decretalen der Päpste. Trotzdem ihm aber das Ansinnen einen Schwur [4] zu thun, als ein befremdliches und sonderbares vorkomme, glaube er doch dem obersten Priester, dem Stellvertreter Christi, gehorchen zu müssen, da er dafür halte, daß dessen Aufträge als göttliche Befehle anzusehen und auszuführen seien.

Während dieser Vorgänge aber hatten die Oesterreicher die Beamten des Kaisers gewaltsam entfernt und die gesammte Verwaltung des Herzogthums in ihre Hände genommen [5]. Sie hielten es nun für gerathen, von ihrem Vorgehen den römischen Bischof zu benachrichtigen und ihre Sache als die gerechte hin-

---

1) S. darüber Pastor I, 375, Note 1.

2) Durch Papst Clemens V. Von dem Eidschwur des Kaisers handelt Lib. II. tit. 9. De jurejurando.

3) Ludwig wurde vom Capitano der Stadt, Sciarra Colonna, 1328 gekrönt.

4) Die Formel des Eidschwures ist abgedruckt bei Chmel, Gesch. Friedr. Bd. II, 704, Note.

5) Auf Grund der Beschlüsse des Wiener Landtages vom 12. December 1451. S. Thl. I, S. 262 f.

zustellen, bevor sie durch Friedrichs Klagen angeschuldigt würden. Denn es macht viel aus, als erster die Ohren des Richters vollzureden. Sie berufen daher einen Rechtskundigen, Thomas Angelpeck[1] mit Namen, fordern ihn auf, so schnell als möglich nach Rom zu reisen und versprechen ihm bedeutende Belohnungen für den Fall, daß er sich der Gesandtschaft mit Klugheit entledige. Auf seinen Wunsch oder vielmehr auf sein dringendes Verlangen, geben sie ihm eine schriftliche Instruction, die er dem Cardinal Johann von S. Angelo überreichen soll, in der Hoffnung, dieser werde dem römischen Bischof dann Alles darlegen. Der Sinn der Instruction[2] war folgender:

Der Kaiser Albrecht hat, bevor er starb, ein Testament gemacht. In diesem hat er für den Fall, daß ihm ein nachgeborner Sohn geboren werden sollte — seine Gemahlin war nämlich schwanger — über die Vormundschaft Bestimmungen getroffen. Als dieses mit dem Tode des Testators rechtskräftig geworden war und nun die Landsassen von Oesterreich zusammentraten und über die Regierung des Landes beriethen, schickten die Herzöge Friedrich und Albrecht von Oesterreich Gesandte zu ihnen und ließen sagen, wenn von Albrechts Gattin ein Knäblein geboren würde, so seien sie Vormünder desselben, wenn aber ein Mädchen, so seien sie die Herren des Landes und sie verlangten daher, daß ihnen die Regierung des Herzogthums anvertraut werde. Während der Berathung wurden die Landsassen auf die urkundlichen Denkmale der Vorfahren aufmerksam, aus denen aufs bestimmteste hervorging, daß des verstorbenen Albrechts, ferner der noch lebenden Friedrich und Albrecht Vorfahren einst die Herrschaft unter sich getheilt und demnach dem einen ausschließlich Oesterreich

[1]) Canonicus zu St. Stephan in Wien.

[2]) Sie liegt uns noch im Wortlaut vor. S. Bayer, S. 132 f., der die Entstellungen des Aeneas in dieser Instruktion sowie in dem folgenden Briefe der Oesterreicher an den Cardinal von S. Angelo schon genügend gekennzeichnet hat.

mit bestimmten Grenzen, dem anderen Steiermark, Kärnthen, Krain, die Etschlande und mehrere andere Herrschaften eingeräumt worden und überdies als Gesetz unter ihnen abgemacht und festgesetzt war, daß keiner von ihnen oder ihren Erben auf die abgeschiedene Hälfte Ansprüche erheben könne, so lange noch ein männlicher Erbe von der anderen Linie am Leben wäre. Da nun die Entbindung der Königin noch nicht eingetreten war, hielten sie, in der Erwägung, daß Oesterreich Nachbarn habe, die eifrig auf Umsturz und Raub bedacht waren, es für das praktischste, Friedrich bis zur Zeit der Niederkunft als Verweser anzunehmen, damit die Nachbarn aus Furcht vor dessen Macht Ruhe hielten und er zugleich in Gemeinschaft mit seinem Bruder, falls ein Mädchen geboren würde, ohne Hinderniß die Erbschaft antreten und, seinem Rechte gemäß, Oesterreich behalten könne. Sie fürchteten nämlich, es möchte in einem solchen Fall ein anderer Verweser auf Umsturz sinnen, Friedrich um sein gutes Recht zu bringen suchen und somit Oesterreich in Kriege stürzen. Damit nun aber Friedrich seinerseits nichts zum Schaden seines erst noch geboren werden sollenden Mündels oder des Vaterlandes unternehmen könnte, verpflichteten sie ihn vertragsmäßig dahin, daß er die Regierung Oesterreichs bis zur Niederkunft der Königin übernehmen solle; und wenn dann ein männlicher Sproß das Licht der Welt erblicken würde, so dürfe er diesen unter keinen Umständen gegen dessen Willen über die Jahre der Mannbarkeit hinaus bei sich halten, sondern müsse die Vormundschaft und das Herzogthum aus den Händen geben; die Schätze und das gesammte kostbare Hausgeräth, sowohl das zu gottesdienstlichen wie zu profanen Zwecken, solle er inventarisiren und unter doppelten Verschluß legen lassen, zu dem er den einen Schlüssel behalte, den anderen dagegen den Landsassen übergäbe. Würde die Königin ein Mädchen zur Welt bringen, so solle er dasselbe der Sitte des

Hauses Oesterreich gemäß aufziehen lassen und, wenn es herangewachsen, mit einer ihr angemessenen Mitgift verheirathen, das Land Oesterreich aber, gemäß dem Rathe der Prälaten, Freiherrn und Adligen, die er sich aus den Eingesessenen des Landes erwählen könne, regieren. Bevor jedoch die Königin nicht niedergekommen, dürfe er keinen der Landsassen zur Ableistung des Huldigungseides zwingen, die Land- und Stadtrechte nicht antasten, keinen in seinen Privatrechten schädigen; die Schulden der Kammer müsse er sämmtlich bezahlen. Alles das gelobte er durch seine Unterschrift im Einzelnen getreulich zu beobachten mit dem Hinzufügen, sollte er, falls etwa von der Königin ein Sohn geboren werden würde, denselben nach den Jahren der Mannbarkeit nicht seiner Selbstbestimmung überlassen oder die vorgeschriebenen Artikel nicht alle erfüllen — was jedoch Gott, darum flehte er, gnädig verhüten wolle — dann stehe es den Landsassen Oesterreichs frei, von ihm abzufallen, sich ihm zu widersetzen, und ausschließlich dem nachgebornen Prinzen Gehorsam zu leisten. Alle Eidschwüre und Verpflichtungen, die man ihm, dem Vormund, gegenüber eingegangen wäre, sollten in diesem Falle hinfällig werden. Nachdem die Abmachungen in dieser Weise getroffen, wurde Ladislaus, ein Sohn Albrechts, von der Königin Elisabeth geboren. Sofort wurde er in Stuhlweissenburg, wie es Sitte bei den Königen von Ungarn ist, noch als ganz kleines Kind im zartesten Alter gesalbt und empfing die Krone. Hierauf kam er in Friedrichs Hände, der, ohne sich an das Testament Albrechts zu kehren und unter Nichtbeachtung der ihm vorgeschriebenen Landesgesetze, den Knaben dauernd bei sich erziehen ließ und Oesterreich nach seinem Kopfe, ohne Beirath der Landsassen, verwaltete. Burgen, Zölle und Einkünfte verpfändete er und bedrückte die Unterthanen in Oesterreich mit schweren Lasten und Abgaben. Albrechts Schulden zu bezahlen,

fiel ihm nicht ein. Daß Räuber ihr Unwesen trieben und Mord und Brand anstifteten, ließ er ungestraft hingehen; unsagbares Unglück hat er über Oesterreich gebracht. Als das ruchbar geworden, da hielten es die Ungarn gewissermaßen für eine Schande, daß der, den sie als ihren König gesalbt und als ihren Vater angenommen hatten, sich in fremder Gewalt befinde und sie verlangten wiederholt, daß Ladislaus, ihr Herr, in Freiheit gesetzt und zu ihnen entlassen werde. Und auch die Böhmen schwiegen nicht still dazu. Da aber Friedrich sich weigerte, den Knaben aus den Händen zu geben, brach der Gubernator von Ungarn mit einem starken Heere in Oesterreich ein und verwüstete raubend und brandschatzend das Land. Jedoch selbst dadurch ließ sich Friedrich nicht rühren, sondern ward nur immer halsstarriger und behielt sein Mündel, es noch enger nach außen abschließend, in seiner Gewalt; ja, was weit härter ist, er hat den zarten Knaben gegen den Willen der Prälaten und Freiherrn Oesterreichs mit nach Italien genommen, nur damit er sich dort in dem ungewohnten Klima eine Krankheit zuziehen, den Tod finden, und ihm das erledigte Herzogthum hinterlassen möchte, das er das seine nennt und von dessen Einwohnern er als seinen Unterthanen spricht. Deshalb sind die Oesterreicher insgesammt in Wien zusammengekommen und in Erwägung des Schwures, den sie einst Albrecht geleistet haben, worin sie dessen männlichen Erben Treue gelobt haben, zugleich auch im Hinblick auf die mit Friedrich geschlossenen Verträge, die dieser seinerseits ganz und gar nicht gehalten habe und in der Erkenntniß, daß sie dieserhalb von dessen Regierung befreit seien, haben sie, nachdem sie, trotz ihrer Forderung, die Auslieferung ihres Herrn nicht erlangen konnten, einstimmig unter sich beschlossen, fernerhin Friedrich als Vormund unter keiner Bedingung mehr zu gehorchen und sind mit den Böhmen, Ungarn und Mähren ein Bündniß eingegangen,

um nach gemeinsamer Berathung mit vereinten Kräften auf die Befreiung ihres Herrn und Königs, Ladislaus, hinzuwirken. Trotzdem hat Friedrich, vor Herrschbegier blind, den Knaben, wie gesagt, mit nach Italien genommen, damit dieser, da er ihn mit dem Schwerte nicht zu tödten wagt, infolge der versengenden Glut der italienischen Hitze umkomme. Aber die Oesterreicher werden, welchen Ausgang auch immer das Schicksal bringt, tapfer ausharren; unter Friedrichs Herrschaft werden sie sich jedoch in Zukunft niemals beugen.

Diese Instruction gaben sie, auf daß sie Thomas bei der römischen Curie vortrüge; damit jedoch noch nicht zufrieden, richteten sie auch an den Cardinal von S. Angelo ein Schreiben folgenden Inhalts [1]:

„Dem verehrungswürdigsten Herrn Johann Cardinal von S. Angelo, dem trefflichen Vater, wünschen der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Lenker des Herzogthums Oesterreich den beständigen Segen des Herrn! Wir zweifeln nicht, daß Friedrich, wenn er nach Rom kommt, beim heiligsten Vater Nicolaus und dem heiligen Collegium der Cardinäle allerhand Ungünstiges und Verletzendes über uns vorbringen wird. Und weil er selbst ungerecht ist, wird er uns schlimme Uebelthäter schelten, wie es ja einmal Sitte unter den Menschen ist, daß sie sich als treffliche Männer darzustellen bemühen, wenn sie gleich die ärgsten Betrüger sind. Da uns nun der Kaiser an zahlreichen anderen Orten verklagt hat, dürfen wir nicht erwarten, daß er in Rom Stillschweigen beobachten wird. Es ist daher nöthig, daß wir unsererseits für unsere Unschuld das Wort ergreifen, damit es nicht durch unser Schweigen den Anschein gewinnen kann, als seien wir im Unrecht. Deshalb schicken wir unseren Gesandten Thomas

---

[1]) S. Bayer S. 135.

Angelpeck[1] an die römische Curie, der über alle Anklagepunkte, die wir gegen Kaiser Friedrich vorzubringen haben, vollständig unterrichtet ist. Wir bitten dich, ihm Gehör zu schenken und dich unserer gerechten Sache hülfreich anzunehmen, da wir für den königlichen Prinzen, mit dem übel umgesprungen wird, zu den Waffen gegriffen haben; dem erlauchtesten Knaben Ladislaus gilt unser Eifer, ihm wollen wir sein väterliches Erbe zurückgewinnen. Stehe, wir flehen dich an, dem frommen Geschlechte bei. Vor deinen und aller Cardinäle Augen liegen die glorreichen Thaten des Vaters und Großvaters dieses unmündigen Knaben; denke daran, daß sie stets von wohlwollender Gesinnung und tiefster Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl erfüllt gewesen sind, daß sie für den katholischen Glauben gekämpft, das sie das Schisma ausgetilgt und der römischen Kirche den Frieden gegeben haben. Du darfst die Zuversicht hegen, daß auch er von den Pfaden seiner Väter nicht abwandeln wird. Da er nun unrechtmäßiger Weise außerhalb seines väterlichen Erbes herumgeschleppt wird, so biete deine hülfreiche Hand, auf daß er zu seinem Rechte gelangen kann. Wir kennen deine Ehrwürden als das leibhaftige Abbild eines Pflegers der Gerechtigkeit, der alles Unrecht verabscheut. Wir betrachten dich deshalb auch schon von diesem Zeitpunkt ab als den Beschützer und Anwalt unseres Mündels und hegen die sichere Hoffnung, daß du den unschuldigen erlauchten Prinzen, der sich nicht zu schützen vermag, nicht im Stiche lassen wirst. Du wirst Mitleid haben mit der Jugend, wirst die Vergewaltigung verabscheuen, wirst als ein Hort der Gerechtigkeit auftreten und nicht zulassen, daß der heiligste apostolische Vater, der von dem wahren Hergang der Dinge unterrichtet worden ist, durch Friedrichs gefälschte Reden hinter das

[1] Von ihm ist in dem Originalschreiben gar nicht die Rede; als Ueberbringer desselben wird ein Joannes Cnaber de Albersdorf genannt.

Licht geführt werde. Wir werden dafür stets deine dir ergebensten Diener sein. Ladislaus aber, wenn er am Leben bleibt, wenn er aus Italien, was die Himmlischen doch alle geschehen lassen möchten, gesund zurückkehrt, wird schon von selbst und erst gar auf unsere Veranlassung hin, nicht verabsäumen, dir für deine Anstrengungen angemessene Belohnungen zu Theil werden zu lassen. Lebe wohl!" —

Auch an den Papst Nicolaus und das heilige Cardinalscollegium hatten sie Schreiben gerichtet, die von Beleidigungen und Schmähungen strotzten. Aber giftigeren Inhalts, als die waren, die sie an die Curialen schrieben, giebt es keine. Obgleich sie recht widerlich nach höhnischen Bemerkungen riechen, halte ich es doch nicht für unangezeigt, auch hiervon ein Beispiel[1] anzufügen:

„Den in Christo verehrungswürdigen Vätern und ausgezeichneten Männern, die an der römischen Curie thätig sind, wünschen der Hauptmann Ulrich Eizinger und sämmtliche Standespersonen und Bewohner des Herzogthums Oesterreich den beständigen Segen des Herrn! Die schreckliche und unerhörte Willkürherrschaft Kaiser Friedrichs drängt uns an euch einige Worte zu richten, die wir aus Scheu vor einem so hehren Namen gern verschwiegen hätten, wenn uns und unserem hochberühmten Herrn, dem König Ladislaus von Ungarn und Böhmen, nicht gerade Stillschweigen zum Nachtheil gereichen würde. Kann doch, wo das Unrecht wüthet, die Klage nicht ausbleiben. Sehr zahlreich sind die Fälle, in denen Friedrich bis auf den heutigen Tag mit einer geradezu unverschämten Härte gegen uns verfahren ist; doch beabsichtigen wir nicht, sie einzeln durchzugehen, um nicht eure Ohren allzulange in Anspruch zu nehmen. Von vielen vernehmt aber folgende, welche ihr zur Charakteristik des Billigkeitsgefühls des jetzigen

[1]) Vergl. Bayer S. 136. Auch dieser Brief ist ein Machwerk des Aeneas.

Kaisers und seiner königlichen Hochherzigkeit in eure Heimathländer berichten, oder wenn ihr dorthin kommt, erzählen könnt und euch darüber freuen mögt, daß in unserer Zeit ein so frommer und gottergebener Kaiser vom Himmel geschenkt ist. Eben dieser Friedrich ist mit der Vormundschaft über König Ladislaus betraut worden und hat sie bis auf den heutigen Tag geführt. Wir schämen uns zu berichten, wie ärmlich der königliche Prinz erzogen, wie er in Speise und Kleidung unterhalten worden ist. Die Burgen und Einkünfte sind in Pfandschaft gegeben, die Schätze fortgeschafft, sein ganzes Erbe ist ausgeplündert. Und doch würden wir das Alles noch ertragen haben, wenn nicht noch Schlimmeres an das Tageslicht gekommen wäre. Vernehmet die ungeheuerliche fluchwürdige That! Als Friedrich beschlossen hatte nach Rom zu ziehen, um die Kaiserkrone zu empfangen, baten wir ihn, unseren Herrn bei uns zu lassen, damit er dem väterlichen Willen gemäß angeleitet würde. Er hat es nicht gewollt. Vielmehr hat er den zarten zwölfjährigen Knaben, der von überaus schwächlicher Constitution ist, mit sich in das ungesunde Klima Italiens genommen, damit ihn, den er mit dem Schwerte nicht umzubringen wagt, der Temperaturwechsel tödtet. Weh dir erlauchtester Prinz aus Burgund und Holland entsprossen [1], also nur deshalb wirst du mitgeschleppt, um durch deinen Tod einem anderen Platz zu machen! Seht ihn da, der sich des Reiches Krone holen will. Ihr alle insgesammt, Curialen, müßt eure Stimme dagegen erheben. Wer über das römische Reich als Kaiser gesetzt wird, der soll von jedem Makel frei, muß mit allen Vorzügen ausgestattet sein. Aber wer gegen sein eignes Blut angeht, wie kann der noch der Kaiserkrone würdig erscheinen? Lehnt euch dagegen auf, ihr weisen Männer, wir flehen darum, erhebt eure Stimmen dagegen, sorget dafür,

[1]) Anspielung auf des Ladislaus Abstammung aus dem Hause Luxemburg.

daß eine solche Schande nicht zugelassen wird. Denn wenn Friedrich sich der Herrschaft bemächtigt, dann wird den schlimmsten Verbrechern der Zutritt zu den Ehrenstellen offen stehen, dann wird es in Zukunft für rechtliche Männer keine Unterkunft im Staate mehr geben. Zum Heile der gesammten christlichen Bevölkerung, in unserem besonderen Interesse beschwören wir euch immer aufs neue, daß eure Klugheit mit allen Mitteln dieses Uebel abwenden möge."

Mit diesen Briefen und Instructionen kam Thomas, seine Reise beschleunigend, nach Siena. Er machte dem Kaiser seinen Besuch und wußte unter dem Vorgeben in Beneficienangelegenheiten in Rom zu thun zu haben, Empfehlungsschreiben an den obersten Bischof zu erlangen. Aber der Schlaukopf fand einen noch größeren Schlaukopf und dem listigen Fuchs hielt ein noch listigerer das Widerspiel. Der Kaiser merkte, daß böse Anschläge dahinter steckten und schickte bewaffnete junge Leute hinter dem Manne her, die ihm nicht weit von der Stadt S. Quirico[1] Briefe und Instructionen mit Gewalt entrissen, ohne daß sie jedoch von ihm irgendwie hätten erkannt werden können. Aus reiner Gnade ließ man Thomas am Leben und er mußte von Glück sagen, daß er sich fortmachen konnte. Denn wäre der Inhalt der Briefe, die er bei sich hatte, vorher dem Kaiser bekannt gewesen, dann hätte Thomas an ein und demselben Tage seine Romfahrt und seinen Lebenslauf beendet. Der Kaiser war höchst betroffen, als ihm die Schreiben der Oesterreicher überreicht wurden; jetzt erst sah er ein, daß ihre Absichten die schlimmsten, daß ihr Charakter schlecht war, da sie sich nicht scheuten, ihrem angestammten Herrn die schlimmsten Lästerreden anzuhängen. Das wäre vielleicht noch zu ertragen gewesen, wenn sie erklärt hätten,

---

[1]) Bei Kollar Quiriti. S. Quirico, an der Straße nach Rom, westlich von Montepulciano.

daß sie in gerechter Sache gegen den Kaiser die Waffen ergriffen hätten, weil dieser ihren Herrn nicht hätte bei ihnen lassen wollen, weil er sie während seiner Regierung hart behandelt und ihnen eine Anzahl von Versprechungen nicht gehalten hätte. Aber daß sie nun, wo der aus dem österreichischen Hause entsprossene Kaiser zu seiner Familie und des gesammten österreichischen Landes Ruhmesglanz, zur Ehre des heiligen Reiches und der deutschen Nation, um die Kaiserkrone zu empfangen, nach Rom zog, ihm in seinem Vorhaben entgegen waren, daß sie ihn des Verbrechens des Verwandtenmordes bezichtigten, ihn der Kaiserkrone für unwürdig erklärten und den Versuch wagten, ihm die Ehre abzuschneiden, das ließ doch unleugbar auf die unlautersten und schlechtesten Gesinnungen schließen. Doch darüber ist von uns schon an einer anderen Stelle[1] gehandelt und es kommt wohl noch einmal die Rede ausführlicher darauf.

Während sich solche Vorgänge in Siena abspielten, kam Leonor, wie es einer Kaiserin würdig war, mit einem großen Gefolge von Cavalieren und adligen Damen nach Pisa. Sie war eine Jungfrau von mittlerer Statur, sechszehn Jahre alt; ihr Gesicht mit ganz schwarzen, leuchtenden Augen, dem kleinen Mund und den lieblich gerötheten Wangen, verklärte ein heiterer Ausdruck, Nacken und Hals waren blendend weiß; sie war eine in jeder Beziehung reizende Gestalt, an der kein Fehler zu sein schien. Und war sie schon durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, ihre Geistesgaben waren noch weit hervorragender. Die königliche Prinzessin sprach ohne Dolmetsch, führte ernste Gespräche, gab verständige Antworten, wußte alles richtig auseinander zu halten und ließ in jeder Beziehung königliche Ma-

---

[1]) Bayer, S. 136, bezieht diesen Hinweis auf die früheren Partien der Geschichte Friedrichs; vielleicht könnte man dabei auch an die Oratio adversus Austriales (siehe Einl. S. XXI f.) denken.

nieren erkennen. Hier ward nun vierzehn Tage lang[1] zwischen den Gesandten des Kaisers und dem portugiesischen Marquez wegen des Geleites der Kaiserin gestritten. Denn obwohl dem Marquez nur der Auftrag geworden war, in einem Hafen Latiums den Stellvertretern des Kaisers die Verlobte zu überliefern, hielt er es, da er indeß erfahren hatte, daß der Kaiser in der Nähe sei, seiner und des Königs von Portugal Würde zuwider, wenn er dem Kaiser die Gattin nicht zuführen dürfe. Die Gesandten dagegen schienen wider höheren Befehl zu handeln, wenn sie Leonor nicht empfingen, um sie ihrerseits zu geleiten, und hielten dafür, eine ihnen zukommende Auszeichnung nicht einem anderen überlassen zu sollen.

Mittlerweile aber geriethen die Florentiner in arge Besorgniß, die Pisaner, die sie im Verdacht hatten, daß sie ihrer Herrschaft widerstrebten, möchten den Versuch machen, sich mit Hülfe der Deutschen oder Portugiesen gegen dieselbe aufzulehnen. Sie hatten deshalb Micheletto[2], einen alterprobten Kriegsobersten, mit einem starken Trupp Soldaten in die Stadt gerufen; auch hatten sie aus Florenz erfahrene Leute als Commissare geschickt, die auf das Treiben der Deutschen und Portugiesen ihr Augenmerk richten, Tag und Nacht auf der Hut sein, an geeigneten Punkten Bewaffnete aufstellen, die Bürger beobachten, jede Möglichkeit eines heimlichen Ueberfalles verhindern, kurz, alle Mühe aufwenden sollten, daß die Stadt keinen Schaden erleide. Nachdem sie dieses Amtes mehrere Tage lang mit Fleiß gewaltet hatten, wurden sie desselben schließlich überdrüssig, gingen zum Bischof Aeneas und baten ihn, er möge dafür sorgen, daß der Sache ein Ende gemacht werde. Sie erklärten ganz offen, sie könnten und wollten diesen an=

---

[1]) Lanckmann erwähnt davon überhaupt nichts; es ist leicht ersichtlich, daß Aeneas diesen Vorgang so breit ausmalt, um die ihm zu Theil gewordene Bevorzugung um so ehrenvoller für ihn erscheinen zu lassen.

[2]) Attendolo (?) S. Th. I, S. 198.

strengenden Dienst nicht mehr länger ertragen. Eine Anzahl Bürger sinne auf Umsturz, die Portugiesen erlaubten sich allerhand Ausschreitungen, und wenn sie auch von den Deutschen als standhaften Männern die Ueberzeugung hätten, daß sie nichts gegen den Vertrag unternehmen würden, wenn erst einmal von anderer Seite ein Aufstand ins Werk gesetzt sei, dann würden auch sie eher den Pisanern, als den Florentinern Hülfe leisten. Und noch hatten sie diese Auseinandersetzungen nicht beendet, da erscholl plötzlich Geschrei. Die Diener Albrechts von Pottendorf hatten mit einigen florentinischen Knechten aus geringfügigen Ursachen Streit angefangen und waren mit den blanken Waffen beiderseitig gegen einander losgegangen. Aber da von Seiten der Florentiner eine größere Anzahl zur Stelle war, wurden die Deutschen überwältigt und in die Flucht getrieben; zwei von ihnen waren verwundet worden und starben bald darauf. Und dies war das einzige Mißgeschick, welches das Gefolge des Kaisers in Italien erlitt. Sonst kam von demselben weder infolge von Krankheit noch durch das Schwert einer ums Leben. Nur einer starb an Altersschwäche. Er wurde trotz seines kränklichen Zustandes mitgefahren, und als man an den Ort gekommen war, von dem aus man Rom sehen kann, und seine Kräfte mehr und mehr abgenommen hatten, da stieg er aus dem Wagen auf den Erdboden und im Anblick der Ausdehnung der Stadt versunken, staunte er eine Zeit lang über die gewaltigen Massen des Riesenwerkes und hauchte dann, als ob nun seine Sehnsucht gestillt wäre, seine Seele aus.

Die Deutschen hätten aber, während sie in Pisa waren, den Tod der Ihrigen mit den Waffen rächen können; hatten sie doch die Bevölkerung der Stadt, die auf Umsturz bedacht war, auf ihrer Seite, und zudem bildeten sie mit den Portugiesen eine ansehnliche bewaffnete Macht. Indessen friedliche Maßnahmen schienen mehr angebracht zu sein, zumal auch die

Florentiner die That verdammten und baten, ihnen die Schuld daran nicht beizumessen; sie wollten ein förmliches Gericht niedersetzen, um die Urheber des Verbrechens mit dem Tode zu bestrafen. Aber diese flüchteten sich heimlich aus der Stadt und da sie nirgends aufzufinden waren, erlangten sie Straflosigkeit für ihre Unthat.

Die Gesandten des Kaisers aber waren aus diesem Grunde bestrebt, möglichst schnell aus Pisa fortzukommen. Und da der Sinn des Marquez nicht gebeugt werden konnte, so beschloß man, der Kaiserin Spruch einzuholen, ob sie unter dem Geleite des Marquez oder der Gesandten zum Kaiser reisen wolle. Diese gab nach weiser Erwägung folgende Antwort: „Seitdem meine Eltern zur Ruhe gebettet sind,“ äußerte sie, „habe ich von klein auf bis zu meinem jetzigen Lebensalter unter dem Herrscherwillen meines Bruders gestanden und kein Gebot desselben übertreten; nunmehr bin ich mit seiner Zustimmung einem Manne in die Ehe gegeben und ich muß daher den Vorschriften des Mannes gehorchen. Wenn die Gesandten meines Herrn, des Kaisers, zu dem Zweck abgeschickt sind, daß sie mich zu ihm führen, so kann ich sie nicht abweisen.“

Erst durch diese Worte ward der Marquez umgestimmt. Er erklärte, er wolle die Braut übergeben, sobald die Gesandten es wünschten; sie möchten nur einen unter sich auswählen, dessen Schutz die Kaiserin überwiesen werden solle. Nun befand sich, wie wir erzählt haben[1], unter den Gesandten des Kaisers der Herzog Vauco von Schlesien, der der Meinung war und heftig darauf bestand, daß ihm vor den Uebrigen diese Auszeichnung zukomme, theils wegen seines Herzogstitels und des hohen Alters seines Geschlechtes, theils deshalb, weil er der nächste Verwandte des Kaisers Friedrich war. Aber da es mit dem Verstand bei weitem schlechter bei ihm bestellt war,

[1]) S. oben S. 36.

als mit seinem Stammbaum und er größere Uebung im Trinken hatte, als im richtigen Sprechen — denn selten wird man in vom Glück hochbegünstigten Kreisen große Tüchtigkeit antreffen — so beschlossen alle, es müße der Bischof Aeneas sein, der Leonor in seine Obhut nehmen solle, um sie dem Kaiser zuzuführen. Es wurden also hierauf die betreffenden Urkunden aufgesetzt und nachdem alle Anordnungen getroffen waren, die Kaiserin nach Siena geleitet, am zweiten Tage in den Fasten[1]. Zu Castel Fiorentino nämlich bestreute Aeneas der Sitte gemäß ihr Haupt und die übrigen Frauen ihres Gefolges [mit Asche][2]. Vor Siena aber kamen ihr zuerst die durch Geburt und Ansehen vornehmeren Bürger entgegen, hierauf Albrecht, der Bruder des Kaisers, begleitet von einer Schar der edelsten Männer, an dritter Stelle König Ladislaus von Ungarn mit noch glänzenderem Gepränge, zu viert in feierlicher Procession der Clerus und die Behörden der Stadt. Friedrich aber erwartete mit den apostolischen Legaten außerhalb des ersten und zweiten, aber innerhalb des dritten Stadtthores — so viele Thore glaubten nämlich unsere Vorfahren an dieser Seite den hinterlistigen Ueberfällen der Florentiner entgegen setzen zu müssen — auf einem weiten und geräumigen Platze, umgeben von einer großen Zahl der vornehmsten adligen Persönlichkeiten, die Ankunft seiner Braut. Sobald er ihrer ansichtig wurde, stieg er vom Pferde herab, und auch sie ihrerseits war nicht säumig; beide schlossen sich darauf in die Arme. Sofort jedoch wurden sie wieder durch einen Zwischenraum getrennt, Prälaten und Edle schlossen sich zu einem Kreis zusammen und Heinrich Leubing hielt auf Befehl des Kaisers folgende Ansprache: Dieser Tag, an dem er seine innigst geliebte, den

[1]) Am 24. Febr. 1452. Damit stimmt auch das Hodoeporicon bei Würdtwein, Subs. dipl. XII, 13 überein: da die Kunigin kam, das was am donerstag in der ersten vastwochen.

[2]) Am Aschermittwoch, Februar 23.

Gefahren des Meeres entrissene Braut zum ersten Male gesehen, sagte er, sei für den Kaiser der freudenreichste, und zugleich bekräftigte er in längerer Rede, mit welch frohen Erwartungen der Kaiser der ehelichen Verbindung entgegen sehe. Er feierte Leonor, daß sie aus dem vornehmsten Geschlechte entsproßen, wie sie durch Schönheit ausgezeichnet und mit den edelsten Sitten geziert sei, und zugleich stellte er ihr den Kaiser dar, wie er sich ihr Zeit seines Lebens huldvoll erweisen werde. Hierauf erwiderte Aeneas in Vertretung der Kaiserin wenige Worte: Leonor sei zwar durch die stürmische Fahrt auf dem Meere stark angegriffen gewesen, nunmehr aber denke sie all der Anstrengungen nicht mehr, da sie ihren Verlobten und Herrn wohlauf und heiteren Sinnes sehe; nach ihm habe sich ihr Herz gesehnt, ehe sie ihn noch gesehen, und jetzt werde sie ihn von Tag zu Tag mehr lieben. Sie sei gekommen, um sich seinem Herrscherwillen zu unterwerfen; der Kaiser werde es hoffentlich noch durch die Erfahrung inne werden, wie sehr sie ihm zugethan sei. Sie bitte um nichts anderes, als daß sie wieder geliebt werde, sie ihrerseits habe sich dem Kaiser mit Leib und Seele ergeben. Anfänglich war der Kaiser ganz blaß geworden, als er seine Braut in der Ferne kommen sah. Aber sobald er ihre reizende Gestalt in der Nähe erblickte und ihre wahrhaft königlichen Bewegungen mehr und mehr erkennen konnte, da kam er wieder zu sich und gewann seine frühere Farbe wieder; er war erfreut, daß er eine schöne Gattin gefunden, die weit schöner war, als ihr Ruf besagte, daß er sich nicht durch die Schilderungen getäuscht sah, wie es Fürsten zu geschehen pflegt, die durch Stellvertreter Ehen schließen. An der Stelle[1], wo diese Begegnung stattfand, haben die Sienesen nachher eine Marmorsäule errichtet mit einer In-

[1]) Vor der Porta Camullia; die Marmorsäule mit den Wappen des römischen Reiches und Portugals steht noch heute. S. Pastor I, 374.

schrift, die das Andenken eines so bedeutsamen Ereignisses der Nachwelt überliefern sollte. Der Kaiser blieb darauf noch vier Tage bei den Sienesen.

Diese Stadt gefiel der jungen deutschen Mannschaft gar sehr. Sie liegt zwischen Bergen, von denen aus man einen herrlichen Blick auf sie hat. Zahlreiche Paläste sieht man dort, die in königlicher Pracht emporsteigen und überaus reich geschmückte Kirchen. Der Hauptkirche, die man den Dom der heiligen Jungfrau Maria nennt, gebührt zweifellos vor allen Bauten Italiens der Vorzug, obgleich sie nicht gerade von übermäßiger Größe ist. Aber alle Theile fügen sich so trefflich dem Ganzen ein, daß ihr, um als vollendetes Kunstwerk zu gelten, nichts fehlen dürfte. Das Dach ist mit hellschimmerndem Blei gedeckt; die Schwibbogengewölbe sind hochstrebend; aus ihnen hängen Leuchter, verziert mit Blumen in den buntesten Farben, herab. Die Altäre sind überaus prächtig ausgeschmückt, die Gewänder der Geistlichen kostbar; Reliquien von Heiligen sind in großer und seltener Fülle vorhanden und in Silber und Gold und in mannigfaltige Steine gefaßt. Die Säulen sind von Marmor; [an den Wänden befinden sich] kunstvolle Gemälde und Bildwerke, die man für Arbeiten des Phidias oder Praxiteles halten könnte. Der Chor ist in kunstvoller Art, die man die tharsische nennt, in Mosaik ausgelegt; die Glasmalereien der Fenster erglänzen in den sattesten Farben, der Fußboden, auf dem durch verschiedenfarbigen Marmor Figuren dargestellt sind, die Vorgänge aus der alten Geschichte wiedergeben, wird immer glänzender, je mehr er betreten wird. Der Pracht des Portals und der ganzen sogenannten Façade des Domes dürfte nichts Aehnliches an die Seite zu setzen sein; zahllose Figuren von Pferden, Menschen und Engeln sieht man da, zahllose sogenannte Baldachine streben zum Himmel empor. Auch ein Mosaikwerk erglänzt im oberen Theile der

Vorderfront. Marmelstein in den verschiedensten Farben bekleidet den ganzen Dom. Für die Glocken ist ein hoch emporragender Thurm aus schwarzem und weißem Marmor erbaut. Man steigt zu der Kirche, die über die gesammte Stadt emporragt, auf Stufen empor. Unter ihr ist eine nicht unbedeutende Kapelle des heiligen Johannes und ein berühmtes Baptisterium, so daß man erkennt, wie über der Kirche mit großem Aufwande und noch größerer Kunstfertigkeit die Kirche erbaut ist. Ihr gegenüber liegt das Hospital, das über den ganzen Erdkreis berühmt ist; in ihm finden Fremde, Bettler und Kranke, wo sie auch immer herkommen mögen, Aufnahme und Verpflegung. Ausgesetzte Kinder werden hier auferzogen und wenn sie herangewachsen sind, die Mädchen mit einer Mitgift Männern in die Ehe gegeben, die Jünglinge zur Erlernung eines Handwerks, für das sie geeignet erscheinen, ausgeschickt. Jede Art von Mildthätigkeit wird hier geübt. Diese Einrichtung lobten die Deutschen über die Maßen. Die Bevölkerung der Stadt verhielt sich ruhig, und da sie Fremde gern hat, war sie bestrebt, allen Vergnügen zu bereiten. Vornehmlich aber schien diesen das weibliche Geschlecht zu gefallen; denn die Stadt Siena birgt wunderschöne Frauen und man wird stets einzelne unter ihnen antreffen, die an Liebreiz der Formen alle Frauen des italienischen Volksstammes übertreffen. Und überdies sind die Mädchen und Frauen von Siena heiteren Sinnes und kommen, soweit es die Sittsamkeit zuläßt, ihren Liebhabern mit Liebenswürdigkeit entgegen; dabei stecken sie voll drolliger Einfälle und besitzen einen feinen Humor; sie singen zur Zither, tanzen, einzelne bringen es sogar fertig, lateinische Reden zu halten und Gedichte zu machen. Als sie
Febr. 27. am ersten Sonntag in den Fasten auf dem Markt sich versammelt hatten, um einen Tanz aufzuführen, erschien dazu auch der Kaiser mit seiner Gemahlin, bestieg die zu diesem Zweck

hergerichtete erhöhte Tribüne und betrachtete anfänglich mit Verwunderung die Anmuth und das sittsame Wesen der Frauen. Hierauf aber trat ein Weib von trefflicher Gestalt und in jugendlichem Alter, die Tochter eines gewissen Agostino, aus der Zahl der Zwölfmänner, die in das Haus Petruccio und zwar einen wohlgestalteten und gelehrten jungen Mann, Achille mit Namen, der bei der Rückkunft des Kaisers zu den Spitzen der Stadt, den sogenannten Herren, gehörte, geheirathet hatte, in die Mitte des Kreises, stieg auf eine Bank hinauf und hielt eine wohlgesetzte Rede über das Glück der Ehe. Bald ermahnte sie Friedrich, seine Gemahlin zu lieben, bald Leonor, ihren Gatten wieder zu lieben; und sie sprach so gehaltvoll und gewählt, daß sie alle, die zugegen waren, in Erstaunen setzte. Danach begann der Reigen und es wurde lange kunstvoll getanzt. Aber da viele von den Portugiesen, die zum Gefolge der Kaiserin gehörten, anwesend waren und sich in den Kreis hineindrängend die Jungfrauen und Frauen unsanft anzufassen begannen, indem sie ihre Sitten mit den züchtigen Gewohnheiten Etruriens zu vermengen dachten, da gerieth auf einmal die gesammte Schar der Weiber in Entrüstung, und gleichsam als ob eine geheime Verabredung bestanden, verneigten sie sich grüßend vor dem Kaiser und seinem Gemahl und huschten ganz plötzlich vom Markte in den Palazzo.

Am zweiten Tage danach[1] setzte der Kaiser seine Reise auf Rom zu fort. Die Deutschen lobten im Ganzen das Verhalten der Sienesen. Nur das hatten sie bitter empfunden, daß in Siena Lebensmittel nicht in ebenso reichlicher Fülle gereicht worden waren, wie an anderen Orten, und nicht sämmtliche Ausgaben für den Kaiser bezahlt waren. Manche wunderten sich

---

[1]) Das würde der 28. Februar gewesen sein; nach dem Hodoeporicon (S. oben S. 53. Anm. 1.) blieb Friedrich in die vierte Woche in Siena, die Königin acht Tage; die Abreise erfolgte in der „andern vastwochen", also wahrscheinlich in den ersten Tagen des März.

darüber um so mehr, als man vermuthet hatte, die Sienesen würden, da die Florentiner und Venetianer, die nicht in gleicher Weise als Pfleger des Reichs galten, dem Kaiser die reichlichste Bewirthung hatten zu Theil werden lassen, alle Uebrigen durch die Beweise ihrer Ergebenheit in den Schatten stellen. Diese Vermuthung legten nahe die Ehrenbezeigungen, die einst dem Kaiser Sigismund dargebracht waren, der zu der Zeit, als Eugen[1] auf dem päpstlichen Stuhle saß, sich elf Monate bei den Sienesen aufhielt[2] und allen Lebensunterhalt von ihnen empfing. Und man glaubte daher, es würden Friedrich nicht geringere Ehren erwiesen werden als Sigismund. Indeß die Sienesen sind nicht im Stande, sich an Macht mit den Venetianern, oder an Reichthum mit den Florentinern zu messen. Auch wußten sie noch sehr wohl, wie schlimm es ihnen mit Sigismund ergangen. Und sie hatten bereits den gesammten Aufwand bestritten, den in den drei Monaten die Gesandten des Kaisers mit den Hofdamen in Grosseto und Telamone gemacht hatten. Außerdem befürchteten sie, der Kaiser möchte etwa dann mit Leonor bei ihnen länger Aufenthalt nehmen, und sie wollten nicht einleiten, was sie nicht durchführen konnten. Sie beschlossen daher, Friedrich nur die Ehren zu erweisen, welche die in den Bergen gelegene Stadt, die ohne ein großes Herrschaftsgebiet war, und dazu in einer nicht besonders fruchtbaren Gegend lag, aufzubringen vermochte, und der Kaiser schlug darum die ihm bezeigte Ergebenheit der Sienesen nicht geringer an, wenn er gleich sich von vornherein über das argwöhnische Gebaren der Bevölkerung geärgert hatte.

In Viterbo aber wurde ihm im Auftrage des obersten Bischofs ein großartiger Empfang bereitet. Als er sich jedoch seinem Absteigequartier näherte, war da eine Anzahl junger Leute, die von einem erhöhten Orte aus das golddurchwirkte

---

[1]) Eugen IV. — [2]) Juli 1432 bis Mai 1433.

Tuch des Schirmdaches oder Baldachins, wie es die Italiener nennen, unter dem der Kaiser herritt, mit eisernen Haken zu sich hinauf zu ziehen suchten und es dabei zerrissen. Und als in Folge dieses Vorganges der frevelhafte Uebermuth wuchs, versuchte eine Schar von Soldaten, die im Solde der Kirche standen, indem sie auf den Kaiser eindrangen, ihn vom Pferde zu stürzen, in der Meinung, daß dieses dann den Räubern gehören würde. Einzelne gingen noch weiter und streckten gierig die Hände nach dem Hute, der mit einer sehr kostbaren Krone geziert war, aus, indem sie davon gewaltigen Gewinn erhofften, und als ob nun die Losung zum Beutemachen ausgegeben wäre, stürmten sie bald gegen diesen, bald gegen jenen an; man rang mit äußerster Kraftanstrengung, kämpfte mit Knütteln gegeneinander und es entstand ein wüstes Geschrei und unentwirrbarer Tumult. Sobald der Kaiser das merkte, wandte er sich zu den Legaten und sagte: „Hier gilt es handgreiflich zu werden und Gewalt mit Gewalt zurückzuschlagen." Indem riß er einem der nächststehenden Hantierenden den Stock aus der Hand, gab seinem Pferde die Sporen und entging so den Händen der Nachsteller. Darauf aber kehrte er wieder um, stürzte sich nun auf jene, haute bald auf diesen, bald auf jenen ein, streckte eine ganze Anzahl nieder und richtete eine bedeutende Niederlage an. Und auch die Legaten säumten nicht zu den Stöcken zu greifen und mit Knütteln zu fechten. Der Bruder des Papstes, ein Mann von mächtiger Körperkraft, prügelte einen nach dem anderen tüchtig ab; die Ritter des Kaisers fuchtelten mit den Schwertern dazwischen; eine ganze Stunde lang ward von beiden Seiten mit heftigster Erbitterung gefochten. Schließlich wurden die hinterlistigen Angreifer überwältigt, und nachdem sie genug Verwundungen und Schläge davongetragen, nahmen sie reißaus. Sehr viele von ihnen wurden gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen. Als

der Verweser des Patrimoniums, der Protonotar des apostolischen Stuhles, ein Neffe des verstorbenen Cardinals Nicolaus[1] von Santa Croce, ein Mann, der sich über seine Jahre hinaus durch Hochherzigkeit und Klugheit auszeichnete, gegen sie mit Strafen vorgehen wollte, begnadigte sie Friedrich alle, wie er denn stets mehr geneigt ist zu verzeihen als zu strafen.

1452 Nach diesen Vorgängen reisten die Gesandten nach Rom
März 15. voraus. Er selbst trat gegen die Iden des März von Sutri aus in der Frühe des Morgens den Marsch auf Rom an. Als er sich bereits in unmittelbarer Nähe von Rom befand[2], kam ihm der gesammte Adel der Stadt entgegen. Die ersten von allen, die des Titels würdig schienen, waren die Colonnas, zwei Neffen Papst Martins V, von denen dieser den einen zum Fürsten von Salerno, den anderen zum Herzog der Marser ernannt hatte[3]. Ihnen hatten sich Vertreter aus altadligen Häusern und reiche Bürger in großer Zahl angeschlossen. Die zweite Stelle nahm mit nicht geringerem Gefolge das sehr mächtige Adelsgeschlecht der Orsinis ein; auch unter ihnen befanden sich Prälaten. An dritter Stelle führte der Bischof von Perugia[4], der Schatzmeister des Papstes, die gesammte Miliz, der er vorgesetzt war, heran. Hierauf kam in angemessenen Zwischenräumen der Bischof Nicolaus von Piacenza, apostolischer Vicekämmerer, der nachher die Kirche von Mailand bekam[5], mit dem römischen Senator[6] und den ersten Bürgern der Stadt dem Kaiser entgegen. Alle gaben in wohlklingenden und glänzenden Reden, wie es die Italiener zu thun pflegen, zu erkennen, wie freudigen Herzens sie die Kunde von der Ankunft des Kaisers aufgenommen hätten. Alsdann ge-

1) d'Albergati. — 2) Die Ankunft vor Rom erfolgte am 8. März. S. Einl. S. XLI. Nachzutragen zu Bayer, S. 139, Anm. 1 ist noch Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 186. — 3) Die Söhne seines Bruders Lorenzo Colonna, Antonio Fürst von Salerno, Odoardo Herr von Celano und Marsi. — 4) Jacopo Vannucci. — 5) Den 26. März 1453. — 6) Niccolò de Porcinario von Aquila.

langte der Kaiser auf einen vorspringenden Bergrücken[1], von dem aus man die Stadt übersehen kann. Hier bewunderte er zuerst den weithin sich erstreckenden Umkreis der Mauern, die mächtigen Massen der Gebäude, das Grabmal Hadrians, den Springbrunnen[2], den man mit falscher Namensgebung als das Grabmal des Romulus und Remus bezeichnet, die Thermen des Diocletian, das Pantheon, das gediegene Werk Agrippas, das Colosseum, den unerschütterlichen Bergfels des Kapitols, den palanktischen[3] und aventinischen Hügel, die Esquilien und den Lateran und erkundigte sich nach Namen und Bestimmung eines jeden Bauwerkes. Er finde, erklärte er, Rom stehe nicht hinter seinem Rufe zurück und das gesammte adlige Gefolge äußerte hocherfreut, nun habe es doch die Anstrengungen nicht umsonst auf sich genommen, da es ihnen vergönnt wäre, die Stadt, das Haupt des Erdkreises, den Gipfelpunkt aller Nationen, Rom, zu schauen.

Als man von dem Hügel herabgestiegen war, kam hier der heilige apostolische Senat gegen die frühere Sitte zur Begrüßung heran; den vorhergehenden Kaisern nämlich soll diese Ehre verweigert worden sein, wie ich glaube, seitdem das kaiserliche Ansehen abgenommen hat. Denn es steht fest, daß in alten Zeiten nicht nur die Cardinäle, sondern sogar die obersten Bischöfe der Stadt Rom selbst den Kaisern entgegen gegangen sind. Wenigstens kam der römische Papst[4] zu Friedrich I nach Sutri hin. Aber alle Machtverhältnisse sind dem Wechsel unterworfen. Einst war die Stellung des Kaiserthums gewaltig, jetzt ist der apostolische Stuhl bedeutender. Dessen Ansehen freilich dürfte wohl, seitdem Petrus die Schlüssel zum Himmelreich übergeben sind, stets bedeutender gewesen sein, wenngleich die Machtstellung nicht selten eine geringere war.

---

1) Monte Mario. — 2) Die Meta Sudans vor dem Colosseum. — 3) Palatinischen? — 4) Hadrian IV. 1155.

Nachdem nun die Cardinäle den Kaiser begrüßt und noch über einige Angelegenheiten mit ihm vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatten, kehrten sie nach Rom zurück, ließen ihn aber außerhalb der Stadt bleiben. Es ist nämlich nicht Sitte, daß die Kaiser, wenn sie gekrönt werden wollen, an ein und demselben Tag vor Rom eintreffen und zugleich ihren Einzug halten, sondern eine Nacht wenigstens bringen sie im Zeltlager zu. Für diesen Brauch kann meines Erachtens kein anderer Grund vorliegen, als daß man diesen Tag dem Papste zugestanden hat, um Vorkehrungen zu treffen, daß beim Einzug des Kaisers keine Unruhen entstehen. Es müßte denn sein, daß die Kaiser ihrerseits sich diese Frist vorbehalten haben, um erst über die Lage in der Stadt Erkundigungen einzuholen, damit sie desto gesicherter ihren Einzug halten können; oder aber der Fall ist zwei- oder dreimal aus irgend einem Grunde oder durch Zufall vorgekommen und hat die Bedeutung eines Gewohnheitsrechtes gewonnen. Der Kaiser und die Kaiserin blieben also diese Nacht im Hause eines Kaufmanns Tommaso Spinelli [1], das sich dieser für den Sommeraufenthalt außerhalb der Stadt hatte bauen lassen, die Uebrigen blieben im Lager [2]; doch ging eine ganze Anzahl, welcher es der Kaiser erlaubte, in die Stadt. Unter dieser war auch Aeneas. Dieser wurde sofort zum Papste berufen und in ausgiebiger Weise über die Absichten des Kaisers ausgefragt; er gab die Versicherung, daß Alles sicher, ruhig, daß an der Aufrichtigkeit kein Zweifel und daß durchaus kein Grund zu Befürchtungen vorhanden sei. Darauf erwiderte ihm der Papst: „Um dir die Wahrheit zu offenbaren, da viele versicherten, daß dein (Herr) [3] Friedrich, als unser und der Kirche Feind komme, wollten wir, wenn

---

[1]) Die Kaiserin nahm Aufenthalt in einem in der Nähe des genannten gelegenen Hause. S. Bayer, S. 140, Note 1.

[2]) Auf den „Neronischen Wiesen". — [3]) Dominus, wohl bei Kollar ausgefallen.

wir gleich nicht allen Glauben schenkten, doch lieber mit Bangen auf unsere Rettung bedacht sein, als trotzigen Muthes untergehen." Und mit diesen Worten schickte er ihn in seine Behausung zurück, die er für ihn in herrlicher Lage am Tiber bestimmt hatte. Der Castellan[1], der viele Jahre hindurch die Burg S. Angelo von Eugen inne gehabt, hatte sie einst erbaut.

Am folgenden Tage sammelte sich auf den ganz nahe bei 1452 März 9.
der Stadt gelegenen Wiesen außerhalb des Thores[2], welches sich an die „Moles Hadriani"[3] anschließt, das gesammte Gefolge des Kaisers und ward förmlich in Treffen, wie wenn es eine Schlacht liefern wollte, eingetheilt. Und nicht weit davon stand auch die apostolische Reiterei unter den Waffen. Es war ein herrlicher Anblick. Der Kaiser, mit dem Staatskleid angethan, ragte über die Abgesandten von ganz Italien, obwohl das große Männer waren, hinaus; die Kaiserin, welche mit wunderschönen Prachtgewändern geschmückt war, lenkte, mit ihrer Umgebung von Cataloniern und Portugiesen, die Blicke aller auf sich. Ladislaus, der König von Ungarn und Böhmen, wenngleich noch zarten Alters, schritt in seinem Purpurgewand unter den Prälaten in wahrhaft majestätischer Haltung sichtbarlich dahin. Albrecht, der Bruder des Kaisers und Anführer der Truppen, ritt bald hierhin, bald dorthin und wies einem jeden seinen Platz an. In der Zwischenzeit ließen sich die deutschen sowohl wie die lateinischen Ritter in ihrer Kunstfertigkeit sehen, tummelten sich in voller Waffenrüstung umher, schwangen die Lanzen und führten mit den Schwertern Hiebe aus, und indem sämmtliche Signale ertönten, erweckte es den Eindruck, als ob eine Schlacht stattfände. Weder die Deutschen blickten mit Geringschätzung auf die Italiener, noch wiederum die Italiener auf die Deutschen herab. Von allen Seiten

---

1) Antonio Rido (?) Vergl. Pastor I, 226.

2) Der Porta di Castello. — 3) Die Engelsburg.

zogen Männer, Waffen, Pferde und Fähnlein gleichmäßig die Blicke der Umstehenden auf sich.

Folgende Ordnung[1] ward nun aber beim Einzug eingehalten. Es waren zwei Fähnlein des Kaisers vorhanden: das eine, das man das des heiligen Georg nennt; dessen Vertheidigung soll nach alter Sitte den Schwaben zufallen, bei denen die Ritterschaft des heiligen Georg als eine bedeutende Stütze des Reiches gilt[2]; das zweite, ein Fähnlein mit einem Adler — ein Ungeheuer, das die Unwissenheit unseres Jahrhunderts aufgebracht hat, indem sie es für schön hielt, wenn das gedoppelte römische Reich, das östliche und das westliche, durch zwei Köpfe dargestellt würde, statt daß man erwogen hätte, daß durch die Form des natürlichen Adlers weit besser angedeutet werde, daß es ein einiges, über den ganzen Erdkreis sich erstreckendes sei; übrigens gefiel dem Kaiser diese Darstellung auch nicht, doch fügte er sich dem Herkommen — und um dieses eine große Zahl stattlicher Ritter, deren Anführer der Graf von Maidburg war, dessen wir oben Erwähnung gethan haben[3]. Dann kamen die Gesandten der Fürsten und Städte. Unter letzteren aber entstand Streit[4]. Da nämlich Albrecht den Gesandten der Venetianer einen besseren Platz eingeräumt hatte, wurden die Mailänder unwillig und erklärten, man thue ihnen Schmach an; ihr Fürst stehe bei Weitem höher im Rang als der Doge von Venedig, denn er gehorsame dem Reich, der Venetianer aber sei ein Feind des Reiches und wolle keinen über sich anerkennen; die Venetianer hätten sich die Dogenwürde angemaßt und dieselbe nicht auf gesetzmäßigem Wege angenommen. Die Mailänder dagegen hätten sich unter der Oberhoheit des Reiches einen wirklichen Fürsten

---

1) Vergl. hierzu Bayer, S. 140 ff.

2) Aeneas verkennt offenbar die Bedeutung dieses St. Georgsfähnleins; es gehörte der schwäbischen St. Georgenrittergesellschaft.

3) S. oben S. 3. — 4) Vergl. dazu Pastor I, 377, Note 1.

bestellt, der nach seinem Willen regieren, dem seine Kinder nachfolgen würden, der sich einen Vasallen des Reiches nenne und den die gesammte Christenheit der fürstlichen Ehre für würdig halte. Des Dogen von Venedig Machtstellung beruhe nur auf dem Willen des Volkes, er bekomme seinen Sohn nicht zum Erben in der Würde; der Doge werde aus den Kaufleuten gewählt. Es erscheine befremdlich und unwürdig, daß einem edlen und mächtigen Fürsten ein Krämer vorgezogen werde. Hingegen betonten die Venetianer, daß das Herzogthum Mailand neuen Datums sei; mit Galeazzo Visconti habe es seinen Anfang genommen, mit dessen Sohn sei es schon wieder hingeschwunden, da dieser ohne in der Ehe gezeugte Kinder gestorben wäre. Die Dogenwürde von Venedig sei uralt und durch eine gesetzmäßige Ordnung eingerichtet. Der Doge werde stets nur aus einer vornehmen Familie genommen; die Republik Venedig habe einen mehr als neunhundertjährigen Bestand und sei mächtig zu Wasser und zu Land. Francesco Sforza, dessen Gesandte die Mailänder doch wären, könne keinem venetianischen Patrizier für ebenbürtig gelten; er sei ein Emporkömmling, dessen Vater, bevor er das Waffenhandwerk betrieben, dem niederen Volke angehört habe; es sei lächerlich, daß er dem Adel der Venetianer gleichgestellt sein wolle, um deren Sold er viele, viele Jahre gebettelt hätte. Sein Fürstenstand sei nichtig, da er gegen Gesetz und Herkommen auf Grund einer gewaltsamen Erhebung des Volkes den Herzogstitel sich angemaßt und die Abzeichen an sich gerissen habe. Seine Stellung sei ohne festen Untergrund und werde bald erschüttert sein. So plötzlich wie der Mann emporgekommen, ebenso schnell werde er auch wieder untergehen. Ferner habe bereits Filippo, der doch das rechtmäßige Oberhaupt der Mailänder gewesen, trotzdem er aus dem edlen Hause der Visconti entsprossen und Galeazzos Sohn gewesen, über den Vorsitz mit

dem Dogen von Venedig auf Concilien sowohl wie bei der Curie öfters Streit geführt, aber niemals sei ihm der Vorrang eingeräumt worden. Die Mailänder müßten daher jetzt als über die Maßen unbesonnen bezeichnet werden, daß sie glaubten, ihrem Herzog, einem Gewalthaber von dunkler Herkunft, müsse vor der ruhmvollen Vergangenheit Venedigs der Vorzug vergönnt werden. Es blieb daher bei Albrechts Bestimmung, den Venetianern wurde der ehrenvollere Platz gegeben. Die Mailänder, in Zweifel, was sie thun sollten, wollten zuerst aus dem Zuge austreten. Dann aber, nachdem sie mit dem Bischof von Piacenza[1] und dem von Siena[2] Rath gepflogen, hielten sie es doch für angezeigter zu bleiben.

Es ritten also nun die Ritter, welche die Fahnen[3] trugen, voran und es folgten die Adligen aus Deutschland, Böhmen und Ungarn, so viele ihrer im Ritterschmuck anwesend waren; nächst diesen die hochedlen Männer italienischer Abkunft; danach die römischen Bürger, dann die Barone und schließlich die Gesandten von Lucca, Ferrara, Montferrat, Siena, Florenz, Mailand, Venedig, die Portugiesen und Aragonesen. Hierauf kam König Ladislaus mit seiner Dienerschaft[4] um sich; ferner waren etliche edle Grafen aus Deutschland in seinem Gefolge. Zwischen ihm aber und dem Kaiser war dem Senator und dem Präfekten[5] von Rom der Platz angewiesen. Ihnen nämlich, so hieß es, komme es pflichtmäßig zu, nachdem der Kaiser die Stadt betreten, dessen Pferd an der Hand zu führen. Der Marschall[6] trug ein entblößtes Schwert vor dem Kaiser her.

---

[1]) Nicolaus. S. oben S. 60. — [2]) Aeneas.

[3]) Auf einen vom Kaiser im letzten Augenblick gegebenen Befehl sollten aber alle übrigen Fahnen, selbst das Georgsfähnlein, abgethan werden und der Einzug allein unter des Königs Banner erfolgen. Vgl. Pastor I, 376 f. Für den Einzug ist noch heranzuziehen der Bericht eines Ungenannten aus Rom bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186, der in manchen Einzelheiten die Angaben des Aeneas bestätigt.

[4]) Sie ist in der Speierischen Chronik bei Mone, Quellensamml. I, S. 390 namhaft gemacht. — [5]) Francesco Orsini. — [6]) Heinrich von Pappenheim.

Die nächsten nach dem Kaiser waren die Bischöfe von Siena[1], von Gurk[2], Regensburg[3] und Triest[4] und die übrigen Räthe, Grafen und Barone. Dann blieb ein Zwischenraum von zehn Schritt. Die ersten danach waren die adligen Dienstmannen der Kaiserin, darauf erst kamen der Bischof von Coimbra[5] und der Marquez von Valença und mit ihnen der Hofmeister Albrecht Pottendorf, welche unmittelbar vor der Kaiserin herritten. Sie selbst aber, die ganz allein war, geleiteten zahlreiche Fußknechte. Darauf folgten Frauen und Jungfrauen in großer Zahl, ebenso sehr durch ihre Schönheit als die Pracht ihrer Gewänder bewundernswerth. Zuletzt von Allen ritt die päpstliche Reiterei.

An vielen Stellen hörte man beständig Hörnerklang. Sobald man an das Stadtthor[6] gelangt war, kamen der Bischof von Spoleto[7], der Vicar des Papstes, und eine große Zahl von Mitbischöfen und infulirten Aebten, die verehrungswürdigen Reliquien der Heiligen tragend, in Procession entgegen und nun vorausschreitend führten sie den Kaiser unter einem sogenannten Zeltdach oder Baldachin aus goldgewirktem Tuch in die Stadt bis zu den Stufen der Basilica des heiligen Petrus. Hier saß Papst Nicolaus auf einem elfenbeinernen Sessel, angethan mit den glänzenden Pontificalgewändern, während das Collegium der Cardinäle um ihn herum stand und sich viele andere Prälaten und Magnaten Italiens zu einem Kreise geschlossen hatten, und empfing Friedrich mit einem liebenswürdigen Lächeln auf dem Antlitze und mit väterlichen, überaus herzlichen Worten. Dieser küßte in ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Heiland Christus und im Gedenken an den heiligen Petrus die Füße desselben und brachte einen Goldklumpen zum

---

1) Aeneas. — 2) Johann Schallermann.
3) Friedrich III von Blankenfels. — 4) Antonio II de Goppo.
5) S. oben S. 24. — 6) Die Porta di Castello. — 7) Bernardus Aerulus.

Geschenke dar. Hierauf ließ er den Bischof Aeneas wenige Worte in seinem Namen sagen, wie sie bei der Zusammenkunft der beiden Häupter des Erdkreises angemessen erschienen. Alsdann küßten auch König Ladislaus, Herzog Albrecht von Oesterreich, und schließlich auch die Kaiserin, ferner sehr viele andere vornehme Männer und Frauen die geweihten Füße des Papstes.

Nach diesem Vorgang zog sich die Kaiserin in die für sie hergerichtete Wohnung zurück. Papst und Kaiser schritten zusammen im Gespräche miteinander bis zu den Thüren der Kirche hinan, gefolgt von dem ganzen Zuge, und während darauf der Papst mit den Cardinälen zu seinem Palaste emporstieg, trat der Kaiser mit seinen Begleitern an den Altar des heiligen Petrus heran. Nachdem er eine Zeit lang gebetet hatte, bewunderte er die Größe des Domes und die mächtigen hochanstrebenden Pfeiler. Dann begab auch er sich nach seiner Wohnung, die ihm der Papst in seinem Palaste in prächtigster Weise hatte herrichten lassen, um während der Nacht, die bereits hereinbrach, der Ruhe zu pflegen. Der Papst, welcher versprochen hatte, den Unterhalt für fünfhundert Ritter aus dem Gefolge des Kaisers zu stellen, verköstigte an die Tausend und mehr, und ließ die Rationen in reicher Fülle darreichen. Für eine ganze Anzahl, denen er in besonderer Liebe zugethan war oder von denen er glaubte, daß sie dem Kaiser sehr werth seien, ließ er ganz speciell Fürsorge treffen. Am folgenden
März 10. Tag, als davon die Rede war, daß für die Feierlichkeit zum Empfang der Krone ein Tag festgesetzt werden sollte, war Papst
März 19. Nicolaus der Meinung, es möchte, da gerade der Jahrestag seiner Krönung unmittelbar bevorstand, derselbe Tag, der dem Papste geheiligt, auch zeitlebens für den Kaiser ein Festtag sein und so für die Zukunft eine gemeinsame Gedenkfeier das Gefühl der Freude verdoppeln. Und Friedrich hatte auch nichts

dagegen; das jedoch schien ihm ein lästiger Zwang, daß er, da noch zehn Tage bis zur Krönung übrig waren, sich in seiner Wohnung halten sollte. Unter dem Volke aber hieß es fast allgemein, wenn der Kaiser, bevor er gekrönt wäre, in den Stadttheil, welcher der größere ist und in dem die vornehmsten Gebäude der Alten zu sehen sind, komme, so bedeute das ein Unglück; ein Aberglaube, der uns durchaus thöricht erschienen ist, da wir lesen, daß einzelne Kaiser zunächst nach dem Lateran gekommen und hierauf erst gekrönt sind. Denn Sigismunds Vorfahre, Heinrich VII, empfing in der Kirche, die Sanct Peter zu den Ketten[1] genannt wird, die Krone und rückte hierauf mit bewaffneter Macht in die Leostadt und zum Vatican unter fortwährenden Gefechten mit denen, welche König Robert von Sicilien gegen ihn ausgesandt hatte[2]. Auch der Kaiser kümmerte sich nicht um das Volksgerede. Er ritt mit einem kleinen Gefolge aus und besichtigte die alten Paläste der Stadt und die sonstigen Sehenswürdigkeiten. Darin jedoch gab er dem Herkommen nach, daß er die Brücke des heiligen Engels, die hauptsächlich für verboten galt, mied. Aber indem er nun alle Wunderwerke der Stadt durchstöberte, waren es nicht bloß die antiken Bauwerke, die er lobte, sondern er stieß auch auf Neubauten des römischen Papstes, von denen er erklärte, daß sie staunenswerth seien. Denn wie die Colossalbauten der alten Kaiser[3] die Gebäulichkeiten der ganzen Stadt überragen, so erheben sich die Bauten des Papstes Nicolaus durchweg über alle neueren Arbeiten, und wie wohl der Kaiser selbst ein höchst vortrefflicher Baumeister, fand er sich doch von Nicolaus übertroffen, in dessen Werken man, was Kunst und Kostbarkeit anlangt, nichts vermissen wird.

---

1) Vielmehr in S. Giovanni im Lateran.

2) Roberts Bruder Johann, welcher die dem Kaiser feindlichen Orsini's unterstützte. — 3) Auf dem palatinischen Hügel.

Nach deren Besichtigung begab sich der Kaiser zum Papste. Nachdem er lange Zeit über die Wunderwerke der Stadt geredet hatte, ließ er sich über die Verhältnisse in Oesterreich in folgender Weise aus[1]:

„Es ist mir nicht zweifelhaft, oberster Bischof, daß meine Feinde aus Oesterreich Dir in reicher Fülle Unwahres wie Schändliches von mir hinterbracht haben. Denn wenngleich einige ihrer Boten, die zu Dir reisen wollten, unterwegs durch die Unsrigen aufgegriffen sind, so zweifle ich aus mancherlei Gründen nicht daran, daß nicht doch einigen der Weg offen gestanden hat. Eben deshalb aber halte ich es für nöthig, Deiner Heiligkeit möglichst wahrheitsgetreu zu eröffnen, wie mein Verhältniß zu den Oesterreichern steht, damit Du nicht Erdichtetes für Wahrheit ansiehst. Vernimm also kurz den Verlauf der Dinge von mir und stelle fest, ob jene die Wahrheit gesagt haben.

„In dem Hause Oesterreich, aus dem ich und König Ladislaus unsere Abkunft herleiten, hat sich von alters her als Herkommen eingebürgert, daß die unmündigen Prinzen, deren Vermögen, Herrschaften und was die Sterblichen sonst von höchsten Gütern besitzen, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit in der Gewalt des ältesten Fürsten eben dieses Hauses bleiben. Nun starb — es sind zwölf Jahre her — mein Oheim Albrecht, Herzog von Oesterreich und mein Vorgänger im Reich und hinterließ eine schwangere Gattin, von welcher Ladislaus Postumus geboren wurde. Die Oesterreicher, sobald sie vernommen, daß Albrecht in Ungarn seine Tage beschlossen hatte — denn er herrschte auch über jenes Reich — übertrugen auf mich, als den ältesten Fürsten des Hauses, die

[1]) Hierin, sowie in der Antwort des Papstes, haben wir augenscheinlich Machwerke des Aeneas zu erkennen. Vergl. Bayer S. 143 ff., der auch die Verwandtschaft dieser Rede mit der nicht gehaltenen Oratio adversus Austriales bei Mansi, Pii II Orat. I, 184 ff. des Aeneas betont.

Regierung von Oesterreich, nur mit dem Vermerk, daß, wenn ein männlicher Sproß von Albrecht gezeugt würde, die Vormundschaft mir allein, wenn aber ein Mädchen, die Herrschaft mit allen Rechten mir und meinem Bruder Albrecht zufallen sollte. Und obwohl sie in jenem Zeitpunkt schon wußten, daß eine Art von Testament Albrechts vorhanden war, so hielten sie dasselbe doch gleichsam für ungültig. Als nun die Königin den Ladislaus geboren und ihn zum König von Ungarn hatte krönen lassen, dann aber den aufrührerischen Ungarn, die einen anderen Fürsten aus Polen beriefen, nicht Stand zu halten vermochte, übergab sie, in Besorgniß für ihren unmündigen Sohn, dem der größte Theil der Ungarn nach dem Leben trachtete, denselben in meine Hände. Ich habe ihn bis auf den heutigen Tag wie meinen Sohn auferzogen. Oesterreich aber habe ich mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltet, die Lehen ausgethan, die Behörden eingerichtet, die Burgen befestigt, die Feinde abgewiesen, den undankbaren Bürgern friedliche Zeiten verschafft. Den Soldaten, die unter Albrecht gedient hatten, habe ich gleich beim Beginn meiner Regierung siebzigtausend Goldgulden — so viel nämlich wiesen sie nach, daß Albrecht ihnen schuldig sei — aus meiner Privatschatulle gegeben, nur damit sie das Land nicht verwüsteten. Was auch die Oesterreicher nur immer von mir verlangt haben, bei keiner Gelegenheit ist es ihnen abgeschlagen worden; wie meine Söhne oder meine Brüder haben sie mir gegolten, unter mir sind sie zu Reichthum und Ansehen gelangt. Aber die undankbaren Menschen, die von Natur schlecht und von häßlichem Charakter sind, denen überdies noch von ihren eigenen Vorfahren verderbliche Sitten beigebracht sind, haben, obwohl sie mir, dem Vormund, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit eidlich Treue zugesichert hatten, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß ich, um mich nach Rom zu begeben, die Reise angetreten

hatte, sei es ohne sich ihres Eidschwures zu erinnern oder aber als Verächter der Religion, in denen keine Scheu vor Recht und Billigkeit mehr ist, zu den Waffen gegriffen, haben die Rectoren, die ich während meiner Abwesenheit eingesetzt hatte, mit Gewalt vertrieben, die Regierung Oesterreichs sich angemaßt, die Steuern eingetrieben, Recht gesprochen und, was vordem unerhört war, Todesurtheile ohne Mitwirkung des Reichsoberhauptes verkündet. Weder für Recht noch Ehrbarkeit haben die treulosen, verbrecherischen und meineidigen Menschen Raum gelassen. Doch da sie an keinen Gott glauben, ist es nicht zu verwundern, wenn sie keine Scheu tragen, die ihrem Herrn feierlich gegebenen Zusagen zu brechen. Aber sie führen aus, ich hätte, als ich die Regierung von Oesterreich übernommen, das Versprechen abgegeben, nach dem Beirath einer Anzahl von Leuten, die damals ausgewählt worden waren, ihr Land zu regieren. Das leugne ich nicht; aber ich habe auch erfüllt, was ich zugesagt habe, so lange nämlich jene ihre Stellen behalten haben. Jedoch da sie auf ihren eigenen Kopf hin die ihnen übertragene Amtsgewalt abgelehnt haben, habe ich, was die natürliche Folge davon war, allein regiert. Ich habe aber trotzdem nie etwas, was möglicherweise der Bevölkerung hätte beschwerlich werden können, ohne Beirath der Landstände unternommen. Sie tadeln, daß Verpfändungen durch mich veranlaßt seien; aber die Noth des eigenen Landes zwang dazu, sie vorzunehmen. Und gerade denen, die jetzt am meisten murren, haben wir die meisten Pfänder verschrieben. Ich glaube, sie sind unwillig darüber, daß wir ihnen nicht gleich das ganze Herzogthum zur Plünderung überlassen haben. Dafür haben sie sich aber durch List und Betrug angeeignet, was sie auf ehrbare Weise nicht erlangen konnten. Jetzt rauben und plündern sie und lassen ihrer gierigen Lüsternheit die Zügel schießen, und obgleich sie selbst Diebe und Räuber sind, wagen sie es

auszusprengen, ich hätte den Schatz meines Mündels bei Seite geschafft. Jedoch als sie kürzlich in Wien in Gegenwart der Gesandten von Ungarn das Gewölbe geöffnet haben, wo der Schatz Albrechts verborgen gehalten wurde, haben sie Alles, wie es eingeschlossen war, unangetastet und unversehrt wiedergefunden und sich als Lügner und leichtsinnige Verläumder erwiesen.

„Was den Vorwurf betrifft, daß ich König Ladislaus mit nach Italien genommen hätte, um ihn zu tödten, so brauche ich mich deswegen nicht zu rechtfertigen, denn ich habe Italien zur Winterszeit betreten, wo hier das Klima viel gesünder ist, als in Deutschland. Wenn ich den unschuldigen Knaben hätte umbringen wollen, hätte es in nunmehr elf Jahren an Gelegenheit nicht gefehlt. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn den Ungarn zu überlassen, bei denen es einmal hergebracht ist, nicht bloß Prinzen, sondern auch die zu Männern herangereiften Könige zu tödten. Aber ich habe diesem Prinzen stets ein längeres Leben gewünscht. Sind wir doch nur vier Seelen aus dem Hause Oesterreich und besitzen ein ausgedehntes Ländergebiet; wir brauchen uns also gegenseitig nicht mit neidischen Augen anzusehen. Es kann so kommen, daß wir eher den Fürstenthümern fehlen, als daß Herrschaften und Reiche uns fehlen. Ich habe aber geglaubt, es sei für den jungen Prinzen nützlich, Rom anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen, bedeutende Männer reden zu hören, Deine Heiligkeit und Dein heiliges Collegium zu schauen, damit er, wenn er einst zum Manne geworden, sich daran erinnern möchte. Ja, wenn auch Alles wahr wäre, was die Oesterreicher über mich aussprengen, so wäre es ihnen aus eigner Machtvollkommenheit doch nicht erlaubt gewesen, sich zu erheben und mich ohne Untersuchung der Angelegenheit der Vormundschaft zu berauben, während ich auf dem Wege zu Dir war, um die

Kaiserkrone zu empfangen und wegen anderer Angelegenheiten der Christenheit mit Deiner Gnaden eingehend zu verhandeln. Ladislaus ist, wie Du siehst, noch nicht in mannbarem Alter. Wer hat sie also vom Eidschwur losgesprochen? Wer anders hat ihnen die Erlaubniß dazu eingeräumt, so herausfordernd gegen ihren Herrn aufzutreten, denn sie selbst in ihrer eignen Unbedachtsamkeit? Da nun aber Deine Heiligkeit, heiligster Vater, zugleich mit mir verächtlich behandelt ist — denn während ich auf Deinen Ruf zu Dir und Deinem heiligen Stuhl eile, spielen jene Vorgänge sich ab — so halte ich es für billig, daß Du Dein Ansehen gegen die Verächter mit dem meinigen in die Wagschale legst, daß Du sie mit der Schärfe der geistlichen Macht niederwirfst, ich will sie mit dem weltlichen Schwerte treffen."

Hierauf erwiderte der römische Bischof:

„Vielerlei, theuerster Sohn, was jedoch zu Deinem Charakter nicht stimmt, ist uns über Dich mitgetheilt worden. Dergleichen hat bei uns keinen Glauben gefunden. Denn wir kennen Deinen Sinn, wie er die Tugend liebt, jedes Verbrechen verabscheut und vor allem nach Rechtschaffenheit strebt. Wir wissen überdies, daß jene Oesterreicher zu Aufruhr geneigt und nach Neuerungen begierig sind, daß sie von bösartiger Gesinnung und an Räubereien gewöhnt, deshalb auch nicht des Prinzen wegen, sondern durch Habgier bewogen, damit sie nur möglichst ungehindert rauben können, Dein Joch abgeschüttelt haben. Auch entgeht uns nicht, daß die Dir zugefügte Beleidigung uns ebenfalls trifft. Denn wer sollte ein Unrecht gegen das Reich begehen und nicht zugleich auch die Kirche beleidigen. Durchaus gerecht ist die Forderung, wenn Du es für wünschenswerth bezeichnest, daß unsere Censuren Deine Schwerter begleiten. Wir werden Deinem Wunsche willfahren, die Oester=

reicher ermahnen[1], innerhalb vierzig Tagen die Regierung des Herzogthums in Deine Hände zu geben und Dich in die frühere Stellung wieder einzusetzen. Wenn sie das nicht thun, werden wir sie mit dem Schwerte des Bannes treffen. Aber was dann, wenn Du unthätig bleibst und die treulose Nation nicht mit dem Schwerte niederwirfst? Du kennst die Treulosigkeit Deines Volkes nicht. Wie werden sie unsere Befehle fürchten, wenn sie die eidlich gelobte Treue brechen? Der fürchtet gewiß nicht, das Himmelreich zu verlieren, der nicht glaubt, daß es ein Himmelreich giebt. Getauft sind die Oesterreicher wohl, als sie kleine Kinder gewesen; nun, da sie Männer geworden sind, verleugnen sie Christum und es thut ihnen leid, daß an ihnen Taufwasser verschwendet ist. Wir werden aber trotzdem unsere Pflicht thun; Du aber sieh Dich vor, daß Du nicht, während Du die geistlichen Waffen aufrufst, die weltlichen vernachlässigst und bedenke, daß die Oesterreicher weit lieber in jener, als in dieser Welt für ihre Verbrechen büßen wollen."

Gleich nachdem diese Verabredungen zwischen dem Kaiser und Papst getroffen waren, stellte Friedrich eine zweite neue Forderung von schwerwiegendem Belang[2]. Er führte nämlich aus, daß das mailändische Gebiet, wo es herkömmlich sei, die Krone des longobardischen Reiches zu empfangen, von einer pestartigen Seuche angesteckt sei und daß kein Sterblicher ohne Gefahr dahin sich begeben könne. Er bat daher Nicolaus kraft seiner Machtfülle, ihn zu Rom zum König der Longobarden zu krönen; damit geschehe auch den Mailändern Recht, die in offener Empörung gegen das Reich einen Herrscher über sich gesetzt und diesem die Abzeichen der Herzogswürde zuzugestehen keine Scheu getragen hätten. Der Fall schien dem Papste be-

---

1) Dies ist geschehen in der Bulle vom 4. April 1452. Chmel, Mater. II, Nr. 4. Vergl. auch Bayer S. 144.

2) Nach dem Bericht der mailändischen Gesandten (Notizenblatt des Oesterr. Arch. VI, S. 31) geschah das am Montag, den 13. März.

denklich; aber da die zu Rathe gezogenen Cardinäle erklärten, man dürfe dem Kaiser nichts abschlagen, krönte er, gegen den Willen und unter mehrfachem Protest der Gesandten von Mailand, an den Iden des März[1] vor dem Hochaltar des heiligen Petrus Friedrich zum König der Lombardei. Und obgleich Leonor vorher durch die Gesandten ihm anverlobt war, wurde sie ihm doch damals aufs neue durch die Hand des obersten Bischofs unter Meßfeierlichkeiten angetraut und die Ehe eingesegnet. Doch wurde beiden vorgeschrieben, aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Sacramente sich in fleischlicher Vermischung vor dem dritten Tag nicht zu verbinden.

Hier möchte ich nun einige Bemerkungen über die Kronen[2] einschalten, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob wir thörichter Weise der Meinung derjenigen beipflichteten, die erklären, dem Kaiser seien drei Kronen nöthig, die deutsche, die mailändische und die römische, und behaupten, daß die erste von Silber, die zweite von Eisen, die dritte von Gold sei, und dann noch allerhand gelehrte Anmerkungen über die Metalle machen. Dazu gehören auch die Gesetzesausleger mit ihrem Geschwätz, indem sie sich abmühen, mit einem Schwall von Worten auseinander zu setzen, was das Eisen, was das Silber, was das Gold zu bedeuten habe. Und zwar versichern sie, wie das Gold vor den übrigen Metallen, so verdiene die römische Kaiserkrone vor den übrigen Königskronen den Vorzug. Doch die Krone mag von einem Material sein, von welchem sie will,

---

[1]) Das fand vielmehr am 16. März 1452 statt. Siehe die darüber vom Papst Nicolaus unter dem genannten Datum ausgestellte Urkunde (Chmel, Reg. Frid. Bd. I, Anh. S. 115) und den eben citirten Bericht der mailändischen Gesandten. Nach der Darstellung des Ungenannten bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186 fand die Krönung „hin dere dem frone altare, als der babst pfleget zu siczen" statt, und es heißt nachher daselbst ausdrücklich, daß die Kaiserkrönung vor S. Peters Altar, und **nicht** an der Stelle, wo die mailändische, erfolgt sei.

[2]) Vergl. hierzu Gengler, Ueber Aeneas Sylvius in seiner Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte S. 24 f. und besonders Anm. 148.

sie dürfte immer zu symbolischen Deutungen geeignet erscheinen. Wir aber wissen genau, daß es eine bestimmte Zahl von Kronen gar nicht giebt, und behaupten, daß die älteren Kaiser von Augustus bis auf Aurelian herab sich überhaupt keiner Kronen bedient haben, wenn anders dieser wirklich der erste gewesen ist, wie Eutrop[1] meint, der sich unter den Römern ein Diadem aufs Haupt gesetzt und sich eines ganz mit Edelsteinen und Gold übersäeten Gewandes bedient hat, eine Sitte, die bis dahin den Römern nahezu völlig unbekannt schien. Auch wissen wir, daß der Gebrauch des Diadems älter ist, als die Krone und daß sich das eine von dem anderen bedeutend unterscheidet. Aber nachdem einmal die römischen Bischöfe die Kaiserwürde von den Griechen auf die Deutschen übertragen haben, da ist es Brauch geworden, daß die Kaiser in Rom von der Hand des Papstes gekrönt werden. Und zur Kaiserkrönung ist keine andere Krone als die römische nöthig. Da nun aber die Königswürde in Deutschland mit vollem Rechte zur Kaiserwürde gehört, so beschloß man, daß der Kaiser als König der Deutschen in Aachen, wo der Sitz dieses Königreiches ist, die Krone empfangen solle, damit der Nation die ihr gebührende Ehre nicht entzogen erscheine. Dasselbe Verfahren ward auch bezüglich des Königreiches der Longobarden beobachtet, das nach Unterwerfung der Longobarden nicht als Provinz eingerichtet, sondern zum Reich unter dem Ehrentitel eines Königreiches geschlagen wurde. Und einen ähnlichen Brauch hat die Vorzeit auch in Betreff des Königreiches Burgund beobachtet, von dem wir lesen, daß es Boso den römischen Kaisern übergeben hat[2]; dessen Krone wird in Arles empfangen. Ebenso dürfte es meines Erachtens gehalten wer-

---

[1]) An der Stelle des Brev. IX, 13 ff., an welcher Eutrop von Aurelian handelt, findet sich diese Notiz nicht.

[2]) Burgund fiel erst nach dem Tode Rudolfs III († 1032) unter König Konrad II an das Reich (1034).

den, wenn weiterhin das Herrschaftsgebiet eines Königreiches an den Kaiser fallen sollte. Ich habe aber in Erfahrung gebracht, daß alle diese Kronen goldene sind. Bei der mailändischen Krone freilich ist in der Mitte durch den Reif ein ganz kleiner Streifen aus Eisen gezogen, der die Veranlassung für die thörichte Bezeichnung geworden ist. Der Prophet Daniel[1] nämlich hat bei der Beschreibung der vier größeren Weltreiche das letzte, zu dem unsere Zeitgenossen das römische stempeln wollen, mit dem Eisen verglichen, weil wie das Eisen alle Metalle in Stücke zerschlägt, so das römische Kaiserreich alle Königreiche zermalmt hat. Aber heutzutage, o Schmerz, fällt ihm selbst die kleinste Machtentfaltung schwer, so daß bereits die Zeit für den thönernen oder irdenen Fuß[2] gekommen zu sein scheint. So viel sei nun hier über die Kronen bemerkt.

Bei der mailändischen Krönung war der König Ladislaus unter die Cardinäle, weit vom apostolischen Thron entfernt, gesetzt und zwar saßen unter ihm nur noch zwei Cardinäle, ein Umstand, der vielen als eine Entwürdigung erschien, in Hinblick auf den gesalbten und gekrönten König des überaus mächtigen Königreiches Ungarn. Aber selbst nicht einmal der Kaiser erhielt, bevor er die römische Krone empfangen hatte, den Vortritt vor sämmtlichen Cardinälen; denn über dem Kaiser saß der erste Cardinal, welcher damals Vicekanzler war, der Venetianer Francesco Condulmaro, eine Neffe Eugens IV. Und zwar wurde dieser Platz Friedrich nicht als Kaiser, sondern als König von Deutschland, der erst zum Kaiser erwählt war, eingeräumt. Dabei fällt mir ein, was ebenfalls hierher gehört, daß sehr viele aus Unkenntniß in dem Glauben leben, als ob jemand zum König der Römer ernannt werde, wenngleich diese Sitte durch den Gebrauch in Aufnahme gekommen ist. Denn nicht zum König der Römer pflegt einer in Aachen

[1]) Daniel 2, 39 u. 40. — [2]) Daniel 2, 33 ff.

gekrönt zu werden, sondern zu dem der Alemannen oder Deutschen. Die Römer haben nämlich nach Vertreibung des Tarquinius aus Rom den Königstitel dermaßen verabscheut, daß keiner von den Cäsaren, und mochten sie auch das Volk durch grausame Willkürherrschaft niederhalten, es gewagt hat, sich König zu nennen. Und auch Carl der Große, der zuerst von den Deutschen die römische Kaiserkrone empfangen hat, ließ sich nicht König, sondern Kaiser und Mehrer des Reiches nennen. Der römische Stuhl irrt deshalb auch darin durchaus nicht, daß er jenen vor der Krönung nicht als Kaiser anredet und ihm nicht den Platz, wie er dem Kaiser gebührt, anweist; nur darin hat er dem eingerissenen Brauche nachgegeben, daß er den zu Aachen Gekrönten als König der Römer anredet, obwohl man ihn richtiger als den der Deutschen, zum Kaiser erwählt, bezeichnen sollte, wie wir finden, daß es einige von den Vorgängern[1] gethan haben. Aber in diesen Dingen läßt sich keine bestimmte Regel festhalten, denn es giebt in den menschlichen Verhältnissen keine Beständigkeit. Alles ordnet sich dem Brauche unter, der nicht selten aus schlechten Anfängen seinen Ursprung nimmt.

Nachdem die mailändische Krönung beendet, begann am folgenden Tage[2] die Kaiserfeier. Die Ordnung derselben war folgende: Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, nahm der römische Bischof vor dem Hochaltar des heiligen Petrus auf einem hohen Thronsessel Platz, während die Cardinäle zu seiner Rechten, die Bischöfe und die übrigen Prälaten zur Linken Aufstellung nahmen. Außerhalb des Gitters waren zwei erhöhte Sitze, der eine für Friedrich, der andere für Leonor

---

[1]) Auf Einsichtnahme von Urkunden gründet sich diese Notiz wohl kaum.

[2]) Das wäre nach des Aeneas eignen Angaben (s. oben S. 76) der 16. März gewesen. Die Krönung fand am Sonntag Lätare (19. März) statt. Pastor I, 379. Vergl. ferner Einl. S. XLI.

bestimmt; jedoch war ein Eingang frei gelassen, damit von da der Aufstieg zum Altar offen bliebe. Leonor nun, die mit ihren Hofdamen sich zeitig nach ihrem Sitze hinbegeben hatte, lenkte aller Augen auf sich, eine ebenso sehr durch ihre natürlichen Vorzüge wie ihre geschmackvolle Kleidung reizende Jungfrau. Friedrich war durch eine Anzahl Cardinäle zu der Kapelle geleitet, die „Zwischen den Thürmen“ genannt wird, und leistete hier zunächst dem heiligen Petrus, dem Papst Nicolaus und dessen Nachfolgern den Eid in der Form, in der ihn Ludwig, der Sohn Carls des Großen, wie die päpstlichen Decrete versichern, geschworen hatte. Hier ward ihm auch die Alba umgelegt und er damit zum Chorherrn von Sanct Peter aufgenommen[1]; bei dieser Gelegenheit gab er seinen Confratres, den Chorherren, so viele deren anwesend waren, einen Kuß. Ohne Aufenthalt schritt er dann inmitten der Cardinäle zum Hauptportal der Kirche. Als er hierhin gekommen war, ward durch den Cardinal Pietro[2] von San Marco, einen Neffen Eugens IV, feierlichst der Segen über ihn gesprochen. Darauf ging er in die Kapelle des heiligen Gregor, zog Sandalen an, legte die Tunica über und empfing den Kaisermantel. Als er gleich danach wieder in das Mittelschiff der Basilica kam, ward durch einen zweiten Cardinal der Segen über ihn ausgegossen. Und noch zum dritten Mal empfing er den Segen am Gitter des heiligen Petrus. Hierauf ward er zum Altar des heiligen Mauritius[3] geführt und durch den Cardinal von Porto, den damaligen Vicekanzler, dessen wir schon oben Erwähnung gethan haben[4], zwischen den Schulterblättern und auf dem rechten Arm der alten Sitte gemäß mit dem heiligen Oele betupft. An denselben Stellen wurde auch seine Gemahlin Leonor ge-

---

[1]) S. Einl. S. XLI. — [2]) Pietro Barbo aus Venedig.

[3]) Der Ungenannte bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, 186 läßt den Kaiser bei S. Jorgenaltare gesalbt werden. — [4]) S. oben S. 78.

salbt. Nachdem dies geschehen war, gingen beide zu ihren Sitzen hin. Der Papst aber begann das Hochamt und es wurden bei der Celebrirung verschiedene von den alten Kirchenvätern aufgebrachte feierliche Gebräuche beobachtet. Abwechselnd wurden ihm nacheinander dargereicht das Scepter, wodurch die königliche Machtvollkommenheit angezeigt wird, der Reichsapfel, der die Weltherrschaft versinnbildlicht, und das Schwert, welches das Recht zur Kriegführung bedeutet. Schließlich ward ihm die goldene mit der Inful versehene Krone, die mit kostbaren Edelsteinen übersäet war, auf das kaiserliche Haupt gesetzt. Auch die Kaiserin empfing nach dem Kaiser eine Krone aus den Händen des Papstes, von der es feststand, daß sie von der Gemahlin Sigismunds herrührte. Der Kaiser aber, obgleich er sich einen Schmuck für einen unglaublichen Preis gekauft hatte, hatte sich doch zu dieser Feierlichkeit den Mantel, das Schwert, das Scepter, den Apfel und die Krone Carls des Großen, wie sie die Sage bezeichnete, aus dem Archive zu Nürnberg kommen lassen und sich dieser Stücke bedient. Denn diesen Vorzug räumt man dem Alter ein, daß alte Gegenstände angeblich einen höheren Grad von Ehrwürdigkeit besitzen, während die neuen des Ansehens entbehren. Wenn aber die Prachtgewänder Carls des Großen wirklich so gewesen sind, dann haben zweifellos die Fürsten und Könige in älterer Zeit nicht sowohl nach dem Schmuck der Gewandung, als vielmehr nach dem Ruhm ihres Namens getrachtet und lieber glänzende Thaten verrichten, als schimmernde Gewänder tragen wollen. Indessen mir, der ich mir die einzelnen Stücke genauer angesehen habe, wollte es, als ich das Schwert betrachtete, so scheinen, als wäre es nicht das jenes ersten Carls, des Großen, sondern des Vierten, der der Vater von Sigismund war. Denn der böhmische Löwe war auf demselben eingravirt zu sehen, den jener als König von Böhmen führte. Unter dem

Volke jedoch erhielt sich das Gerede, es seien die Schmuckstücke Carls des Großen. Denn das gewaltige Glück eines so bedeutenden Mannes will es, daß auch das ihm zufallen soll, was den anderen Carls zugehört. Wie denn auch der Thebaner Herkules die Heldenthaten der übrigen Männer seines Namens in seiner Person zusammenfaßt und von Julius Cäsar Vielerlei berichtet wird, was nach ihm andere Cäsaren vollbracht haben. So sehr kommt es darauf an, den ersten Platz eingenommen zu haben. Wenn aber, wie ich überzeugt bin, jene Stücke aus der Zeit Carls IV stammen, so müssen wir uns um so mehr darüber wundern, daß in so kurzer Zeit der Schmuck so bedeutend zugenommen hat, daß man die Gewänder Carls für bäurische ansehen kann, wenn man sie neben die überaus reichen und glänzend besetzten unseres Friedrichs hält. Daß wir doch die Altvorderen ebenso weit an Tüchtigkeit überträfen, als wir ihnen in eitlem Tande voraus sind!

Während aber Nicolaus dem kaiserlichen Haupte die Krone aufsetzte, wäre beinahe die bischöfliche Mitra von seinem Scheitel herabgefallen[1], was einige für eine üble Vorbedeutung für den Papst hielten und meinten, es hätte sich daraus der Anschlag prophezeien lassen, den später noch in demselben Jahre Stefano Porcaro ausführte, der beinahe am Papste einen Mord verübt hätte. Doch durch die göttliche Gnade wurde Nicolaus gerettet und behielt seinen Sitz glücklich noch auf einige Jahre. Jener ward ergriffen und büßte für die beabsichtigte That, indem
1453 Jan. 9. seinem Leben in der Burg des Crescentius durch den Strang ein Ende gemacht wurde[2].

Sobald die Krönung und das Hochamt programmmäßig beendet waren, zog sich Leonor in ihren Palast zurück. Der

---

[1]) Diese Notiz wird bestätigt durch eine Depesche der sienesischen Gesandten vom 20. März; Pastor I, 380, Note 2. Danach ereignete sich der Vorfall jedoch erst, nachdem der feierliche Krönungsact vorüber war. — [2]) S. darüber Thl. I, S. 171 f.

Papst und der Kaiser gingen zusammen die Stufen der Basilica hinab. Hier bestieg der Papst seinen Zelter und der Kaiser leistete ihm zu Fuß[1] einige Schritte weit den Dienst des Marschalls; hierauf stieg auch er zu Pferde und sie ritten nun zusammen zur Kirche Santa Maria in Cosmedin[2]. Da der Sitte gemäß an diesem Tage die goldene Rose geweiht war und der Papst sie in der Hand hielt, überreichte er sie hier dem Kaiser. Der Papst nun kehrte in seinen Palast zurück. Der Kaiser begab sich zur Hadriansbrücke[3], wo er seinen Bruder Albrecht und zahlreiche Herzöge und Grafen zur Ritterwürde erhob, indem er einen jeden dreimal mit der flachen Schwertklinge schlug. Dreihundert[4] sollen an diesem Tage zu Rittern geschlagen sein. Die Deutschen meinen, daß diejenigen, welche es auf dieser Brücke durch des Kaisers Hand werden, vor den übrigen Rittern einen Vorzug hätten. Denn diese, sagen sie, seien die Ersten; zu zweit kämen, die in Aachen dazu gewählt würden; an die dritte Stelle setzen sie die Jerusalemsritter; die übrigen Ritter halten sie für niedrigeren Ranges. Aber diese Unterscheidung ist heutzutage außer Gebrauch gesetzt. Je nachdem einer vornehmer von Geburt oder mit Reichthümern gesegneter ist, für um so angesehener wird er gehalten. Das Geld erhält den Lohn der Tüchtigkeit. Insgemein[5] wird bei allen Nationen dem Reichthum die höchste Ehre gezollt, der Arme liegt überall am Boden. Dürfte doch, wenn richtige Grundsätze uns leiteten, Niemand das Ritterwehrgehenk tragen, der nicht irgend eine glänzende Waffenthat vollführt, einen herausfordernden Feind niedergestreckt, eine Mauer erstiegen hätte,

---

1) Statt pedes ist entweder pedis oder pede zu lesen.

2) Vielmehr S. Maria Traspontina. S. Einl. S. XLII. — 3) Engelsbrücke.

4) Nach dem namentlichen Verzeichniß bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 566 ff. sind es indeß nur gegen 200 gewesen. Der Frankfurter Ungenannte bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186 giebt die Zahl 203 an.

5) Statt des fehlerhaften peraeque ist wohl pleraque oder plerumque zu setzen.

der nicht über einen Graben gesprungen wäre oder einem Bürger das Leben gerettet hätte. Die es verstünden, im Kriege Ordnung zu halten, den Fahnen zu folgen, den Befehlen zu gehorchen, den Feind zu treffen, Besatzungen zu verjagen, auf der bloßen Erde zu schlafen, zu gleicher Zeit Noth und Anstrengungen auszuhalten, des Sommers Hitze so gut wie des Winters Kälte zu ertragen und nichts zu fürchten, als den Vorwurf der Feigheit, die ziemte es sich, zu Rittern aufzunehmen. Aber wir zeichnen heutzutage Weichlinge, die im Federbett aufgepäppelt sind und niemals ein blankes Schwert gesehen haben, ja selbst Kinder, die noch in den Windeln liegen, mit der Ritterwürde aus. Und was soll man dazu sagen, daß gelehrte Leute, die zwischen Büchern aufgewachsen sind und wissen, daß sie schwächlichen Körpers und ängstlichen Gemüthes sind, sich nicht scheuen, die Abzeichen des Ritterstandes anzunehmen. Wenn die im Kriege geübten Ritter meines Sinnes wären, würden sie sich ihrerseits um die Doctorwürde bewerben. Verstehen sie doch ebenso viel vom Recht wie jene vom Waffenhandwerk. Aber selbst der Doctorenstand ist nicht mehr rein. Ich kenne sehr viele ungelehrte Doctoren und der Kaiser hat in Italien[1] viele dazu promovirt, denen das Geld für Wissenschaft gilt. Ich will keineswegs leugnen, daß es Leute giebt, die sowohl für die Wissenschaften, wie für das Waffenhandwerk das Zeug haben, wie es deren unter den Römern und Griechen eine ganze Anzahl gegeben haben soll. Der Kaiser folgte ja nur der irrigen Anschauung seiner Zeit; denn wenn er gleich einige tapfere und kriegsgeübte Männer zu Rittern geschlagen hat, in der Mehrzahl waren es doch für den Waffendienst untaugliche.

Erst als die Sonne bereits unterging — die Feierlichkeit zog sich nämlich bis in die Nacht hinein hin — begab er sich

[1]) Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2794 f. u. 2854 ff.

nach dem Lateran. Hier ward er zum Chorherrn der Basilica S. Giovanni aufgenommen, die man als die älteste Kirche der Welt bezeichnet. Daselbst hielt er ein glänzendes Gastmahl, bei welchem auch wir an des Kaisers Tisch saßen zusammen mit dem Bischof Nicolaus von Piacenza, dessen wir oben gedachten[1]. Das Essen zog sich bis Mitternacht hin. Erst tief in der Nacht trat man den Rückweg zum apostolischen Palast an, in dem, wie wir vorher gezeigt haben[2], des Kaisers Quartier war. Der Kaiser, der den ganzen Tag über nüchtern geblieben war, die durch die Edelsteine und das Gold sehr schwere Krone getragen, das Staatskleid angehabt und dreihundert mit dem Schwerte zu Rittern geschlagen hatte, gab sich gern der Ruhe hin. Der römische Bischof aber hatte deshalb gewollt, daß der Kaiser in seinem Palast wohnen möchte, damit er ihn häufiger sprechen könnte. Einige jedoch, deren Sinn stets zum Schlimmeren neigt, behaupteten, es sei deswegen geschehen, damit den Römern keine Gelegenheit gegeben würde, in einer stürmischen Nacht zum Kaiser zu dringen und ihn zur Befreiung der Stadt aufzureizen. Mir ist davon durchaus nichts bekannt, wenn ich gleich bestimmte Belege dafür habe, daß der Papst nicht ohne Furcht gewesen ist. So viel aber weiß ich, daß Nicolaus öfters zum Kaiser in dessen Schlafgemach gekommen ist, wenn schon der größere Theil der Nacht vorüber war, und daß der Kaiser auch oft zu ihm gegangen ist und sie ohne Zeugen Vielerlei miteinander besprochen haben, daß sie oft auch mit nur wenigen Vertrauten noch beisammen blieben, wenn es über wichtigere Dinge zu verhandeln galt. Der Kaiser hatte dann bei sich Aeneas, den Bischof von Siena, Johann Ungnad, die beiden Ulriche, Sonnenberger und Riderer, die er von allen ausgewählt hatte. Der Papst blieb entweder allein, oder er ließ den Secretär Pietro da Noceto zu sich kommen.

---

1) S. oben S. 60. — 2) S. oben S. 68.

Hier kann ich nicht übergehen, welche Unterhaltung einmal über Träume[1] zwischen jenen beiden obersten Leuchten geführt worden ist. Denn obgleich die meisten Menschen urtheilen, daß man auf Träume nichts geben solle und die Auslegungen Daniels[2] und des Macrobius[3] Regeln für nichtig ausgeben, bisweilen gelangen wir doch durch Träume zur Wahrheit. Mit gutem Grunde haben daher die Alten sich zwei Traumthore ausgedacht, eins von Elfenbein, das zweite von Horn, weil man durch das Horn einen Blick werfen kann, durch das Elfenbein aber nicht. Der Kaiser nun äußerte sich über seinen Traum folgendermaßen:

„Gleich wie ich zu Dir gekommen bin, heiligster Vater, habe ich Dir gesagt, ich wollte, sobald ich gekrönt wäre, Deiner Heiligkeit einen Traum von mir erzählen; es ist folgender: Als Du zum letzten Mal in Wien von mir Abschied genommen hattest[4], sah ich im Schlaf in der darauf folgenden Nacht, daß ich nach Rom gekommen und daß von Deinen Händen die Krone auf mein Haupt gesetzt wurde. Ich gerieth in Verwunderung und fühlte einiges Mißbehagen, daß ich nicht durch die Mühewaltung des römischen Papstes, sondern des Bischofs von Bologna gekrönt werden sollte. Ja ich erschrak förmlich und befürchtete, meine Krönung möchte den Anstrich der Lächerlichkeit an sich tragen. Aber als ich dann später vernahm, daß Du auf Petri Stuhl gelangt, da zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß meine Krönung von Deiner Hand stattfinden müsse. Die Gefahren, sei es eines Krieges oder einer Seuche, die mir vorgehalten wurden, habe ich für nichts geachtet und ich glaubte nun, schon keinen Traum mehr, sondern eine bestimmte Erscheinung gesehen zu haben. Das ist nun jetzt durch

[1]) S. Thl. I, S. 172 u. 173.

[2]) Daniel, Kap. 2. Die Auslegungen des Traumes Nebucadnezars.

[3]) Commentariorum in Somnium Scipionis lib. II ed. Eyssenhard. Vergl. I, Kap. 3. — [4]) S. Thl. I, S. 163 f.

die That bestätigt worden.“ Ihm erwiderte der Papst: „Es ist nicht unbekannt, daß die Zukunft oft durch einen Traum offenbart wird. Die Alten überliefern, daß Herkules gar Manches im Schlaf vorher gesehen habe. Agamemnon erhielt, während er Ilium belagerte, oft im Traum Weisungen, wie er die Schlacht einzuleiten habe, um zum Siege zu gelangen. Octavius wäre nicht aus der Schlacht bei Pharsalus mit dem Leben davon gekommen, wenn er nicht dem Traum seines Lehrers Glauben geschenkt hätte. Doch zum Ueberfluß zähle ich fernliegende Beispiele auf, während mir eigne zu Gebote stehen. Mir däuchte es nämlich in der Nacht, welche dem Tode Eugens vorherging, als wäre ich in diesen Raum gekommen, dessen Größe damals geringer war, als sie es jetzt ist, was Dir, Aeneas, recht wohl bekannt ist, der Du ja häufiger zu Eugen in dieses Zimmer gekommen bist. Nachdem mich der Papst hier erblickt hatte, that er plötzlich Pallium und Kasel ab und legte mir dieselben an. Dann nahm er die lange Mitra, wie es jetzt bei unseren Soldaten Mode ist, sie zu tragen, von seinem Haupte und setzte sie mir auf, ergriff mit der rechten Hand die meinige und ließ mich auf diesem Sessel hier niedersitzen, indem er sagte: Setz Dich hier hin, ich werde zum heiligen Petrus pilgern. Am folgenden Tage starb der Papst auch wirklich, ward in die Kirche des heiligen Petrus übergeführt und nach feierlichem Todtenamte neben Eugen III beigesetzt. Dieser Traum erfüllte mich mit der sicheren Hoffnung, daß ich, was ja auch nachher eintrat, den römischen Stuhl besteigen würde.“ Wir, die wir anwesend waren und die Erzählungen mit anhörten, wunderten uns höchlichst darüber und unterhielten uns lange über die Natur der Träume.

Danach beschloß der Kaiser, durch des Königs Alfonso von Aragon wiederholte Bitten bestürmt, sich mit der Kaiserin nach Neapel zu begeben, dem Wunsche des so bedeutenden Königs

zu willfahren. Sehr viele tadelten zwar diesen Schritt, weil sie es für schicklicher hielten, daß der König zum Kaiser käme, wenn er ein Anliegen hätte. Aber der Kaiser gab auf solche Stimmen nichts und wollte den Oheim seiner Gemahlin nicht betrüben, ihn, den bedeutendsten und ruhmreichsten König, die Zierde unseres Jahrhunderts, von dessen Heldenthaten der gesammte Erdkreis widerhallte, den, auch besiegt, das Schicksal doch nicht zu besiegen vermochte, das selbst vielmehr von ihm besiegt und schließlich gezwungen wurde, dem wohlverdienten König, dem es oft geschadet hatte, in wohlwollendster Weise dienstbar zu sein. Auch war es dem Kaiser nicht verborgen, daß sein Vorgänger Sigismund öfters anderer Könige gastliche Wohnstätten besucht hatte, indem er sich bald zu dem König von Frankreich [1], bald zu dem von Spanien [2] begeben. Selbst nach England [3] und Polen [4] zu den unbedeutenderen Königen war er gereist, und trotzdem schien sein Ansehen deswegen nicht verringert. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die alten Kaiser öfters in den Häusern kleinerer Fürsten eingekehrt sind. Bei Evander machte Herkules Rast. Pompejus trug als Consul kein Bedenken, den Philosoph Posidonius, der zu Rhodus am Fieber darniederlag, zu besuchen und ihn in seiner Krankheit zu trösten. Durch solche Beispiele belehrt, begab sich Friedrich zu dem befreundeten König [5], und bald nach ihm auch Leonor. Ferdinando, der Sohn des Königs, und mit ihm zahlreiche Vornehme ritten dem Kaiser bis Terracina entgegen; bei Suessa hatten sich viele Adlige eingefunden; in Capua empfing König Alfonso selbst, begleitet von einer glänzenden Schar von Prälaten, Herzogen und Edlen den Kaiser. Nachdem man sich die Rechte gereicht und sich der Sitte gemäß feierlich umarmt

---

[1] Karl VI. — [2] Ferdinand von Aragon.

[3] Heinrich V. — [4] Wladislaw II.

[5] Friedrich verließ Rom am 24. März. Pastor I, 381. Lanckmann S. 598 giebt übrigens den 25. März an.

hatte, staunte einer den anderen an. Alfonso sah mit Entzücken auf den Kaiser als den ersten Herrn der Welt hin, der aus altehrwürdigem Stamme entsprossen, in der Blüthe seiner Jahre stand; er bewunderte seine treffliche Gestalt, die reiche Fülle seines Haares, den stolzen Nacken, das ernste Antlitz und den kräftigen Körperbau. Und in Alfonso's Anblick wiederum versunken konnte Friedrich des Lobes kein Ende finden; wenn er auch bereits in vorgerückterem Alter stehe, so erfreue er sich doch noch einer guten Gesundheit, sei tapfer und liebenswürdig; er habe die Genuesen, von denen er einst gefangen genommen worden [1], sich tributpflichtig gemacht, habe die Venetianer, erst seine Feinde, nachher als seine Freunde gewonnen, den Florentinern gewaltige Niederlagen beigebracht, die barbarischen Könige aus Afrika gezwungen, ihm Abgaben zu zahlen, den König Renatus aus dem neapolitanischen Reiche vertrieben und Francesco Sforza, Jacopo Caldoria und alle, die ihm feind, aus Apulien zurückgeschlagen [2]. Und auch die Umstehenden erfüllte Bewunderung und ungeheure Freude zugleich ob der gehobenen Stimmung der Könige, der feierlichen Begrüßung, welche stattfand, der Worte voller freundschaftlicher Gesinnungen und Artigkeiten, welche man austauschte. Mit welchem Gepränge aber, unter was für Festlichkeiten und Schauspielen der Kaiser seinen Einzug in Neapel hielt, das zu verschweigen, halte ich für klüger, als daß ich eine Schilderung gebe, die hinter deren Großartigkeit weit zurücksteht. Die Kaiserin ward mit den gleichen Ehrenbezeugungen empfangen wie der Kaiser. Alfonso, der seine Nichte vorher noch nicht gesehen hatte, umarmte sie, die nun an den Gegenstand ihres sehnlichsten Verlangens vermählt und auf eine hohe Rangstufe gestellt war; vor lauter Freude konnte er die Thränen nicht zurückhalten.

---

1) S. Thl. I, S. 85. — 2) S. Thl. I, S. 202. Cipolla S. 398 ff. u. 456 ff. Sollte unter dem Jacopo Caldoria nicht Giacomo Candola zu verstehen sein? S. Cipolla 391 ff.

In Neapel war, wo auch nur der Kaiser oder seine Gemahlin vorbeikamen, alles mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreut. Die öffentlichen und Privathäuser waren außen und innen mit Teppichen geschmückt, mit Guirlanden behangen und mit kostbarem Hausgeräth ausgeputzt; Knaben und unverheirathete Mädchen führten Tänze auf, überall hörte man Männergesang, Hörnerklang. Bald wurden diese, bald jene zu Gaste geladen; Schmausereien, bei denen es die größten Leckerbissen gab, wurden gemeinsam veranstaltet, überall floß der Wein in Strömen, und ein solcher Vorrath an allen möglichen ausgewählten Genußmitteln war beschafft, daß überall alles im Ueberfluß vorhanden war. Die Diener des Königs hatten den Befehl, alles zu geben, was verlangt wurde, und wenn man nichts von ihnen verlangte, es aus freien Stücken zu bringen. Der Kaiser blieb während der heiligen Woche und über die Osteroctave[1] hier, so daß er die Gebräuche der Zeit des Leidens und der Freude mit ansehen konnte. Am Tage des Leidens Christi unseres Heilandes, dessen Geschichte alle Jahre vorgetragen wird, wurden einige wunderbare Scenen daraus aufgeführt[2], und diese so schön und mit so feinem Verständniß gespielt, daß man glaubte, die Vorgänge trügen sich in Wirklichkeit zu. Alles was sich in Bezug auf das Leiden des Herrn und die Auferstehung darstellen läßt, das wurde in diesen Tagen aufgeführt. Alfonso stellte auch seinen Schatz aus und was er nur an Kostbarkeiten besaß, war zu sehen; den vollen Ruhmesglanz seines Reiches und seiner Macht brachte er zur Anschauung. Bald besuchte er den Kaiser, bald die Kaiserin, sah nach, ob alles in Ordnung wäre, und wo etwas versehen, schaffte er Abhülfe.

---

1) Ostern fiel 1452 auf den 9. April. Die Osteroctave endete demnach mit dem 16. April; Friedrich traf aber erst am 22. April wieder in Rom ein.

2) In dem Kloster S. Chiara. Vergl. darüber Pastor I, 381, Note 4. Die Aufführung fand aber nicht am Charfreitag, wie Aeneas meint, sondern am 2. Ostertage (10. April) statt. Lanckmann 599.

Immer erschien er heiteren Antlitzes. Bald ließ er Schauspiele ernsten, bald scherzhaften Inhaltes aufführen, ordnete Ritterspiele an, veranstaltete Jagden, kurz, er gewährte jede Art von Vergnügungen. Zu diesen Feierlichkeiten war die Blüthe des Adels aus Sicilien, Apulien, Calabrien, Aragonien, Catalonien und allen Reichen Alfonsos theils entboten, theils aus freien Stücken zusammengeströmt, um die Zusammenkunft so bedeutender Könige mit anzusehen. Alle, die von auswärts gekommen, wurden auf königliche Kosten unterhalten, und trotzdem wollte der Vorrath an Lebensmitteln nicht abnehmen.

Nach den Feiertagen wurden Berathungen der Herren abgehalten, und es fanden Visiten der Damen untereinander statt. Die erste war die Kaiserin, die zweite die Tochter des Prinzen von Tarent[1], die Gemahlin Herzog Ferdinandos von Calabrien, des Sohnes des Königs. Die dritte Stelle jedoch wurde, trotzdem noch zahlreiche andere erlauchte Jungfrauen sowohl wie Frauen vorhanden waren, der Lucrezia[2] eingeräumt. Diese war eine Jungfrau oder Frau — über diesen Punkt nämlich gingen verschiedene Gerüchte im Volke um — von schöner Gestalt und vorzüglicher Unterhaltungsgabe, dabei von den lautersten Sitten, und wenn auch nicht aus königlichem Geblüt, so doch auch nicht von niedriger Herkunft, sondern im Neapolitanischen von ehrbaren Eltern geboren. Den König hatte sie auf räthselhafte Weise dazu gebracht, daß er sich in sie verliebte; sie fand bei ihm im Palaste Aufnahme, ward reich mit Gütern beschenkt, und so sehr hatte sie sich und die Ihrigen zu bereichern verstanden, daß sie es wohl mit Fürsten hätten aufnehmen können. Einen Bruder hatte sie zur erzbischöflichen Würde, und zwar in ihrer Vaterstadt, und schließlich zum Cardinalat zu erheben, dem Vater und den übrigen Brüdern die ausgedehntesten Be-

---

1) Isabella von Chiaramonte, Tochter des Grafen Tristan von Copertino, Nichte des Fürsten von Tarent. — 2) d'Alagna.

sitzungen zu verschaffen gewußt. Ihre Schwestern hatte sie mit bedeutender Mitgift an die ersten Vornehmen des Hofes verheirathet. Einige behaupteten, daß der König mit ihr ehebrecherischen Umgang pflege, andere dagegen versicherten, sie sei noch eine unberührte Jungfrau, der König beschränke sich nur auf die Unterhaltung mit ihr, erfreue sich an ihrem Anblick; sie selbst habe einmal erklärt, sie halte auf ihren ehrlichen Namen, sie stehe in keinem unerlaubten Verhältniß zum Könige, und der König stelle auch ein derartiges Ansinnen nicht an sie; sollte er das thun, so würde sie nicht als eine zweite Lucrezia, des Collatinus Gattin, nach Geschehenlassen des Verbrechens, sondern vielmehr als keusche Jungfrau sich den Tod geben. Doch genug über diese Frage. Soviel ist sicher, der König ist oft mit ihr allein, was sie auch nur verlangt, bekommt sie, sie wird vom König heiß geliebt; sie hält Dienerschaft, ja einen förmlichen königlichen Hofstaat; die Gunst des Königs wirkt sie, für wen sie will, aus. Viele billigen ein solches Verhältniß bei einem Könige, zumal bei einem verheiratheten, nicht, der schon unter der Last der Jahre seufze, für den die Zeit gekommen, in der man eher an den Tod als die Befriedigung seiner Begierden denken müsse. Andere jedoch, die milderen Sinnes waren, äußerten, einem großen Könige gegenüber müsse man Nachsicht üben, wenn er nach den harten Anstrengungen der früheren Jahre sein Greisenalter in recht behaglicher Ruhe hinbringe, wenn er auch an sich denke, wenn er darauf bedacht sei, seine erschöpften und nahezu schwindenden Seelenkräfte durch angenehme Unterhaltung leicht anzuregen und durch etwas Sinnenreiz zu fesseln. Denn wie leichtere Speise, so erhält auch eine sanftere Lebensart die Menschen im Greisenalter am Leben. Sehr viele aber glauben auch, daß dieses Weib, wenn Alfonsos Gattin[1] stürbe, Königin werden würde, und daß sie

[1]) Maria von Castilien.

deshalb ihre Keuschheit bewahrt habe. Ist dem so, dann kann man den König darin nur loben, daß er die Sacramente der Kirche nicht zum Gespött hält und sich nicht unterfängt, von dem göttlichen Gesetze abzuwandeln, wie das andere gethan haben, von denen wir es zum Theil selbst erlebt, zum Theil gelesen haben, die sich über die Gesetze erhaben dünkten, oder das, was über die Strafen der Verbrecher in der Unterwelt berichtet wird, vielleicht für erdichtet hielten und Frauen geheirathet und dann wieder verstoßen haben, die zu heirathen die heiligen Kirchensatzungen verbieten. Noch ist die Erinnerung an König Ladislaus von Sicilien lebendig, der seine rechtmäßige Gattin[1] verstieß und eine andere heimführte. Ebenso trieb es König Lothar[2], desgleichen der König Ottokar von Böhmen[3]. Des Kaisers Ludwig des Baiern Sohn[4] führte eine Gräfin von Tyrol als Gattin heim, die sich von ihrem Manne Johann[5], dem Sohn des Königs von Böhmen, ungesetzlicher Weise getrennt hatte. Daß sie für ihr Unrecht noch auf dieser Welt gebüßt haben, ist klar. Doch nun kein Wort mehr von Lucrezia. Ueberlassen wir es dem Urtheil Anderer, ob man billiger Weise der Meinung sein muß, daß ihr Liebesverhältniß zu einem mächtigen König, wenngleich einem greisenhaften, zu dulden oder zu verurtheilen sei.

Friedrich aber, obgleich der Strom der Vergnügungen von allen Seiten auf ihn einstürmte, ließ doch die Staatsgeschäfte nicht aus den Augen, sondern, sobald er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, brachte er das Gespräch auf den Zustand

---

1) Costanza Chiaramonte, die er Andrea di Capua, Conte d'Altavilla in die Ehe gab (1392), wogegen diese jedoch protestirte. Ladislaus vermählte sich 1402 mit Maria aus dem cyprischen Königshaus der Lusignans.

2) König Lothar II verstieß 860 seine Gemahlin Theutberga und heirathete seine Kebse Walderada. — 3) Ottokar wurde 1261 von Margarethe, der Tochter Herzog Leopolds VI von Oesterreich, geschieden.

4) Ludwig, Markgraf von Brandenburg, heirathete die Gräfin Margaretha Maultasch. — 5) Johann Heinrich, geschieden 1341.

Italiens[1]. Er erklärte, es sei ein unwürdiges Schicksal, daß das treffliche Land, des Reiches Haupt, das Erstlingsland[2] des Erdkreises, durch Krieg verwüstet werde; dem Könige, der die Herrschaft in diesem Lande habe, müsse der Friede über alles theuer sein. Er möge die Feindschaft gegen die Florentiner und den Francesco Visconti aufgeben und billige Friedensbedingungen annehmen. Die Sorge, sie zu vermitteln, möge er dem Papste oder ihm überlassen, denn es sei sündhaft, ohne Ende Menschenleben den Gefahren des Krieges preiszugeben. Hierauf erwiderte Alfonso: Auch er wünsche sehnlichst den Frieden herbei; aber denselben mit den Florentinern zu halten, habe die größten Schwierigkeiten, da sie nur leere Versprechungen, aber keine Thaten böten. Francesco sei ohne Treue, ein leichtfertiger Mensch, ein unbeständiger Gewaltherrscher. Schon oft sei er durch Versprechungen getäuscht worden. Zur Zeit liege eine Flotte seetüchtig vor Anker, bereits seien Landtruppen aufgebracht, alles gehörig vorbereitet, der Sold bezahlt; man müsse nunmehr erproben, wem das Schlachtenglück günstig sein werde. Da aber der Kaiser wieder und immer wieder in ihn drang, beugte sich Alfonso vor seinen ungestümen Bitten und erklärte, er wolle Gesandte nach Ferrara schicken, welche dem Befehl des Kaisers gemäß über den Frieden unterhandeln sollten.

Alsdann drängte der Kaiser zur Abreise. Noch aber hatte er Leonor, seine Verlobte, nicht erkannt, weil er diesen feierlichen Act bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland aufschieben wollte, sei es nun, damit ihm nicht ein italienischer Prinz geboren würde, sei es, daß er sich irgendwie mit religiösen Bedenken trug. Die Jungfrau erschien deshalb traurig, weil sie glaubte angeführt zu werden, wie wenn sie zu wenig gefalle. Wie das Alfonso merkte, begab er sich zum Kaiser und redete

[1] Vgl. hierüber Bayer S. 149 und Buser, Die Mediceer u. Frankreich, S. 56 ff.

[2] Oder sollte „hortum", „der Garten", zu lesen sein?

ihm ein, daß, da in dieser Stadt, hier in diesem Palaste, wo sie jetzt wären, der Ehebund geschlossen sei, er auch hier förmlich zum Vollzug gebracht werden müsse. Von Gott sei es so gefügt, daß sie beide an denselben Ort gekommen wären. Er bat deshalb, er möge sich mit der Jungfrau fleischlich vermischen. Als sich Friedrich dessen weigerte, erklärte Alfonso: „So willst Du denn meine Nichte als Jungfrau mit nach Deutschland nehmen, sie dort erst erkennen, und wenn sie Dir dann mißfällt, uns zurückschicken oder sie am Ende gar bei Seite schieben und mit einem anderen Weibe einen Ehebund schließen? Warum willst Du sie nicht vielmehr hier erkennen, damit, wenn sie Dir gefällt, Du sie als einen lieben Besitz mit Dir nehmen, wenn nicht, sie, die Dir zur Last sein würde, gleich bei uns zurücklassen kannst. Diese Vorstellungen machten auf den Kaiser Eindruck, und trotzdem er sich nicht ganz bei Kräften fühlte, beschloß er doch, an die Vollziehung der Ehe zu gehen. Er befahl deshalb nach deutscher Sitte das Lager herzurichten[1], legte sich darauf, ließ sich dann Leonor in seine Arme geben, um sie zu umfangen, und in Gegenwart des Königs und unter dem Umstand aller Vornehmen die Decke überbreiten. Doch geschah nichts weiter, man gab sich nur einen Kuß. Sie waren ja beide in ihren Kleidern und standen sofort vom Lager wieder auf. Der Brauch hat sich einmal bei den Deutschen so erhalten, wenn sich fürstliche Persönlichkeiten zum ersten Mal mit einander verbinden. Die Frauen aus Spanien, die zugegen waren und meinten, daß die Sache nun ernstlich vor sich gehen solle, schrieen, als sie sahen, daß die Decke übergebreitet wurde, das sei ein unwürdiger Auftritt, und schalten dabei auf den König, der so etwas zulasse. Dieser aber schaute dem fremdländischen Brauche mit sichtlichem Er=

---

[1]) Nach Lanckmann S. 600 fand das feierliche Beilager am Sonntag Quasimodogeniti (16. April) statt.

götzen lächelnd zu. In der darauf folgenden Nacht sollte nun der Beischlaf ohne Kleider stattfinden. Während demnach der gesammte Hof sich am Tanze erfreute, schwangen die portugiesischen Frauen, denen die Sorge für das abgelegenere Schlafgemach anvertraut war, Rauchfässer über dem Lager, auf das man sich legen sollte. Dann sprachen sie Zaubersprüche, ließen einen Priester kommen und den Segen über das Bett sprechen und besprengten es mit Weihwasser. Auf diese Weise, so meinten die Weiber in ihrem Aberglauben, werde die Ehe glücklich werden und die gegenseitige Liebe beständig andauern. Der Kaiser aber, sobald er das vernahm, befahl, aus Furcht, es möchte dabei irgendwie Zauberei mit untergelaufen sein, ihm ein anderes Bett herzurichten und ließ seine Gattin zu sich bitten. Er fürchtete nämlich die Amme der Kaiserin, von der man sagte, daß sie in solchen Künsten erfahren sei, durch welche die Sinne der Menschen berückt zu werden pflegen, und die in dem Glauben stand, der ähnlich zu sein, von welcher uns der Dichter[1] schreibt:

„Diese verheißt durch mystischen Zauber die Sinn' zu entfesseln,
Welche sie will; wid'rum Andre zu stürzen in bittre Besorgniß,
Ströme zu hemmen im Lauf und zurück die Gestirne zu wenden.
Nächtliche Manen beschwört sie, und mächtig erdröhnen bemerkt man
Unter den Tritten die Erd' und vom Berg absteigen die Eschen."

Ob nun gleich die meisten Menschen behaupten, man dürfe an dergleichen Geschichten nicht glauben, so hat doch auch Flaccus[2], trotzdem er lange der Ansicht gewesen, daß den Zauberkünsten keine Wirkung innewohne, schließlich seine Meinung geändert und erklärt:

„Besiegt schon bin ich, weiche flehend Deiner Kunst,
Die wirkt."

Einige versichern auch, es sei keine bloße Fabel, daß Circe menschliche Gestalten in wilde Thiere verwandelt habe. Unsere

[1]) Virgil Aeneis IV, 487—491. — [2]) Horaz Ep. 17, 1—2.

Meinung bestimmt vor allem die Geschichte, welche die heiligen Bücher[1] von der Weissagerin erzählen, welche Samuels Geist aus den Tiefen der Unterwelt heraufbeschworen haben soll, so daß er den Blicken der Lebenden wieder sichtbar wurde. Doch sei dem, wie ihm wolle, mögen wir doch glauben, es sei der Geist des Propheten gewesen und nicht vielmehr ein trügerisches Gaukelspiel des Satans, auf jeden Fall halte ich es für das Gerathenste, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, sich den Ränken der Zauberkünste nicht auszusetzen, und ich behaupte deshalb, daß des Kaisers Entschluß in diesem Falle nicht thöricht gewesen ist. Indeß die Kaiserin erklärte, trotz zwei- ja dreimaliger Aufforderung, sie werde es halten, wie es Brauch sei und in ihrem Bette bleiben; es sei Sitte, daß die Männer zu dem Lager der Frau kämen, und nicht umgekehrt pflege es zu geschehen. Der Kaiser, sich gleichsam für überwunden gebend, verfügte sich zu ihr und bat, sie möge mit ihm in das andere Schlafgemach kommen. Als sie sich dessen weigerte, ergriff er sie bei der Hand und brachte sie, die nicht auf ihrem Willen bestehen wollte, leicht zum Nachgeben. Und so ward auf diese Weise, indem man den Zauberkünsten aus dem Wege ging, in einem anderen Bette der eheliche Beischlaf vollzogen.

Der Kaiser schiffte sich am folgenden Tage[2] ein, um nach Rom zu fahren. Die Kaiserin aber blieb noch acht Tage[3] danach bei ihrem Oheim, reiste dann nach Manfredonia und fuhr von diesem Punkte aus zur See nach Venedig.

Als sich aber der Kaiser nach Neapel begab, hatte er den König Ladislaus nicht mitnehmen wollen, theils wegen der An-

---

[1]) 1. Könige Kap. 28.

[2]) Der zuverlässigere Lanckmann S. 600 berichtet, daß auf das Beilager noch drei festliche Tage folgten. Dann traf die Nachricht vom Fluchtversuch des Königs Ladislaus ein, auf die hin Friedrich (am 20. April ?) sofort nach Rom zurückreiste.

[3]) Die Abreise der Kaiserin Leonor von Neapel erfolgte nach Lanckmann S. 601 Die Sancti Marci (25. April).

strengung der Reise und des rauheren Klimas Campaniens, dann auch, weil der König von Aragon ebenfalls den Titel eines Königs von Ungarn führte und somit als des Ladislaus Mitbewerber erschien. Wäre Ladislaus zu ihm gekommen, so würden die Ungarn sowohl wie die Oesterreicher das übel aufgenommen haben und es würde nicht an Aeußerungen der Mißbilligung gefehlt haben. Er ließ ihn also zu Rom bei Papst Nicolaus unter der Obhut der Seinigen zurück; und auch Bischof Aeneas von Siena blieb mit ihm zurück, der, da er nicht unbedeutend erkrankt, dem Kaiser nicht zu folgen vermochte. Während nun der Kaiser in Neapel dem Vergnügen sich hingiebt, spitzt König Ladislaus, den man zur Flucht zu verführen gesucht hat [1], die Ohren und späht nach dem geeigneten Zeitpunkt aus, in dem er seine Wächter zu täuschen vermöchte. Dies wird einem Priester hinterbracht, der aus freien Stücken dem Cardinal Domenico von Fermo [2], dem Groß-Poenitentiar, einem rechtlichen und gewissenhaften Pater, den Plan eröffnet. Er nun begiebt sich in eben jener Nacht, in der die That zur Ausführung kommen sollte, zum Papst und setzt ihn von der beabsichtigten Flucht des Königs in Kenntniß. Der Papst läßt tief in der Nacht den Aeneas zu sich kommen, erzählt ihm, was für ein Verbrechen vorbereitet werde, und ermahnt ihn, dafür Sorge zu tragen, daß nicht etwa der Kaiser durch das Gelingen desselben Nachtheil erleide. Er solle zusehen, ob man richtig mit dem Könige umgehe, und sich erkundigen, ob die Wächter treu seien; sehr übel werde er es vermerken, erklärte er, wenn dem Kaiser auf diese Weise Schmach und Nachtheil angethan werde. Aeneas eilte unverzüglich in die königliche Wohnung, rief die Wächter zusammen, legte ihnen die Gefahr dar und forderte von ihnen die dem Kaiser schuldige Treue. Jene thuen ganz erstaunt und schwören, daß sie mit dem Vor-

[1]) Bayer, S. 150 und Pastor I, 382, Note 1. — [2]) Capranica.

haben nichts zu thun hätten. Sie bringen die Nacht schlaflos zu, gehen auf allen Seiten um das Haus herum und durchsuchen es. Auf diese Weise lief alles gut ab. Denn sobald die Verräther ihren verbrecherischen Plan entdeckt sahen, standen sie von dem Unternehmen ab. Aus eben diesem Grunde wurden aber auch einige von den Cardinälen, die, unter dem Vorgeben, eine Jagd zu veranstalten und sich damit eine Erholung zu verschaffen, den König aus der Stadt führen wollten, auf Befehl des Papstes daran verhindert; war ihm doch bei einem solchen Handel selbst die Zuverlässigkeit der Cardinäle verdächtig.

Als daher der Kaiser nach Rom zurückkehrte [1], traf er Alles unverändert an. Auf Geheiß des Papstes waren ihm vier Cardinäle bis zur Kirche des heiligen Paulus [2] entgegengeritten. Weil nun aber Sabbath war und der Kaiser eine weiße Stola trug, wie sie der König von Aragon zum Geschenk zu geben pflegt, war damit sehr vielen Gelegenheit zu Tadels- und Unwillens-Aeußerungen gegeben; sie behaupteten, der Kaiser verleihe die Abzeichen des Adels, wem er wolle, empfange aber von Anderen keine würdigen Geschenke. Derartige Reden wurden von solchen in Umlauf gesetzt, denen Alfonsos Name verhaßt war; doch waren es unwürdige Verläumdungen. Denn die Stola ist kein Abzeichen des Adels, sondern des religiösen Cultus, das man zu Ehren der Himmelskönigin trägt. Auch ist es nicht neu, daß die Könige als Ausdruck ihrer freundschaftlichen Gesinnung untereinander Andenken geben und empfangen, einerlei, ob sie im Range höher oder niedriger stehen. Denn ich weiß, daß auch Kaiser Sigismund ein Andenken von Seiten des Königs Heinrich von England als Unterpfand

---

[1]) 1452 April 22. Dazu paßt auch der von Aeneas angegebene Wochentag, der Sonnabend.

[2]) S. Paolo fuori le mura an der Straße nach Ostia.

dauernder Freundschaft und beständigen Wohlwollens zu tragen pflegte.

Drei Tage blieb der Kaiser nach seiner Rückkehr von Neapel in Rom [1]. Am Tage aber vor seiner Abreise drückte er dem obersten Bischof und dem heiligen Collegium der Cardinäle seinen wärmsten Dank dafür aus, daß sie ihm ihr Wohlwollen in so prächtiger Weise bekundet hätten. Darauf ertheilte er Aeneas den Auftrag, in öffentlicher Versammlung die Lage der Christen, die in Syrien, Aegypten, Asien und Griechenland unter der Herrschaft des Sultans und Großtürken schmachteten, zu schildern und wie die Ungarn in den letztvergangenen Jahren fürchterliche Niederlagen erlitten hätten [2]. Für Constantinopel und die übrigen Staaten Griechenlands, die sich zum christlichen Glauben bekennten, sei das Schlimmste zu fürchten; deshalb sollte er ausführen, daß man den Bedrängten zu Hülfe eilen müsse, sollte ferner zum Kreuzzug predigen und die Hülfs- und Streitkräfte des Reiches zu diesem Zwecke in Aussicht stellen. Ueber diese Gegenstände redete Aeneas mit solcher Begeisterung, daß er viele der Umstehenden zu Thränen rührte. Den Wortlaut dieser Rede hier an dieser Stelle einzuflechten, halte ich deshalb nicht für unangezeigt, weil darin die zukünftigen Ereignisse [3] vorausgesehen zu sein scheinen.

„Moses, der Gottesmann, heiligster Papst, hörte als er sich zu seinem Nachfolger Josua, den Sohn Nuns, bestellte, eine göttliche Stimme zu sich reden: „Für diesen wird, wenn es ein Unternehmen gilt, der Priester Eleazar den Herrn befragen; nach desselben Munde sollen aus- und einziehen er und alle Kinder Israels und die ganze Gemeine!“ [4] Durch diese Worte werden nicht die Völker allein, sondern auch die Könige und Fürsten ermahnt, bei wichtigen Unternehmen, selbst

[1]) Er verließ Rom wieder am 26. April. — [2]) S. Thl. I, S. 149 f. — [3]) Konstantinopel fiel am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken. — [4]) 4. Mos. 27, 21.

bei kriegerischen, des obersten Priesters Rath einzuholen, und dessen Befehl zu folgen. Diese Mahnung ist nachher im neuen Testamente und in der Zeit der Gnade durch viele Beispiele und Aussprüche bekräftigt worden, wie ja auch die Thaten Constantin des Großen, des Theodosius und Justinian Zeugniß dafür sind. Aus eben diesem Grunde hat denn auch der erlauchte Herrscher Friedrich, Kaiser der Römer und Mehrer des Reiches, dein folgsamster Sohn, von dem heißen Verlangen beseelt, daß bei seinen Lebzeiten gegen die Verehrer Muhameds ein allgemeiner Kreuzzug stattfinde, und darauf sein ganzes Trachten, all' seine Sorgfalt und seine volle Kraft verwenden zu können, zuvor Dich, den Stellvertreter des höchsten Gottes, das geheiligte Haupt der Christenheit, als den vollkommenen Führer, besten Lenker und wahrhaftigen Lehrmeister, um Rath fragen zu müssen, und Dir folgen zu sollen geglaubt, dessen weise Voraussicht erkennen kann, was zu geschehen hat, der vermöge seines Ansehens Ermahnungen ausgehen zu lassen, kraft seiner Herrschermacht Erfüllung zu gewähren vermag. So erscheint denn heute vor Dir und Deinem würdevollen hochansehnlichen Rathe der Kaiser, um über einen allgemeinen Kreuzzug mit deiner Heiligkeit zu unterhandeln. Bereits gekrönt mit der dreifachen Krone und durch Deine [1] Wohlthat als König des Reiches bestätigt, dessen Machtfülle Daniel mit dem Schwerte begründet hat, dessen Grenzen allein der Ocean schließt, dessen Gründer Octavianus, dessen Befestiger der Herr Jesus gewesen ist, welches die römische Kirche stets hochgeachtet, gefördert und geehrt hat, dessen Ansehen auf Erden außer Deinem keinem nachsteht, dessen Pflicht es ist, die Kirche zu schirmen, die Religion zu schützen,

Unterjochter zu schonen und Trotzige niederzukämpfen [2].

---

[1]) Tua ist bei Kollar ausgefallen. Vergl. den Text bei Mansi, Pii.II Orationes I, 163. — [2]) Virgils Aen. 6, 853.

Nachdem also dieses Reiches Thron der Kaiser eingenommen hat, worauf sollte er anders denken, als auf einen Kreuzzug, durch welchen die Christen tapferen Muthes, die Feinde des Glaubens aber zaghafter werden. Die Fürsten, sagt der Weise[1], werden auf Thaten, wie sie eines Fürsten würdig sind, sinnen. Nach der Ansicht des Herodot[2] sind die Könige bei den Medern, nach dem Urtheile des Cicero[3] überhaupt bei Allen zu dem Zweck gewählt, daß man sich der Gerechtigkeit erfreuen darf, als Vorkämpfer des Unrechts; sie werden, wenn sie dem Plato ihr Ohr leihen, wenn sie den übrigen Philosophen, die zum Rechten rathen, folgen möchten, die Verwaltung des Staates nicht zu ihrem, sondern zu deren Vortheil zu lenken versuchen, deren Wohl ihnen anvertraut ist. Und gerade dieser Umstand ist es, der den Kaiser bezüglich eines Kreuzzuges besorgt und ängstlich macht.

Indem ich nun über diesen Gegenstand reden werde, wie's Seine Majestät mir befohlen hat, will ich meine bescheidene Rede in drei Theile zerlegen; und zwar werde ich im ersten darüber reden, was das für ein Kreuzzug ist, der in Aussicht genommen ist, im zweiten, zu welchem Zweck er unternommen werden soll, und im dritten, ob der Kreuzzug ohne Schwierigkeiten auszuführen und ob er erfolgreich sein wird. Sollte ich dabei etwas zu ausführlich werden, so dürften die Worte mit der Bedeutung des Gegenstandes gleichen Schritt halten. Also wird es vielleicht den Anschein haben, als ob ich mich zu kurz fasse? Doch nein, ich werde in der That kurz sein. Denn nur gelehrte Männer vermögen lange Reden zu halten; Ungelehrte empfiehlt wie Ennodius[4] sagt, ausschließlich ihre Kürze. Doch erledigen wir nunmehr den ersten Theil:

---

1) Jes. 32, 8. — 2) Buch I, 100. — 3) Cicero de off. II, 12.

4) Bei Mansi I, 164 steht „nach dem Zeugniß Ovids". Sollte Aeneas nicht einen Ausdruck Quintilians (IV, 2, 46 ?) im Gedächtniß gehabt haben?

Mit dem Worte „Kreuzzug“ bezeichnen wir nichts anderes, als einen mit sehr zahlreichem Kriegsvolk unternommenen Heereszug gegen die Ungläubigen, der durch den römischen Bischof angesagt ist. Diejenigen, die sich einem solchen anschließen, werden mit dem Kreuze bezeichnet und verdienen und erlangen vollkommenen Ablaß für ihre Sünden. „Passagium“ bedeutet im Italienischen etwa soviel, wie „Zug übers Meer“. Denn wie gewisse Vögel zu bestimmten Jahreszeiten aus einer Gegend in die andere Gegend ziehen und man von ihnen sagt, daß sie ein Passagium, einen Wanderzug ausgeführt, so greifen auch die Christen bisweilen zu den Waffen, fahren über das Meer und stürmen auf Geheiß des apostolischen Stuhles gegen die Feinde des Glaubens an; man hält dann und sagt von ihnen, daß sie einen Kreuzzug unternommen haben. Niemals jedoch kann es ein wirklicher Kreuzzug genannt werden, wenn sich nicht zahlreiche Völkerschaften daran betheiligen, die scheinbar, mehr um sich neue Wohnsitze zu suchen, als um Krieg zu führen, wandern, wie es bei der Ueberfluthung Italiens durch die Gallier, Cimbern und Hunnen vorgekommen ist. Danach dürften nunmehr Alle verstehen, welcher Art der in Aussicht genommene Kreuzzug ist.

Legen wir jetzt die Ursachen des Unternehmens dar. Nach meiner Kenntniß sind es deren drei: Mitleid, Vortheil und Ansehen. Woraus das Mitleid fließt, werde ich mit wenig Worten, denen ich Aufmerksamkeit zu schenken bitte, auseinander setzen.

Wer ist krank, sagt der Apostel[1], und ich leide nicht mit ihm? Ein Spruch voll trefflicher Wahrheit, frommen Sinn und gottseligen Lebenswandel verrathend. Denn wessen Herz ist so sehr verhärtet, daß er nicht mit den Leidenden mit leidet, mit den Jammernden mit jammert, mit den Trauernden mit

---

[1]) 2. Korinth. 11, 29.

trauert[1]? Der Kaiser wenigstens, nachdem er in die Jahre der Selbständigkeit gekommen und eben anfing die Sacramente unseres Glaubens verstehen zu lernen, nahm sich sofort der Religion mit Eifer an und stellte die Ausbreitung des Gottesdienstes über alles Andere. So nämlich erforderte es die Trefflichkeit seiner natürlichen Beanlagung wie der Adel seiner Geburt. Denn die Fürsten des erlauchten Hauses Oesterreich, unter denen sehr viele berühmte Könige und Kaiser gewesen sind, hofften dann ein glückliches Gelingen ihrer Vorhaben zu erreichen, wenn sie der himmlischen Majestät treu und standhaft gedient hatten. Ihren Spuren ist Friedrich gefolgt. Als seine Eltern gestorben waren und er eben aus der Vormundschaft entlassen war, da segelte er, noch ein ganz junger Mensch, übers Meer[2], nicht achtend der See und der Stürme Dräuen,

–◡◡–◡◡– vier Finger entfernt von dem Tode,
Auch wohl sieben . . .[3].

Erfüllt von dem Verlangen, den Ort zu küssen, wo die Füße dessen gewandelt haben, der uns erlöset hat, durch dessen Mittleramt der Welt das Heil ward, fuhr er nach Jerusalem, besuchte das Grab des Herrn, besichtigte die Schädelstätte, stieg den Oelberg hinan, sah sich das Haus, in dem das heilige Mahl bereitet ward und das Richthaus des Pilatus an. Dann ging er in die Wüste, überschritt den Jordan, besuchte Bethlehem und durchzog das Thal Josaphat. Eine wunderbare unglaubliche Andacht flößte ihm die Besichtigung der heiligen Stätten ein. Aber als er sich dann vergegenwärtigte, daß hier die gotteslästerlichen Saracenen herrschten, das unreine, scheußliche und verbrecherische Volk, da konnte er in seines Herzens tiefstem Inneren von Schmerz gepackt nichts anderes als jenes Wort des Propheten[4] ausrufen: Herr es sind Heiden in Dein Erbe gefallen, die haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt und

---

1) Röm. 12, 15. — 2) S. Th. I, S. 140. — 3) Juv. 12, 58—59. — 4) Psalm 78 (79), 1.

aus Jerusalem einen Steinhaufen gemacht! Und wie ein anderer Prophet[1] ausruft: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Die Herrin unter den Heiden ist zur Wittwe, die Fürstin unter den Ländern ist tributpflichtig geworden! Ach wie quälte und ängstigte Friedrich die unwürdige Knechtschaft jener heiligen Stadt und die Unterdrückung jener Christen, welche jenseits des Meeres leben! Und wie steht es um die griechische Nation, die Mutter der Wissenschaften, die Erfinderin der Gesetze, die Hegerin der guten Sitten, die Lehrmeisterin aller edlen und edelsten Künste! Wen jammert nicht dieses Volkes, das niedergeworfen, mit Füßen getreten und fast an den Rand des Verderbens gebracht ist? Dessen Staatswesen, das nicht nur unter dem Macedonier Alexander und seinen Nachfolgern, sondern zur Zeit der Athener und Spartaner einst zu den blühendsten und mächtigsten gehörte, ist nun gezwungen, den feilen und verweichlichten Türken unterthan zu sein. Wohin ferner ist es mit dem hochberühmten Ungarnreich gekommen, dem altehrwürdigen Lande, das mächtig durch seine Waffen und die Fruchtbarkeit der Scholle gewesen? Ach! welch' furchtbare Leiden haben die Ungarn in unseren Tagen erduldet! Indem sie unser Leben retteten, haben sie ihr Blut verspritzt; ihre Leiber sind unsere Mauern. Fürwahr alle wir Christen sind den Adligen und dem Volke von Ungarn zum höchsten Danke verpflichtet, die für uns Tag für Tag den Tod erleiden, die gleichsam die Lämmer der Schlachtbank geworden sind. Seht da steht Ladislaus, ihr junger König, eine unmündige Waise, der erlauchteste Sproß von Königen und Kaisern; indem er bittet seinem Reiche und den Seinen Hülfe zu bringen, sorgt er für der gesammten Christenheit Heil. Oh daß doch Deine Heiligkeit, ebenso wie des Kaisers Majestät seine Thränen rühren möchten! Denn er fordert für das Volk Unterstützung,

[1]) Jeremias Klaglieder 1, 1.

das durch seine Waffen uns Allen Schutz gewährt. Dazu aber kommt noch die bedrängte Lage anderer Länder. Die Massageten[1] und andere zahlreiche scythische Völkerschaften suchen bald Lievland, bald Lithauen heim. Die Mauren besitzen ein bedeutendes Reich in Spanien, ferner Inseln im ionischen, karpathischen[2], ägyptischen und in unserem Meere[3], wie Cypern, Rhodus, Creta und Sicilien. Ja selbst an den Küsten von Italien machen die Flotten der Barbaren häufig Einfälle und schleppen Christen fort. Oh über unsere entsetzliche Lässigkeit, oh Zeiten, oh Sitten! Welche Schmach! größer ist der Eifer der Saracenen in ihrem Unglauben, als der unsrige im Glauben! Da die Kaiser noch Heiden waren und Götzenanbeter, wuchs die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag; nun da die Kaiser Christen sind und die Könige und Herzoge, da ist Christi Anbetung, die schon fast den gesammten Erdkreis erfüllt hatte, in einen Winkel Europas zurückgedrängt. Afrika und Asien haben wir verloren, von Europa haben wir kaum noch die Hälfte inne. Ueber dieses Unglück ist der Kaiser schmerzlich bewegt, er empfindet Mitleid mit den bedrängten Brüdern, es jammert ihn der Unrecht Duldenden und er wünscht sehnlichst den Leidenden Hülfe zu bringen. Denn wer die nicht in Schutz nimmt, die Schmach zu ertragen haben, und dem Unrecht, wenn er kann, nicht widersteht, lädt nach der Meinung der Philosophen die gleiche Schuld auf sich, wie wenn er seine Eltern, seine Freunde oder sein Vaterland im Stich ließe. Auf daß nicht ihm, auf daß nicht Dir Jemand einen solchen Vorwurf mache, wird ein Kreuzzug verlangt.

Aber vernehmt jetzt nun auch, welche Vortheile der Kreuzzug zu bringen vermag. Wie werden den bedrängten Ungarn

---

[1]) Zwischen Aralsee und Kaspischem Meer und in der Kirgisensteppe.

[2]) Nach der Insel Carpathus j. Skarpanto so benannt.

[3]) Bei Mansi I, 166 findet sich der Zusatz: „das man das mittelländische nennt".

zu Hülfe kommen, das Joch der Knechtschaft von der Griechen Nacken abnehmen, das heilige Land zurückerobern. Wir werden den Götzen, die schändliche, verabscheuungswürdige, ungeheuerliche Ausgeburt eines Muhamed ausrotten und die Grenzen der christlichen Religion über das Gebiet der Garamanten [1] und Inder hinaus verlegen. Auch jenseits der Sternbilder, jenseits der Jahres- und Sonnenbahnen, da, wo der Himmelsträger Atlas seine Schulter dem mit blinkenden Sternen geschmückten Himmelsgewölbe entgegenstemmt, liegt Land. Da seht ihr, wie bedeutend der Nutzen; denn wenn wir in diesem Sinne thätig sind, oder wenigstens thätig zu sein uns bemühen, dann werden wir die unvergängliche Krone des himmlischen Reiches erlangen, welche uns an jenem Tage der gerechte Richter geben wird [2].

Was soll ich aber von dem Ansehen und dem Ruhm reden, den sowohl Deiner Heiligkeit wie des Kaisers Hoheit ein Kreuzzug sichtbarlich in gewaltiger Fülle bringen wird. Unsere Vorfahren hatten für den Krieg einen Billigkeitsgrundsatz in feierlichster Form durch Fetialrecht aufgestellt; sie waren der Ansicht, daß Kriege, die vorher förmlich angesagt waren, gerechte seien. Alle die in diesen tapfer gekämpft hatten, nicht die Sieger bloß, sondern auch die Unterliegenden hielten sie der Ehre und des Ruhmes für würdig und weihten ihnen Bildsäulen und Triumphbogen. Und was soll ich da von diesem Kriege sagen, den nicht ein irdischer, sondern der himmlische Herrscher ansagt, in dem es sich nicht um Ausbreitung des Reiches [3], sondern des Glaubens handelt, in dem nicht das Vaterhaus, sondern der katholische Glaube, die Ehre unseres Heilandes vertheidigt wird. Welcher, ob er wohl in göttlicher

[1]) Im Binnenland von Nord-Afrika in der Landschaft Phazania (j. Fezzan).

[2]) 2. Tim. 4, 8.

[3]) Statt des „Pomoerii" bei Kollar ist wohl besser nach Mansi I, 167 imperii zu lesen.

Gestalt war[1], hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch; und er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, damit er uns aus der Knechtschaft des Teufels erlöste[2]. Daraus erkennt ihr, wie ruhmvoll und höchst ehrenvoll der Krieg ist, den wir eingedenk einer so großen Wohlthat unternehmen werden, in dem wir unseres Erlösers, in dem wir des höchsten Gottes Sache schützen werden. Wer darin das zeitliche Leben verliert, wird das ewige dafür erwerben und einen ruhmreichen Namen erlangen für alle Ewigkeit.

Doch soviel sei nun über den zweiten Theil gesagt, in dem zu zeigen war, zu welchem Zweck der Kreuzzug unternommen werden soll. Es erübrigt nun noch über die Möglichkeit, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und darüber, welche Hoffnung auf Erfolg er bietet, zu reden. Es giebt sehr viele Leute, heiligster Vater, welche, wenn sie das Wort „Kreuzzug" nennen hören, ausrufen: da haben wir wieder das Traumgebilde aus alter Zeit, den nie auszurottenden Wahnwitz, die alten und unhaltbaren Fabeleien. Aber als die orientalische Kirche von den Heiden bedrängt wurde[3] und die Saracenen das heilige Land überfluthet hatten, da nahm Dein Vorgänger Urban[4], bewogen durch die Bitten des Alexius, der damals Constantinopel inne hatte, und aufgeregt durch die Hülferufe

---

[1]) Philipper 2, 6—8.

[2]) Hier folgt bei Mansi I, 167: „Sein Widersacher Muhamed schwillt an, bläht sich auf und erhebt seine Hörner, wir aber legen die Hände in den Schoß. Sollen wir denn nicht die Waffen für Christus ergreifen, der für uns Menschengestalt angenommen hat? Es wäre die größte Undankbarkeit unsererseits, wenn wir nicht in den noch unsichern Tod für Christus gehen würden, der den sichern für uns auf sich genommen hat, wenn wir ihm nicht das Leben darbrächten, von dem wir es empfangen haben.

[3]) Das Folgende frei nach Otto von Freising Chron. VII, 2 gestaltet. Bei Mansi I, 168 ist Otto auch namentlich aufgeführt. — [4]) Papst Urban II.

der übrigen Christen, welche unter dem Steuerdruck der Türken lebten, die beschwerliche und anstrengende Reise nach Frankreich auf sich und brachte ganz gewaltige Heerscharen zusammen, denen die Truppen der Saracenen und überhaupt irgend welche Heeresmacht nicht Stand zu halten vermochte; ja sogar Antiochien eroberten sie und bekamen Jerusalem[1] in ihre Gewalt. Und daher ist denn auch noch jetzt, obgleich seit jener Zeit 350 Jahre verflossen sind, der Name Urbans, der den Kreuzzug verkündet und der Gottfrieds[2], der ihn geführt hat, hochberühmt. Wie wird sich Deine Heiligkeit demgegenüber verhalten, da Dich aus ähnlichen und noch dringenderen Ursachen der rechtmäßige Kaiser und die gesammte Christenheit flehentlich bittet, einen Kreuzzug zu verkünden? Es ist zu erwägen, wirst Du erwidern, ob zur Stunde die Hoffnung einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, eine gegründete ist. Denn kein Weiser wagt sich an Unmögliches und Niemand greift eine Sache an, an deren Durchführung er verzweifelt. Eine große That nährt die Hoffnung. Zwei Umstände, heiligster Vater, sind also zu erwägen, einmal, ob die Christen leicht zu einem Kreuzzug fortgerissen werden können, zum Zweiten, ob, wenn man einen Kreuzzug zusammengebracht hat, die Hoffnung auf den Sieg eine bedeutende ist. Denn wenngleich der Ausgang aller Kriege ein zweifelhafter ist, so darf man doch niemals eine Schlacht ohne einigermaßen gegründete Hoffnung auf den Sieg liefern, damit man nicht, wie ein Sprichwort des Augustus lautet, den Leuten gleicht, die mit goldenem Angelhaken fischen[3], bei denen die Einbuße höher als der Gewinn anzuschlagen sein dürfte. In der That scheint es nun zunächst schwierig, die Christen, die unter sich uneins sind, und in offenem Haß gegen einander entbrannt sind, zu einem einheitlichen Entschluß bezüglich eines Kreuzzugs zu bringen. Indessen was viele als dem Kreuzzug

---

1) 1099 Juli. — 2) von Bouillon. — 3) Sueton, Aug. Kap. 25.

hinderlich ansehen, das fördert, wie der Kaiser in seiner weisen Einsicht urtheilt, denselben nur. Denn wenn friedliche Ruhe die Christen gefesselt hielte, dann würde man die rastenden Fürsten und die in Unthätigkeit erschlafften Völker umsonst aufbieten. Es würden sich keine für den Krieg tauglichen Scharen finden, in ihrer Weichlichkeit würden sie vor dem Anblick des Eisens schaudern und weder Signalruf noch Trompetenschall zu ertragen vermögen. So wie die Verhältnisse jetzt aber liegen, dürften sich die im Kriege geübten Völkerscharen aus freien Stücken anbieten; denn aus dem Kriegszustand läßt sich der Soldat zum Kriege leichter aufrufen, als aus dem Zustand der Ruhe. Gut ist es für den Mann, wie der Prophet[1] bezeugt, wenn er sein Joch von Jugend auf getragen hat. Wo giebt es Christen, die, wenn es einmal zu kämpfen gilt, nicht lieber gegen den äußeren Feind das Schwert des Glaubens ziehen würden als gegen Landsleute? Es wird allen recht sein, wenn man die Waffen gegen die Türken kehrt, um so das Vaterland beruhigt zurückzulassen. Ja vielleicht ist der Aufruf zum Kreuzzug der einzige Weg, um die Christen auszusöhnen. Die Völkerschaften Europas sind nun einmal kriegerisch und unbändig und verstehen nicht Frieden zu halten; wenn sie nicht gegen auswärtige Feinde zu kämpfen haben, fallen sie übereinander her. Bestimmt durch solche Rücksicht verhinderte einst ein bekannter Senator, daß Karthago zerstört wurde, damit nicht die Römer, wenn sie an ihren Grenzen Frieden hätten, die Waffen gegen sich selbst kehrten, wie ja das bekanntlich die Könige von Israel gethan haben, die nach Besiegung der Feinde durch die Wunden, die sie sich gegenseitig schlugen, fielen. Auf daß daher die Christen sich des Friedens erfreuen können, muß man den Krieg auf auswärtige Völker hinüberspielen. Wenn es dazu kommt, werden weder die Deut-

[1]) Jeremias Klaglieder 3, 27.

schen in ihrem hehren Muth, noch die Franzosen in ihrer ritterlichen Beherztheit, noch die Spanier in ihrem hochstrebenden Sinn, noch die Italiener mit ihrem ruhmbegierigen Geiste fehlen. Alle werden sich dem, was Deine Heiligkeit anräth[1], hochherzigen Sinnes und willigen Gemüths unterziehen. Und wer sollte zweifeln, daß ein Kreuzzug aufgeboten werden könne, wenn er auf Veranlassung des römischen Bischofs beschlossen und durch den Willen des Kaisers angeordnet ist?[2] Aber es führt vielleicht Jemand den Ausspruch an, den vor Zeiten Braccio[3], der zwar ein Feind der Kirche, aber doch im Übrigen ein verständiger Mann war, häufig im Gespräch anzuwenden pflegte: „Wer Krieg führen wolle, bedürfe hauptsächlich Dreierlei und von diesen Dreien sei Eines, Geld!" Woher soll man nun aber das Geld zusammenscharren, das für einen so gewaltigen und weitausgedehnten Krieg nöthig ist? Mittel und Wege, erhabenster Kirchenfürst, sind vorhanden, auf denen das Geld beigetrieben und der nöthige Aufwand beschafft werden kann. Indeß sie allgemein bekannt zu geben, ist zur Zeit nicht angebracht. Soviel jedoch kann ich versichern, daß die Staaten, die des Friedens halber durch beständigen Krieg heimgesucht werden, gern zu einem Kreuzzug beisteuern werden, damit sie endlich des Friedens theilhaftig werden. Also die Verkündigung eines Kreuzzuges ist kein gänzlich aussichtsloses Unternehmen. Und wiederum wird auch die gegründete Hoffnung auf den Sieg nicht fehlen. Deine kaiserliche Hoheit kennt die Völkerschaften der Assyrier, Türken und Ägypter; sie sind unkriegerisch, schlecht bewaffnet und feige, und besitzen weder

---

[1]) Statt videbit dürfte wohl suadebit zu lesen sein.

[2]) Hier folgt bei Mansi I, 169 noch: „Schon sehe ich im Geiste das Werk vollendet, und ich hege auch nicht den geringsten Zweifel deswegen, wenn du nur die Parole ausgiebst und der Kaiser thätig Hand anlegt. Denn wer es unterlassen sollte, Folge zu leisten, der wird entweder durch deine Befehle oder durch des Kaisers Herrscherwort angetrieben werden." — [3]) Ueber ihn s. Thl. I, S. 196 f.

kriegerischen Muth noch Schlauheit. Wer sollte die Türken im Kaftan und Fez oder die behosten Ägypter fürchten? Sie die Rapsaces[1] im Gespräch mit König Ezechias[2] mit einem Rohrstab und noch dazu einem zerstoßenen vergleicht[3]. Die Beute wird eine sarmatische[4] sein, ohne Schweiß und Blutverlust. Die kaiserliche Majestät hat mancherlei Umstände aufgezeichnet, als sie die Gebiete jenseit des Meeres bereiste, welche die gegründetste Hoffnung auf den Sieg darbieten und zu geeigneter Zeit bekannt gemacht werden. Wir dürfen uns dadurch nicht aufregen lassen, daß unsere Heere je zuweilen von jenen besiegt und vernichtet worden sind. Denn das ist weder ihren überlegenen Streitkräften noch ihrer größeren Kriegserfahrung, sondern unseren Fehlern zuzuschreiben. Wenn wir diese gut machen werden und rechten Sinnes, um Christi Sache zu vertheidigen, den Krieg auf uns nehmen werden, dann braucht man wegen des Sieges nicht bange zu sein, weil der Herr nicht wird lassen der Gottlosen Scepter über dem Häuflein der Gerechten[5]. Es werden uns vielmehr einmal die Spaltungen unter jenen, dann die Feindschaft und die beständigen Kämpfe, die sie mit den Türken führen, zu Gute kommen und es wird uns förderlich sein die Verzweiflung jener Nation. Denn dem Muhamed, dem sie am meisten Glauben schenken, schreiben sie die Weissagung zu, daß seine Secte in die achthundert Jahre an Ausbreitung gewinnen, dann aber abnehmen solle. Dieser aber begann unter dem Kaiser Heraklius sein sündhaftes Treiben und seit diesem zählt man 840 Jahre. Dieser Umstand flößt den Türken gewaltiges Entsetzen ein, den Christen aber Hoffnung. Denn wenngleich Muhamed ein falscher Prophet ist, so kann doch nicht als eine falsche Weis-

---

1) Rabsake, der Abgesandte König Sanheribs. — 2) Hiskia.
3) 2. Kön. 18, 17—21. — 4) Ammianus Marc. 17, 13 S. 130.
5) Psalm 125, 3.

sagung bezeichnet werden, worauf, wie wir sehen, die Worte des heiligen Jeremias passen. Im 51. Capitel nämlich ermahnt Jeremias[1] gleichsam Deine Heiligkeit und des Kaisers Majestät den Krieg gegen Muhamed zu unternehmen: „Wollet nicht schweigen," sagt er, „zu seiner Ungerechtigkeit, dieweil die Zeit der Rache für den Herrn da ist; er selbst wird Vergeltung an ihm üben."

Wir könnten für unseren Gegenstand noch vielerlei anführen, aber weder vor Deinen hochgelehrten Ohren noch vor den weitberühmten und hochweisen Vätern, die hier herumsitzen und stehen, bedarf es vieler Worte. Uns genügt es erfüllt zu haben, was wir versprochen haben, und das, was die kaiserliche Hoheit uns aufgetragen hatte, dargelegt zu haben. Du kennst nun sein Verlangen, den geheiligten Vorsatz und den reinen Sinn. Indessen wenngleich der Kaiser nach reiflicher Prüfung bezüglich eines Kreuzzuges zu dieser Ansicht gelangt ist, die Anordnung überläßt er vollständig Deinem Rath und Urtheil, der Du die Schlüssel zu binden und zu lösen empfangen hast, der Du des Petrus und Paulus Stelle einnimmst, die nunmehr mit Christus regieren, dessen Aufgabe es ist zwischen Blut und Blut, zwischen Handel und Handel, zwischen Schaden und Schaden das Urtheil zu fällen[2]. Da nun aber der Kaiser einmal bei Deiner Heiligkeit war, wollte er dieses Unternehmen nicht unberührt lassen, das ihm schon, auch als er noch nicht auf einen so hohen Posten gestellt war, von frühester Jugend an immer am Herzen gelegen und Gegenstand der Sorge gewesen war. Ein anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformationsdecrete verlangt. Aber welchem Concil kann eine höhere Bedeutung beigelegt werden, als dem, bei welchem Deine Heiligkeit und Dein heiliger Senat

---

1) Jerem. 51, 6.

2) 5. Mos. 17, 6 (8).

gegenwärtig sind? Vergebens fordert der ein Concil, der die Befehle des römischen Bischofs nicht annimmt. Wo Deine Heiligkeit ist, da ist auch das Concil, da sind die Könige, da ist sittliche Ordnung, da sind feste Lehrsätze und eine heilbringende Reform [1]. Dem Kaiser schien, nachdem er die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen und durch Deine heilige Hand gekrönt war, in diesem Zeitpunkt nichts von größerer Wichtigkeit, als über einen Kreuzzug mit Dir zu verhandeln. Wenn ein solcher auf den ersten Blick vielleicht als ein mühevolles Unternehmen erscheint, so ist doch nichts so schwierig, das nicht durch eifriges Streben leicht würde. In mißlicher Lage zeigt sich der Mann und läßt sich Ruhm gewinnen. Pflegen wir nicht Thaten, die muthvollen Sinnes mit Tapferkeit und Auszeichnung bestanden werden, sozusagen [2] mit volleren Backen zu preisen? [3] Die Tugend sucht steile Pfade auf. In hellem Glanze strahlen Deine Ehrentitel, ruhmvollster Kirchenfürst, da Du die Union zu Stande gebracht, ein Jubiläum gestattet und den Kaiser gekrönt hast. Der Ruhmestitel jedoch, einen Kreuzzug ins Werk gesetzt zu haben, wird werthvoller und dauernder sein, als alle anderen. Daß Du ihn nicht Deinem Nachfolger überlässest, räth Dir der Kaiser in dankbarer Gesinnung, darum fleht Dich die gesammte Christenheit an. Denn wenngleich, nachdem der Kaiser nun gekrönt ist, noch viele bedeutende und wichtige Geschäfte auf Deinen Schultern lasten, keins jedoch giebt es darunter, worüber zu verhandeln nützlicher und ruhmvoller wäre, als über einen Kreuzzug. Lebe wohl, Amen!"

---

1) Ueber diese Stelle bezüglich des Konzils vergl. Pastor 1, 306. Bayer S. 151 Note 2 irrt jedoch, wenn er behauptet, sie stände in allen Drucken. Bei Mansi, Pii II, Orat. I, 170 findet sie sich nicht.

2) Statt „nisi" quomodo ist offenbar „nescio" quomodo zu lesen.

3) Frei nach Cicero, de off. I, 18.

Als nun Nicolaus zur Erwiderung das Wort ergriff, hob er zunächst hervor, daß die Auszeichnungen, die dem Kaiser zu Theil geworden, seiner würdig und wohlverdient seien, immerhin aber zurückblieben hinter seinen wirklichen Verdiensten. Niemals könne die Kirche dem geheiligten Reichsoberhaupt gegenüber so dankbar sein, wie sie es eigentlich müßte. Der Zug, über den Aeneas geredet habe, sei ein lobenswerthes Werk, sei des Kaisers würdig und verrathe tiefernste Frömmigkeit; dieses Unternehmen sei des apostolischen Stuhles vornehmste Sorge. Er sei durch des Aeneas Worte, die ihn förmlich wie Stacheln ins Herz getroffen, heftig bewegt worden und er werde sich in dieser Angelegenheit durchaus nicht lässig zeigen. Jedoch auch die übrigen Fürsten des christlichen Bekenntnisses müßten um ihren Rath gefragt werden und es sei deren Unterstützung zu einem so gewaltigen Unternehmen nöthig. Fände er sie willfährig dazu, so werde er dem Kaiser davon Mittheilung machen und eine so heilige Aufgabe mit dem höchsten Eifer in Angriff nehmen. Da darauf noch verschiedene Reden und Gegenreden gehalten wurden, dehnte sich die Unterredung bis spät in die Nacht hinein aus. Auch am folgenden Tage besuchte der Kaiser den Papst und ward mit dem Segen von ihm verabschiedet. Es begleiteten ihn darauf sämmtliche Cardinäle bis zum ersten Meilensteine außerhalb der Stadt; zwei Cardinäle, der Bolognese, der Bruder des Papstes[1] und der von S. Angelo reisten mit ihm bis nach Acquapendente und an die Grenze von Siena.

Während man aber zusammenritt, waren einige, die dem Kaiser riethen, Florenz auf jeden Fall zu meiden; und zwar brachten sie als Grund den Umstand vor, daß das Gerücht ginge, der Kaiser habe, während er zu Neapel verweilte, den

---

[1]) S. oben S. 30 f.

Vicariat von Etrurien dem König Alfonso[1] übertragen und seinem Bruder Albrecht das Herzogthum Mailand eingeräumt. Diese Maßnahmen hätten die Florentiner sehr übel vermerkt, und sie vermöchten den nicht bei sich aufzunehmen, von dem es heiße, daß er mit dem ihnen feindlichen König ein Bündniß abgeschlossen habe. Als sich hierüber Zweifel erhoben, und Aeneas vom Kaiser gebeten wurde, seine Meinung zu äußern, bemerkte er:

„Ich bin erhabener Kaiser nicht mit Dir in Neapel gewesen, ich weiß also auch nicht, was für Verhandlungen Du mit Alfonso gepflogen hast; Du jedoch weißt es. Sind von Dir Maßregeln gegen die Florentiner oder deren Freunde geplant worden, so glaube ja nicht, daß sie geheim geblieben seien; auch darfst Du Dich ihnen dann nicht anvertrauen. Sie bringen, das glaube mir, auch die verborgensten Anschläge in Erfahrung, und Du wirst unter ihnen des Lebens nicht sicher sein. Aber wenn an diesen Redereien nichts ist und Du ein reines Gewissen hast, so ist auch kein Grund vorhanden, weshalb Du Befürchtungen zu hegen brauchtest. Denn das Florentiner Volk ist nicht leichtsinnig; hat es doch in Deutschland sehr viele Kaufleute, für die es fürchten müßte, wenn es sich an Dir vergriffe.“ Da nun der Kaiser erklärte, daß er über nichts anderes, soweit es die Republik der Florentiner oder die Verhältnisse Italiens betreffe, mit dem Könige Verhandlungen gepflogen habe, als über den allgemeinen Frieden, so entgegnete jener: „Also sollst Du frohen Muthes hinziehen und jedes Gefühl von Furcht weit von Dir weisen.“

1452 Als man aber wieder nach Siena gekommen war und die
April 30. kaiserliche Majestät großartige Ehrenbezeugungen von Seiten der dem Reiche ergebenen Bürgerschaft empfangen hatte, da

[1]) König Alfonso hatte seinen Beistand zur Erwerbung von Mailand zugesagt durch schriftlichen Vertrag d. d. 1452 April 15. Chmel, Materialien II, Nr. 8. S. 10.

wurde doch beschlossen, daß der Bischof Aeneas und Ulrich Riederer nach Florenz vorausreiten sollten, um die Erneuerung der Geleitsbriefe zu erbitten. Und zwar sollten sie dies Verlangen dahin einkleiden, daß das sichere Geleit, welches auf den königlichen Titel gegeben wäre, wohl nicht füglich auf den Kaiser mit bezogen werden dürfe. Aus dem Könige sei aber nunmehr ein Kaiser geworden und daher wäre es nothwendig, den Brief umzuändern. Eine solche Forderung erschien jedoch den Florentinern durchaus gegen alles Herkommen und sie erklärten daher, der Kaisertitel habe die Gültigkeit des Briefes nicht abgeschwächt, ihm vielmehr erhöhten Nachdruck gegeben. Wenn er zu Rom die Krone empfangen, dann seien die Florentiner dem Kaiser erst recht verpflichtet. Sehr schmerzlich empfänden sie es aber, daß ihre Widersacher soviel vermocht hätten, daß sie dem Kaiser die Treue von Florenz als unzuverlässig hätten hinstellen können; doch würden sie thun, was der Kaiser wünsche. Als dann aber die Gesandten den Fall zu entschuldigen suchten und erklärten, der Kaiser hege bedeutendes Zutrauen zu den Florentinern, — hätte er doch, trotzdem ihm ein andrer Weg offen stände, die Reise über Florenz zu nehmen beschlossen — da erwiderte Cosimo de' Medici, ohne Zweifel der erste Mann in seiner Vaterstadt, dessen Reichthümer für ungezählt gelten: „Wollet doch nicht unseren Senat mit Reden abspeisen, wie sie dieser selbst den übrigen Völkern aufzutischen pflegt. Denn entweder muß der Kaiser durch unser Gebiet nach Tuscien ziehen, oder er muß seinen Weg durch die Mark und die Romandiola nehmen und fällt dann in die Hände unserer Heerführer, des Sismondo Malatesta und des Ettore von Faenza.“ Da die Gesandten hierauf entgegneten, der Kaiser hätte ja auch in Ancona zu Schiff steigen und, ohne daß es Jemand zu hindern vermocht, nach Triest, einer Stadt seines Herrschaftsgebietes fahren können, warf er ein:

„Fürwahr, eine des Kaisers würdige Maßregel, daß der Kaiser, nachdem er mit einem Landheer Italien betreten, sobald er nach Rom gelangt, um sich hier so zu sagen die Krone zu stehlen, nun wie ein Flüchtling zur See abführe.“ Hierauf erwiderten die Gesandten, um nicht den Anschein zu erwecken, als wollten sie Streit anzetteln: „Mag nun unser Verlangen gerechtfertigt oder ungerechtfertigt sein, wir sagen eurem Gemeinwesen Dank, daß ihr euch dem Kaiser willfährig zeigt.“ Und so wurde der Kaiser, als er, nachdem er den Geleitsbrief erhalten, nach Florenz zurückkehrte als Kaiser und Herr empfangen und nahm in Santa Maria Novella[1], wo er auch zuerst gewohnt hatte, sein Absteigequartier.

Während dieser Erlebnisse des Kaisers in Italien hatten sich die Oesterreicher bedacht, auf was für ein gewaltiges Unternehmen sie sich eingelassen hatten, und in der Erwägung, daß sie nicht allein der Macht des Kaisers Stand zu halten vermöchten, nahmen sie den Grafen Ulrich von Cilli, der sich ihnen von freien Stücken antrug, in den Bund auf[2]. Sie räumen ihm den ersten Platz unter sich ein und nennen ihn, wie es bräuchlich bei ihnen ist, ihren Obmann. Auch mit den Mähren und Böhmen suchen sie ein Bündniß abzuschließen. Die Mähren[3] willigen ein. Von den Böhmen aber wollte Niemand außer den Herren von Rosen[berg] gegen den Kaiser Partei ergreifen, trotzdem gerade diese vor den übrigen Böhmen von Friedrich stets bevorzugt worden waren und die bedeutenderen Lehen empfangen hatten. So geschieht es aber oft, daß man bei

---

1) Einem Dominikaner-Kloster.

2) Das Bündniß der Oesterreicher mit den Grafen von Cilli, dem Geschlechte der Rosenberge in Böhmen und den Ungarn wurde am 5. März 1452 geschlossen; bei Chmel, Materialien II, S. 188; vergl. dessen Habsburgische Excurse VI, Wiener Sitzungsberichte 18, 71 ff., wo besonders des Eifers der Cillier gedacht wird; ferner Bayer, S. 153.

3) Sie treten erst später auf; s. Chmel, Habsburgische Excurse in den Wiener Sitzungsberichten 18, 78, Anm. 1,

dem, auf welchen man die größten Hoffnungen setzt, am wenigsten Erkenntlichkeit findet. Die Ungarn, obgleich sie einen Waffenstillstandsvertrag mit dem Kaiser hatten und in der Zwischenzeit nichts gegen ihn hätten unternehmen dürfen, folgten trotzdem ihrem natürlichen Charakterzug, wie denn bei ihnen nichts unbeständiger als die Treue ist. Sie schließen einen Freundschaftsbund mit den Oesterreichern [1], loben deren Vorhaben und sagen Hülfstruppen zu. Und so wird aus den vier Nationen ein Volk. Damit sie aber um so enger verbunden erscheinen, vereinigen sie ihre Fahnen, lassen sie hoch oben auf dem Sanct Stephansthurm in Wien anbringen, und im Namen der vier Länder von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Mähren geben sie ihre Befehle an die Unterthanen aus, schreiben Briefe, werben Truppen an und rüste zum Kriege.

Nachdem in dieser Beziehung die nöthigen Vorkehrungen ihren Absichten gemäß getroffen, wählen sie besonnene Männer aus Oesterreich und Ungarn als Gesandte an den obersten Bischof und den Kaiser aus [2]. Unter ihnen war auch der Bischof Augustinus von Raab, der nun kam, um für die großen Wohlthaten, die er vom Kaiser empfangen hatte — denn auf dessen Wunsch hatte er die Bischofswürde erhalten — in seiner barbarischen Ehrlichkeit seinen Dank abzustatten. Sobald sie Italien betreten, schuldigten sie bei Fürsten und Städten den Kaiser mit vielen Worten an, daß er ihren Herrn gegen Recht und Billigkeit bei sich behalte. Als sie aber nach Florenz gekommen, warteten sie hier auf den Kaiser; denn in Siena ihn aufzusuchen, wagten sie nicht, aus Furcht, sie möchten in der dem Reiche ergebenen Stadt nach Verdienst aufgenommen werden. Friedrich wußte indeß bereits, was jene alles gegen ihn geäußert hatten. Denn die Fürsten und Städte, die jenen Audienz ertheilt hatten, machten dem Kaiser brieflich Mitthei-

---

[1]) 1452 März 5. S. die Anm. 2 S. 118. — [2]) Vergl. Bayer, S. 154.

lung von den Einzelheiten. Einige hatten ihm sogar die Briefe der Oesterreicher und Ungarn, die an sie gerichtet waren, zugeschickt. Als sie daher in Florenz um Audienz baten, erhielten sie dieselbe nicht, indem der Kaiser erklärte, er könne sich mit ihrer Botschaft, deren ernsten Charakter er durchaus nicht verkenne, in Florenz nicht befassen, da er schon am folgenden Tage von hier abzureisen gedenke. In Ferrara müsse er mehrere Tage Aufenthalt nehmen, dort wollte er ihnen Rede und Antwort stehen. Es war das aber nur ein Vorwand, die Audienz zu verweigern; der wahre Grund lag in dem Verdachte, den der Kaiser bezüglich der Florentiner hegte, von denen er glaubte, sie würden zu Gunsten des Ladislaus eintreten. Da nun die Gesandten einsahen, daß ihnen der Zutritt zum Kaiser versagt war, überschickten sie ihm das Schreiben, das im Namen der Ungarn, Oesterreicher und Mähren abgefaßt war, und dessen Inhalt [1] folgender war:

„Oft haben wir Deine Majestät, Kaiser, angefleht, Du möchtest unseren König Ladislaus zu uns entlassen, damit er seine Herrschaften regiere, weil wir ohne seine Anwesenheit nicht länger sein könnten. Du aber, taub gegen unsere Bitten, hast den erlauchten Prinzen, auf dem unsere Hoffnung, der Friede und unsere Wohlfahrt beruhen, in fremde Länder mit fortgeführt. Das macht uns Kummer und wir werden Dein ungebührliches Verhalten nicht länger mehr ertragen. Unser Aller Absicht geht allein dahin, unseren Herrn aus Deinen Händen zu befreien. Wenn Du ihn gutwillig giebst, werden wir Dir dankbar sein und dafür Sorge tragen, daß zwischen Deiner Majestät und unserem König beständige Freundschaft und beständige Bundesgenossenschaft eintritt; weigerst Du Dich aber, so werden wir thun, was getreuen Unterthanen im Inter-

---

[1]) Das Original desselben liegt nicht vor; offenbar hat aber Aeneas auch hier wieder den Ton des Schriftstückes verschärft. So meint auch Bayer, S. 154.

esse ihres Herrn obliegt. Wenn Krieg daraus folgt, die Äcker verwüstet werden, es zu Mord und Brandstiftung kommt, so wisse, daß die Veranlassung zu alledem von Dir ausgeht, der Du unserer gerechten Forderung nicht nachgegeben hast. Das Uebrige wirst Du von unseren Gesandten erfahren, denen Du, darum bitten wir, Audienz und sicheres Geleit gewähren wollest. Lebe wohl!"

Daraus ersah der Kaiser, daß ihm der Krieg angekündigt sei. Weil er jedoch eiligst nach Oesterreich zurückkehren wollte, hielt er es nicht für nothwendig, den Gesandten eine andere Antwort zu ertheilen. Jene aber lassen ins Geheim den königlichen Erzieher Caspar[1] zu sich kommen und forschen nach, ob nicht in der Nacht, wenn die Dienerschaft des Königs Ladislaus schliefe, vom Garten aus, der hinter dem Hause lag, Leitern an das Fenster des Schlafgemachs angelegt und der König von dort entführt werden könnte; an seiner Bereitwilligkeit dürften sie nicht zweifeln. Caspar erklärte jedoch, das könne nicht geschehen, weil nicht ihm die Bewachung des Prinzen anvertraut sei, sondern es wären das zwei Männer von Adel, die bei dem Könige schliefen und Alles sorgfältig verschlössen und überdies mit Riegeln sicherten, bevor sie einschliefen. Darauf bemerkten die Gesandten, sie hätten sich einen anderen Weg ausgedacht. Der König, äußerten sie, habe von den Florentinern sicheres Geleit erhalten; man müßte deshalb den Magistrat bitten, zu seinem Schutze gewärtig zu sein,

---

[1]) Ueber die Versuche zur Befreiung König Ladislaus' und Caspars Theilnahme an denselben handelt Aeneas auch in dem Schreiben an Capranica d. d. 1453 November 12. Ep. ed. Basil. Nr. 409. Manche Abschnitte sind hier ziemlich wortgetreu aus dem Schreiben herübergenommen. In demselben sagt er von Caspar . . . omnia . . sponte confessus est suaque manu conscripsit. Cesar me vocans cuncta mihi exposuit. Vergl. noch Bayer, S. 155 u. Einl. S. XI. Auch der mailändische Gesandte Niccolò d'Arzimboldi berichtet unter dem 7. Mai 1452 an seinen Herrn, daß die Furcht, König Ladislaus möchte geraubt werden, Friedrich antreibe, sich Sforza und den Florentinern günstiger zu zeigen. S. Buser, Die Mediceer. S. 60.

und nicht zu dulden, daß ihm in seiner Stadt von dem Kaiser Gewalt angethan werde; sie hätten einen Bürger aus Florenz auf ihrer Seite, der den Senat der Stadt darauf hin ansprechen wolle, daß er dem Ladislaus Schutz gewähre, für den Fall, daß der Kaiser gegen dessen Willen etwas wider ihn vorzunehmen gedächte. Den König müsse man recht ermahnen, standhaften Sinnes zu bleiben. Am nächsten Tage, wenn der Kaiser die Reise antrete, solle er ihm bis an die Stadtthore folgen, ihm aber dann hier Lebewohl sagen und erklären, er wünsche noch einige Tage in Florenz zu bleiben. Würde ihn dann der Kaiser auf andere Weise zwingen wollen, so solle er um den Schutz der Stadt bitten, sich als freien König ausrufen lassen und um Abwendung der Vergewaltigung flehen; dann würden dort Bewaffnete zur Hand sein, welche die Gewalt abwehrten und dem König die Freiheit wiedergäben.

Dieser Caspar stammte aus dem Volke, aus einem einfachen Hause und von unbekannten Eltern[1]. Nachdem er sich den Wissenschaften gewidmet und in Wien unter den Lehrern der freien Künste zu Ansehen gelangt war, fand er schließlich in der österreichischen Kanzlei Aufnahme, gelangte bei dem Kaiser in Gunst und brachte es dahin, daß die Unterweisung des Ladislaus in den Wissenschaften ihm vornehmlich anvertraut wurde. Aber trotzdem er mit Auszeichnungen und Reichthümern überhäuft wurde, wenn er gleich täglich am königlichen Tische saß und mit Fürsten verkehrte, war er doch damit nicht zufrieden, sondern strebte nach Höherem und er meinte, so wie nur König Ladislaus in seine Reiche entlassen werde, werde er ohne Weiteres Bischof werden. Seine ängstlichste Sorge war daher, daß Ladislaus möglichst bald aus der Vormundschaft des Kaisers freikomme. Zu diesem Zweck war er auch in Graz in Steiermark, uneingedenk der Wohlthaten, welche

[1]) Sein Familienname war Wendel.

er von der Gnade des Kaisers empfangen hatte, und indem er sein gegebenes Wort nicht hielt und seinen Eid brach, mit Bischof Paulus von Erlau, dessen wir oben gedachten[1], überein gekommen, wenn der Kaiser nach Italien zöge und der König in Steiermark zurückgelassen werde, zu dessen Flucht behülflich zu sein. Denn er wußte, daß der Herzenswunsch des Königs diesem Plane nicht fern stand und hoffte leicht Helfershelfer bei diesem Unternehmen zu finden. Paulus aber hatte versprochen, sowie er über Ort und Zeit unterrichtet wäre, eine Anzahl gewappneter Reiter zu senden, die im Walde verborgen, am bestimmten Tag und zur festgesetzten Stunde kommen und den König in Empfang nehmen sollten. Da jedoch dieser Anschlag nicht geglückt war, wurden zwischen Paulus und Caspar häufig Schreiben gewechselt, in denen sie bezüglich anderer Mittel und Wege, den König zu entführen, beiderseitig Vorschläge machten. Paulus hatte auch den Bischof von Raab von der Bereitwilligkeit Caspars unterrichtet und ihm Briefe mitgegeben, vermittelst deren sich Caspar um so leichter durch jenes Rathschläge einnehmen ließ. Und als er nun von dem neuen Anschlag der Gesandten gehört hatte, entfernte er sich von ihnen in der Absicht, dem Könige zu dem Unternehmen nach dem Vorschlag jener zuzurathen, während diese beim Magistrat der Florentiner die letzte Hand an den verrätherischen Anschlag legen sollten. Der König ward leicht für den Plan gewonnen, denn der Prinz sehnte sich sehnlichst nach Freiheit und vermochte bei seiner Jugend sich nicht darüber klar zu werden, welch gefährliches Wagniß er unternehme. Bei den Florentinern jedoch galt Recht und Billigkeit mehr als der verschmitzte Rath der Gesandten. Denn als jener Florentiner Bürger, der die bestimmte Aussicht hinsichtlich des Schutzes der Behörden eröffnet hatte, wieder zurückkam, er-

---

[1]) S. Thl. I, S. 275 f.

klärte er, er habe die Bereitwilligkeit, die er erwartet hätte, durchaus nicht gefunden. Der Senat von Florenz wolle sich eine solche Last nicht auf den Hals laden; er wünsche vielmehr, daß der Kaiser ebenso unbehelligt, wie er eingezogen, wieder abreise und er sei sich überdies bewußt, daß König Ladislaus als Prinz unter des Kaisers Vormundschaft stehe, möchte er sie nun gern haben oder nicht. Also wurde der verrätherische Anschlag vereitelt; doch baten die Gesandten den Caspar, er möchte, da sie nach Rom reisen wollten, den König auffordern, daß er eigenhändig an den obersten Bischof schreibe, was jener auch zu Bologna that. Es ward ein Schreiben etwa folgenden Inhalts[1] abgefaßt:

„Ladislaus König von Ungarn und Böhmen sendet Papst Nicolaus V. seinen Gruß. Es kommen Gesandte aus unseren Landen zu Dir, treffliche und uns ergebene Männer. Von diesen wirst Du vernehmen, wie groß unserer Unterthanen Sorge, wie groß ihr Verlangen nach unserer Befreiung ist. Wir bitten inständigst, Du mögest sie gnädig anhören und entlassen. Dann aber, da wir durch Mittheilung von verschiedenen Seiten erfahren haben, daß Deine Heiligkeit gegen unsere Unterthanen in Oesterreich den Bannstrahl geschleudert hat, weil sie uns den Händen Kaiser Friedrichs zu entreißen bemüht sind, bitten wir, Du mögest es Dich nicht verdrießen lassen, derartige Maßregeln zu widerrufen, weil sie zu unserem Nachtheil sind. Thust Du das nicht, so wirst Du uns Veranlassung geben, an höhere Richter Berufung einzulegen. Denn da geschrieben[2] steht, Du sollst ein Helfer des Unmündigen sein und nicht des Kaisers, so hast Du keinen Grund, die zu verfolgen oder mit dem Banne zu treffen, die für unser Heil und unseren Vortheil eifrig bemüht sind. Lebe wohl!"

---

[1]) Vergl. Bayer, S. 155. — [2]) Psalm 35, 17 f.

Dieses Schreiben schickte Caspar durch einen eigenen Boten von Bologna aus nach Rom [1]. Nachher aber, als der Kaiser von Ferrara nach Venedig reiste, erklärte er im Bewußtsein einer solchen That und aus Furcht ertappt zu werden, diesem, er fühle sich auf dem Meere nicht wohl, er wolle sich auf dem Landwege nach Treviso begeben und dort die Anderen erwarten. Als der Kaiser das erlaubt hatte, nahm er sein Gepäck zusammen und schlug den Weg nach Verona und Trient ein. Doch einem Uebelthäter ist nichts sicher, Verbrechen können zeitweise verborgen bleiben, lange können sie es nicht. Ein Briefbote, den sie Väterchen nennen, traf auf dem Rückweg von Mantua den Caspar zufällig unterwegs, und da er sich wunderte, daß der Mann ganz allein reiste, hinterbrachte er dem Kaiser, jener sei auf der Flucht. Der Kaiser schickte sofort zwei Reiter hinter ihm her, die Tag und Nacht ritten und ihn aufgriffen, ehe er noch aus dem Gebiet der Venetianer herausgekommen war; sie nahmen ihm all sein Gepäck ab und führten ihn in Venedig vor den Kaiser. Jener gestand Alles, was wir oben geschrieben haben, ohne Foltern und ward uns schließlich zur Aburtheilung übergeben; und noch bis auf den heutigen Tag wird er im Gefängniß bewacht [2].

In Florenz aber setzte der Kaiser, ohne eine Ahnung von dem verrätherischen Anschlage zu haben, der gegen ihn vorbereitet wurde, den Florentinern offen auseinander, was er mit dem Könige von Aragon abgemacht hatte; wie jener, durch seine Bitten veranlaßt, schließlich zugesagt hätte, Gesandte nach Ferrara zu schicken, die über den allgemeinen Frieden Italiens Verhandlungen pflegen sollten; er forderte sie auf, daß sie die ihrigen ebenfalls hinschicken möchten. Die Florentiner priesen

---

[1] In dem oben (S. 121, Noten) angeführten Brief läßt Aeneas es zweifelhaft, ob das Schreiben in des Papstes Hände gelangt sei.

[2] Noch nach Ladislaus Tod 1457 saß er im Gefängniß.

den Kaiser, daß er den Versuch gewagt, seinem Italien den Frieden zu geben; sie glaubten jedoch nicht, so äußerten sie, daß Aussicht für den Frieden vorhanden sei, ebensowenig daß der König der Verabredung gemäß seine Gesandten schicken werde. Auch sei Alfonso kein so begeisterter Anhänger des Kaisers, daß er wünschte, Italien möchte auf dessen Rath hin beruhigt werden, da er sich weit eher als den Kaiser als dessen Herrn betrachte. Und jener habe überhaupt oft Thaten aufzuweisen, die seinen Worten direkt widersprächen. Sie würden trotzdem, des Kaisers Befehl gemäß, Gesandte abschicken und, seinem Urtheil entsprechend, sich das Friedenswerk angelegen sein lassen. Denn wenn sie sich gleich bewußt wären, an Waffen, Rossen, Mannschaft und Geld, womit vornehmlich die Kriege geführt werden, durchaus nicht hinter dem Könige zurückzustehen, so würden sie doch einem Frieden, der keine Hinterthürchen offen lasse, wie das — daran zweifelten sie nicht — bei einem solchen, der von des Kaisers Thron ausgehe, der Fall sei, stets ihre Zustimmung geben.

Diese Gegenrede hielt Carlo Aretino[1] der Kanzler der Stadt, wenngleich aus dem Stegreife, so doch in wohlgesetzter Form. Er war für seine Zeit der erfahrenste Kenner der lateinischen und griechischen Sprache, dem es ebenso leicht abging, eine ungebundene[2] Rede zu halten, wie ein Gedicht zu machen. Wie in vielen anderen Dingen verdienen die Florentiner darin nicht zum wenigsten Lob, daß sie sich bestreben, von Allen die gelehrtesten Kanzler zu haben. Auch wechseln sie nicht, wie unsere Landsleute, die Sienesen, Jahr für Jahr ihre Kanzler, so daß diese dann ihr Amt aufgeben, wenn sie angefangen haben, dasselbe richtig zu erfassen, und ebensowenig

[1]) Ueber Lionardo (Bruni) und über Carlo (Marsuppini) Aretino handelt Aeneas auch in De viris illustr. S. 23 f. Vergl. über sie Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums. 2. Aufl. I, 309 ff. und sonst öfters.

[2]) Vergl. hierzu Bayer, S. 156.

halten sie wie die Deutschen und sehr viele andere Nationen alle die für die Kanzlei geeignet, die als Kenner des Civil- oder Kirchen-Rechtes gelten, oder diejenigen, die man Lehrer der freien Künste nennt, welche, abgesehen von der wortreichen und geschwätzigen Dialectik, von den anderen Künsten nichts studirt haben. Vielmehr nehmen sie solche Leute an, denen die Vorschriften Ciceros und Quintilians vollständig bekannt sind, die in die Lehren der Dichter und Redner eingeweiht sind, die einer mit Recht als Redner und Dichter bezeichnen kann. Und solche Leute holen sie selbst von auswärts her, wenn sie sie in ihrer eigenen Heimath nicht finden. Auch scheuen sie sich keineswegs ihre Untergebenen zu dieser Ehrenstelle zu erheben, sobald sie nur als für dieselbe genügend befähigt gelten. Denn von Carlo sowohl, wie von Lionardo [1], der vor diesem die Schreiben gegengezeichnet hat, steht es fest, daß sie zu Arezzo geboren waren, beides Männer von bedeutendem Ruf, von denen zahlreiche und bei allen Nationen Europas viel gelesene Schriftwerke vorhanden sind. Und zwar hat uns Lionardo den Aristoteles, der zuvor sowohl in der Ethik wie in der Politik für einen Barbaren galt, ins Lateinische übersetzt.

In Florenz kam auch Niccolò d'Arzimboldi, ein gelehrter und in der Rechtswissenschaft hervorragender Mann als Gesandter des Visconti Francesco Sforza zur Nachtzeit zum Kaiser und verlangte, weil er in seinen Angelegenheiten überhaupt noch keine Antwort erhalten hatte, sondern von Tag zu Tag hingehalten war, endlich darüber vergewissert zu werden, ob der Kaiser seinen Herrn als Vasallen oder als Feind ansehen wolle [2]. Der Kaiser war nicht Willens die Belehnung mit einem so bedeutenden, vom Reiche abhängigen Fürstenthume ohne Weiteres zu gewähren, wagte aber auch nicht, sie

[1]) Lionardo starb 1444 März 9., Carlo 1453 April 24.

[2]) S. Bayer, S. 156 und Buser, S. 60.

in der jenem befreundeten Stadt rund heraus abzuschlagen. Er fürchtete nämlich, der durch seine Waffen und seine Bundesgenoßen mächtige Mann möchte ihm irgend welche störende Ungelegenheiten bereiten, bevor er Ferrara erreichte; denn erst dann hielt er sich für vollkommen sicher. Er erklärte also: Er sei voller Bewunderung der Trefflichkeit des Grafen und wünsche, daß es ihm wohl ergehen möge. Indeß ein so bedeutendes Fürstenthum, das an das Reich heimgefallen sei, ohne Beirath der Kurfürsten und der übrigen Fürsten Deutschlands aus den Händen zu geben, sei höchst gefahrvoll. Er wolle jedoch weiter in dieser Angelegenheit nachdenken und in Ferrara eine Antwort ertheilen, wo er ja über den Frieden Italiens unterhandeln werde. Niccolò, nachdem er einige Einwendungen gegen die Verschiebung erhoben hatte, forderte auf's Neue, daß ihm die Absichten des Kaisers deutlicher kund gegeben würden, auf daß er an seinen Fürsten schreiben könnte. Denn für den Fall, daß irgend etwas vorläge, was jener thun müßte, könnte er von ihm in Ferrara Antwort haben. Der Kaiser erwiderte darauf: er werde den Bischof Aeneas von Siena und Ulrich Riederer beauftragen, daß sie am nächsten Tag ausführlicher mit ihm über seinen Vorschlag Rücksprache nehmen sollten. Am folgenden Tage nun, bevor noch die Florentiner ihre Vorbereitungen getroffen hatten, um, wie sie beschlossen hatten, dem Kaiser bei seinem Abzug ehrenvolles Geleit zu geben, ritten der Kaiser und Ladislaus mit Albrecht aus Florenz fort. Aeneas und Ulrich ließen Niccolò zu sich kommen und antworteten ihm auf seine Anliegen, die er in der vorhergehenden Nacht gestellt hatte: Es fördere durchaus das Ansehen nicht, wenn ein so bedeutendes Fürstenthum, wie es Francesco wünsche, ohne irgend eine erhebliche Entschädigung dem Reiche entfremdet werde. Wenn daher sein Herr dem Reiche jährlich eine Abgabe, wie sie für einen so mächtigen

Herren angemessen, zahlen oder irgend eine Stadt, etwa Como oder Parma, dem Kaiser übergeben wolle, so dürfe er sich auf die Belehnung Hoffnung machen. Aber schöne Worte vorbringen, denen keine Thaten folgten, das sei beim Kaiser umsonst; denn darauf gebe er nichts, wenn einer sage: „ich bin der Deinige, Kaiser, Dir verdanke ich Alles, Deinen Befehlen werde ich gehorchen, Dir habe ich mich mit Leib und Seele angelobt, Du bist für mich der König, Du wirst mein Gott sein, Alles, was Du befiehlst werde ich gern thun". Der Kaiser weiß, daß hinter solchen Worten nichts steckt, daß die oft recht wenig leisten, welche die größten Versprechungen machen. Francesco müsse daher, wenn er den Titel des Herzogthums erlangen wolle, entweder jährlich 50 000 Ducaten zusagen und Bürgschaft leisten, daß die Bezahlung sicher erfolge, oder eine Stadt anbieten, die so hoch im Werthe geschätzt werden könne. Bezüglich der Geldsumme geberdete sich Niccolò ganz besonders schwierig; vor der Auslieferung einer Stadt schreckte er nicht zurück und nannte zu diesem Zwecke Parma, wenn sich das ermöglichen ließe. Vielleicht hegte er, weil er hier geboren war, den Wunsch, seine Vaterstadt aus der drückendsten Knechtschaft zu des Reiches süßer Freiheit zurückzuführen. Aber seines Fürsten Absichten fand er damit nicht in Uebereinstimmung, indem dieser der Meinung war, daß von dem Herzogthum, das mit Waffengewalt erworben war, nichts weggegeben werden dürfe.

Der Kaiser überschritt den Apennin und gelangte in möglichst schnellem Ritt nach Bologna; hier blieb er nur eine Nacht[1], am nächsten Tage um die Vesperstunde erreichte er Ferrara[2]. Vom Markgrafen der Gegend, der ihm bis an die

[1]) Den Annales Bononienses (Muratori SS. XXIII, 885) zufolge währte der Aufenthalt Friedrichs in Bologna einige Tage.

[2]) Nach den Annales Estenses bei Muratori XX, 464 am 10. Mai 1452.

Grenze von Bologna und Ferrara mit einer großen Schar von Baronen entgegen geritten war, wurde er unter den Aeußerungen der höchsten Freude und mit großartigen Feierlichkeiten empfangen. Die Gesandten von Florenz, Mailand und Mantua fanden sich erst am dritten Tage ein; auch von Venedig kamen solche hier hin. Auf die Aragonesen wurde lange gewartet, sie erschienen jedoch überhaupt nicht. Indeß waren zwei Gesandte des Königs von Aragon in Venedig; von diesen begab sich der eine nach Ferrara. Als es aber zu Verhandlungen über den Frieden kam [1], boten die Mailänder und Florentiner ihre Mitwirkung an und nahmen bereitwilligen Sinnes den Kaiser als Vermittler an; auch Markgraf Borso erwies sich bei diesem Werke ganz besonders eifrig. Hingegen die Venetianer und Aragonesen verhielten sich diesem Vorschlage gegenüber durchaus ablehnend und erklärten, sie könnten gar nicht über den Frieden verhandeln, wenn nicht die neuen Gesandten des Königs ankämen, die, wie sie versicherten, nächster Tage eintreffen würden. Aber jene erschienen überhaupt nicht und die, welche anwesend waren, wollten nicht in die Friedensverhandlungen eintreten, sei es nun, daß sie gegen den Kaiser Verdacht hegten, sei es, daß sie ihm die Ehre nicht gönnten, als Stifter des italienischen Friedens gepriesen zu werden. Von diesem Werke wäre aber zweifelsohne ein weit ehrenvollerer Titel ausgegangen, als von dem Empfang der Krone. Mochten sie nun, in der Meinung im Kampfe die Ueberlegeneren zu sein, den Sieg bereits in Händen zu haben glauben, oder sei es, daß frischer Haß die erzürnten Gemüther noch gefesselt hielt, die Parteien konnten überhaupt nichts ruhig unter sich besprechen. Als man daher zu Ferrara das Friedensgeschäft aufgegeben hatte, bat der Kaiser die Gesandten der Parteien, sie möchten ihren Herrn anrathen Frieden zu halten, bis er sich nach

[1]) S. Bayer, S. 157.

Venedig begeben hätte; denn auch dort wollte er wiederum beim Senate der Stadt dahin wirken, daß ein so hohes Gut nicht vernachlässigt würde. Aber bereits waren die Truppen der Venetianer in das Gebiet von Mantua eingefallen und plünderten[1].

Während dieser Vorgänge drang Borso in ängstlicher Sorge um seine Angelegenheiten heftig in den Kaiser, er möge Modena und Reggio zum Herzogthum erheben und ihm übertragen. Diese Städte liegen zwischen Bologna und Parma und haben das Apenningebirge im Süden und im Norden den Pofluß. Von diesen hatten die Markgrafen von Este die eine[2] vom Reiche als Statthalterschaft, die andere[3] von den Herzögen von Mailand als Lehen inne. Der Kaiser war lange zweifelhaft. Denn wenn er auch Borso, der mit den trefflichsten Eigenschaften ausgestattet war, jeder Ehre für würdig hielt, so glaubte er doch, daß es unangemessen sei, ihn, der in unrechtmäßiger Ehe geboren, den rechtmäßigen Kindern seines Vaters Niccolò und seines Bruders Lionello, die vorhanden waren, vorzuziehen; und die Statthalterschaft zu einem Herzogthum zu erheben, erschien als eine Art der Entfremdung, die dem Kaiser doch verboten war, der geschworen hatte, die Gerechtsame des Reiches zu vermehren, nicht zu vermindern. Aber viele Gründe sprachen dahingegen wieder dafür. Sämmtliche Unterthanen in den Ländern hatten einmüthigen Sinnes Borso sich zum Herrn erwählt[4]. Der römische Bischof, dessen oberste Pflicht es ist, die Familienrechte zu schützen, hatte die Statthalterschaft von Ferrara unter Ausschließung der rechtmäßigen Erben an Borso vergeben. Für die Markgrafschaft Este, die in langer Folge von Vorgängern im Besitz von unehelichen

---

[1]) Die Venetianer hatten Truppen unter Carlo Fortebracci und Matteo da Capua in das Gebiet von Lodi geschickt; die Operationen begannen aber erst wieder im Sommer 1452. — [2]) Modena. — [3]) Reggio. — [4]) 1450 October 2.

Erben gewesen war, konnte dieser Brauch schon als Regel angesehen werden. Es hieß sogar auch von Borso, der bei Adel und Volk in gleichem Grade beliebt war, es sei in Folge der letztwilligen Aeußerung seines Bruders ihm vor dessen Söhnen der Vorzug gegeben worden. Hierzu kamen noch die großartigen Ehrenbezeugungen und die geradezu unglaublichen Dienste, die Borso dem Kaiser und seinem ganzen Gefolge in bereitwilligster Weise dargebracht hatte. Und auch die Gesandten der Fürsten und Städte hoben Borso's Lob in den Himmel. Von seiner Mutter, die zwar des Niccolò rechtmäßige Gattin nicht gewesen war, stand fest, daß sie doch von vornehmer Herkunft und aus dem altehrwürdigen Hause der Tolomei[1] in Siena geboren war. Sehr viele verbreiteten auch, die ehrbare und kluge Frau sei weder durch Geld noch durch Bitten, sondern gewaltsamer Weise durch die Macht des Fürsten verführt worden, und es sei ihr sogar die Ehe versprochen worden. Durch diese Umstände bestimmt, bildete der Kaiser aus den zwei Städten ein Herzogthum, erhob Rodigium[2] mit dem umliegenden Gebiete zu einer Grafschaft und überließ diese beiden Borso und dessen Erben, die in legitimer Ehe von ihm abstammten, für den Fall aber, daß solche fehlten, einem von dessen Seitenverwandten, Brüdern oder Neffen, den dieser sich selbst zum Nachfolger erwählen würde[3]. Dabei bedingte er sich jedoch eine Abgabe von 4000 Ducaten aus, die jährlich am Festtage der Himmelfahrt des Herrn an das heilige Reich gezahlt werden sollten, ließ aber für die beiden ersten Jahre die Bezahlung nach[4]. So wurde das Recht des Reiches nicht

---

1) Stella mit Namen. Die Tolomei waren mit den Piccolomini mehrfach verschwägert. — 2) Rovigo. — 3) Die Urkunde ist datirt aus Ferrara 1452 Mai 18. bei Lünig, Codex Ital. dipl. I, 1639 ff.

4) Am 16. Aug. 1452 läßt der Kaiser dem Herzog Borso von den ausbedungenen 4000 Ducaten für seine Lebenszeit 1000 Ducaten nach, außerdem noch für die nächsten zwei Jahre je 2000. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2917.

vermindert, sondern vermehrt, da vorher das Reich aus der Statthalterschaft nichts bezog. Borso seinerseits machte aus eigenem Antrieb für den Empfang einer so bedeutenden Würde dem Kaiser eine kostbare Halskette zum Geschenk, die sein Vater für 21000 Ducaten gekauft haben sollte[1].

Die feierliche Erhebung zur Herzogswürde ging auf dem Markte der Stadt und zwar auf einer erhöhten Tribüne vor sich[2]. Hier hielt Bischof Aeneas von Siena auf Geheiß des Kaisers eine Rede zum Lobe des Hauses Este, über die neue Würde und die hervorragenden Verdienste Borso's in italienischer dem Volke geläufiger Sprache. Die Gesandten, die anwesend waren, lobten sämmtlich den Schritt des Kaisers und ganz Italien erklärte, es sei wohlgethan und wohlbestellt. Denn die Fürsten von Este suchen den Krieg in Italien nicht; wo sie können vermitteln sie unter den Nachbarn den Frieden; sie schützen ihr Gebiet und fallen nicht in fremdes ein. Ihre Vorfahren galten bei sämmtlichen Italienern als aller Welt Väter; ganz besonders aber war Niccolò, der Vater Lionello's und Borso's in Italien beliebt. Er war ein edeldenkender Mann und wurde unter die Zahl der Weisen gezählt; nur hielt man dafür, daß er doch allzu sehr dem Genuß nachjage, denn er besaß neben seiner Gattin eine Schar von Kebsweibern, theils von vornehmem Stande, theils aus der niederen städtischen und ländlichen Bevölkerung, von denen ihm eine große Zahl von Söhnen geboren wurde. Ein glücklicher Mensch, ja allzu glücklich, wenn ihn nicht ein trauriger Vorfall von seiner Höhe herabgestürzt hätte. Von seiner Kebse Tolomea, deren wir oben gedachten[3], besaß er nämlich drei Söhne, aus-

[1]) Nach anderer Angabe hatte das Geschenk den Werth von 30,000 Ducaten. S. Pastor I, 383. Note 2.

[2]) Siehe darüber die Annales Estenses bei Muratori XX, 464. Der Rede des Aeneas wird hier jedoch nicht gedacht.

[3]) Seite 132.

gezeichnet durch Schönheit und gute Erziehung, Hugo, Lionello und Borso. Der Aelteste, noch lauterer und vornehmer von Charakter als die Uebrigen, schlug der rechtmäßigen Gattin seines Vaters, die dieser aus dem Hause der Malatesta[1] heimgeführt hatte, indem er sie öfters in ungezwungener Weise besuchte, eine tiefe Liebeswunde. Da diese meinte, sie dürfe eben so gut wie ihr Mann[2] sich über die ehelichen Vorschriften hinwegsetzen, so lockt sie den edlen Jüngling, der nicht auf seiner Hut ist, bald durch Geschenke, bald durch muthwilligere Redensarten an sich, schmeichelt seinem zarten Alter und erlangt von dem Unerfahrenen leicht, was selbst erfahrenere Leute nicht ohne einige Anstrengung verweigern. Während sie aber häufiger fleischlichen Umgang pflegen, verbergen sie ihren unsinnigen Liebestrieb schlechter. Die heftige Leidenschaft kann nicht verborgen bleiben, da sie die Umarmungen oft wiederholen. Der verbrecherische Umgang kommt an den Tag. Ein oder das andere Mal darf man sich wohl ungestraft vergehen, allzu oft geht es nicht durch. Irgend eine Lästerzunge deckte das Verbrechen auf und offenbarte dem Vater die Schande. Ungeberdig und seiner nicht mächtig in seinem Zorn, verlangt er die Bestrafung der Ehebrecher und kann durch keine Bitten erweicht werden; er befiehlt, daß Beide ihren Nacken dem Schwerte darbieten sollen. Unter dem Wehklagen der Leute jeden Alters in der Stadt wurden die herrlichen Leiber auf öffentlichem Platze um einen Kopf kürzer gemacht. So endeten
1425 die unglücklich Liebenden. Dem Vater war nach diesem Ereigniß selten eine Freude beschieden; urtheilte man doch — und das war sowohl der Uebrigen, wie sein eigenes Urtheil — daß er gegen seinen Sohn grausam und gegen seine Gattin sogar ungerecht verfahren sei, indem er von ihr mehr verlangen

---

[1]) Parisina Malatesta. — [2]) Statt des schon grammatisch unrichtigen „virgo" bei Kollar ist offenbar viro zu lesen.

wollte, als er seinerseits leistete. Aber das war der Lohn für die sinnlichen Ausschweifungen, die er allgemein steigerte. Denn ebenso wenig wie er seiner Gattin, bewahrte seine Gattin ihm die Treue. Der schwächere Theil büßte dafür. Der Sünder auf dem Thron, den die Welt nicht zu richten wagte, ward für den göttlichen Urtheilsspruch vorbehalten. Seitdem er dazu gebracht war, sein eigenes Blut zu vergießen, da hielt ihn, so lange er lebte, „sein Inneres stets in fürchterlicher Aufregung befangen und traf ihn mit unhörbaren Schlägen, welche Heimlich die Geißel versetzt, vom Gewissen als Henker geschwungen"[1]. Er starb zu Mailand, während er im Namen Herzog Filippos über die Insubrer regierte[2]. Seine Söhne errichteten ihm auf dem Markte von Ferrara eine Reiterstatue. Lionello folgte ihm, ein milder Fürst, ein Kenner der Musik, zäh festhaltend am Frieden, ein Pfleger der Wissenschaften, der es verstand Briefe zu schreiben und Gedichte zu machen. Dieser hatte zwei Frauen, als erste die Tochter des Giovanni Francesco, Markgrafen von Mantua[3], als zweite eine Tochter des Königs von Aragon, die von einem Kebsweib geboren war[4]. Mit der ersten erzielte er Kinder, die zweite starb ohne Nachkommenschaft. Nach ihm[5] kam dann Borso, der weder hinter seinem Bruder noch seinem Vater zurückstand, und der die Herzogswürde zuerst an das Haus Este brachte.

Ein merkwürdiger Zustand, wie er in vielen Jahrhunderten nicht dagewesen! Italien regieren zu unserer Zeit zum größten Theil außer der Ehe Geborene. Die Lombardei hat sich Francesco Sforza mit Waffengewalt unterworfen; Calabrien

---

[1]) Juv. Sat. 13, 194—195. V. 194 ist von Aeneas nicht vollständig wiedergegeben.

[2]) 1441 December 27. Filippo Maria hatte ihm die Administration der Lombardei übertragen. — [3]) Mit Namen Margherita 1435.

[4]) Maria mit Namen; sie war die Tochter d'una Mora. 1444.

[5]) Lionello starb 1450 October 1.

beherrscht Ferdinando, der Sohn Alfonso's und hofft, daß das gesammte Königreich Sicilien mit dem Tod des Vaters an ihn fallen werde. Ferrara, Modena, Reggio hat Borso inne; über einen Theil der Romandiola und der Mark befiehlt Sismondo Malatesta, zwar durchaus hochherzige und ausgezeichnete Männer, aber doch sämmtlich außer der Ehe geboren. Von Bologna, das den Winken eines gewissen Sante gehorcht, will ich gar nicht reden; ihn betrachtet man als einen Bastard des Antonio Bentivoglio, obgleich Andere meinen, er stamme aus dem Volke[1]. Wer sollte sich darüber nicht wundern, daß die sittlichen Anschauungen Italiens in unserem Jahrhundert so sehr heruntergekommen sind, daß bei den Urbinaten der in rechter Ehe geborene Graf Federico nur unter der Bedingung die Herrschaft führen konnte, daß er bekannte, er sei nicht von seinem angeblichen Vater gezeugt, sei unehelicher Herkunft.

Indessen ich will lieber die Geschichte des Kaisers weiter führen, als solche Dinge von meinem Vaterlande berichten. Dieser stieg, nachdem die Feierlichkeit aus Anlaß der Erhebung zum Herzogthum beendet war, zu Schiff und fuhr auf den
1452 strömenden Fluthen des Po nach Venedig. Als er ganz nahe
Mai 21. bei der Stadt war, eilten ihm unzählige Fahrzeuge mit Künstlern und Adligen in unendlicher Zahl entgegen, die wunderbar prächtige Schaustellungen darboten. Das Meer war gerade ganz ruhig und daher bedeckten Fahrzeuge jeder Art, die aus der Stadt herausgefahren waren, die Fläche des Meeres vollständig. Francesco Foscari, der Doge von Venedig, ein hochbetagter Mann, an Jahren ein Greis, aber noch älter an Weisheit, der dreißig und noch mehr Jahre an der Spitze der Republik der Venetianer gestanden hatte[2], durch sein gemessenes Auftreten, durch sein verehrungswürdiges Antlitz, durch die Hoheit seiner ganzen Figur hervorragend, kam ihm mit drei-

[1]) S. oben S. 16. — [2]) Seit 1423.

hundert Senatoren, die dem ersten Adel der Stadt angehörten, entgegen; alle waren in ihrer Amtstracht. Sobald sie des Kaisers ansichtig wurden, stiegen sie aus dem Schiff aus, warteten bei einem Kloster[1] und empfingen ihn hier; dann ließen sie ihn in dem Dogenschiff, das man „Bucentorio" nennt, auf erhöhtem Sitze Platz nehmen, und, den König von Ungarn zu seiner Rechten, ihren Dogen zur Linken, während sich die Uebrigen der Reihe nach aufstellten, fuhren sie in die Stadt. Inzwischen hatten rings umher über das weite Meer hin die Tausende von Schiffen ihre Segel ausgespannt und segelten um die Wette, hißten ihre Flaggen und reizten sich gegenseitig zum Scherz. Die einen brachten zur Darstellung die Venus und der Liebe Spiel, Amazonenkämpfe, Apollo und die neun Musen, Bachus und die drei Grazien, den grimmen Mars und tapfere Heerführer eines früheren Jahrhunderts, den Herkules, Achilles, Hector, Romulus, Alexander, Julius, Pompejus, Augustus, auch die Fortuna, wie sie in ihrer Blindheit die Reiche lenkt, Centauren und Giganten, den hundertarmigen Briareus, das Ungeheuer von Lerna und tausend andere unförmliche Gestalten; andere stellten Engel vom Himmel vor, den Heiland selbst, wie er von den Todten aufersteht und gen Himmel fährt und viele andere Wunderscenen aus dem alten sowohl wie neuen Testamente. Wieder andere liefen über ein ausgespanntes Tau, richteten ein Wurfgeschoß, schlugen die Cimbel, tanzten und boten abwechselungsvolle Schaustellungen dar. Der größere Canal, den sie Rialto nennen, war zu beiden Seiten dicht von der Volksmenge besetzt, die Fenster, Thüren, ja die Dächer der Häuser waren von Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts belagert; von hier wurden Rosen gestreut und Sträußchen geworfen; jede Art von Musik konnte man hören, Alle trugen

---

[1] Auf der Insel S. Elena oder S. Lazzaro?

eine geradezu unbegrenzte Fröhlichkeit zur Schau[1]. Meinten sie doch, daß ein ungewöhnlicher Vorgang auch ungewöhnliche Auszeichnungen verdiene. Seit Menschen Gedenken, das stand fest, hatte kein Kaiser hier seinen Einzug gehalten. Denn die Venetianer galten seit Friedrich I, mit dem sie zur See Krieg führten, meistentheils als Feinde des Reiches. Und Sigismund, trotzdem er Frieden mit ihnen schloß und ihnen die Statthalterschaft von Padua, Brescia und Bergamo überließ[2], wagte doch nicht nach Venedig zu kommen. Dahingegen war das Haus von Oesterreich, das den Venetianern benachbart, lange Zeit in freundschaftlichem Verhältniß zu den Venetianern geblieben und dies hatte auch Friedrich unterhalten und noch mehr befestigt, ein Umstand, der es nahe legte, daß man ihn in Venedig mit großartigem, allgemeinem Jubel empfing.

In nicht minder festlichem Aufzuge ward 8 Tage danach die Kaiserin eingeholt. Ihr fuhr die Gattin des Dogen mit 300 Matronen, den Frauen der Senatoren, entgegen. Unter diesen hätte man wohl keine gefunden, deren Kleiderschmuck den Werth von 1000 Ducaten nicht überstieg. Ihre Majestät die Kaiserin gefiel den Venetianern sehr, da in ihrer Gestalt Zierlichkeit, in ihrem Gesichtsausdruck eine ungemeine Anmuth lag. Was es von Kostbarkeiten nur immer in Venedig gab, das stand in dieser Zeit zum Verkaufe aus. Der Kaiser besuchte oft in der Verkleidung eines Mannes aus mittlerem Stande die Läden der Kaufleute und kaufte zahlreiche Gegenstände ein, um sie nach Hause zu schicken.

Als dann der Doge und der Senat der Stadt fast täglich zum Kaiser kamen, war auch vom Frieden Italiens die Rede, und die Venetianer wurden mit eindringlichen Worten gebeten, sich der Friedensverhandlungen anzunehmen und nicht zuzu-

---

1) Man hat doch wohl zu lesen festivitatem und universi.

2) 1437 Juli 20.

lassen, daß das herrlichste Land des Erdkreises durch andauernden Krieg verwüstet werde. Der Doge von Venedig behielt sich zunächst eine Berathung vor. Da er jedoch in der Senatssitzung fand, daß man nicht für den Frieden war, begab er sich wieder zum Kaiser und erklärte: dem venetianischen Volke sei der Friedenslaut zu jeder Zeit und jedem Volke gegenüber genehm gewesen und mit Francesco hätte es den Frieden sogar oft förmlich gesucht. Da jener ihn indeß verweigert und die Republik von Venedig mit ungeheuerlichen Schmähungen überhäuft hätte, so wären die Venetianer gezwungen gewesen, ein Heer aufzubieten. Nun sei es schon zum Kampfe gekommen[1] und der Krieg im Gange und da der Sieg bereits nahezu in ihren Händen, eine Anzahl Burgen erobert und nicht unbedeutende Beute gewonnen sei, so wäre es mit der Würde der Venetianer unvereinbar, Friedensverhandlungen eintreten zu lassen. Als hierauf Bischof Aeneas von Siena auf des Kaisers Befehl äußerte, ein sicherer Friede sei doch besser als ein erhoffter Sieg, und aufs neue bat, sich des Kaisers Mahnungen bezüglich des Friedens zu Herzen zu nehmen, da antwortete der Doge von Venedig: „Wir wissen ganz genau, daß wir mit dem Kaiser reden, der den obersten Platz unter den Sterblichen einnimmt und den mit Worten zu hintergehen ein Unrecht ist. Wir haben deshalb von vornherein deutlich ausgesprochen, was wir thun werden.“ Das war eine nicht mißzudeutende Antwort und somit erreichten die Verhandlungen über den italienischen Frieden ihr Ende. Allzu grausam und sich überhebend erschienen zu damaliger Zeit die Venetianer gegen ihre Feinde. Aber, wie es dem Hochmuth gewöhnlich ergeht, was sie da-

[1]) Der Kampf begann, wie wir oben (S. 131 Anm. 1) bereits erwähnt haben, erst im Sommer 1452, deshalb kann wohl auch eigentlich von bedeutenden Vortheilen, welche die Venetianer errungen haben wollten, nicht schon die Rede sein. Vielleicht schwebte hierbei dem Aeneas die Niederlage des Alessandro Sforza, die dieser am 25. Juli 1452 unweit Lodi erlitt, vor und er hat danach die Antwort gestaltet.

mals, als es ihnen vom Kaiser angeboten wurde, verächtlich ausschlugen, das schließlich vom römischen Bischof zu erbitten, schickten sie aus eigenem Antrieb Gesandte. Denn als später nach Verlauf eines Jahres der Herr der Türken Constantinopel
1453 mit gewaltsamer Hand erobert hatte und die Inseln der Vene-
Mai 29. tianer, die sie im cretischen und ägaeischen Meere besitzen, bedrohte, da suchten die Venetianer erschreckt und gebrochenen Muthes eine friedliche Beilegung des Streites, die sie zuvor schnöde von sich gewiesen hatten, mit allen Mitteln [1].

Es blieb aber der Kaiser in Venedig 10 Tage [2]. Verpflegung wurde ihm und seiner Gemahlin nicht nur in der Stadt sondern auch im gesammten Gebiete derselben in glänzendem und reichlichem Maße dargereicht. Und als er dann wieder fortfuhr, begleitete ihn der gesammte Senat mit dem Dogen bis zur Küste. Als sie sich hier gegenseitig trennten, äußerte der Doge der Venetianer: „Nun will ich gerne sterben, dieweil mich Gott solch' erhabene Fürstlichkeit hat schauen lassen. Denn wie konnte mir eine größere Auszeichnung zu Theil werden, als daß zu der Zeit, wo ich meines Volkes Doge war, der Kaiser und die Kaiserin und der mächtige König von Ungarn nach Venedig gekommen sind: Drum lebe wohl Kaiser und laß Dir dieses Volkes ergebenen Sinn gegen Dich empfohlen sein." Der Kaiser erwiderte in herzlichen Ausdrücken und verabschiedete sich von ihm unter mehrmaligen Umarmungen.

In der Zwischenzeit waren die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher [3], die nach Rom zum Papste gereist waren, vorgelassen worden und hatten vielerlei in ihren Reden gegen den Kaiser vorgebracht. Halte dieser doch ihren König gegen Recht

[1]) Diese erfolgte durch den Frieden zu Lodi 1454 April 9. Der Zusammentritt des Friedenscongresses geschah aber auf päpstliche Einladung. S. Pastor I, 477 ff. — [2]) Vom 21. Mai bis zum 1. Juni 1452. — [3]) Vergl. Bayer, S. 159—160 u. oben S. 119 f.

und Gerechtigkeit wie einen Gefangenen zurück. Schon sei, erklärten sie, in einer gemeinsamen Berathung der Länder beschlossen worden, daß man gegen den Kaiser mit den Waffen kämpfen solle; es werde zu einem ernsten und für den Kaiser gefahrvollen Krieg kommen, wenn er nicht den König Ladislaus in seine Reiche entlasse. Sie baten deshalb den Papst, er möchte ein so furchtbares Unheil abwenden und dem Kaiser anrathen, was zum Frieden diene, nämlich, daß er darauf verzichte, fürderhin sein Mündel gegen dessen Willen bei sich in strenger Hut zu halten, und daß er sich nicht den Bestrebungen so bedeutender Länder entgegenstemme. Dies sei des obersten Bischofs Pflicht. Schließlich sagten sie, sie hätten gehört, daß verschiedene Maßregeln gegen die Oesterreicher beschlossen seien [1]; das sei weder recht noch vorsorglich und diese müßten widerrufen und cassirt werden, damit sie nicht etwa gar, wenn sie ausgegeben würden, zur Schande der apostolischen Würde in die Welt ausströmten und anstatt des Friedens nur noch einen größeren Aufstand erregten. Hierauf erwiderte der römische Kirchenfürst, wie es seine Art, wenige Worte in wohlwollendem Sinne: Er habe, bemerkte er, bisher schon den König Ladislaus in vieler Beziehung gefördert und werde das auch, so lange er das Leben behalte, mit redlichem Willen weiter thun. Hätten sich doch dessen Vorfahren um den römischen Stuhl und die gesammte christliche Religion auf's Beste verdient gemacht. Indessen eine andere sei die Sache der Oesterreicher, eine andere die des Königs Ladislaus. Denn das Mündel bedürfe des Vormundes und befinde sich in Niemandes Händen rechtmäßiger als in denen des Kaisers, des nächsten und angesehensten Verwandten. Die Oesterreicher, die sich dem Amt des Vormundes widersetzten, handelten unrecht und müßten ernstlich

[1]) Von der Bannbulle des Papstes, auf welche offenbar angespielt wird, hatten sie aber wahrscheinlich noch keine Kenntniß. S. Bayer, S. 160.

ermahnt werden, daß sie dem Kaiser zu gehorchen und ihm die vormundschaftliche Regierung wieder einzuräumen hätten. Habe der Kaiser etwa nicht ganz recht gehandelt, so wolle er seine Durchlaucht auffordern, weder auf sein Mündel noch auf seine Unterthanen einen lästigen Druck auszuüben; sei er nicht gewillt dem zu gehorchen, so werde der apostolische Stuhl thun, was Rechtens sei. Die gegen die Oesterreicher verkündeten Maßregeln schrieben nichts vor, was nicht gerecht sei; für die Widerspenstigen würden sie freilich fürchterlich werden, den Folgsamen dagegen würden sie nichts schaden, und es scheine daher durchaus nicht angezeigt, sie, die in aller Form ergangen, zu widerrufen.

Nachdem der Papst also gesprochen, warf einer von den Gesandten, der sich für einen besonderen Klügling hielt, ein: „Dieser ganze Streit, heiligster Vater, gehört aber doch keineswegs zu denen, die Deinem Urtheilsspruch unterstehen; es handelt sich um weltliche Herrschaft, um Königreiche. Weshalb sollten die Oesterreicher nicht ungestraft Dir nicht gehorchen können? Nur die geistlichen Dinge unterliegen Deiner Fürsorge, die weltlichen gehören vor die Fürsten dieser Welt. Du dürftest besser daran thun, wenn Du die Maßregeln widerriefst.“ Betroffen von solchen Aeußerungen, antwortete Nicolaus: „Du redest mehr kühn als weise und hältst etwa gar für erdichtet, was die Evangelien[1] vom Heiland schreiben, wie er dem Petrus die Macht zu binden und zu lösen gegeben hat, nicht bloß dieses oder jenes, sondern Jegliches. Diese Macht, die Petrus anvertraut ist, die ist auch, so glaubt die Kirche, an seine Nachfolger übergeben. Wie kannst du daher behaupten, daß dieser Fall der apostolischen Prüfung nicht zukomme, da ihr doch Alles unterliegt? Und überdies, da das Königreich Ungarn keinen von den weltlichen Fürsten als über ihm stehend

[1] Ev. Johannis 20, 23.

anerkennt, es aber gewiß ist, daß der Kaiser in Bezug auf jede weltliche Machtfülle der erste ist, wer anders, als der oberste Bischof soll da, wo diese untereinander in Streit gerathen sind, Richter sein? Du wirst vielleicht, wie die Mehrzahl, erwidern: Das Schwert! Du bist ein ungerechter Beurtheiler, der du das blinde Kriegsglück dem Urtheil des heiligen Stuhles vorziehst. Aber was heißt denn das, daß du eben behauptest, es sei unseres Amtes den Kaiser zu ermahnen, daß er den Ungarn und Oesterreichern den Willen thue; leugnest du da nicht im einen Augenblicke, daß der Fall vor unsere Prüfung gehöre, während du es im anderen zugestehst? Damit du jedoch unsere Willensmeinung vollständig erfassest, erklären wir öffentlich Folgendes: Entweder werden die Oesterreicher unseren Befehlen gehorchen oder als aus der Zahl der Christen ausgestoßen gelten!" Entsetzt über eine solche Antwort reisen die Gesandten so schnell als möglich von Rom ab und über das tyrrhenische Meer ihren Weg nehmend, fahren sie nach Porto Venere. Von hier steigen sie über unwirthliche und rauhe Berge in die Lombardei hinab, gelangen nach Mailand, über den Comersee und die Berge von Vormium[1]; erst dann hielten sie sich für geborgen, als sie in das Gebiet Herzog Sigismunds[2] hinabstiegen. Denn Tuscien und das Gebiet der Venetianer vermieden sie mit allem Eifer, weil diese für den Kaiser wären. Zurückgekehrt aber zu den Ihrigen sprengten sie aus, der römische Bischof begünstige Friedrich, zeige sich Ladislaus gegenüber schwierig, ihren Landsleuten aber feindlich gestimmt. Von den Cardinälen schalten sie vornehmlich auf Johann von San Angelo, den sie, während sie ihn für ihren Freund gehalten, als ihren Feind erfunden hätten. Dann versichern sie, daß Strafmandate gegen sie geschleudert seien, rathen aber zum Widerstand.

---

[1]) Bormio, das Wormser Joch. — [2]) Von Tirol.

Nicht eben lange vor diesem Zeitpunkt nahmen die Oesterreicher, da sie kein Geld zu ihrem Unternehmen hatten, beim Herzog Ludwig von Baiern ein Darlehen auf und gaben diesem dafür einen Theil des Landes Oesterreich in Pfandschaft[1]. Einige behaupteten auch, daß dieser Herzog den Oesterreichern durch einen Vertrag verbunden sei, und daß mit ihm Markgraf Albrecht von Brandenburg gleichen Sinnes sei[2], weil Beide des Ladislaus nächste Blutsverwandten wären; in erster Linie Ludwig, weil er von der Vatersschwester[3] des Ladislaus geboren wäre. Graf Johann von Schönberg (Schaunberg) war nämlich als Gesandter nach Baiern geschickt[4] und versuchte Ludwig mit eindringlichen Worten zu seiner Ansicht herüberzuziehen. Indeß war ein Mann im Rathe des Herzogs, der den Grafen recht tüchtig verspottete. Als nämlich seine Gesandtschaftsschreiben verlesen wurden, in denen Eizinger als Hauptmann des Landes Oesterreich namentlich aufgeführt wurde, da äußerte jener: „Mich dauert dieser Graf! Habe ich ihn doch einst als den beliebtesten Rath des Kaisers gesehen und muß ihn jetzt so weit heruntergekommen erblicken, daß er als des Eizinger, dieses feilen Menschen, den unser Land als einen

---

1) Ein urkundlicher Beleg scheint dafür nicht erhalten zu sein. Vielleicht ist Aeneas zu dieser Bemerkung dadurch veranlaßt worden, daß Ludwig der Reiche dem König Ladislaus laut Revers vom 13. October 1452 (Chmel, Materialien II, Nr. 29) 20,000 Fl. dargeliehen hat. Uebrigens hatte Ludwig Besitzungen in Oesterreich. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 80, Anm. 1.

2) S. Thl. I, S. 261. Markgraf Albrecht hat sich später gerühmt, daß er Herzog Ludwig von Baiern seine Hülfe gegen Kaiser Friedrich angeboten habe, falls er, als naher Verwandter, für Ladislaus die Waffen ergreifen wolle. (S. Kluckhohn, Ludwig der Reiche. Nördlingen, 1865, S. 67, Note.) Kl. meint zwar, daß von derartigen Absichten Ludwigs nie etwas bekannt geworden sei, indessen die Veranlassung dazu lag damals entschieden nahe. Auch Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 106 Note 1 ist der Meinung, daß Eizinger, indem er sich der Unterstützung des Herzogs rühmte, nicht gelogen habe.

3) Der Margarethe, Kaiser Albrechts II Schwester, deren Gemahl Herzog Heinrich III, der Reiche, von Baiern war.

4) Das muß nach dem Januar 1452 geschehen sein. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 82, Anm. 1 u. 2.

Taugenichts von sich abgestoßen hat, Bote und Diener zu uns kommt!" Eben diesem Grafen begegnete noch eine andere denkwürdige Geschichte, die ihm als ernstliche Warnung hätte dienen können, wenn überhaupt noch ein Gefühl der Scham über seine schimpfliche Stellung in ihm aufzukommen vermocht und er nicht Vergnügen daran gefunden hätte, lieber seiner irregeleiteten Natur, als vernünftiger Ueberlegung zu folgen. Während nämlich ein äußerst zahlreich besuchter Landtag der Oesterreicher in Wien stattfand und jener unter den Vordersten saß, sprang ein Mensch, der zwar von edler Herkunft, aber nicht bedeutendem Vermögen war, und in Folge von Geistesschwäche allzu ungebunden und naseweis sich benahm, so wie er den Grafen erblickte, mitten unter die Menge, erfaßte mit der Hand dessen Mantel und sagte: „Wie kannst Du Schuft es wagen, Dich trefflichen Männern zuzugesellen, der Du Dich weder um Wahrheit noch Treue kümmerst? König Albrecht bist Du stets treulos gewesen, Kaiser Friedrich hast Du verrathen, jetzt hängst Du Dich an uns, damit Du einst König Ladislaus verderblich werden kannst. Auf und scher' Dich zum Henker! Hier ist eine Versammlung von Getreuen, nicht von Verräthern." Obgleich nun viele meinten, die Aeußerung sei der Wahrheit gemäß und träfe das Rechte, so ergriff man doch den wahnsinnigen Menschen und warf ihn ins Gefängniß, weil er sich unterfangen hatte, einen edelgeborenen Grafen nicht bloß mit Schimpfworten, sondern auch thätlich anzufallen.

In was für wüstes Unwetter aber inzwischen Friedrich 1452 Juni
kam und wie verändert er des Himmels Antlitz fand, als er, Italien hinter sich, in die Berge zurücktritt, von denen er ausgezogen war und nun die Grenzen Deutschlands wieder erreicht hatte, das war schrecklich mit anzusehen und mag wunderbar erscheinen, wenn man es erzählt. Aus einem ganz heiteren Himmel ward plötzlich ein mit dichten Wolken umzogener; so-

fort dampften die Berge, man sah Blitz auf Blitz folgen, hörte den Donner; dichter Regen fiel vom Himmel, die Gießbäche stürmten jählings dahin, Felsen wurden mit fortgerollt und die Flüsse schwollen an. Keines Kleidung bot hinreichend Schutz gegen diese Sintfluth von Regen. Viele hielten dies Unwetter für ein Vorzeichen des kommenden Unglücks, als ob an das Ende der italienischen Freuden der Anfang des deutschen Elendes unmittelbar anknüpfen sollte.

Als deshalb in Villach der Kaiser zwei Tage Rast machte, kam ihm Johann Neiperg entgegengeeilt[1], der unter seinen Räthen der Aelteste und an Ansehen Einflußreichste war. Ein Mann von durchdringendem Verstand, der freimüthig wie kein anderer seinem Fürsten die Wahrheit zu sagen pflegte. In seiner Heimath zu den Edlen zählend und gestützt von einer Schaar von Verwandten, hatte ihn der Kaiser als einen der Landesverweser in Oesterreich zurückgelassen[2]. Dieser bestätigte, daß die Zustände in Oesterreich in arger Verwirrung seien und nur durch das Schwert wieder ins Gleichgewicht gebracht werden könnten. Die Oesterreicher seien übermüthig und anmaßend, hätten an den Ungarn und Mähren Helfershelfer gefunden, der jüngere Graf Cilli und Ulrich Eizinger, die Häupter der Menge, führten Alle an. Man rüste mit großem Nachdruck zum Kriege. Eine bedeutende Geldsumme sei im ganzen Lande ausgeschrieben und solle in den nächsten Tagen beigetrieben werden[3]. Deren Zahlung müsse man mit allem Eifer verhindern, denn wenn das Geld fehle, werde es den Oesterreichern auch an Soldaten fehlen. Man solle den Befehl geben,

---

1) S. Bayer S. 163, Note 2. — 2) S. Thl. I, S. 284.

3) Je vier Schillinge auf ein Haus. Die Belege bei Bayer S. 163, Note 3. Welche Summen Eizinger als oberster Hauptmann in Oesterreich schon vorher durch Verpfändung der Zölle ꝛc. aufzubringen gewußt hatte, ersieht man aus den zerstreuten Angaben, welche Chmel (Wiener Sitzungsberichte 18, S. 67, Anm. 1.) zusammengetragen hat.

daß keiner Geld beisteuere. Ihrer besonderen Naturanlage zu Folge gäben die Menschen nur ungern Geld; wie sollten sie es dann, wenn sie geheißen würden, dasselbe zu behalten? Dann seien auch in Oesterreich viele treffliche Männer, die vor Umwälzungen zurückschreckten. Von den Freiherren verharre die Mehrzahl in der Treue zum Kaiser. Einige, die schwankten, würden, sobald der Kaiser schneidig auftrete, ohne Schwierigkeit zu ihm stoßen. Allen insgesammt gefällt der Rath Johanns; es werden Briefe nach Oesterreich geschrieben, keiner solle auf Befehl Eizingers und seiner Anhänger hin die Steuer zahlen. Wenn Jemand jenem einen Pfennig gebe, so sollte er nachher dem Kaiser das Dreifache zahlen[1]. Indeß die Schreiben dieses Inhalts wurden nachher doch zu spät abgeschickt[2]. In der Zwischenzeit wurden die Steierer[3] nach Bruck berufen. Dort beginnt nämlich ein doppelter Weg; der eine führt nach Oesterreich, der andere nach Untersteiermark. Hier ward Rath mit den Steierern gepflogen, ob man sofort nach Neustadt gehen solle, oder ob es angezeigter erscheine, sich nach Graz zu begeben. Aeneas, Bischof von Siena, welchem, da der Herzog Albrecht, der vor ihm saß, in einer so wichtigen Angelegenheit keinen Rath ertheilen wollte, geheißen ward, seine Ansicht zu äußern, hielt dafür, man müsse sich nach Neustadt begeben, weil dies der Ort der kaiserlichen Hofhaltung wäre, von dem aus man die Reise nach Italien angetreten hätte. Es werde als ein Zeichen von Furcht angesehen, wenn man nicht dahin zurückkehre und die Neuvermählte dahin geleite. Den Oesterreichern, welche die Treue bewahrt hätten, werde der Muth wachsen,

---

¹) Die Bestätigung für diese Angaben ist in der Antwort der Wiener an Friedrich d. d. 1452 Juni 29. gegeben, bei Chmel, Mater. II. Nr. 16; vergl. auch Wiener Sitzungsberichte 18, S. 96, Anm. 1.

²) Sie wurden durch Rüdiger von Starhemberg in Umlauf gesetzt und gelangten erst wenige Tage vor dem 29. Juni an ihre Adressen. Vergl. Chmel, Mater. II. Nr. 17.

³) Die in Graz weilenden Räthe. S. Bayer S. 164.

wenn man zu ihnen käme, dagegen abnehmen, wenn sie im Stich gelassen würden. Die Feinde, sobald sie hörten, daß ihnen der Kaiser auf dem Nacken sitze, würden furchtsam werden, vermessen hingegen, sobald sie in Erfahrung gebracht, daß er fern weile. Von Neustadt aus könne man auch leicht einen Einblick in die Anschläge der Feinde gewinnen; da würden viele Leute zum Kaiser kommen, welche die geheimen Pläne des Grafen und Eizingers aufdeckten. Und gäbe es mit den Oesterreichern oder auch mit den Böhmen oder Ungarn etwas zu verhandeln, so sei dafür Neustadt auch der bequemere Platz als Graz. Es empfehle sich daher nach Oesterreich zu gehen, Kriegsvolk anzuwerben und Alles in schleunigster Eile vorzubereiten, ehe die Feinde zu den Waffen griffen. Viel komme im Krieg darauf an, zuerst das Feld zu besetzen. Den Steierern müsse man Befehl geben, mit den Waffen zur Hand und auf ein Zeichen hin bereit zu sein, um die einen den Cilliern, die anderen den Ungarn entgegenzuwerfen. In Oesterreich müsse man hingegen weit mehr mit Miethstruppen kämpfen. Und dahin ging nun des Aeneas Vorschlag. Die Übrigen jedoch äußerten, der Weg nach Oesterreich sei nicht sicher; auch falle es den Oesterreichern nicht schwer, Neustadt durch ein Belagerungsheer zu umzingeln und den Kaiser dort einzuschließen. Zuvor sei in Steiermark ein Landtag abzuhalten und ein Heer aufzubieten. Hierauf müsse man mit bedeutenden Truppenmassen in Oesterreich einfallen und Alles mit Feuer und Schwert verwüsten, bis die stolzen Häupter geknickt wären. Dafür sprachen sich fast alle aus, außer dem Ritter Procop [1] und dem Rechtsgelehrten Hartung[2], die des Aeneas Ansicht beitraten. Herzog Albrecht blieb, sowie er bemerkte, daß auf beiden Seiten gewichtige Gründe vorlagen, ohne eine bestimmte Meinungsäußerung. Friedrich aber erklärte, nachdem Alle ge-

[1]) Von Rabstein. — [2]) Von Cappell.

endet hatten, es erscheine schimpflich und möchte ihm allzu sehr verdacht werden, wenn er aus Furcht vor den Oesterreichern nicht wage, wieder in seinen Palast zurückzukehren. Er wisse, daß die Feinde noch nicht gerüstet seien, er werde eher Soldaten haben, als jene Geld aufbringen könnten, mit dem sie ein Heer anwerben wollten. Nunmehr sei die Zeit gekommen, wo er seinen Schatz opfern müsse. Er werde alles Gold hergeben, sein väterliches Erbe daraufgehen lassen, ja schließlich seine Person einsetzen, um nur der Oesterreicher planloses Beginnen zu hemmen. Und er wolle nicht ruhig mit ansehen, daß er durch die Bestrebungen des Grafen von Cilli oder Eizingers aus Oesterreich hinausgedrängt werde. Dank der himmlischen Gnade besitze er genug Gold, Waffen, Pferde und Menschen. Entweder wolle er sterben oder des Hauses Oesterreich Schmach rächen. Daher sei er denn auch Willens, sich nach Neustadt zu begeben und die Kaiserin und den König Ladislaus mit dahin zu nehmen. Weder die Ulriche[1], noch irgend Jemand aus Oesterreich flößten ihm Furcht ein. Daß die Steierer einen Landtag hielten, billige er; sie möchten für das Steierland Sorge tragen, damit es nicht durch die Ungarn oder die Cillier Schaden erleide. Wenn sie nach Oesterreich entboten würden, möchten sie bei der Hand sein.

Nachdem die Angelegenheit in dieser Weise beschlossen war, reiste Albrecht nach Schwaben weiter. Er hatte nämlich kurz zuvor, ehe er Italien betrat, seinen Ehebund mit der Schwester des Pfalzgrafen Friedrich[2] geschlossen; aber noch hatte er das Beilager mit ihr nicht vollzogen. Das wollte er nun thun und zugleich seinem Bruder, falls es nöthig wäre, aus jenen Strichen Soldaten zuführen. Der Kaiser schlug den Weg nach

[1]) Der Graf von Cilli und Eizinger.

[2]) Mit Mathilde, der Tochter Ludwigs III, des Bärtigen, von der Pfalz, Wittwe Ludwigs von Württemberg.

Oesterreich ein[1]. Unterwegs aber unterhielt er sich mit dem Bischof von Siena über die Kriegsvorbereitungen. Auf die Frage, welcher Soldaten er sich vornehmlich bedienen wolle, antwortete er, jeder beliebigen, die für den Waffendienst geeignet, es nicht verschmähen werden, ihren Sold zu verdienen. Ihm erwiderte der Bischof: „Hüte Dich nur, daß Du welche von den Ketzern aus Böhmen Dir beigesellst, denn das ist Gott nicht angenehm. Schon oft haben Könige eine gute Sache verdorben, indem sie sich mit Ungläubigen verbanden. Glücklicher wirst Du mit wenigen Deines Glaubens kämpfen, als wenn Du gewaltige Schaaren von Ketzern ins Treffen führst. Wirst Du doch, selbst wenn Du Sieger bleibst, in Gefahr des Unterganges kommen. Unter all den Klagepunkten, auf Grund deren die römischen Päpste die Kaiser ihrer Würde zu berauben pflegen, ist der der vornehmste, wenn diese im Geruch der Ketzerei stehen oder sich mit Ketzern verbinden. Das weißt Du doch, daß die gifttriefende böhmische Pest der römischen Kirche, welche Dir die Krone verliehen hat, am feindseligsten ist. Rufst Du Menschen dieser Secte zu Hülfe, so wird das der römische Stuhl, daran darfst Du nicht zweifeln, übel aufnehmen; und glaube ja nicht, daß die christlichen Könige Deine That loben werden." Hierauf sagte der Kaiser, er werde ganz gewiß die Böhmen nicht aufrufen, wenn nicht die Noth dränge. Indeß sei ihm doch das ebenso gut gestattet, wie dem Erzbischof von Köln, der, ob er gleich geistlichen Standes, trotzdem die Hussiten zur Hülfe gegen die Soester herangeholt hatte[2]. Er erinnerte daran, daß sich auch die Markgrafen von

---

[1]) Dieser Satz ist bei Kollar ausgelassen. Vergl. die Ausgabe von Boecler-Kulpisius Argentorati 1685. S. 99.

[2]) 1447. Unter Führung des Herzogs Wilhelm von Sachsen. Vergl. Hansen, Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert I. Band. Die Soester Fehde. Einleitung S. 108 ff.

Brandenburg[1] und die Herzoge von Sachsen[2] oft der Hussiten als Hülfstruppen bedient hätten. Dagegen warf ihm der Bischof wieder ein, er erinnere sich sehr genau, daß Markgraf Johann von Brandenburg, als er im Jubiläumsjahr nach Rom gekommen, von Papst Nicolaus in geradezu harten Worten getadelt worden sei, daß er ein Bündniß mit Ketzern geschlossen hätte. Das Kölner Kirchenoberhaupt habe entweder Unrecht gehandelt und dann dürfe man es nicht zum Vorbild nehmen, oder es habe auf Grund einer Indulgenz des Papstes zum Besten der Kirche die Hussiten herbeigerufen. Darauf gab nun der Kaiser wieder zur Antwort: Er seinerseits habe das auch nicht außer Acht gelassen; er habe mit dem Papste darüber gesprochen, ob er die böhmischen Ketzer zu Hülfe holen könne. Es sei ihm gestattet worden, sobald er Rechtgläubige nicht bekommen könne, um dem planlosen Beginnen der Oesterreicher Einhalt zu thun, Menschen jeglichen Schlages aufzubieten[3]. Da erklärte ihm gegenüber der Bischof schließlich, gegen die Beschlüsse des Papstes dürften freilich keine Einwendungen erhoben werden.

So gelangte denn der Kaiser nach Neustadt[4] zum Troste für all die Seinigen. Die Oesterreicher, welche die Treue bewahrt hatten, schaarten sich freudig um ihn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorff und zahlreiche andere Freiherren, denen unwürdig erschien, was der Graf von Cilli und Eizinger trieben. Mit diesen wird über die Art der Kriegführung Berathung gehalten[6].

Als das die Oesterreicher vernommen hatten, ließen sie

---

1) Albrecht Achilles im Kampf gegen die Nürnberger.

2) Friedrich und Wilhelm von Sachsen, in dem im Jahre 1446 beginnenden fünfjährigen Bruderkriege.

3) Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2804.

4) Ueber den Tag der Ankunft (20. Juni?) Bayer, S. 166, Note 1.

6) S. Bayer, S. 165 f.

etwas in ihrem stolzen Muthe nach und fingen an ihrer Sache zu mißtrauen. Und als sie Eizinger tapferen Muthes sein hieß, traten einige auf, die ihm entgegen hielten, daß der Kaiser mit Ruhm bedeckt aus Italien zurückgekehrt sei, und öffentlich erklärten, er habe zuviel gewagt und seine Pläne würden zum Schaden für das Land Oesterreich ausschlagen. Gegen diese sich wendend, antworte jener zornentbrannt:[1] „Ich hatte geglaubt mit Männern zu reden, aber ich finde Weiberherzen vor. Handelt nunmehr, wie es euch beliebt. Ich bin aus Baiern, mich mit einem einzigen Diener begnügend, hier her gekommen und unter euch zu Ansehen gelangt, dadurch daß ich Fürst Albrecht mit ergebenster Treue diente. Bisher habe ich gesehen, daß ihr in schwierigen Angelegenheiten gewaltigen Muth gezeigt habt; wenn euch nunmehr der Sinn verändert ist und ihr euren Mannesmuth nicht bethätigen wollt, so werde ich dahin zurückkehren, woher ich gekommen bin, und werde es nicht für eine Schande halten, sollte ich auch allein die Heimath wieder aufsuchen. Ich überlasse es euerer Entscheidung, ob ihr euerem angestammten Herrn die Treue, die ihr ihm schuldet, bewahren wollt.“ Hierauf ergriff Graf Ulrich von Cilli das Wort: „Du brauchst Dich gar nicht so aufzuregen, Eizinger, es ist fester Wille, fortzuführen, was begonnen ist, und wenn zwei oder drei den Rücken kehren, so stürzt doch deshalb der Beschluß der Gesammtheit noch nicht zusammen. Die Furcht hat einzelne abwendig gemacht, die meinen, es sei ein bedeutsames Ereigniß, daß Friedrich gekrönt aus Italien zurückgekehrt, daß jenem Alles geglückt sei. Die unerfahrenen Menschen kennen aber die Zustände in Italien nicht. Um die Krone bekümmern sich die Italiener nicht, wenn ihnen nur ihre Einkünfte ungeschmälert verbleiben und sie ihre Angelegenheiten selbst verwalten dürfen, gewähren sie den Kaisern, die

[1] Auch diese Reden sind von Aeneas erdichtet.

ihrer Staatsleitung[1] nicht entgegentreten, gerne den Durchzug, wie es ja Friedrich bekanntlich gethan hat, der die Krone, welche er mitgenommen hatte, wieder aus Italien zurückgebracht und sein Haupt mit seinem eignen Golde geschmückt hat. Hätte er den Versuch gemacht, sich als Herrscher bei den Italienern aufzuspielen, hätte er einzelne Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches geltend gemacht und wäre ihm ein solcher Versuch nach Wunsch ausgeschlagen, so würde ich zugestehen, daß er ein kluger, vom Glück begünstigter und furchtgebietender Mann sei; so aber, wo er in solcher Verfassung, ja noch um ein bedeutendes ärmer, als er gegangen ist, zurückkehrt, braucht ihn Niemand zu fürchten."

Als derartige Aeußerungen vom Grafen gethan wurden, da fing man an, einander aufzumuntern, zuzureden, zuzusetzen, zu drängen und sich guten Muth zu machen. Auch schrieben die Ungarn an die Oesterreicher, daß sie ihrem Herrn die Treue bewahren würden und den Beschlüssen, die kürzlich in gemeinsamer Berathung gefaßt seien, nicht entgegen wären. Die Herrn von Rosen[berg] versprechen Unterstützung[2]. Eizinger stellte bald die Hülfe der Baiern, bald die der Franken in Aussicht, versicherte, der Kaiser sei ein Geizhals, er werde lieber sterben als Geld aufwenden. Die Räthe, die er habe, seien ohne Erfahrung, untüchtig und kleinmüthig, die ihrem Fürsten nur durch Schmeicheln dienten. Nachdem sie auf diese Weise die Menge beredet, entfalten sie eine emsige Thätigkeit; um möglichst schnell ein Heer zusammen zu bringen, sammeln sie mit dem größten Eifer Geld und treiben die Eingebornen zu den Waffen.

Zufällig war gerade damals ein Bote des Kaisers mit Briefen nach Wien gekommen. Als dieser gesehen hatte, wie

---

1) Statt des unrichtigen eorum ist wohl rerum zu lesen.

2) S. Bayer, S. 167.

schlechte Verwendung die Reichthümer König Ladislaus fanden, daß der Graf von Cilli eine bedeutende Dienerschaft auf königliche Kosten unterhielt, Eizinger glänzend lebte und auch die Adligen, wo sie konnten, Geld aus dem Staatssäckel raubten, da äußerte er: „Wie könnt ihr Oesterreicher nur den Kaiser anschuldigen, als ob er die Güter des unmündigen Königs verschleudere? Ihr verbraucht ja in einem Tage mehr, als der Kaiser in einem Jahre[1] ausgegeben hat!" Als Eizinger davon Kenntniß erhielt, befahl er den Menschen sofort zu ergreifen und ihm die Zunge auszuschneiden.

Sobald Graf Ulrich erfährt, daß der Kaiser in Neustadt ist, schreibt er an den Grafen von Maidburg und bittet für seine Gesandten, die er abzuschicken gedenke, um einen Geleitsbrief des Kaisers. Der Kaiser weigert sich, sicheres Geleit zu geben, wenn er nicht den Zweck der Sendung vorher erfahre. Ulrich erklärt, es liege kein anderer Zweck zur Abschickung der Gesandten vor, als der, den gekrönten Kaiser seiner Pflicht gemäß zu begrüßen und ihm zugleich die Burg in Perchtholdsdorf, nicht weit von Wien, die er von ihm in Verwahrung habe, zurückzugeben. Wolle also der Kaiser seinen Gesandten keine Audienz ertheilen, so möge er wenigstens Leute schicken, welche die Burg aus seinen Händen in Empfang nähmen. Der Kaiser erwiderte, er werde, vorausgesetzt, daß jede betrügerische Absicht fern liege, auf einem bestimmten Tag Leute abschicken, welche die Burg zurück empfingen. Aber auf den Grafen war durchaus kein Verlaß. Dem Kaiser war nämlich bestimmt mitgetheilt, seine Leute würden, falls er welche absende, in Gefangenschaft gerathen. Daraufhin überlieferte der Graf die Burg den Wienern. Nach diesen Vorgängen lud der Kaiser, als ob der Streit um Herrscherrechte auf gesetzmäßigem Wege geführt werden könne, den Ulrich Eizinger und die Wiener

[1]) Statt Caesaris annus wird man etwa zu setzen haben Caesar in anno.

Bürger schriftlich vor, an einem bestimmten Tag vor ihm zu erscheinen, um sich wegen Gewaltthätigkeit, Treubruchs und Meineids zu verantworten. Jene beschenken den Herold, der die Schreiben überbracht hat, mit seidenen Kleidern und einigen Goldstücken und lassen dem Kaiser Dank sagen, daß sie ihn, während sie geglaubt hatten, er werde mit den Waffen gegen sie kämpfen, bereit finden, den Streit mit der Feder zu führen, auf welchem Wege ihm vollauf Genüge leisten zu können, sie ganz und gar nicht zweifelten.

Damals wurden auch die apostolischen Mandate nach Wien, Salzburg, Passau und Olmütz geschickt [1], durch welche die Oesterreicher ermahnt wurden, innerhalb 40 Tagen Kaiser Friedrich die Regierung des Königreichs wieder zurückzugeben. Für den Fall, daß sie das nicht thun, wird der Bannstrahl gegen sie geschleudert. Es reisen dann auch an die vorgenannten Orte Notare, um die Schriftstücke an den Kirchenthüren anzuschlagen und Bescheinigungen über die Veröffentlichung einzufordern. Aber nichts von dem ward zugestanden. Hielt sich doch der salzburgische Kirchenvorsteher [2] für ebenso klug wie mächtig, und meinte, weder dem Papste noch dem Kaiser gehorchen zu müssen. Er verhinderte, daß die apostolischen Schreiben in seiner Kirche bekannt gemacht wurden. Auf diese Weise könne er sich, behauptete er, der Beilegung des Streites besser annehmen. Als ob er sofort der anderen Partei verdächtig erschienen wäre, wenn die apostolischen Mandate in Salzburg veröffentlicht worden wären. Und da doch seine Thätigkeit in dieser Sache durchaus nicht in Anspruch genommen worden, so hätte er dem römischen Bischof Gehorsam leisten müssen. Aber sich steifend auf sein Recht, zog er es vor, mit einem nicht gewünschten Rathschlage statt mit dem schuldigen Gehorsam

---

1) S. oben S. 75, Anm. 1. und vergl. dazu Bayer 168.

2) Sigismund von Volkerstorf. Vergl. Chmel, Sitzungsberichte 18, S. 104.

zu antworten. Geht so etwas auch einem Tiefergestellten durch, dann wird der ganze Beruf des Herrschenden zweifellos erschüttert und zunichte gemacht. Und um nichts besser waren die Passauer Domherren, die sich bereits mit den Oesterreichern vertragsmäßig verbunden hatten[1]. Denn als sie hörten, daß apostolische Schreiben da seien, riefen sie den Büttel, befahlen, dieselben zu überliefern und gaben sie, so sehr sie auch gebeten wurden, nicht wieder heraus. Ueber Papst und Kaiser äußerten sie sich in unverschämter Weise und nahmen auch sonst den Mund recht voll. Denn was ihre vornehme Geburt anlange, so brüsteten sie sich, hätten sie keinen Menschen über sich. Der Papst sei von dunkler Herkunft, erklärten sie, der Kaiser unthätig und unnütz. Der gleiche Trotz offenbarte sich bei den Olmützern[2]. Die Oesterreicher aber ergriffen den Notar, der das Schreiben überbrachte, warfen ihn ins Gefängniß und thaten ihm alle mögliche Schande an. Sobald sie jedoch den Inhalt des Schreibens erfahren hatten, riefen sie ihre Doctoren zusammen und ließen eine Appellationsschrift[3] folgenden Inhaltes aufsetzen:

„Dieweil der oberste Bischof, veranlaßt durch die Einflüsterungen Kaiser Friedrichs, uns das zu thun befiehlt, was weder uns noch unserem Herrn Ladislaus frommt, und schwere Strafen gegen uns androht, wenn wir nicht gehorchen sollten, da uns dies Vorgehen beschwerlich dünkt, so appelliren wir, indem wir dafür halten, daß eben dieser Papst nicht weiß, wie die Sachen zwischen uns und Kaiser Friedrich liegen, von ihm, dem zu wenig Unterrichteten, eben wieder an ihn, der besser zu unterrichten und aufzuklären ist, oder aber an ein allgemeines ausgeschriebenes oder auszuschreibendes Concil oder

[1]) Durch Vertrag vom 12. Juni 1452 in den Mon. Boica XXXI 2. S. 424. Es handelte sich hierbei auch um die streitige Bischofswahl.

[2]) S. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 78, Note 1.

[3]) S. Bayer, S. 169.

endlich an die allgemeine Kirche." Einige versichern, daß dieses übelberathene Gutachten die Wiener Theologen geliefert hätten, bei denen das Ansehen des obersten Bischofs verhaßt ist. Denn kein Mensch kann doch glauben, daß Ausleger der Gesetze und des Kirchenrechtes so aberwitzig gewesen seien, daß sie gerathen hätten, es könne von einem Beschlusse des römischen Papstes, der aus genauer Kenntniß geflossen ist, appellirt werden, da dies doch durch das offenkundigste Recht verboten ist. Ein Exemplar aber der Appellationsschrift wurde an St. Stephan in Wien angeheftet und auch in Salzburg mit Genehmigung des Kirchenfürsten veröffentlicht. So wenig gilt bei jenem Menschen das Ansehen der Kirche. So gering ist die Achtung vor den geheiligten Kirchengesetzen. Die apostolischen Mandate wurden aber in Neustadt veröffentlicht und ebenfalls auf der Burg Gars[1] jenseits der Donau. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Oesterreicher durch sie, deren Erfolg sie wohl fühlten, gehemmt wurden, da es jenem so gefiel, der seine Vergeltung, je länger er sie aufschiebt, um so härter auferlegt.

Während dieser Vorgänge in Oesterreich schicken die Herzöge Albrecht[2] und Ludwig von Baiern und mit ihnen Markgraf Albrecht von Brandenburg Gesandte an den Kaiser, die ihm zu seiner Rückkehr und glücklich stattgehabten Krönung beglückwünschen, zugleich aber zum Ausdruck bringen sollen, daß ihnen der Streit, der zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern ausgebrochen, unwürdig erscheine und beschwerlich. Dann sollten sie die Eintracht preisen, sie als Friedensvermittler anbieten und entschuldigen, daß sie nicht nach Rom ge-

---

1) In Oesterreich u. d. E. am Flusse Kamp, S. Horn.

2) Die Instruction des Herzogs Albrecht III von Baiern-München für seine Räthe ist gedruckt von Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 107, Note. Die Abweichungen bei Aeneas hat bereits Bayer S. 170 f. vermerkt. Dem Schreiben der Frankfurter Abgeordneten d. d. Neustadt 1452 August 15., bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 188 zufolge, sollten die Gesandten am 16. August in Neustadt eintreffen.

kommen wären. Schließlich sollten sie den Kaiser bitten, er möchte, falls etwa einer sie angeschwärzt, daß sie die Oesterreicher begünstigten, dem keinen Glauben beimessen. Der Kaiser [1] lobt solche Fürsten, die ihres Herrn Ruhmesglanz gern schauten, versichert, ihre Ehre sei auch die seinige. Des Hauptes rühmliche Auszeichnung ziere auch die Glieder. Er hätte gewünscht, sie als Begleiter auf der Fahrt zu haben. Sie würden den Glanz seines Krönungsfestes noch um vieles erhöht haben. Indessen glaube er wohl, daß zwingende Gründe zum Zuhausebleiben vorgelegen. Er vermuthe nichts Böses von ihnen, obgleich Eizinger öffentlich auf dem Landtag der Oesterreicher erklärt hätte, daß Herzog Ludwig und Markgraf Albrecht seines Anschlags Helfer seien. Das wäre aber von jenem erdichtet, um die Gemüther der Menge desto leichter auf seine Seite zu ziehen. Auch befahl er, den Gesandten Ursprung und Verlauf der österreichischen Wirren darzulegen, indem er ihnen auftrug, daß sie Alles ihren Herrn berichteten und sie im kaiserlichen Namen aufforderten, ihm, wie sie verpflichtet wären, Beistand zu leisten. Der Friede aber sei dem Kaiser stets genehm gewesen und er werde auch heute noch eine Einigung nicht von der Hand weisen, die nichts Schimpfliches enthielte, obwohl Strenge eine aufrührerische Menge besser zur Vernunft bringe, als Milde. Mit dieser Antwort nun zogen die Gesandten ab.

Danach warb der Kaiser 4000 Reiter und eine beträchtliche Zahl Fußvolk an; auch schickte er Leute nach Böhmen, die Gregor, den Gubernator des Königreichs [2], auf seine Seite herüberziehen sollten. Und jener wies den Antrag nicht direct zurück, nur die geringe Höhe des Soldes wollte ihm nicht passen. Er macht sich anheischig, heranzurücken und ganz

[1]) Dessen Antwort ist uns nur durch Aeneas Mittheilung bekannt.

[2]) Georg von Podiebrad.

Oesterreich über den Haufen zu werfen, wenn er die nöthige Löhnung für die Soldaten erhalte. Der Kaiser hatte eher ein Heer unter den Waffen als die Oesterreicher. Wäre dieses, während jene noch nicht gerüstet waren, ins Feld gerückt und hätte, vor Wien sich zeigend, angefangen das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten, so wäre zweifellos die unbeständige Menge, ohne einen sichern Leiter hin und herschwankend, ihrem Vorsatze untreu geworden. Denn auch trotzige Völker haben oft, wenn ihnen die Könige im Kriege zuvorgekommen sind, von ihrem aufrührerischen Sinn abgelassen und um Frieden nach dem Wahlspruch dessen gebeten, der die Waffen in Händen hielt. Ein so großer Vortheil ist es, im Kriege die Initiative ergriffen zu haben. Ferner hätten auch die Oesterreicher, zumal sie, unter sich getheilt, eines Heeres entbehrten, zu ihrer Sache zu wenig Zutrauen hatten und überhaupt ihrer Natur nach, nur wenn die Feinde fliehen, muthig sind, nach dem Urtheil aller, die etwas davon verstehen sollen, den bewaffneten Ansturm des Kaisers gar nicht ausgehalten. Aber Alles kommt von oben herab; wohin Gott will, dahin neigt er den Sieg. Umsonst sind alle Versuche der Menschen, wenn sie nicht Gott zum Helfer haben.

Ein großer Theil der Räthe sprach sich dahin aus, sofort einen tapferen und vom Glück begünstigten Mann zum Anführer im Kriege zu erwählen, die Truppen ins Feld rücken zu lassen, die Ländereien der Feinde zu verwüsten, das geraubte Gut fortzuschaffen und auf dem Wiener Berge ein Lager aufzuschlagen. Aber deren Stimmen wurden für nichts angeschlagen. Nur drei Männer fanden beim Kaiser Gehör, die in dem Glauben standen, mehr als die anderen zu verstehen, die beiden Johann, der eine Neiperg, der andere Ungnad, und Walther Zebinger. Mit ihnen nämlich pflegte sich der Kaiser in abgelegene Zimmer zurückzuziehen und alle Angelegenheiten

nach ihrem Rathe auszuführen, sei es nun, daß er sie für klüger als die übrigen ansah, sei es, daß er ihre Zuverlässigkeit für größer hielt. Einige meinten, ihr Einfluß beim Kaiser sei durch Schmeicheleien und schlimme Künste so sehr bedeutend gewesen. Wir wissen es aus Erfahrung, daß alle Fürsten einzelne Leute um sich haben, mit denen sie lieber und ausgedehnter Unterhaltung pflegen und denen für gewöhnlich Alles aufgehalst wird, was den Fürsten Schlimmes zu begegnen scheint. Mit ihnen aber traf der Kaiser seine Anordnungen bezüglich des Krieges — denn die übrigen zog er nur selten zur Berathung in dieser Angelegenheit heran — entsandte 2000 Reiter über die Donau hinüber und stellte an deren Spitze Rüdiger von Starhemberg, einen Mann von tapferem Muth und tiefer Einsicht. Zum Begleiter gab er ihm Georg von Puchaim bei, einen Freiherrn aus einem alten und einflußreichen Hause Oesterreichs. Bei sich in Neustadt und in den nächstgelegenen Orten behielt er die übrigen Reiter. Als er an deren Spitze den Johann Neiperg stellen wollte, konnte er von ihm das Zugeständniß durchaus nicht herauspressen, daß er den Titel eines Hauptmanns annahm. Daher wurde zum Anführer der Miliz Georg Tschernahora[1] erwählt, ein mährischer Freiherr aus edlem Hause und erfahren im Kriegshandwerk, aber angesteckt von der Hussiten-Pest und auf einem Auge blind. Gott wollte ihm nämlich nicht den vollen Anblick unseres irdischen Lichtes gönnen, da er die ungetrübte Leuchte des Glaubens nicht besaß. 800 Reiter und ebensoviel Fußsoldaten wurden in Neustadt zurückbehalten, die übrigen Truppen gemäß einem höchst nachtheiligen Rathschlage auf verschiedene Burgen vertheilt. Man hatte nämlich den Kaiser zu überreden gewußt,

---

[1]) Ein Wencko von Tschernahora aus Böhmen wird beim Römerzug im kaiserlichen Gefolge genannt. Siehe Speierische Chronik bei Mone, Quellensamml. I, 390.

daß es genüge, wenn er seine wohlbefestigten Festungen sichere und, Soldaten in Bereitschaft habend, die Oesterreicher einschüchtere. Denn weder vermöchten diese so viel Truppen aufzubringen, daß sie ein Heerlager errichteten, — die Ausgaben sollten ihnen wohl drückend werden, wenn sie erlebten, daß sich die Sache in die Länge ziehe, — noch würde das gewöhnliche Volk Ausdauer zeigen. Er brauche sein Schwert nicht hierhin und dorthin auszustrecken, da er ausschließlich durch die Zeit den Sieg davon tragen könnte. Sehr viele Umstände sprachen indeß für die gegentheilige Ansicht. Denn die Völker schlägt nichts mehr nieder als ein plötzliches Unglück und die Ausgaben waren für den Kaiser nicht weniger drückend, als sie es für die Wiener waren. Und nach zwei Monaten[1] lief der Waffenstillstand mit den Ungarn ab, während dessen Dauer es diesen nicht gestattet war, den Oesterreichern Hülfe zu bringen; es war kein Zweifel, daß wenn er abgelaufen, sie dem neuen Bündniß[2] Genüge thun würden. Ueberhaupt aber verdient derjenige Tadel, der, wenn er heute siegen kann, den Kampf auf den nächsten Tag verschiebt. Vor allem aber war die Maßregel bezüglich der Vertheilung der Truppen, von der wir zuvor geredet haben[3], nicht zu billigen. Denn bei vielen Gelegenheiten sind Truppenabtheilungen vernichtet worden, die, wenn sie vereinigt geblieben wären, den Feind hätten erdrücken müssen. So ist es aber in der göttlichen Weltordnung beschlossen, deren Absichten keine noch so ängstliche Sorgfalt entgegen zu treten vermag. Was wir sterblichen Menschen leiden, was wir thun, es kommt von oben herab. Da es nun aber mit dem Kaiser dahin gekommen war, daß es zur Nothwendigkeit für ihn wurde, entweder den Seinigen Wunden zu schlagen oder sich solche von den Seinigen schlagen zu lassen,

---

1) S. Thl. I, S. 146 Anm. 2.

2) Mit den Oesterreichern. S. oben S. 118 f.. — 3) S. 160.

so muß man es an ihm loben, daß er lieber Unrecht leiden, als selbst ein Verbrechen begehen wollte.

Inzwischen spritzten die Oesterreicher, da sie sahen, daß sie den apostolischen Verwünschungen geweiht waren, und als sie erfuhren, daß Eizinger und der Wiener Rath vor das kaiserliche Hofgericht geladen worden seien, ihre zahlreichen Schmähreden gegen Papst und Kaiser aus. Nicolaus, der gegen die Beschlüsse des Baseler Concils erwählt worden, sei nicht Papst, erklärten sie. Felix sei der wirkliche Papst gewesen, Friedrich habe unbilliger Weise das Concil aus Basel fortgetrieben und Eugen, der abgesetzt gewesen, gegen Recht und Gerechtigkeit unterstützt. Mit dessen Hülfe habe sich Nicolaus auf Petri Stuhl hingedrängt. Dieser habe Friedrich, welcher der Kaiserkrone durchaus unwürdig, gekrönt und so ihm seinerseits die Verbrechen aufgewogen. Ebenso wenig wie dieser der rechtmäßige Papst, sei jener der rechtmäßige Kaiser, beide seien einer so hohen Ehre unwerth. Nicolaus sei der verabscheuenswürdigste Mensch; denn, wenn er gleich Papst wäre, dürfe er sich doch nicht in weltliche Angelegenheiten mischen und einem bedeutenden Fürsten, dem König von Ungarn, Unrecht thun. In Kurzem werde ein Concil stattfinden, wo man solcher Unbedachtsamkeit Fesseln anlegen werde. Sie hätten vor, den Franzosen beizustehen und mit diesen ein Concil zu veranstalten. So äußerte sich diese Hefe der Wiener Bevölkerung, das niedrigste Gesindel, das Lumpenpack. Aber solche Redensarten hatte es nicht aus sich selbst heraus, denn so viel Grütze steckt nicht in niederen Volksschichten. Die Hochschule, welche hier ist, hat die Waffen geliefert. Auf ihr pflegen absonderliche Meinungen und hirnverbrannte Köpfe stets die Oberhand zu haben, und mehr aufgeblasene als gelehrte Geister, die von sich eine zu hohe Meinung haben, leiten die Lehrstühle. Eine undankbare Tochter des apostolischen Stuhles, die sich nicht schämt, neue-

rungssüchtige Söhne, die sich gegen die Mutter auflehnen, und Meister des Irrwahns groß zu ziehen. Auf ihr Anstiften, wie das Gerücht ging, haben die Oesterreicher, die den Staat lenkten, da sie sich scheuten gegen den Kaiser oder den obersten Bischof zu schreiben, alles Gift wider Johann Ungnad ausgespieen, an den sie ein Schreiben folgenden Inhalts[1] gerichtet haben:

„Der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Verweser des Landes Oesterreich entbieten dem kaiserlichen Kammermeister Johann Ungnad ihren beständigen Gruß in dem Herrn. Obgleich Du stets gegen Alle ein Schurke gewesen bist, und gegen uns der größte, und keine Hoffnung vorhanden ist, daß Du Dich je besserst — denn eine verdorbene Charakter-Anlage vermag nicht geändert zu werden — so haben wir doch unserer Pflicht gemäß beschlossen, ein paar Worte an Dich zu schreiben, damit Du Dich aus ihnen kennen lernen kannst und wenn Du auch Dein Leben nicht änderst, doch wenigstens über dasselbe erröthest und inne wirst, daß wir bisher allzu nachsichtig gegen Dich gewesen sind. Es ist nur zu viel, was sich von Dir vorbringen läßt, das zu erzählen greulich, mit anzuhören anstößig und selbst zu thun geradezu nichtswürdig ist. Da Du Dich aber nun einmal nicht gescheut hast, dergleichen zu begehen, so werden auch wir uns nicht fürchten, es auszusprechen. Lange hast Du die unumschränkte Gewalt unter uns besessen. Denn Du hast uns Befehle gegeben, nicht der

[1]) Ueber die Vorlagen, auf Grund deren Aeneas offenbar die Schreiben Eizingers und Ungnads erdichtet hat, s. Chmel, Zur Kritik der österreichischen Geschichte in den Denkschriften der Wiener Akademie 1850, Bd. I, 219 ff., woselbst auch die Schreiben bereits in Uebersetzung wiedergegeben sind. Hierzu ist aber noch Bayer S. 173 f. zu vergleichen, dessen Ansicht ich durchaus beistimme. Die Eifersucht des Aeneas auf seinen bevorzugteren Kollegen, welche er kurz vorher (S. 159) schon deutlich genug hat durchblicken lassen, spricht sich zu offen in den Vorwürfen aus, die Ungnad angeblich von Eizinger bezüglich des Verkehrs mit dem Kaiser gemacht worden sind. Vergl. auch die Einl. S. XXIV und XLVII.

Kaiser. Wir schämen uns unserer Geduld, daß wir so lange Zeit Dich, den ärgsten Frevler unter allen lebenden Menschen, ertragen konnten. Aber wir haben Dein Joch abgeschüttelt, Du wirst nun nicht mehr über uns herrschen. Auch hätte uns der Kaiser, der seiner natürlichen Beanlagung nach ein trefflicher und liebenswerther Fürst war, nicht dazu gebracht, die Herrschaft umzustoßen, wenn er Dir nicht gefolgt wäre. Du hast uns dazu getrieben, zu den Waffen zu greifen und Friedrichs Thron zu stürzen, Du, der Du zwar aus niederem Stande geboren bist, aber trotzdem von unglaublichem Hochmuth strotzest. Niemand konnte Dich anreden anders als entblößten Hauptes; keinem stand Deine Thür offen, außer dem, der Geschenke brachte; mit dem Fuße, nicht mit den Händen, mußte man bei Dir an die Thüre klopfen. Allein wolltest Du allen voranschreiten, der erste im Rathe das Wort ergreifen, an erster Stelle sitzen, zunächst beim Kaiser stehen, und ob Du gleich Ehrfurcht von anderen fordertest, nahtest Du selbst Dich dem Kaiser nicht ehrfurchtsvoll. Oft saßest Du, während er stand; oft legtest Du, als wäre er Deinesgleichen, wie ein Schulmeister Deinen Arm auf seine Schulter, hieltest, wenn er ausritt, zuvorderst an seiner Seite. Und da es Dir nicht gestattet war, vor den anwesenden Fürsten herzureiten, so thatest Du so, als hättest Du eine wichtige geschäftliche Mittheilung, die Du dem Kaiser ins Ohr flüstern müßtest, nur damit die, welche Dich in nächster Nähe des Fürsten sahen, Dich allein anstaunten, grüßten und Dir Ehrerbietung bezeugten. Den Kaiser konnten wir leichter ansprechen als Dich, der Du uns nicht einmal eine Antwort zu geben geruhtest. Lästig und unerträglich war Dein Hochmuth, aber noch unerträglicher Deine geradezu furchtbare Raubgier, mit der Du alle geplündert hast; Geistliche und Laien, alle sind wir Dir zinspflichtig gewesen. Wer hat jemals irgend eine Gunstbezeugung vom Kaiser davongetragen,

der Dich nicht zuvor mit Gold milde gestimmt hatte. Alles ist bei Dir käuflich gewesen; Richterstellen, Statthalterposten, Kirchenämter, angesehene und nicht angesehene Stellen, Geistliches und Profanes hast Du für Geld verkauft. Wer mehr gab, nicht wer größere Verdienste aufzuweisen hatte, bekam auf Deine Bemühung hin das Amt. Oft hast Du auch auf nackte Versprechungen hin Geld herausgepreßt und dann das Vorsteheramt doch dem Meistbietenden übertragen. Der war bei Dir um so besser angeschrieben, welchen Du für vermögender erfunden hattest. Nichts Lieblicheres gab es für Dich, als das Geld. Wir mußten Dein Haus mit Weizen, Wein, Salz, Fleisch und Fischen anfüllen; Heu und Hafer haben wir für Deine Pferde geliefert. Selbst die Nägel haben wir gekauft, mit denen Du Deine Pferde beschlagen ließest. Dein gesammter Hausrath wurde durch Geschenke aufgebracht. Geistliche Herren, Freiherrn, hast Du in gleichem Tone behandelt wie Leute aus dem Volke. Da Du es einmal gewöhnt warst von Neustadt her, die Juden auszuschinden, deren Gänse und Gänselebern Du verzehrtest, so meintest Du auch uns nach Art jener behandeln zu müssen. Glänzende Mahlzeiten, reichbesetzte Tafeln hast Du Dir aus dem Blute der Armen herrichten lassen. Gar nicht reden wollen wir von den Ehefrauen, die zur Nachtzeit zu Dir und in Dein Haus gebracht, von den Jungfrauen, die entehrt wurden, während sie um Deine Fürsprache beim Kaiser baten. Wie soll man Dein Lügenwesen deutlich genug kennzeichnen? Niemals hat man von Dir ein wahres Wort, es sei denn infolge eines Irrthums, gehört. In einem Augenblicke ein Versprechen geben, im anderen das Versprochene ableugnen, gesagt und nicht gesagt war bei Dir gleichbedeutend und selbst ein von Dir eidlich zugesagter Treuschwur blieb nicht unerschüttert. Zu alledem warntest Du den Kaiser, er solle sich keinem Oesterreicher anvertrauen. In

der sicheren Erwägung, daß er einst die Herrschaft aufgeben müsse, solle er nur aus Oesterreich rauben, was er könne. Was er in der Zwischenzeit von dem Erbe seines Mündels an sich reiße, das sei sein. Er müsse dafür Sorge tragen, daß er seinem Vetter das väterliche Erbe in möglichst erschöpftem Zustande überlasse. Was dann aber für Früchte aus diesem Deinem Rathe gereift sind, dessen bist Du Dir doch noch bewußt, wenn gleich Dein Gedächtniß von recht kurzer Dauer ist. Daß der Kaiser die Grafschaft Tirol in seiner Gewalt gehabt hat,[1] dessen solltest Du Dich, der Du sie ausgeraubt hast, nicht mehr erinnern? Du weißt auch, daß Oesterreich und Mähren von ihm regiert wurden, weißt, daß die Ungarn, Böhmen und Schlesier häufig bei ihm Zuflucht zu nehmen pflegten, und die Geschäfte in den Reichen nach seinem Rathe geführt wurden. Groß war damals Dein Name, ungeheuer Deine Machtfülle. Wurdest Du doch als die rechte Hand des Kaisers, als das Auge der Rathsherren, als die Seele des Fürsten bezeichnet. Strecke nun Deinen Arm aus hinaus über Steiermark oder über die Berge von Kärnthen und Krain, Niemand fürchtet Dich, Niemand scheert sich um Dich, sie verlachen Dich Alle und verachten Dich. Ja, auch der Kaiser wird, was wir mit Bedauern gesehen haben, durch Deine Schuld gering geachtet. Zuerst haben die Tiroler Deine Unverschämtheit zurückgewiesen und mit Waffengewalt ihren Herrn[2] befreit. Die Ungarn, als sie sahen, daß der Kaiser nach Deinem Winke geleitet werde, zogen, da sie sich durch Dein Verhalten abgestoßen fühlten, ihre Füße aus dem Hoflager zurück, und auch die Böhmen blieben nicht lange, sobald sie merkten, daß Du die Aemter, Gerichte, die Gerechtigkeit und den Kaiser selbst verschachertest. Als die Letzten sind wir und die Mähren

[1]) Von 1439—1443 in Vormundschaft für Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 140 u. 260. — [2]) Den Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 260.

im Gehorsam verblieben und haben, wenngleich die Lasten überaus drückende waren, die uns der Kaiser auf Deinen Rath auferlegte, euer thörichtes Benehmen lange, ja zu lange geduldig ertragen, weil wir doch noch hofften, euer Gebahren werde sich bessern und wenn auch nicht Du, so wenigstens der Kaiser zur gesunden Vernunft zurückkehren. Da Ihr jedoch unsere Geduld mißbraucht habt, so sind wir dem Beispiel der Etschbewohner gefolgt und haben uns zur Freiheit durchgerungen, um auf unser eigenes Wohl und das unseres Herrn bedacht zu sein. Es liegt kein Grund vor, weshalb uns der Kaiser feindselig gegenüber zu treten brauchte, wenn wir Deinen Raubanfällen nicht länger ausgesetzt sein wollen. Wir verlangen vom Kaiser weiter nichts als unseren Fürsten. Denn in Bezug auf das, was er in den elf Jahren aus uns herausgeschlagen hat, überlassen wir ihn seinen Gewissensbissen. Aber er seinerseits, verführt durch Deinen Rathschlag — denn die übrigen Räthe sind für das, was zum Frieden dient — weigert sich, unseren Herrn auszuliefern, rüstet sich zum Kampf mit den Waffen gegen uns, droht mit Kerker und Tod. Nichts dergleichen rührt uns aber; unsere Absicht steht fest, unseren Herrn zu befreien, die Waffen sind in Bereitschaft. Mit uns hegen die Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesier die gleiche Gesinnung. Der Kaiser wird Ladislaus durch Gewalt verlieren, wenn er ihn nicht herausgiebt. Denn wenn wir ihn nicht auf gütliche Weise ausgeliefert erhalten, werden wir ihn rauben. Allzu unbedachtsam ist der Kaiser, wenn er sich zutraut, so gewaltigen Streitkräften Widerstand leisten zu können. Aus diesen Gründen, ob wir gleich wissen, daß unsere Worte umsonst sind, bitten wir Dich doch, endlich einmal Deine Handlungsweise vernünftig zu erwägen, Verstand anzunehmen und nicht dem Kaiser immer gerade das Schlechteste zu rathen. Schon genug ist der Kaiser durch Deine Schuld geschädigt

worden. Wolle den Fürsten, welcher Dir vertraut, nicht völlig ins Verderben stürzen. Rufe Dir nur Deine übelberathenen Rathschläge ins Gedächtniß zurück. Des Kaisers bester Freund, das Kölner Kirchenhaupt ist ihm entfremdet, da diesem auf Dein Anrathen hin die Hülfe gegen die Soester[1] verweigert worden ist. Infolge Deines Rathes sind die Züricher bis zur Vernichtung geschlagen, als sie gegen die Schwyzer zu den Waffen griffen[2]. Durch Deine Schuld sind die Angelegenheiten im Etschland vollständig gescheitert[3], durch Dich ist der mailändische Handel erfolglos im Sande verlaufen[4]. Die Angelegenheiten in Görz[5], die nach den Intentionen des Kaisers glücklich von Statten gingen, wer anders als Du in Deiner Nachlässigkeit und Unkenntniß hat sie wieder verfahren? Wer anders als Du in Deiner Anmaßung hat die Fürsten von Cilli dem Kaiser entfremdet? Was sollen wir von der Freisinger Kirche[6] sagen, die Du an Johann von Grünwald verkauft und dabei das bedeutendste und ausgezeichnetste Licht an eurem Hofe, den Kanzler Kaspar[7] hintergangen hast. Du hast den Erzbischof von Magdeburg[8] und den von Salzburg[9] an der Belehnung verhindert, weil man nicht soviel Gold gegeben, als Du fordertest. Und nun bist Du auch mit allen Mitteln hinter dem Electen von Passau[10] her, weil er Dir zu wenig geboten. In solcher Weise räthst Du dem Kaiser, was ihm zweckdienlich ist, so erfüllst Du Deinen Treuschwur, hältst Du

[1]) Vergl. Hansen, Die Soester Fehde, Einleitung, S. 61 ff.

[2]) Vergl. hierüber Huber, Gesch. Oesterr. III, 44 ff.

[3]) S. Thl. I, S. 260. — [4]) S. Thl. I, S. 177 ff.

[5]) Die mit dem Grafen Heinrich von Görz wegen der Lehen ꝛc. versuchte Auseinandersetzung (1443—1444) scheiterte an dessen Hartnäckigkeit; er schloß sich in den späteren Kämpfen den Feinden Friedrichs an. Vergl. Chmel, Gesch. Friedr. II, S. 265 f.

[6]) S. Voigt, Enea Silvio I, S. 310 f.

[7]) Schlick. — [8]) Friedrich III von Beichlingen.

[9]) Sigismund von Volkerstorf.

[10]) Ulrich von Nußdorf, den das Kapitel gegen den Willen Friedrichs III durchsetzen wollte.

Deinen Eid? Es giebt überhaupt nichts, was jemals auf Deinen Rath hin vom Kaiser gethan ist, das Lob verdiente. Denn daß er die kirchlichen Streitigkeiten beigelegt, daß er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, daß er in Rom glücklich gekrönt worden ist, daß er einen Herzog von Modena ernannt hat, daß er von ganz Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, diese Vorgänge sind deshalb glücklich ausgeschlagen, weil sie nicht nach Deinem Rathe geführt werden konnten[1]. Verstehst Du doch von kirchlichen Dingen nichts und bist nicht bloß kein Kenner, sondern sogar ein Feind der Wissenschaften. Weder die italienischen[2] noch die spanischen[3] Verhandlungen hättest Du führen können, da Du der Sprache nicht mächtig bist. Wärest Du der Leiter jener Angelegenheiten gewesen, auch sie wären, ebenso wie die übrigen Unternehmen des Kaisers, schlimm abgelaufen. Auch kannst Du bezüglich des Empfangs der deutschen Krone zu Deinem Lobe nichts anführen. Damals galtest Du noch für den Letzten unter des Kaisers Lieblingen. Nunmehr, da Du dem Kaiser allein Rath ertheilst, allein seinen Hof lenkst, da jener aus sich selbst Deines Rathes nicht zu entrathen weiß, so habe wenigstens Mitleid mit ihm, der Dich aus dem Schmutz emporgezogen hat. Wolle doch nicht einen Fürsten, der sich um Dich wohlverdient gemacht hat, ins Verderben stürzen. Entweder rathe ihm zum Gegentheil von dem, was Du ihm bisher angerathen hast, oder aber verstehst Du es nicht, einen guten Rath zu geben, so laß doch überhaupt ganz vom Rathgeben ab, und ändere endlich Dein Verhalten, damit Du, der Du ein böses Leben geführt hast, wenn es anders noch geschehen kann, was wir freilich nicht glauben, selig stirbst. Gott befohlen!"

---

[1]) Vergl. hierzu die Einl. S. XXIV.

[2]) Bezüglich der Romfahrt Friedrichs; über Aeneas Thätigkeit s. Thl. I, S. 226 ff. — [3]) Abschluß des Ehevertrags &c. S. Thl. I, S. 210 ff.

Als Johann diesen Brief empfing, brachte er ihn voller Aufregung und in heftiger Entrüstung dem Kaiser und ließ ihn im Rathe vorlesen. Einigen schien es, als ob Ulrich nicht geziemende Dinge geschrieben; andere schwiegen und flüsterten sich untereinander heimlich zu, es sei doch wahr, was da geschrieben stehe, und freuten sich, daß sich endlich einer gefunden habe, der Johann den Kopf mit bitterer Lauge wasche und die Unverschämtheit des aufgeblasenen Mannes in die Schranken zurückweise. Der Kaiser aber, ob er gleich wohl fühlte, daß man ihm Hiebe versetzte, wurde doch nicht erregt, und schien die Schmähungen gegen Johann mit Gleichmuth zu ertragen. Dieser aber antwortete folgendermaßen:

„Johann Ungnad entbietet Ulrich Eizinger seinen Gruß! Daß Dir noch so viel Muße neben der Leitung des Staates bleibt, daß Du Dich mit Schmähschriften befassest, darüber wundere ich mich. Denn Du, der Du in waghalsigem Frevelmuth Dich in die Regierung Oesterreichs eindrängend gegen Recht und Gesetz die Herrschaft an Dich gerissen hast, dürftest doch genug an der Erwägung haben, wie Du Dir und Deinen Spießgesellen das Leben rettest. Diese Muße aber verschafft Dir die grenzenlose Milde des Kaisers, der, obwohl er Deinen böswilligen und geradezu gottlosen Unternehmen mit aller Schlauheit entgegen treten und durch jeden Kunstgriff Dich unschädlich zu machen trachten müßte, mit Dir auf dem ordentlichen Rechtswege zu verhandeln fortfährt, von dem Wunsche beseelt, Dich lieber auf gütliche Weise herum zu bringen, als zu vernichten. Ein unangemessenes Verfahren nach meinem Urtheil. Denn da Du darauf bedacht gewesen bist, den Kaiser mit dem Schwerte und durch Gift aus der Welt zu schaffen, so sehe ich nicht ein, warum er seinerseits Dich nicht mit Deinen Kunstgriffen verfolgen sollte, zumal es ihm ein Leichtes wäre, einen Menschen zu dingen, der Dich mitten auf dem

Marktplatze erdrosselte. Indeß da der Kaiser nicht sowohl, was Deine Treulosigkeit verdient, als was sich für ihn ziemt, berücksichtigt, so gehst Du zu Schmähreden über und wagst es, mich mit unflätigen Redensarten herunterzureißen. Was Wunder, daß Deine Bosheit mich nicht ungerupft läßt, da sie selbst des Kaisers nicht schont? Und doch hast Du dem erhabenen Kaiser, als dem Vormunde König Ladislaus, Treue gelobt, hast, in seinen Rath berufen, den Eid geleistet. Mit den stärksten Banden warst Du an das Oberhaupt des römischen Reiches, durch dessen Willen Du geadelt wurdest, gefesselt. Bekenne nun, wie Du Deiner Verpflichtung Genüge gethan hast, ob Du Deines Treuschwures, Deines eidlichen Gelöbnisses, auch nur des Rechtes und der Billigkeit eingedenk gewesen bist? Während der Kaiser nach Rom zieht, berufst Du eine Versammlung der Oesterreicher, klagst Deinen obersten Herrn an, erregst einen Aufstand, zettelst Unruhen an, treibst die Volksmenge zur Empörung und nimmst dann selbst die Leitung dieser verbrecherischen Menge in die Hand. Die Getreuen des Kaisers bekämpfst Du mit Waffengewalt, dringst in die Hofburg ein, maßest Dir die Rechtsprechung an und treibst die Staatssteuern ein. Und damit nicht zufrieden, schreibst Du an die römische Curie Briefe [1], worin Du es wagst vorzuschlagen, man solle dem Kaiser die Krone verweigern! Heißt das Treue bewahren und nicht vielmehr Verrath üben? So bist Du auf das Wohl Deines Herrn bedacht? Du behauptest, meine Rathschläge seien dem Kaiser nachtheilig, dahingegen zeige ich, daß Deine Thaten verderbenbringend sind. Wenn mein Rath nicht der eines klugen Mannes ist, so ist er wenigstens der eines getreuen. Ich kann mich täuschen, in meiner Ansicht irren; aber ich habe auch nicht geschworen, das anrathen zu wollen, was das Beste wäre, sondern was ich

[1]) S. oben S. 47.

dafür hielte. Du schädigst den Kaiser in bewußter Absicht, indem Du ihn öffentlich an den Pranger stellst, ihn aus seiner Vormundschaft vertreibst und ihm nach dem Leben trachtest. Wer von uns Beiden ist denn nun meineidig? Da sieht man aber die Frechheit und Hinterlist des Menschen! Dir selbst verzeihst Du Deine Missethaten, mir machst Du hingegen meine üblen Rathschläge zum Verbrechen. Ich will mich meiner Weisheit nicht rühmen, aber ich behaupte, daß ich dem Kaiser zu Nichts rathe, was ich nicht für praktisch halte. Wenn der Ausgang ein anderer ist, so bin ich von einer verbrecherischen Absicht weit entfernt. Man muß die Dinge nach den genommenen Entschließungen, nicht nach dem Ausfall beurtheilen. Du aber schlägst mit Vorsatz Wunden; böse sind Deine Absichten, bösartig ist Deine Gesinnung. Deine eigenen Handlungen verrathen Dich. Du schilst mich stolz und anmaßend, weil ich einem altehrwürdigen und angesehenen Manne wie Dir nicht nachgestanden, weil ich Dir nicht jedesmal, wenn Du es wünschtest, gefolgt bin. Du hast es empörend gefunden, daß ich Dir, einem Freiherrn und dazu noch einem bejahrteren, als Ritter jugendlicheren Alters bedeckten Hauptes Rede gestanden habe. Als ob nicht Deine Abstammung allen bekannt wäre, der Du aus Baiern flüchtig als Emporkömmling nach Oesterreich kamst. Niemand kennt Deine Vorfahren, von Dir aber wissen es fast Alle, daß Du Dich durch Verbrechen ausgezeichnet hast. Meine Vorfahren, die Du gering schätzest, wurden schon vor der jetzt lebenden Menschen Gedenken in Steiermark und Kärnthen zu den Adligen gezählt und waren unter den Ersten angesehen. Was Wunder, wenn ich Dir, einem Emporkömmling, der nur durch Verbrechen zu Ansehen gelangt ist, nicht zu Willen sein konnte, wenn ich diejenigen verachtete, die mich unter Albrecht verächtlich behandelt hatten, wenn ich mich um den wildgährenden Bodensatz der Bevölkerung nicht bekümmert, wenn

ich dem Kaiser angehangen habe, da er mich mochte. Dieser hat oft mit mir Gespräche angeknüpft, nicht sowohl aus dringender Veranlassung, als um Dir und den übrigen Schwätzern und lästigen Bittstellern auszuweichen. Und nun halte doch bitte schließlich einmal Dein hochmüthiges Benehmen neben das meine. Ich soll Dich von oben herab angesehen haben, weil Du vom Lande gekommen. Du aber hast gemeint, daß Du noch vor dem Kaiser den Vorzug verdienst. Wie so, fragst Du? Du weißt wohl nicht mehr, mit welcher Hartnäckigkeit Du den Ankauf der Burg Forchtenstein bei Herzog Albrecht betrieben hast?[1] Und was soll man dazu sagen. Kann es ein überhebenderes Benehmen geben, als daß Du Dich den Anführer des Adels in Oesterreich nennst, trotzdem zahlreiche Andere vorhanden sind, welche Dir, ich will nicht sagen an Geburtsadel — denn darin kommt Dir keiner gleich — aber an Reichthum und Einsicht überlegen sind. Das erst ist der wahre Hochmuth, der den Menschen sich über Tüchtigkeit und über Verdienst erheben läßt. Als Dir die anständigen und besonnenen Leute keine Ehre anthaten, da hast Du zu den gemeinsten und niedrigsten Volksschichten Deine Zuflucht genommen, um in sittlich verderbten und verkommenen Sphären es zu einer Größe zu bringen, weil Du in noch unverdorbenen nicht emporkommen konntest. Uebrigens, da Du mich als Räuber hinstellst, antworte mir doch gefälligst darauf, woher Dir so bedeutende Schätze zugeflogen sind, daß Du Burgen in Pfandschaft nehmen, Städte erwerben und den Freiherrnstand erkaufen konntest? Flüchtig und arm, ohne Habe bist Du aus Baiern herübergewandert, keine Erbschaft ist Dir zugefallen, Geschäfte machen hat Dich Niemand gesehen, weder ein Fürst noch ein Privatmann hat Dich mit Geschenken bedacht, kein Feldzug hat Dir Beute eingetragen, auch besagt das Gerücht

[1]) S. Thl. I, S. 229.

nicht, daß Du einen Schatz gefunden habest. Woher also bist Du so plötzlich reich geworden? Ja Du bist Einnehmer der Staatsgelder gewesen, hast das Hubmeisteramt verwaltet, alles Silber und Gold des Landes gerieth in Deine Hände. Was Wunder, wenn Rost zurückgeblieben ist? Da habe ich Dich und halte Dich fest. Durch den Diebstahl von Staatseigenthum bist Du reich geworden. Unterschlagung, die anderen das Leben kostet, hat Dich zum Herrn gemacht. Was das anlangt, daß Du von mir behauptest, ich hätte Geschenke angenommen für Uebertragung von Beneficien, so achte ich das nicht der Zurückweisung für werth. Denn wer sollte, wenn er dem Staate dient, nicht aus dem Staat seinen Lebensunterhalt ziehen! Die Geistlichen leben von dem Altare, an dem sie Gottesdienst thun. Wenn sich Jemand mir gegenüber dankbar bewiesen hat, warum hätte ich dessen kleine Andenken zurückweisen sollen? Wenn irgendwie Aemter für Geld vergeben worden sind, so ist das Geld nicht mir, sondern dem Staate zugefallen. Wenn das ein Uebelstand ist, so wundere ich mich, daß Du dasselbe thust. Denn wer erhält denn jetzt auch nur die kleinsten Posten, wenn er nicht Geld beischafft! Wie kommt es denn, daß bei Dir schicklich ist, was bei mir schimpflich gewesen? Wer ist Dir denn jetzt nicht zinspflichtig? Wieviel Geschenke wandern Tag für Tag in Dein Haus? Indem Du Alles das thust, dessen Du mich, es gethan zu haben, beschuldigst, wer sieht da nicht ein, daß Dir die handelnde Person, nicht die Handlung mißfalle? Dich verlangte der einzige zu sein, der das heimliche Beiseiteschaffen auszuüben vermöchte, und Du hast den Versuch gemacht, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Indessen ob Du gleich vom Diebstahl lebst, und Dich förmlich auf Räubereien legst, so bist Du es doch nicht allein, der den Staat ausplündert. Sind nicht zahlreiche Ebenbilder von Dir in dieser eurer neuen Regierung aus den Tiefen

emporgetaucht? Ladislaus ist der Ausbeutung preisgegeben. Als Dir das in das Angesicht gesagt wurde, da hast Du, von Gewissensbissen wegen des Verbrechens erfaßt, den Freimuth des Sprechers durch Abschneiden der Zunge bestrafen lassen. Aber ich bitte Dich denn doch, warum giebst Du nicht, da Du Dich einmal so stellst, als hegtest Du für die Güter des Ladislaus besondere Fürsorge, und da Du Dich über die Pfandschaften des Kaisers tadelnd äußerst, die Burgen zurück, welche Dir zum Unterpfand verschrieben sind? Es schmerzt Dich gewiß, daß es so wenige sind, Du hättest lieber mehr gehabt? Das hat Dich dem Kaiser entfremdet, daß er Dir nicht Alles gegeben hat, was Du verlangt hast. Ich merke jetzt, warum Du Umsturzpläne gefaßt hast; Du konntest es nicht ertragen, daß der Kaiser Deiner Begehrlichkeit entgegen war.

Du gehst dann dazu über und schilst mich einen Lügner, hast jedoch keinen einzigen Zeugen, der behaupten kann, daß ich ihn belogen, und offenbarst Dich so als Erzlügner, indem Du auf fremde Lügen fahndest, aber keine findest. Die eine Vorsicht gebrauchst Du jedoch, um nicht die größte Lüge zu begehen. Seitdem Du nämlich nach Oesterreich gekommen bist — es sollen schon über dreißig Jahre her sein, wie man sagt[1] — hast Du niemals wieder gebeichtet, hast Dich niemals bei den Geistlichen sehen lassen. Warum verachtest Du die Gebote der Kirche? Natürlich nur, um nicht als wahrheitsliebender Mensch und unerschütterlicher Anhänger des Kirchenglaubens gezwungen zu sein, entweder Deine schauderhaften Verbrechen an den Tag zu bringen oder zu lügen.

Und endlich, wie kannst Du mir Unkeuschheit und Hurerei vorwerfen, Du Ausbund aller Schamlosigkeit, der Du unmäßiger als ein Schwein und geiler als ein Bock bist? Ich würde

---

[1]) Vor 1424, dem Todesjahr Herzog Ernst des Eisernen, zu dem er als Knappe gekommen sein soll.

mich jeder Strafe für würdig bekennen, wenn Du die Wahrheit sagtest; denn wer auf ein anderes Leben hofft, der darf nicht den Lüsten dieses huldigen. Dir aber darf man es gar nicht verübeln, wenn Du den Freuden dieser Welt nachgehst, da Du Dich nicht durch die Hoffnung auf eine zukünftige gebunden fühlst. Du wälzest Dich hier in den Genüssen der Tafel, hast Dich hier der Venus und dem Bachus ergeben. Dazu treibt Dich Deine Weissagerin an, auf deren Wink hin Du geleitet wirst. Wahrhaftig der Teufel ist es, unter dessen Führung Du Dein Leben hinbringst, da Du alle Gutgesinnten hassest.

Was für gewaltige Drohungen stößest Du aber zum Schluß aus, für den Fall, daß Du König Ladislaus nicht ausgeliefert erhältst. Es ist nicht meine Sache, auszusprechen, welche des Kaisers Absichten sind. Das eine aber erkläre ich: Wenn nach meinem Rathe, wie Du zu glauben scheinst, die Angelegenheiten geleitet würden, so würde weder Deine verbrecherische Handlungsweise, noch die Unverschämtheit der Wiener Bevölkerung, noch endlich der gesammten österreichischen Nation Untreue ungestraft bleiben. Ich würde es Dir und ihnen beibringen, ein wie schweres Verbrechen es ist, seinem Herrn die Treue brechen, die Heiligkeit des Eides mißachten und göttliche und menschliche Rechte mit Füßen treten. Eben die Strafen, die Dein Lehrmeister, der Satan, sicherlich über Dein verbrecherisches Haupt verhängen wird, die würde ich selbst schon über Dich verhängen und weder die schlesischen Zechbrüder noch die Lumpensäcke von Ungarn vermöchten Dich meinen Händen zu entreißen. Gott befohlen, wie ich es wünsche!"

Durch den Austausch solcher Schreiben wurden die Gemüther noch mehr erbittert. Eizinger läßt Aufforderungen an die Vornehmen Oesterreichs ergehen, ermahnt die Wiener, schickt Bittbriefe an die Ungarn und Einladungsschreiben an die

Böhmen. Er rüstet mit Eile und ruht weder Tag noch Nacht, bis er Truppen zur Errichtung eines Kriegslagers zusammengebracht hat. Da er aber sah, daß er über weniger Soldaten verfügte, als er zur Belagerung von Neustadt für nöthig hielt, rückte er, um nicht die Zeit, während der er die Hülfsvölker der Nachbarstaaten erwartete, ungenutzt vorübergehen zu lassen, allein mit den Oesterreichern und den Hülfsscharen, welche der Graf von Cilli herangeführt hatte, aus Wien aus, zog über die Donau und schlug vor Ort[1] ein Lager auf. Das war eine erbliche Burg des Kaisers im Lande Oesterreich, mit Mauern und Gräben vortrefflich befestigt. Im Innern hielten 60 der tapfersten jungen Krieger Wacht. Unter ihnen haben die zwei Kammerherren des Kaisers, Mittendorfer und Aspan[2] trefflichen Muthes treu ausgehalten. Diese, oft aus dem Thore ausfallend, waren so kühn, die Feinde in deren eigenem Lager zu necken. Und selbst als die Belagerungskette eng geschlossen und jede Möglichkeit zum Durchbruch abgeschnitten war, wollten sie auf keine Uebergabebedingung eingehen. Mit äußerster Anstrengung wurde acht Tage lang[3] hier gekämpft, da die Feinde bald von dieser, bald von jener Seite, welche gerade zur Vertheidigung weniger geeignet erschien, in die feste Burg einzudringen versuchten; und nicht eine Stunde feierten die Steine der Wurfgeschütze und die übrigen Kriegsmaschinen. Aber jene hielten Tag und Nacht unter den Waffen aus, boten keine Blöße für einen listigen Ueberfall und schlugen Gewalt mit Gewalt ab. Die Anstürmenden stürzten sie bald durch Geschosse, bald durch Steine jählings von der Mauer herab, viele tödteten sie

---

1) Ort in Oesterreich u. d. E., südöstl. von Gr.-Enzersdorf. Die Eroberung erfolgte vor dem 15. Aug. S. Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 188.

2) Er wird als Theilnehmer an der Romfahrt in der Speierischen Chronik bei Mone I, 389 unter den Kämmerern aufgezählt.

3) Vergl. Palacky, Urk. Beiträge zur Geschichte Böhmens in den Fontes Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 50.

im Lager mit Schleuderwaffen aller Art. Schließlich jedoch, da die Feinde es für eine Schmach hielten, vor einem einzigen festen Platz zum großen Schaden der Ihrigen sich so lange aufzuhalten, und sie unwillig wurden über den Tod [1] der Ihrigen, machten sie, nachdem bereits ein beträchtlicher Theil der Mauer niedergelegt war, insgesammt einen gemeinsamen Ansturm. Durch Herbeischaffung reichlichen Materiales füllen sie den Graben aus, mit Pfeilen und Schleudern vertreiben sie die Kaiserlichen von der Mauer, legen Faschinen unter und bringen Leitern heran; an allen Punkten wird zu gleicher Zeit gekämpft, zu der wenigst befestigten Stelle strömt Alles zusammen; es erfolgt ein gewaltiges Gemetzel, die Tapfersten der Feinde fallen, der Kampf bleibt lange unentschieden. Als aber schließlich Aspan einen Schuß durch die Kehle bekam, und seine Genossen mehr durch Abspannung überwältigt als im Kampfe besiegt waren, indem kaum einer der Seinigen ohne Wunde geblieben war, da trat er vom Kampfplatz zurück und gab den Feinden den Eintritt frei. So wurde die Burg genommen, geplündert und in Brand gesteckt, die Beute unter die Soldaten vertheilt. Die Bewachungsmannschaften, die aus dem Kampfe mit dem Leben davon gekommen waren, wurden in die Gefangenschaft geführt. Aspan, welchen die Soldaten tödten wollten, befreite Eizinger aus den Händen der Menge, weil er eine Verwandte desselben zur Braut hatte.

Inzwischen griff Rüdiger von Starhemberg, einer der kaiserlichen Anführer, einen befestigten Platz jenseits der Donau, in den sich sehr viel Menschen geflüchtet hatten, an, eroberte ihn nach einem sehr blutigen Kampfe, plünderte ihn und führte beträchtliche Beute und zahlreiche Gefangene mit heim. Und ohne sich eine Rast zu gönnen, führt er darauf die gesammte Reiterei ins Feld, verwüstet bis zur Donaubrücke, der sich die

[1]) Statt moribus ist mortibus zu lesen.

Wiener bedienen, alle Dörfer und Felder und schneidet die Flüchtlinge unmittelbar vor dem Engpaß der Brücke ab; und mit so gewaltigem Anprall trifft er auf den Brückenkopf, daß er kaum von der Eroberung zurückgeschlagen werden konnte. In der Stadt geht das Gerücht, die Donaubrücken sollten von den Feinden besetzt gehalten werden. Andere, die aus den nächstgelegenen Dörfern hereinströmen, melden, daß der Kaiser mit einem starken Heere auf Wien losziehe und bereits den Berg emporsteige, der sich über die Stadt erhebt. Selbst solche fehlen nicht, die behaupten, das kaiserliche Banner mit dem Adlerwappen gesehen zu haben. Die Männer sind voll banger Erwartung, die Weiber heulen, laufen bald hierhin, bald dorthin, bald zum Markt, bald in die Kirchen, hierhin um das Erbarmen Gottes anzuflehen, dorthin um herauszubringen, was der Rath vorhabe. Die in den Vorstädten wohnen, mißtrauen Wall und Graben und schaffen eiligst ihre bewegliche Habe, so viel sie können, in die Stadt. Selbst die Bürger mauern ihr Geld und was sie sonst für werthvoll halten, entweder ein oder verscharren es unter der Erde. Nichts hält man für den Feind für unzugänglich, nichts für sicher vor ihm. Keiner hatte den richtigen Muth oder wußte rechten Rath. Man verurtheilte die neue Ordnung der Dinge, welche angebahnt war. Eizinger und alle Anstifter zum Kriege verfolgte man mit Haß, schon glaubte man sich besiegt und in die Gefangenschaft ziehend. Wäre das Gerücht, das über den Kaiser in Umlauf gesetzt war, wahr gewesen, dann hätte jener Tag dem Krieg ein Ende und dem thörichten Beginnen der Wiener den würdigen Lohn gebracht. Aber als nach Vertheidigung der Brücke sich herausstellte, daß die Furcht, die man bezüglich des Kaisers gehegt hatte, umsonst gewesen war, da erhob sich des Volkes Muth wieder zum Trotz und ihn, den sie kurz zuvor als tapferen und beherzten Heerführer gefürchtet, den

fingen sie sofort wieder an als schwaches Weib zu verachten und seinen Namen zu verspotten.

Um eben diese Zeit sandten die Haimburger[1], die an der Donau an den Grenzen Oesterreichs, wo man nach Ungarn schaut, sitzen, auf Aenderung der Verhältnisse bedacht, ob sie gleich wußten, daß die über die Stadt emporragende stark befestigte und sehr hohe Burg in des Kaisers Gewalt war, zu Eizinger und ließen ihm sagen, wenn ihnen eine Besatzung zugeschickt werde, wollten sie sich seiner Partei anschließen; seien sie doch Mannen des Königs und nicht des Kaisers. Eizinger ordnete Soldaten dahin ab, von denen er glaubte, daß sie die Städter gegen diejenigen, welche die Burg besetzt hielten, zu schützen vermöchten. Sobald aber der Kaiser hiervon Nachricht bekam, erhielt der Marschall, dessen Bruder die Burg in Händen hatte, den Befehl, in der Nacht mit 400 Reitern schleunigst hinzureiten und die Stadt wieder zu nehmen. Dieser führt die Befehle schneidig aus und langt noch vor Sonnenaufgang dort an. Nachdem er die Pferde in einem Schlupfwinkel unter Bewachung zurückgelassen, steigt er zu Fuß den Berg hinan und rückt, ohne daß die Städter davon etwas merken, durch eine geheime Pforte in der Burg ein. Auf ein gegebenes Zeichen fällt er dann über die Stadt her und bringt Alles durch Feuer und Schwert in Verwirrung. Die Städter, entsetzt über das unvermuthete Unglück, ergreifen die Flucht. Die Soldaten, von denen wir erzählten, daß sie zu deren Schutz gekommen waren, retten sich in einen Thurm, werden aber hieraus sehr bald wieder durch Rauch und Feuer vertrieben und gefangen. Der größere Theil der Stadt wird durch die Feuersbrunst zerstört und selbst das heilige Gotteshaus, welches dort war, verschont die gefräßige Flamme nicht. Es ging auch das Gerücht, der Priester des Ortes, der, wie

[1]) Hainburg an der Donau unterhalb Wiens.

er den Lärm gehört, auf den Kirchthurm geflüchtet wäre, sei beim Brande der Kirche infolge des dichten Rauches erstickt; wie wir nachträglich erfahren haben, war das jedoch nicht wahr. Indessen die Bücher desselben und die Gewänder des heiligen Altars, welche in die Hände der Böhmen gefallen waren, haben wir selbst in Neustadt zum Verkauf ausgestellt gesehen.

Auch der junge Uzinger, einer von den Kammerjunkern des Kaisers, welche mit in Rom gewesen waren [1], vollführte zu eben dieser Zeit eine nicht zu verschweigende Heldenthat. Sein Vater hatte, während der Kaiser nach Rom zog, eine Burg [2] in Ober-Oesterreich, die von Natur überaus stark befestigt war, und mit der bedeutende Einkünfte verbunden waren, zur Bewachung empfangen. Da er sie jedoch zu wenig sorgfältig gehütet hatte, wurde sie unversehens von den Feinden eingenommen, ein Ereigniß, das Vater und Sohn öfters zum Schimpf vorgeworfen wurde. Indessen nagte diese Schmach mehr am Herzen des Jungen als des Alten. In ängstlicher Sorge deshalb, wie er den beschmutzten väterlichen Namen wieder rein waschen sollte, erhält der junge Mann, während er den Feinden eifrig nachstellt, Kunde von einem Schloß der Herren von Wallsee, das hoch oben auf einem Berg gelegen und in welchem die Leute aus der Nachbarschaft aus Furcht vor der Kriegsgefahr alle ihre Kostbarkeiten verborgen haben, und daß der Befehlshaber des Orts unter Zurücklassung seiner Gemahlin daselbst mit nur wenigen Getreuen über Land geritten sei. Hieraus nahm er Gelegenheit, seines Vaters Schande auszumerzen. Er rasirt sich seinen Bart, obwohl dieser noch unbedeutend war, sehr sorgfälig, legt Frauenkleider an und heißt seinen jüngeren Bruder, der noch gänzlich bartlos, die gleiche Klei-

[1] S. das Verzeichniß der Theilnehmer an der Romfahrt in der Speierischen Chronik bei Mone, Quellensammlung I, S. 389 unter „Kamerer".

[2] Chmel, Wiener Sitzungsberichte 25, S. 166 vermuthet darunter Kammer am Attersee.

dung anziehen und ein Schwert unter dem Oberkleid umgürten. Dann thut er einige junge Hähnchen, Käse und ein paar Aepfel in einen Korb, nimmt 10 Knappen, die er darüber unterrichtet hatte, was zu geschehen hätte, mit sich und zieht nach dem Schloß hin. Die Knappen mit ihren Waffen werden an einem geeigneten Orte in den Hinterhalt gelegt. Er selbst geht in der Verkleidung eines Weibes mit seinem Bruder, dem er die Rolle einer Magd zu spielen befahl, zur Pforte, ruft den Thorwächter der Burg heran und fragt, ob der Befehlshaber zu Hause sei, da er ihn in eigner Sache um Rath angehen möchte. Auf die Antwort desselben, daß nur seine Herrin mit zwei Knappen zu Hause sei, der Befehlshaber aber gestern, um ein Geschäft zu besorgen, ausgeritten sei, sagte er, dann laß mich die kleinen Gaben, die ich dem Herrn bringen wollte, seiner Gattin überliefern, und dabei zeigte er gleichzeitig die Hähnchen vor. Jener, nichts Böses ahnend, läßt die Jünglinge, die er für Frauen hält, ein; sie aber werfen sofort ihre Frauenkleider ab, ziehen die Schwerter aus der Scheide, bemächtigen sich des Thores und öffnen es den auf ein Zeichen herbeieilenden Knappen. Dann dringen sie in die Burg ein und bekommen Alles ohne Widerstreit in ihre Gewalt. Darauf schreiben sie an den Kaiser, daß er ihnen so schnell als möglich Unterstützung schicken möchte, damit sie sich mit derselben gegen die Leute aus der Nachbarschaft vertheidigen könnten. Aber als der Vorgang in der Umgegend bekannt wurde, da griffen, weil der schlimme Streich die ganze Nachbarschaft getroffen, die dort ihre gesammte kostbare Habe verborgen hatte, plötzlich Alle im Umkreise wie um ein ihnen gemeinsam drohendes Feuer zu löschen, einmüthigen Sinnes zu den Waffen, und schlossen die Jünglinge durch Umzingelung ein. Und indem sie, nachdem Geschütze aufgefahren waren, Tag und Nacht stürmten, nöthigten sie dieselben eher zur Uebergabe, als die

vom Kaiser geschickte Unterstützung dorthin gelangen konnte. So luden die Jünglinge, mehr von Muth erfüllt als vom Glück begünstigt, während sie raschen Griffes die Schmach vom Vater zu nehmen suchten, dieselbe auf sich und häuften Schaden auf Schaden.

Wolfenreuter[1] ferner, ein bei den Oesterreichern wohlbekannter Adliger, plünderte in eben jenen Tagen eine Anzahl von Dörfern jenseits der Donau und zündete sie an. Auch des Grafen von Maidburg Reiterschaar rastete nicht; überall wurden Räubereien und Brandstiftungen verübt; hier richteten die Kaiserlichen Verwüstungen an, dort plünderten die Oesterreicher. Und da die Burgen von Freund und Feind unter einander versprengt lagen, so war nirgends in ganz Oesterreich Ruhe. Der häusliche und innere Krieg riß Alles in den Strudel hinein, nirgends gab es ein sicheres Plätzchen. Entsetzlich kläglich war das Aussehen des Landes. Verwandte zogen gegen Verwandte los, Brüder ergriffen gegen ihre Brüder, Söhne gegen ihre Väter und Väter gegen ihre Söhne die Waffen. Der Graf von Pulchromonte, anders genannt von Schaumberg, dessen wir oben gedachten[2], und dessen ältester Sohn unterstützten die österreichische Partei; zwei jüngere Söhne hielten es mit dem kaiserlichen Namen. Aus dem Hause Pottendorf, desgleichen Eberstorf folgten die einen dem Kaiser, die anderen den Oesterreichern; selten gab es eine Familie, die nicht getheilt war.

Die Ungarn, welche, weil sie, wie dargelegt worden ist, Waffenstillstand mit dem Kaiser hatten, nicht wagten, offen den Krieg anzukündigen[3], schrieben an die Adligen Oesterreichs[4],

---

[1]) Wolfgang (?), nach dem Verzeichniß in der Speierischen Chronik S. 389 Rath Friedrichs. — [2]) S. oben S. 144 ff. — [3]) S. jedoch oben S. 119.

[4]) Damit ist offenbar das Rundschreiben der ungarischen Stände vom 6. August 1452 (Chmel, Mater. II, Nr. 20, vgl. dazu Sitzungsber. 18, 102. Anm. 1), worin

welche die Sache des Kaisers begünstigten, in folgendem Sinne: Daß sie nur nicht gegen ihren Fürsten zu Gunsten Kaiser Friedrichs die Waffen ergriffen; sie sollten erwägen, daß die Ungarn, Oesterreicher und die übrigen Unterthanen des Ladislaus in Vorhaben hätten, ihren Herrn den Händen des Kaisers zu entreißen und auf den väterlichen Thron zu setzen. Sie sollten sich hüten, anderer Meinung zu sein, als die Übrigen und sich vor Augen halten, daß die Rolle die schimpflichste sei, welche den Beifall der Gesammtheit nicht habe. Auch sollten sie sich vorsehen, daß es nicht den Anschein habe, als handelten sie gegen die Interessen des Vaterlandes; würden sie doch nicht allein ihre Besitzungen aufs Spiel setzen, sondern auch dem Brandmal der Ehrlosigkeit verfallen. Indeß Niemand wurde durch diesen Brief zum Abfall gebracht, Alle, welche dem Kaiser Treue gelobt hatten, blieben fest in ihrer Ansicht und achteten die Ungarn nicht einmal für würdig, daß sie ihnen wieder schrieben. Der Kaiser aber, der das für den größten Vortheil hielt, wenn er die Parteigänger aus diesem Reiche den Oesterreichern abspenstig machen könnte, beschloß den Bischof Aeneas von Siena zu ihnen zu schicken. Diesem hatte ja der römische Bischof das Amt eines Legaten für Ungarn aufgetragen [1] und Instructionen überschickt, denen gemäß er eine Ansprache an die Prälaten und Edlen Ungarns halten sollte, und bereits hatte der Gubernator des Königreichs, der seiner Ankunft nicht ungern entgegensah, Geleitsbriefe an Aeneas übersandt.

---

sie zu allgemeiner Unterstützung König Ladislaus' auffordern, gemeint." Dies ist aber nicht an die „Adligen Oesterreichs", sondern die „Prälaten, edel und mächtig, auch all stätt des Reiches zu Ungarn" gerichtet, was Bayer S. 177 nicht beachtet hat. Liegt hier nicht ein einfaches Versehen vor, so muß man annehmen, daß Aeneas den durch dieses Schreiben zum Ausdruck gelangten Sachverhalt nicht richtig erkannt hat.

[1]) Durch Bulle vom 18. April 1452 (bei Raynaldus A. E. 1452, Nr. 6) war er zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Nachbarländer der Diöcesen Aquileja und Salzburg ernannt, denen dann auch Ungarn hinzugefügt wurde. Vergl. Voigt II, 55.

In damaliger Zeit war Gubernator des Königreichs[1] Johann Hunyady, ein Woiwode von jenseit des Waldes[2], ein Mann, der nicht aus einem bedeutenden Geschlechte stammte, aber großartigen Muth und tiefblickende Einsicht besaß, und nach König Albrechts Tod allein für fähig gehalten wurde, das Königreich Ungarn von den Türkeneinfällen zu befreien. Oft wurde er mit ihnen handgemein, oft schlug er ihre Truppen und brachte ihnen zahlreiche Niederlagen bei. Militärische Feldzeichen brachte er von ihnen in großer Anzahl nach Hause. Zweimal indeß ward er von jenen unter ganz bedeutenden Verlusten der Christen besiegt, einmal unter König Wladislaw von Polen und Julian Cesarini, Cardinal von San Angelo, Legaten des apostolischen Stuhles, welche damals den Tod fanden[3], und ein zweites Mal, als er, selbst Anführer, bedeutende Truppen zur Verfügung hatte, wo die Bischöfe von Wardein und Erlau[4] und viele Barone des Reiches umkamen. Denn in diesen beiden Schlachten sollen nicht weniger als 40000 Christen entweder getödtet oder gefangen genommen sein. Trotzdem blieb Johann Gubernator bei den Ungarn. Denn da er stets ein schlagfertiges Heer zur Hand hatte und die stärksten Burgen des Reiches in seinem Besitz waren, schien es nicht leicht, ihn zu beseitigen. Dieser nun gab geflissentlich zu erkennen, daß er mit besonderer Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich hänge, mochte nun diese freundschaftliche Gesinnung aufrichtig oder bloß erheuchelt sein. Manche meinten, der herrschsüchtige Mann

---

1) Als solcher war er auch von Friedrich III anerkannt durch den Vertrag vom 22. October 1450 (bei Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, S. 258 ff.) in welchem sich Johann Hunyady verpflichtet, den jungen Ladislaus und die Krone von Ungarn solange in Friedrichs Händen zu lassen, bis jener das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. — 2) Siebenbürgen.

3) In der Schlacht bei Varna 1444 Nov. 10. S. Theil I, S. 149.

4) Johannes VI de Dominis von Wardein und Simon de Rozgony von Erlau. Auch sie fielen in der Schlacht bei Varna (vergl. den Brief Johann Hunyady's in der Zeitschrift f. österr. Gymnasien 22, S. 113) wie denn überhaupt Aeneas Scheidung der beiden Schlachten unrichtig ist.

unterstütze gern den Kaiser, damit dieser Ladislaus möglichst lange in seiner Gewalt behalte, indem er ohne Zweifel erwogen, daß, wenn jener aus der Vormundschaft entlassen, auch er das Königreich fahren lassen müsse. Er wünschte daher, daß Aeneas zu ihm gesandt werde, damit er durch diesen dem Kaiser seine Absichten bekannt geben könnte.[1] Und bereits hatte er den Brief an Aeneas abgeschickt, der diesem sicheres Geleit durch Ungarn gewähren sollte. Aber die inzwischen zurückgekehrten Gesandten der Herzöge von Baiern und Markgraf Albrechts, deren oben Erwähnung geschehen ist[2], hielten, da sie Anstrengungen machten, Friedensunterhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten, die Sendung des Aeneas nach Ungarn auf. Diese äußerten in ihrer Ansprache an den Kaiser, daß die Oesterreicher mit ihrer bereits schlagfertigen Armee nächster Tage auf Neustadt ziehen und, wie sie drohten, die Belagerung anstellen würden. Sie riethen daher, die Friedensverhandlungen vorher aufzunehmen, ehe die feindselige Stimmung noch tiefere Wurzeln geschlagen hätte. Der Kaiser zeigte sich zwar durchaus nicht von Furcht erschreckt, verweigerte indeß nicht, über eine Einigung in Verhandlung zu treten. Er wolle, erwiderte er, wenn die Oesterreicher sich einverstanden erklärten, einen Landtag halten und dazu die Fürsten, seine und des Ladislaus Verwandte, und die Unterthanen von beiden Parteien berufen und mit diesen bereden, was zu thun sei. In der Zwischenzeit sollen beide Parteien die Waffen niederlegen. Diese Forderung befiehlt er den Gesandten an seine Feinde zu stellen.

Während dieser Vorgänge stieß Heinrich[3], der Sohn Ulrichs von Rosen[berg], ein adliger Mann aus Böhmen, mit 800 Fuß-

---

[1]) Vergl. hierzu Feßler, Geschichte von Ungarn. 2. Auflage. Bd. II. S. 530.
[2]) S. 157 f. Vergl. Bayer, S. 177.
[3]) Heinrich VI von Rosenberg.

soldaten und 200 Reitern[1] zu den Oesterreichern. Dieser hatte einst in des Kaisers Sold gedient; aber da ihm weniger verwilligt wurde, als der Böhmen Gefräßigkeit verlangte, war er entrüstet fortgeritten und wartete auf den Zeitpunkt, um dem Kaiser zu zeigen, was er vermöchte. Und zwar führte er Taboriten mit sich, meistentheils ungläubige und ketzerische Leute, die an Mord und Raub gewöhnt waren; sie hält weder menschliche Vernunft noch die Furcht vor Gott von den größten Schandthaten zurück. Mit ihnen rückte Heinrich in Oesterreich ein und eroberte im ersten Ansturm die Burg[2] eines Adligen Neuchireus, der zur kaiserlichen Partei hielt, und überließ sie den Soldaten zur Plünderung. Hierauf begab er sich zu Eizinger. Die durch dessen Ankunft und zugleich durch den Sieg bei Ort übermüthig gewordenen Oesterreicher glaubten nicht länger zögern zu dürfen, um den Kaiser in seiner Residenz zu belagern. Vielmehr rückten sie, nachdem die Wagen in Bereitschaft gesetzt und alles nöthige Kriegsgeräth zusammengebracht war, aus Wien aus, um geraden Weges auf Neustadt loszuziehen. Da kamen ihnen aber die Gesandten der Fürsten entgegen und verlangten, daß sie nicht eher weiter vorrückten, als bis man sie angehört. Als ihnen dann Gelegenheit zu reden gegeben wurde, erklärten sie, es sei ein bedenklicher Handel, dessentwegen mit dem Kaiser Streit wäre, und er werde nicht leicht geschlichtet werden können. Träte ein Waffenstillstand von auch nur wenigen Tagen ein, so glaubten sie dem Hader leicht ein Ziel setzen zu können. Als die Oesterreicher das gehört, betheuerten sie laut, daß sie weder einen langen noch einen kurzen Waffenstillstand bewilligen würden, es sei denn, daß sie von dem Kaiser die Antwort bekämen, daß er ihren

---

[1]) Nach anderen Berichten war die Zahl seiner Hülfstruppen bedeutend stärker. Vergl. Chmel, Sitzungsber. 25, 168. Anm. 2.

[2]) Mistelbach (?). S. Chmel a. a. O.

König endlich aus der vormundschaftlichen Gewalt entlassen werde, und sie versicherten, sie würden unentwegt weiter vorrücken, um Neustadt zu belagern und zu versuchen, ob sie ihren König zu befreien vermöchten. Die Gesandten kehren zum Kaiser zurück, tragen ihm vor, was sie vernommen hatten, und bitten zugleich um eine Erklärung, ob der Kaiser innerhalb einer zu bestimmenden Zeit den Ladislaus aus der vormundschaftlichen Gewalt freigeben wolle. Wäre es möglich, daß sie darauf eine zustimmende Antwort erhielten, dann würden sie, erklärten sie, einen Waffenstillstand auswirken, um sich über die Zeit und die Art der Freigebung zu benehmen.

Der Kaiser stellte den Vorschlag im Rathe zur Discussion. Hier sprach sich Bischof Aeneas von Siena, gebeten seine Meinung zu äußern, dahin aus: „Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Kaiser, würde ich erklären, ich habe den unmündigen Ladislaus bis auf den heutigen Tag angeleitet, ich habe ihn wie meinen Verwandten erzogen, wie meinen Sohn unterwiesen. Wenn nun jetzt schon seinen Unterthanen die Zeit gekommen zu sein scheint, daß er entlassen wird, um sowohl Oesterreich wie die übrigen Herrschaftsgebiete zu regieren, so werde ich mich dem nicht widersetzen. Aber, da er noch ein Knabe ist und eines Lehrmeisters bedarf, so möchte ich, daß an einem bestimmten Tage eine Zusammenkunft der Unterthanen desselben und der Fürsten, die seine nächsten Blutsverwandten sind, stattfindet, damit in dieser Versammlung genau bestimmt wird, wie in der Folge der Prinz bei seiner Jugend geleitet werden muß und ich, was auch hier beschlossen werden wird, zur Ausführung bringen kann. Die Versammlung wird Dich der Sorge für den Prinzen nicht berauben, wenn sie sehen wird, daß er zur Regierung noch untauglich ist. Denn in der Versammlung wird man nicht ausschließlich auf Eizinger hören. Sollten aber alle beschließen, daß der König zu entlassen sei, so darfst Du Dich dem fluthen-

den Strom nicht entgegensetzen; Du wirst dann einen Tag früher thun, was Du einige Tage später doch thun müßtest. Denn Du bist ja nicht der, daß Du diesen jungen Prinzen beständig in Deiner Gewalt haben müßtest. Durch meinen Rath wirst Du dem Kriegsunwetter aus dem Wege gehen, welches die Feinde, in einem Augenblicke, wo Du noch zu wenig darauf vorbereitet bist, über Dich heraufbeschwören."

Johann Neiperg, der nach Aeneas einen Rath geben sollte, glaubt die geäußerte Ansicht weder verwerfen zu dürfen, noch wagt er, sich ihr anzuschließen. Als aber die Reihe an Johann Ungnad gekommen war, sprach sich dieser folgendermaßen aus: „Dir, Kaiser, und nicht Eizinger oder irgend einem anderen hat die Königin Elisabeth diesen Knaben Ladislaus anvertraut. Du bist für ihn der rechtmäßige Vormund und der nächste Verwandte. Noch sind für ihn die Jahre, in denen man reif zum Regieren ist, nicht gekommen. Weshalb solltest Du Dich irgend Jemandes Entscheidung über seine Freilassung fügen? Oft haben die Böhmen und Ungarn verlangt, daß der junge Prinz zu ihnen geschickt werde. So oft Du auch mit den Oesterreichern Rath gepflogen hast, niemals hast Du befunden, daß er vor den Jahren der Mannbarkeit zu entlassen sei, und ich sehe deshalb nicht, warum Du jetzt im Kreise von Wenigen Deine Ansicht ändern sollst." Diese Berathung wurde ganz im Geheimen abgehalten und zwar waren nicht mehr als acht von den Räthen zugezogen worden, von denen drei sich Aeneas und drei Ungnad anschlossen. Obgleich nämlich Neiperg vorher nicht offen, was er meinte, ausgesprochen hatte, fiel er, sobald er Ungnad gehört, um und erklärte sich mit lauter Stimme für dessen Ansicht. So waren denn die drei, denen der Kaiser das meiste Zutrauen schenkte, einstimmig eines Sinnes und auch der Marschall stimmte noch mit ihnen. Starhemberg jedoch, ein Mann von reifer Ueberlegung billigte Aeneas' Ansicht, des-

gleichen die beiden Ulriche[1], die Kirchenleuchten, die auch Rechtskenntniß besaßen. Indessen dieser Partei wurde gar keine Beachtung geschenkt. Dem Kaiser gefiel der Rath, der seiner Entrüstung angemessener erschien. Sehen doch die Menschen im Zorn selten das Richtige. Nachher aber, als der Kaiser zu der Einsicht kam, daß er einen verderblichen Entschluß gefaßt, da klagte er bei den Räthen häufig über die eingetretenen Ereignisse und äußerte: „Oh, daß ich Deinem Rathe Gehör geschenkt hätte, Aeneas!“ Und als er einstmals die beiden Ulriche mit Aeneas sich unterreden sah, sagte er: „Hätte ich doch euern Stimmen, ihr Geistlichen, vertraut, dann wäre ich nicht in diesen Abgrund der Schande gerathen, in dem ich jetzt geduldig ausharren muß.“ Aber Rath nach That kommt zu spät. Es wurde also den Gesandten eine Antwort ertheilt, wie sie sich aus dem Rathschlag Johann Ungnads entnehmen ließ, dabei aber jenen wiederum eingeschärft, sie möchten, wenn sie könnten, einen Waffenstillstand in den Feindseligkeiten auf bestimmte Zeit zu erlangen suchen. Und jene unterzogen sich auch des mühevollen Auftrages, obwohl sie wußten, daß ihre Anstrengungen vergebens wären. Sie reisten daher doch wieder zu den Oesterreichern, die sie in der Nähe antrafen, — sie waren allmählig mit dem Heere näher gekommen — legten ihre Aufträge dar, erreichten aber nichts. Die Oesterreicher erklärten, die Hartnäckigkeit des Kaisers, die sich mit Worten nicht beugen lasse, werde bald den Waffen weichen. Denn schon hatte am sechsten Meilenstein das feindliche Heer Halt gemacht, ein Umstand, der, als er dem Kaiser gemeldet wurde, bitteren Unmuth bei ihm erregte.

Inzwischen langten der Erzbischof Sigismund von Salzburg und die Bischöfe Johann von Freising und Friedrich von Regensburg an, um wegen des Friedens zu verhandeln. Aber

[1]) Riederer und Sonnenberg.

hart auf dem Fuße folgte ihnen das Heer der Oesterreicher, so daß Krieg und Frieden nebeneinander herzuschreiten schienen. Neustadt war in vollem Aufruhr. Die einen liefen in Waffen umher, um den Feinden entgegenzuziehen, andere eilten mit den Priestern und den Reliquien der Heiligen herzu, um den neuen Erzbischof[1] zu empfangen, den sie des apostolischen Stuhles „gebornen" Legaten nennen. Ein keineswegs erfreuliches Schauspiel, Priester und Soldaten, Kreuze und Lanzen, Schilde und die gemalten Tafeln mit den Heiligen durcheinander wogen zu sehen. Der Erzbischof aber zog ein in dem Gewande und mit den Abzeichen, wie sie für einen Cardinallegaten Vorschrift sind. Denn er ließ das Kreuz vor sich hertragen, trug Mantel und Hut von rother Farbe und segnete das Volk. Doch kam dieses Alles einem Erzbischof eben so wohl zu, mit Ausnahme des Hutes und diesen hatte sich vielleicht die Salzburger Kirche durch ein besonderes Privileg verdient, worüber wir noch nichts in Erfahrung gebracht haben. Plötzlich jedoch und wunderbar war die Umwandlung dieses Prälaten. Als Cardinal nämlich hielt er seinen Einzug, er blieb als Bischof und zog als einfacher Geistlicher wieder ab. Denn weder die deutschen Prälaten, noch auch die niederen Kirchendiener tragen längere Gewänder, besonders nicht, wenn sie eine Reise machen.

Tags darauf begaben sich die Oesterreicher in den Gesichts- 1452 August 27.
kreis der Stadt und spähten nach einem Orte aus, an dem sie das Lager aufschlagen könnten. Mit Stolz aber zeigten sie ihren gewaltigen Kriegsapparat, rückten im offenen Felde mit geschlossenen Reihen unter lautem Hörnerklang und Schreien der Mannschaften, bald auf diese, bald auf jene Seite und gaben durch Winke und Zurufe zu erkennen, daß sie der Belagerten spotteten. Von den Kaiserlichen fiel ein kleiner Trupp

---

[1]) Sigismund war 1452 im April zum Erzbischof erwählt.

aus; da sie sich der Masse der Feinde aber nicht gewachsen sahen, wagten sie gar nicht, sich auf ein Nahgefecht einzulassen, sondern beschossen dieselben aus der Entfernung mit Pfeilen und Geschützkugeln. Ein Sachse jedoch, ein Mann vom Adel, der mehr kühn als vom Glück begünstigt war, wurde durch seines Pferdes Wildheit weit von den Seinigen abgeführt; als er sich umdrehte und glaubte, die Kaiserlichen würden seiner Richtung folgen, fand er sich inmitten der feindlichen Scharen. Er entnahm das aus der Sprache der ihm zunächst Stehenden, und unentschlossen, was er gleichsam als Gefangener thun sollte, verhielt er ein paar Augenblicke. Nachdem er jedoch gemerkt hatte, daß er von Niemand erkannt war, da gab er, als ob er einer von den Feinden wäre und auf die Kaiserlichen losstürmen wolle, seinem Pferde die Sporen und durchbrach aus dem Haufen hervorreitend, die Reihe. Da aber ward er erkannt, daß er nicht sowohl Flüchtige jage, als vielmehr selbst fliehe, und weil man ihn nicht mehr im Laufe einholen konnte, überschüttete man ihn mit Pfeilwürfen. Hierdurch wurde er schwer verwundet; er gelangte zwar zu den Seinigen zurück, war aber nachher in diesem Kriege nicht mehr kämpffähig. Indeß unternahmen die Oesterreicher an diesem Tage nichts weiter. Denn sie waren nicht sowohl um ein Treffen zu liefern, als um die Gegend auszukundschaften damals erschienen.

Der Kaiser jedoch, entrüstet über diese Vorgänge, läßt den Gesandten der Fürsten sagen, sie brauchten sich nun nicht mehr als Friedensvermittler anzubieten, da er vorhabe sein Recht mit den Waffen zu schützen. Diese Männer waren nämlich dem Kaiser verdächtig geworden, daß sie es zu sehr mit den Feinden hielten, und deshalb wurden sie abgewiesen. Zugleich auch meinte man, wenn über den Frieden unterhandelt werden müßte, so könnten die Bischöfe weit schicklicher denselben berathen. Als die Gesandten das erfuhren, reisten sie voll Zorn

am Montag, welcher der Tag des Augustinus war, dem fünften 1452 August 28.
Tag vor den Kalenden des September, ab. Wiederum kamen die Oesterreicher mit ihrem gesammten Heere auf der Seite, die nach Wien liegt, in den Gesichtskreis der Stadt, ordneten sich in Treffen und machten unter fürchterlichem Geschrei der Mannschaften und unmäßigem Hörnerklang einen Anlauf. Die Kaiserlichen, welche die Hohlwege vor der Stadt halten zu können gehofft hatten, zersprengten sie sofort beim ersten Angriff. Und so gewaltig war der Ansturm der Feinde, daß sie weder durch Schwertstreiche noch durch den Pfeilregen, noch durch die Steine der Geschütze, noch durch alle möglichen anderen Geschosse abgehalten werden konnten, bis zum Thor der Vorstadt auf einem schmalen und sumpfigen Wege vorzudringen. Nur mit Mühe wurde das Thor selbst vertheidigt. Denn die Feinde versuchten auch, indem sie den Fliehenden auf dem Fuße folgten, einzudringen, und sie hätten es auch gethan, wenn nicht einige besonders kräftige Kerle Kehrt gemacht und sich hart an der Schwelle des Thores als Wall entgegengeworfen hätten. Hier wurde eine Zeit lang heftig gekämpft, da die Oesterreicher höchst muthvoll den Eintritt erzwingen wollten, die Kaiserlichen ihn aber aufs tapferste verwehrten. Unter diesen legte ein Adliger aus Steiermark, Paumkircher[1], ein Mann von ebenso gewaltiger Statur wie den überlegensten Kräften, herrliche Proben seiner Tapferkeit ab; er hielt den Angriff des Feindes auf und gab damit die Möglichkeit, das Thor zu schließen. Hier wurde auch dem kaiserlichen Hauptmann[2] die Hand abgeschossen, so daß er, dem schon ein Auge fehlte, nun auch einer Hand verlustig ging. In die Vorstadt einzudringen waren aber die Feinde verhindert worden; dafür bemächtigten sie sich einer nahe am Thor gelegenen Mühle, die nicht sorgfältig genug bewacht worden war. Hier bei der Kirche des heiligen Markus

[1]) Andreas Baumkircher. — [2]) Tschernahora. S. oben S. 160.

errichteten sie auch eine Verschanzung und stellten Geschütze in der Richtung auf das Thor hin auf. Das Lager legten sie 1000 Schritt dahinter an. Die Zelte und das gesammte Heer konnte man bequem von den Mauern der Stadt aus sehen. Die waffentragenden Mannschaften wurden auf 12000 angegeben, die Reiterei aber wurde kaum auf 4000 geschätzt.[1] Die Vornehmsten im Heere waren Graf Ulrich von Cilli, Heinrich, Herr von Rosen[berg], Ulrich Eizinger, der Hauptmann der Oesterreicher, Bernhard, Graf von Schaumberg, der Aeltere der Brüder von Wallsee, ferner einige aus dem Wiener Stadtrathe[2], aus Mähren der Hauptmann von Znaim. Auch war eine ganze Anzahl von anderen Freiherrn und adligen Männern aus Oesterreich dabei, jedoch die oberste Leitung der Angelegenheiten lag in den Händen jener. Das Heer aber vermehrte sich von Tag zu Tag, indem, wie es ja gewöhnlich geschieht, Alles zusammenströmte, die einen des Soldes halber, die anderen um die Zuschauer zu spielen. Es wurde indessen ausschließlich an dem einen Tag gekämpft und zwar vom frühen Morgen bis zur 12. Stunde ernst und äußerst hitzig, später wurde der Kampf lässiger. Denn nachdem das Thor geschlossen war, blieben bloß noch die Geschütze in Thätigkeit. Beständig wurden aus der Stadt und in die Stadt Steine aus den Geschützen geschossen, wodurch innerhalb der Mauern jedoch nur drei ums Leben kamen; eine ziemliche Anzahl wurde durch Pfeilschüsse verwundet, keiner getödtet. Von den Feinden fielen sehr viele, da auf sie, die sich in ungedeckter Stellung befanden, die Geschütze feuerten. So waren auch beim ersten Zusammenstoß zwei mit Geschützen armirte Wagen vor dem Thor gewesen, die Steine bis zur Größe eines Menschenkopfes warfen,

---

1) Vergl. Bayer S. 181 f.

2) Der Bürgermeister Niclas Teschler war auch darunter. S. Chmel, Sitzungsberichte 25, 178. Anm. 1.

deren Feuerwerker, sobald er die geschlossene Schar der bewaffneten Feinde herannahen sah, sofort Feuer gab und vier Steine zugleich in den dichtesten Haufen schoß, dann aber die Deichsel der Wagen umlenkte und sich in die Stadt zurückzog. Da konnte man Waffenstücke durch die Luft fliegen sehen, zugleich auch wie Köpfe und Arme abgerissen wurden und die verstümmelten Leiber der Menschen mit den Pferden hinstürzten. Ein entsetzlich grausiges Schauspiel. Nach Mittag, als einer gerade seinen Kameraden begraben wollte, wurde er, während er die Arme vorstreckte, um Erde mit der Hacke herauszuholen und sie auf die Leiche zu werfen, unversehens von dem Steine eines Geschützes getroffen und verlor beide Hände. In der Mühle aber, die, wie oben[1] erwähnt, von den Feinden genommen war, tödteten die Steinkugeln so viele, daß davon der dort vorbeifließende Bach ganz blutroth gefärbt wurde. Böhmen vom Fähnlein von Wallsee hielten diesen Punkt; und so groß war ihre Hartnäckigkeit, daß sie, trotzdem sie ihre Kameraden neben sich fallen sahen, doch lieber dort sterben, als den Punkt aufgeben wollten. Der Männer Geschlecht ist in unserem Jahrhundert im Werthe gesunken, da sie selbst den Tod so wenig fürchten, wie es ihren Führern nicht zu Herzen geht, wenn sie Leute fallen sehen.

Eizinger aber, sowie er sah, daß der Kampf nachließ, schickte aus Besorgniß, die Wiener möchten in ihrer Schlauheit dem Vorhaben untreu werden, wenn sie etwa hörten, daß die kriegerischen Unternehmungen weniger glücklich von Statten gingen, Boten nach Wien, die melden mußten, des Kaisers Geschütze seien mitsammt den Wagen genommen, die Vorstadt von Neustadt sei in ihren Händen, viele von den Feinden wären todt. Man schenkte ihnen Glauben; Trompeter sprengten durch die ganze Stadt und ermahnten das Volk guten Muthes zu sein;

[1]) S. 193.

der Sieg, erklärten sie, sei in ihren Händen. Obgleich nun diese Meldung falsch war, erfüllte sie doch die Stadt mit ungeheurem Jubel und räumte jede Gelegenheit aus dem Wege, einen neuen Plan zu fassen, was eine ganze Anzahl ernstlich verlangte.

Wie nun aber auch die Dinge liegen mochten, in Neustadt waren Alle in ängstlicher Spannung, innerhalb der Mauern war Alles von Entsetzen erfüllt, außerhalb zeigten die Feinde Muth, ihre drohende Haltung steigerte sich. Wer in der Stadt Getreide hatte, verbarg es, allgemein verweigerte man die nöthigsten Lebensmittel. Bereits fand man kein Brot mehr auf dem Markte zu kaufen, die Weinschenken wurden geschlossen. Auf Aller Antlitz spiegelte sich Entsetzen, einer jammerte dem Andern etwas vor. Man verwünschte den Krieg, schalt auf die Unordnung; Alle hielten sich für verloren. Was in den Vorstädten war, wurde in die Stadt gebracht, wenn etwas nicht schnell genug weggeschafft werden konnte, wurde es der Plünderung preisgegeben. Die Weiber erfüllten Alles mit ihrem Geschrei. Als daher der Erzbischof und seine Suffragane die gefährliche Wendung erkannten, begaben sie sich zu den Feinden hinaus [1] und erhielten eine eintägige Waffenruhe zur Vereinbarung des Friedens. Als sie an diesem Tage nichts zu Stande gebracht hatten, setzten sie auch noch einen Aufschub für den zweiten Tag durch. An letzterem [2] geschah es, daß der Kaiser zu einer Unterredung hinausritt. Auf den Wunsch des Grafen von Cilli begab man sich vor das Thor, welches Ungarn entgegengesetzt liegt. [3]. Hier kamen ihm die Anführer der Feinde außer Eizinger, der im Lager zurückgeblieben war,

---

1) Am 29. August. — 2) Am 30. August.

3) Graf Ulrich von Cilli kam vielmehr auf das Begehren des Kaisers hin. S. den Brief Eizingers an die Gesandten in Baden vom 30. August bei Chmel, Sitzungsberichte 25, 174. Anm. Den Grund für sein Fernbleiben giebt Eizinger in diesem Briefe an.

entgegengeritten. Sobald sie im Angesicht des Kaisers waren, sprangen sie sofort von ihren Pferden und thaten den Fußfall vor ihm. Der Kaiser reichte ihnen die Hand und hieß sie wieder zu Pferde steigen; dann ritten er und der Graf von Cilli abseits ins Feld und redeten $1\,^1/_2$ Stunden miteinander. Dem Kaiser diente das nahegelegene Stadtthor, das von Bewaffneten besetzt war, zum Schutz; den Grafen deckte eine feindliche Reiterschar, die auf Pfeilschußweite aufgestellt war. Des Grafen Worte erklangen, wie der Kaiser uns nachher im Rathe erzählte, in folgender Tonart: Es sei ihm nicht angenehm, gegen den Kaiser die Waffen zu führen, er thue es nur gezwungen, um seine Stellung zu wahren. Er vermöge jedoch selbst mit den Waffen in der Hand nützlich zu sein, wenn der Kaiser auf ihn hören wolle. Dem Kaiser stehe ein schlimmer Kampf mit den Oesterreichern, Ungarn und Mähren bevor. Der könne noch vermieden werden, wenn dem Testamente Albrechts Genüge geschähe und Ladislaus nach Preßburg geschickt würde, um dort des Vaters Willen gemäß auferzogen zu werden, bis er herangewachsen. Thäte das der Kaiser, dann würden die Oesterreicher aus dem Lager abziehen, dann würden sich Mähren und Ungarn ruhig verhalten. Der Kaiser hingegen machte dem Grafen wegen seiner Treulosigkeit Vorwürfe und ermahnte ihn, er möge auf den rechten Pfad zurücklenken. Bei ihm werde er künftig in hohem Ansehen stehen, wenn er das zu Stande brächte. Er wisse doch, daß die Sache der Oesterreicher eine ungerechte sei. Das Testament, dessen er Erwähnung gethan hätte, sei niemals ans Tageslicht gebracht worden, jetzt erst nach 12 Jahren werde es untergeschoben. Es sei unbillig, daß man ihn der Vormundschaft beraube, die ihm das Landes-, das Kaiser- und das allgemeine Völker-Recht anvertraut habe.

Da sie nicht überein kamen, schlug der Graf vor, in der

Nacht die Berathungen wieder aufzunehmen; der Waffenstillstand müsse bis zum folgenden Tage verlängert und von beiden Seiten Räthe in eine bestimmte Kirche außerhalb der Stadt abgeschickt werden, die unter Vermittlung der Bischöfe über den Frieden unterhandeln sollten. So ritt man wieder zurück. Am folgenden Tag[1] schickte der Kaiser sechs Räthe zur Besprechung; von Seiten des Heeres kamen die sechs Anführer der Menge in Person. Die Berathung zog sich hier in Gegenwart der Bischöfe bis zum Mittag hin; einige Hauptpunkte des Friedens wurden vorberathen. Auch wurde beschlossen, daß der Kaiser wieder aus der Stadt geritten kommen und in Gegenwart der Feinde die Friedenspunkte bekräftigen sollte. Der Kaiser ritt denn auch zu den Feinden hinaus, zwei Stunden vor Sonnenuntergang und abermals knieeten die Heerführer der Feinde zu des Kaisers Füßen nieder; der Anstifter des Aufstandes, Eizinger, war auch unter ihnen. Nachdem ihnen ebenfalls wieder die Weisung ertheilt, aufzusitzen, wurde ein Kreis von bewaffneten Reitern beider Parteien gebildet, in dessen Mitte auf der einen Seite sich der Kaiser mit seinem Rathe befand; auf der anderen standen die sechs Anführer der Feinde, in deren Händen die Entscheidung über Kriegführung und Friedensschluß lag. Als nun hier die Friedensbestimmungen vorgelesen wurden, zeigte es sich, daß sie alle gemäß den Wünschen der Feinde getroffen waren. Die Zeit zur Durchberathung war nur kurz, denn der Waffenstillstand erstreckte sich nicht über Sonnenuntergang, der bereits bevorstand, hinaus und trotzdem die Bischöfe um dessen Ausdehnung bis zum folgenden Tag gebeten hatten, setzten sie dieselbe nicht durch. Beiderseits ging man daher mit der Absicht ausein-

---

1) Am 31. August. Die Angaben des Aeneas über diese Verhandlungen werden bestätigt durch die von Chmel in den Sitzungsberichten 25, 175. Anm., abgedruckten Briefe vom 31. August.

ander, sofort wieder zu den Waffen zu greifen.[1] Nun war aber gerade Markgraf Carl von Baden, der Schwager des Kaisers[2], anwesend, ein junger Fürst von hervorragender Tüchtigkeit, ein würdiger Sprößling seines Vaters.[3] Wie er erkannte, daß die Parteien beiderseits verstört auseinander gingen, blieb er bei den Oesterreichern zurück und setzte die Waffenruhe auch noch für den folgenden Tag durch zum Zwecke der Friedensunterhandlungen.[4] Und da sich von Stunde zu Stunde neue Schwierigkeiten ergaben, wurde der Waffenstillstand bis zum Sonnabend[5] Mittag, der mit dem nächsten Sonnenaufgang anbrach, verlängert und während desselben die Friedensbedingungen durch den Markgrafen und die Bischöfe in folgender Weise aufgesetzt:[6]

Die Belagerung wird sofort aufgehoben, das gesammte Heer entlassen. Am dritten Tage nach jenem[7] soll König Ladislaus außerhalb der Stadt gebracht und dem Grafen von Cilli zur Unterweisung übergeben werden, bis durch eine Versammlung der Unterthanen desselben und der Verwandten beider Parteien in Gemeinschaft mit dem Kaiser einstimmig beschlossen sei, wo ihm sein Aufenthalt angewiesen und durch wen er regiert werden solle. Am demnächstigen Martinsfest sollen 1452 Novemb. 11. Ungarn, Böhmen, Mähren und Oesterreicher in Wien zusammenkommen und hier auch der Kaiser zugegen sein oder Gesandte dort haben. Und zwar sollen über die vormundschaftliche Regierung und über den Aufenthaltsort des noch unmündigen Königs auf der Tagsatzung die Verhandlungen führen, die drei

---

1) Bis hierher hat Aeneas sein Geschichtswerk während seines Wiener Aufenthaltes geführt. S. Einl. S. XIV f.

2) Carl war mit Katharina, der Schwester Friedrichs III, seit 1446 vermählt.

3) Jacob I. — 4) S. hierüber Bayer, S. 183. — 5) Den 2. September.

6) Durch die Uebereinkunft vom 1. September 1452 (bei Chmel, Mater. II, Nr. 25), deren Inhalt Aeneas im Allgemeinen richtig angiebt.

7) Am Montag den 4. September, s. unten.

Bischöfe[1], die zwei Herzöge von Baiern[2] und zwei Markgrafen, der von Baden[3] und der von Brandenburg[4], und zwar entweder selbst anwesend sein oder Beauftragte schicken; und sie sollen nach Anhörung der Beschwerdepunkte beider Parteien die Streitigkeiten durch gütliche Verhandlungen beilegen und so einen Frieden auf sicherer Grundlage herstellen. Die beiderseitigen Gefangenen sollen freigelassen werden. Was im Kriege geraubt ist, soll zurückgegeben werden, wenn es noch vorhanden ist; jede Erinnerung an die Unbilden soll ausgelöscht sein. Für den Fall aber, daß auf dem Wiener Tag eine Einigung nicht zu Stande kommt, soll dem Kaiser die volle Actionsfreiheit gewahrt bleiben.

Als diese Friedensbedingungen im Rathe des Kaisers vorgelesen und die Räthe um ihre Meinung gefragt wurden, äußerten sich einige in folgendem Sinne: „Deiner Gnaden, Kaiser, haben wir den Treueid geleistet und wir können daher nicht zu etwas rathen, von dem wir die Ueberzeugung haben, daß es nicht zu Deinem Vortheil ist. Gefährlich und voller Hinterthürchen ist der Friede, welcher Dir zugesichert wird. Niemand, außer wenn er, besiegt, dazu gezwungen wird, möchte einen solchen Frieden annehmen. Du sollst den König, dessen Vormund Du bist, aus Deinen Händen geben und hinterher erst wirst Du über die Vormundschaft verhandeln. Aber es wird ja eine Zusammenkunft in Wien stattfinden, die Fürsten werden dort Alles anordnen! Gewiß werden sie es thun, wenn sie können, wenn sie die volle Zustimmung beider Parteien haben werden. Wer wird dann aber die Ungarn und die anderen Unterthanen des Königs zu billigen Maßregeln bringen? Wenn es nicht zur Einigung kommen wird, bleibt

---

[1] Die oben S. 190 Genannten.

[2] Herzog Albrecht III von Baiern-München und Ludwig der Reiche von Baiern. — [3] Carl. — [4] Albrecht Achilles.

Dir die Freiheit des Handelns unversehrt, sagen sie. Gut! Aber die Burgen sind nicht mehr unversehrt, welche die Feinde gebrochen haben, und auch die Vormundschaft über den König besteht für Dich nicht unversehrt, sowie Du ihn dem Grafen, diesem treulosen Betrüger, überlieferst. Wer besitzt einen Acker und übergiebt ihn, wenn er wegen desselben im Proceß liegt, seinem Gegner? Alle hüten eifrig ihren Besitz, so lange sie können; willst Du Dich dessen selbst, ohne daß für den Fall ein Termin anberaumt und eine Untersuchung eingeleitet ist, berauben? Wenn es Dein Wille ist, den König freizulassen, so bestimme zuvor, welcher Ersatz für die Schädigungen eintreten soll, welche Belohnungen die Getreuen, welche Strafen die Uebelthäter treffen sollen, welche Städte Du einbehalten, welche Du zurückgeben willst. So lange Du den König noch in Deinen Händen hast, wirst Du alles weit besser verabreden können, als wenn Du ihn erst entlassen hast. Es ist ein Ding der Nothwendigkeit, behauptet die Mehrzahl, den Frieden anzunehmen, der geboten wird. Die Stadt ist durch Belagerung eingeschlossen, die Mauern werden von allen Seiten beschossen, der nöthige Lebensunterhalt fehlt, Hoffnung auf Unterstützung ist nicht vorhanden. Das Volk ist in Angst, der Feind erhält von Tag zu Tag Zuwachs, es wäre eine große Schmach und ein noch größerer Schaden, wenn wir nach Eroberung der Stadt den König und uns selbst opfern müßten. Oh über so thörichte Redensarten, über so unerfahrene Menschen! Muß man hier Gefangennahme befürchten, wo die Stadt mit tapferen Soldaten dicht besetzt, mit hohen Mauern und tiefen Gräben umgeben und durch beständig fließendes Wasser geschützt ist? Es sind 800 Soldaten, ohne die Bürger, in der Stadt, die nicht allein diese Festung, sondern selbst der Stadt Rom Mauern zu schützen vermöchten. Eine große Masse Getreide ist noch bei den Bürgern zu haben, wenngleich viele das ihrige ver-

stecken. Das Korn werden wir mit der Hand mahlen, wenn Mühlen nicht zu Gebote stehen; wenn alles andere Fleisch aufgegessen ist, werden wir die Pferde verzehren. Auf vier Monate hin wird es nicht an Speisen fehlen. Die Feinde können die Belagerung nicht so lange unterhalten, sie werden abziehen, sobald sie gesehen haben, daß unser Muth unbeugsam ist. Auch wird es uns nicht, wie einige meinen, an Unterstützung fehlen. Deine Hoheit weiß ja, daß Gerzico[1], der Gubernator von Böhmen, bereits ein Heer gerüstet hat, um es Dir zuzuführen; noch vor dem 10. Tag wird er an die Donau kommen. Die Steierer werden in spätestens 8 Tagen mit 4000 Mann da sein. Georg von Puchaim, Roger Starhemberger und alle die, welche Deine Sache unterstützen, werden unverzüglich zu Hülfe eilen. Und was meinst Du ferner werde Dein Bruder Albrecht thun, wenn er hört, daß Du eingeschlossen bist? Sollte er nicht mit den Schwaben herabkommen? Was sollen obendrein noch die übrigen Fürsten des heiligen Reiches thun? Glaubst Du, sie würden es zulassen, daß Du, ihr Herr, ungerechter Weise belagert wirst? Die treulose Schar der Feinde, daran zweifle nicht, wird abgeschlagen, oder im Felde, was noch mehr zu wünschen sein dürfte, niedergemetzelt werden. Gesetzt aber auch alle diese Aussichten schlügen fehl, die Möglichkeit zu fliehen, wird doch nicht benommen. Wozu überschätzen wir die Feinde? Belagern sie doch nur ein Thor; drei stehen uns zum Abzug offen. Den Feinden zum Trotz können wir mit dem König nach Steiermark rücken und von dort aus den Kampf aufs neue eröffnen. Ja, wenn gleich die Feinde alle Thore bewachten, wäre es uns doch wohl möglich, indem wir Nachts einen Ueberfall machten, ohne Schaden abzuziehen, wenn wir Männer wären. Ein anderer, wenn er statt Deiner in dieser Weise

[1]) Girzik (Georg von Podiebrad).

eingeschlossen wäre, würde sicherlich auf den Punkt, auf welchen die Geschosse der Feinde gerichtet würden, den Ladislaus ohne Deckung hinstellen, um die Steinwürfe aufzufangen. Auf diese Weise würde nämlich entweder die Beschießung aufhören oder aber die Strafe auf ihn, der die Ursache des Krieges war, zurückfallen. Freilich eine entsetzlich grausige That; indessen Verbrechen wird durch Verbrechen bewältigt. Die meineidigen Männer befehden den Herzog von Oesterreich, belagern den Kaiser, verspotten den Papst, kehren göttliche und menschliche Rechte um, und wir sollen uns nicht jedes Mittels gegen sie bedienen dürfen? Aber der unschuldige Knabe muß am Leben erhalten werden! Er ist im Gegentheil in Wahrheit der schuldigste Theil, da er es gewagt hat, durch seine Briefe bald diese bald jene aufzureizen und vor den Jahren nach der Herrschaft zu streben. Seinetwegen ist dieser Sturm entstanden, also mag er selbst lieber umkommen, als daß des Reiches Würde und des apostolischen Stuhles Hoheit zu Grunde gehen. Wenn Du klug bist, nimmst Du diese Friedensbedingungen unter keinen Umständen an."

Während nun zwei oder drei sich dermaßen geäußert hatten und nicht wenige Anhänger fanden, die, wenn sie gleich bezüglich des Ladislaus, daß man ihn nämlich den Geschossen der Feinde aussetzen solle, anderer Meinung waren, doch aber den Frieden mißbilligten und den Feinden mit aller Anstrengung Widerstand zu leisten riethen, verwünschten Andere die Worte jener, verurtheilten deren Ansicht und gaben ihren Rath folgendermaßen ab:

„Wenn Du fortfährst, wie einige rathen, erhabener Kaiser, dem Frieden aus dem Wege zu gehen und Krieg zu führen, so ist es nothwendig, daß Du ganz bedeutende Ausgaben machst. Denn Niemand wird Dir Unterstützung gewähren, ohne daß er nicht eine Entschädigung von Dir fordert. Des Krieges Aus-

gang ist ungewiß. Dein Haupt und unser Leben wirst Du der Gefahr preisgeben. Dein Erbland Oesterreich wirst Du der Verwüstung durch Feuer aussetzen. Wenn Du besiegt wirst, verlierst Du mit der Sache zugleich auch Deinen guten Namen. Gehst Du als Sieger hervor, so erwirbst Du Dir wohl einigen Ruhm, aber Vortheil nicht im Geringsten. Denn Du kannst doch bei Lebzeiten des Ladislaus das Land nicht zu Deiner Provinz machen. Unter dem Titel eines Vormundes wirst Du vielleicht noch zwei oder drei Jahre herrschen. Was dann, wenn der Krieg etwa mehr verschlingen wird, als Dir die vormundschaftliche Regierung einzubringen vermag? Kein Verständiger wird, wenn er sich des Friedens erfreuen darf, sich in einen solchen Kampf einlassen, von dem er vorhersieht, daß die Ausgaben größer sein werden, als der Beuteertrag. Und was enthält denn der zugesagte Friede eigentlich Schlimmes? Etwa, daß er Dir vorschreibt, die Vormundschaft vor der Zeit fahren zu lassen? Unsere Vorfahren haben sich dahin ausgesprochen, daß die Vormundschaft eine Last und keine Ehre sei. Es wird Dir also, wenn der Friede bewilligt wird, Erleichterung, keine Beschwerde verschafft. Warum sollst Du heute nicht thun, was Du nach zwei Jahren auf jeden Fall wirst thun müssen? Laß doch den jungen Prinzen frei, der, wenn er in die Hände der Feinde kommt, Ungarn, Böhmen und Oesterreich ebenso in Hader bringen wird, wie die Juno, Venus und Pallas der unglückliche Apfel, welcher, so überliefern die Sagen, durch Alexanders Urtheil vertheilt werden sollte. Deine Hoheit wird dann, ruhig zu Hause sitzend, der Züchtigung der Feinde zusehen, wenn jene um des Königs willen sich gegenseitig zerfleischen. Daß Du aber den jungen Prinzen der Todesgefahr aussetzen sollst, das wird Deine Mildigkeit nicht bloß für grausam, sondern für ein entsetzliches, geradezu verabscheuungs- und fluchwürdiges Verbrechen halten."

Hierauf erwiderte der Kaiser: „Es ist zu unserer größten Schmach, daß die meineidige Bevölkerung Oesterreichs soweit sich hinreißen lassen konnte, daß sie uns und unsere Stadt durch Belagerung einschloß, während wir doch deren hinterlistigen Anschlägen Widerstand zu leisten vermöchten. Das Gerücht davon wird in alle Lande dringen und Niemand wird mehr unserem Namen Achtung bezeigen, wenn er erfährt, daß wir von unseren Unterthanen in Schach gehalten werden. Wer wird künftig noch auf unsere Hülfe hoffen, da wir selbst Hülfe nöthig haben? Welches Volk wird unsere Herrschaft noch fürchten, da das feigste Volk, das österreichische, es gewagt hat, uns zu beschimpfen? Wir werden gewißlich verachtet und ausgelacht werden bei allen Völkern, weil wir, nachdem wir die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen, sofort von unseren Unterthanen mit Krieg überzogen und genöthigt worden sind, die Vormundschaft über unseren Neffen aufzugeben. Indem wir das in unserem Sinne erwägen, möchten wir lieber das Alleräußerste versuchen, ehe wir dem verbrecherischen Volke auch nur das Geringste zu Gefallen thäten. Da ist, wie einige bemerkt haben, Georg, der Gubernator des Königreichs Böhmen, der uns bedeutende Truppenkräfte zur Unterstützung verheißt; die Steierer werden nächster Tage mit einem Heere dasein, Albrecht[1] wird die Schwaben heranführen, auch die übrigen Fürsten werden nicht stillsitzen. Die Stadt ist befestigt und mit Lebensmitteln wohl versorgt. Die Feinde leiden Noth an allen Dingen und können nicht lange aushalten, sind überdies unter sich uneins. Die Ungarn können wegen des Waffenstillstandes nicht theilnehmen. Warum sollten wir nicht tapferen Muthes ein paar Tage die Belagerung aushalten, bis Hülfe käme, dann gegen die Feinde ausrücken, an dem schändlichsten und ungerechtesten Volke Rache nehmen und den übrigen Völ-

[1]) Der Bruder des Kaisers.

kern zeigen, wie bedenklich es ist, gegen seine Herren die Hörner zu recken. Erlaubt wäre es gewiß, das Volk in seinem verderblichen Frevelmuth zu züchtigen und auch die Möglichkeit dazu ist, wie ihr einseht, nicht ausgeschlossen. Aber bedenken wir andererseits, welches die Früchte eines Krieges sind. Niemand vermag den Sieg mit Sicherheit zu bewerkstelligen. Sei es, daß wir siegen oder besiegt werden, es muß nothwendig zu argem Blutvergießen kommen. Feuersbrünste, Raub, Schändung und Mord sind im Gefolge des Krieges. Und was um so schändlicher ist, gerade die haben am meisten darunter zu leiden, welche am wenigsten schuld sind. Die Bauern und das arme Volk müssen dafür büßen; ihnen wird das Vieh, ihnen werden die Weiber weggeschleppt. In der That, wir schaudern davor zurück, zu so furchtbarem Unglück Veranlassung zu geben. Mögen lieber die Anführer des Krieges ungestraft davonkommen, als daß die Masse des Volkes ihretwegen mit Füßen getreten wird. Auch deren Stunde wird kommen. Der Gott, bei dem sie geschworen und den sie verlacht haben, läßt kein Verbrechen ungestraft hingehen und die Ungerechtigkeit der Gottlosen triumphirt nicht auf die Dauer. Wir haben den König Ladislaus, unseren Neffen, bis auf den heutigen Tag mit größter Gewissenhaftigkeit erzogen. Fern sei von uns, daß wir irgend wie mit Härte gegen ihn verführen; er ist unser Blut, und Fleisch von unserem Fleisch. Die Oesterreicher verlangen nach ihm, sie sollen ihn haben. Möchten sie ihn aber doch auch trefflich unterweisen und nicht solchen überliefern, von denen er getödtet oder mit Ketzerei erfüllt wird. Wir hingegen, ob wir gleich die Uebelthäter bestrafen können, wollen, weil doch die Ahndung zum Schaden des Mündels auslaufen würde, auch jetzt noch des Amtes eines Vormundes walten, und trotzdem wir an den Oesterreichern Rache nehmen können, wollen wir um des Ladislaus willen lieber Vergessen

üben. Nehmen wir also den Frieden, wie er immer geboten wird, an und lassen wir uns nicht durch das Gerede der Menschen bestimmen. Die Verständigen werden dafür halten, daß unser Entschluß aus väterlicher Fürsorge, nicht aus Angst hervorgegangen ist."

Nach diesen Worten fand man für gut, daß der Kaiser wiederum zu den Feinden hinausreite und in deren Gegenwart den Frieden bestätige. Aber auch bei diesem Geschäfte fehlte es nicht an mühseliger Arbeit. Denn als die Feinde bereits von den Pferden herabgesprungen, vom Kaiser zum Handkuß zugelassen und dann wieder zu Pferde gestiegen waren und in die Berathung eintraten, machten sie den Versuch, die Hauptstücke des Friedens wieder umzustoßen, und es hätte nicht viel gefehlt und man wäre unverrichteter Dinge aus der Berathung fortgegangen. Aber dem Urheber des Friedenswerkes war der Friede lieber als der Krieg. So wurden denn auf die Anstrengungen der Bischöfe und die eifrigsten Bemühungen des Markgrafen hin, die Bedingungen, die wir oben aufgeführt haben[1], in voller Uebereinstimmung angenommen und durch Handschlag bestätigt. Auch versprachen die sechs Anführer der Feinde, innerhalb acht Tagen die Hauptpunkte des Friedens schriftlich aufzeichnen zu lassen und durch ihre Siegel zu bekräftigen. Dasselbe erklärte der Kaiser mit den Bischöfen und dem Markgrafen gewissenhaft thun zu wollen. So ward der Menschenleben geschont und für das platte Land gesorgt. Allgemeine Freude und ungeheuerer Jubel erhob sich infolgedessen, da nun der Bruder den Bruder, der Freund den Freund ansprechen konnte. Da mengten sich die Oesterreicher unter die Kaiserlichen und aus zwei Heeren ward eines. Alle wurden wieder zu des Kaisers Gnaden aufgenommen. Zweien jedoch ward eine harte Antwort ertheilt. Dem jüngeren Grafen von

[1]) S. 199.

Schaumberg wurde zum Vorwurf gemacht, daß er als Gevatter gegen den Mitgevatter die Waffen ergriffen und des außerordentlichen Wohlwollens des Kaisers, das er genossen, nicht eingedenk gewesen wäre. Und als Eizinger hinter dem Kaiser bis zum Stadtthor herritt, um Verzeihung bat und sein Verbrechen in milderem Lichte darzustellen suchte, bekam er nichts anderes zu hören als: „Du hast gethan, was Dir beliebte; zwischen uns wird Gott richten." Der Kaiser kehrte nun nach Beendigung der Unterredung in die Stadt zurück. Die Oesterreicher aber gaben das Lager auf und gingen bis zum achten Meilenstein zurück.

1452 Septemb. 4. Am Montage, welcher der vierte Tag des September war, fanden sich der Graf von Cilli und die übrigen Anführer der Feinde mit einer gewaltigen Reiterschar an dem steinernen Kreuze vor dem Thore, welches nach Wien zu liegt, im Gesichtskreis der Stadt ein; hier mußte nämlich, wie abgeredet war, der junge König ihnen zugeführt werden. Der Kaiser also ließ den Prinzen holen, übergab ihn den Bischöfen und schickte noch vier aus dem Rathe mit ihm, den Bischof Aeneas, den Johann Neiperg und die beiden Ulriche.[1] Und zwar ward er um die neunte Stunde vor Mittag nach deutscher Rechnung aus der Stadt geschickt und dem Grafen von Cilli, der bei dem Kreuze wartete, überliefert. An diesem Orte wurden noch verschiedene Bemerkungen, die auf den Frieden sich bezogen, gemacht; sehr viele Gefangene wurden in Freiheit gesetzt, manche Kränkungen verziehen. Unglaublich zu erzählen ist es, mit welchem Jubel die Oesterreicher ihren König empfingen. Eizinger vergoß vor Freude reichliche Thränen. Hier begrüßten die Böhmen, dort die Mähren den Prinzen, und umarmten ihn wie einen aus dem Gefängniß Entlassenen. Keiner konnte sich satt an ihm sehen. Alsbald nahmen sie ihn in ihre Mitte

[1]) Riederer und Sonnenberg.

und führten ihn unter allgemeinem Jubelgeschrei der Männer und den Klängen der Trompeten an diesem Tage ins Bad[1], damit, wenn noch etwas Steierisches an ihm haften geblieben wäre, er es gänzlich abthäte, darauf in das sogenannte Bertoldsdorf, allwo eine Burg ist, welche der Kaiser dem Grafen von Cilli anvertraut hatte[2]; hier sollte er einige Tage bleiben.[3]

Während dieser Vorgänge nun hatte Georg Podiebrad, der Gubernator des Königreiches Böhmen, sowie er gehört hatte, daß der Kaiser von den Oesterreichern bedrängt werde, ohne erst noch glänzendere Anerbietungen abzuwarten, ein Heer von 17000 Streitern gesammelt und die Richtung nach Oesterreich eingeschlagen.[4] Zunächst griff er, als er von seiner Residenz ausmarschirt war, die Taboriten, die seinem Regimente abhold waren, ferner die Budweiser und die Herren von Rosen[berg][5] an, verwüstete deren Ländereien und setzte ihnen dermaßen zu, daß sie nothgedrungen die Bedingungen, wie er sie wollte, von ihm annahmen. Und zweifellos hätte er, wenn er plündernd und sengend bis zur Donau vorgerückt wäre, die Oesterreicher gezwungen, die Belagerung aufzuheben und zum Schutze ihres eignen Gebietes zurückzukehren. Denn bereits hatte Heinrich von Rosen[berg], der vor Neustadt lagerte, auf die Klagen seines Vaters und seiner Brüder hin erklärt, daß er mit einem großen Theil seiner Truppen abrücken müsse. Auch glaubte man nicht, daß die Freiherrn Oesterreichs, die jenseits der Donau Land und Dörfer besaßen, länger geblieben wären. Denn es ist nicht leicht, Jemand zu finden, der mehr

---

1) In Baden bei Wien (?). — 2) S. oben S. 32.

3) Aber bereits am 4. September schreibt Eizinger an die baierischen Gesandten (Chmel, Sitzungsberichte 25, 177. Anm.), daß sie mit dem König Ladislaus am Mittwoch dem 6. September in Wien einzutreffen gedächten.

4) Am 23. August. Nach Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1. 306 soll sein Heer 16000 Mann gezählt haben.

5) Ulrich von Rosenberg, der Vater Heinrichs hatte sich nach Budweis geflüchtet. Vgl. Palacky a. a. O. S. 306—311.

für fremde als für seine eignen Güter Sorge trüge; jeder stellt seinen Privatvortheil gemeinnützigen Zwecken voran. Als aber Georg unterwegs erfuhr, daß die Belagerung aufgehoben, der König ausgeliefert und der Friede geschlossen sei, da kehrte er entrüstet um und, sich zu den Seinigen wendend, sagte er: „Da seht ihr, wieviel Kriegsruhm, welche Fülle des Gewinnes uns in diesem Feldzuge wieder entgangen ist. Oesterreich, das reiche Land, wäre uns zur Beute geworden und der Ehrentitel, den Kaiser vertheidigt zu haben, blieb uns ewig. Fürwahr, jene, die im Rathe sitzen, sind weibische Männer und verrückt, daß sie nicht einmal bis zum achten Tag die Belagerung aushalten konnten." Ebenso erbittert waren die Steierer, welche für ihren Herrn an die 6000 Mann unter die Waffen gebracht und sie nächster Tage hatten entsenden wollen. Und auch ihnen erschien es gar nicht zweifelhaft, daß es zu ihrem höchsten Ruhm wäre, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, und daß sie sich einen bedeutenden Namen verdienen würden. Als sie jedoch von den Verträgen hörten, die mit dem Feinde eingegangen waren, da schimpften sie auf den Kaiser und auf dessen Räthe. Besonders aber machten sie dem Johann Ungnad und Walther Zebinger den schimpflichen Frieden zum Vorwurf; gleich wie Weibern, groß in Worten, entfalle ihnen der Muth, wenn es zum Handeln kommen solle.

1452 Sept. 6 Unterdessen aber reist der Graf von Cilli, obgleich er dem Kaiser die Versicherung gegeben hatte, daß er den König auf keinen Fall den Oesterreichern anvertrauen werde[1], trotzdem auf Bitten jener, wie er denn im Worthalten zu wenig standhaft

---

[1]) Davon steht in der Uebereinkunft vom 1. September 1452 nichts. (S. oben S. 199.) In einem Entwurf dazu (bei Chmel, Mater. II, Nr. 24) heißt es sogar ausdrücklich, daß Ladislaus nach Wien gebracht werden solle. S. auch Bayer 186. Chmel, Sitzungsberichte 25, 185 ff. sieht in der Ueberführung des jungen Königs nach Wien einen förmlichen Vertragsbruch. Doch dürfte er sich bei dieser Auffassung allzu sehr von des Aeneas Darstellung haben beeinflussen lassen.

ist, mit ihm nach Wien. Hier wird der König wie ein Siegekrönter empfangen. Die Bürgerschaft weint vor Freude. Die Geistlichkeit und das gesammte Volk kommen ihm mit den Rathsherren entgegen. Knaben und junge Mädchen singen Lieder zu seinem Preis. Frauen im höchsten Schmuck waren vor das Thor hinausgeströmt, küßten die Hände ihres Fürsten und lobten Gott, daß er ihnen den erlauchten Sproß Albrechts wieder gegeben hätte.[1] Die Schwester fiel ihrem Bruder um den Hals und freute sich, daß sie den nunmehr in ihren Armen hielt, von dem sie geglaubt hatte, daß er ihr nie wieder zu Gesichte kommen würde. Alles war voller Festesfreude. Jener Tag galt ihnen als denkwürdig für alle Zeiten. Und schon brüsteten sich die Wiener mit ihrem Glück, daß sie reicher als alle Nachbarn seien, weil es ihnen vergönnt gewesen wäre, mit den Waffen ihren König sich wieder zu gewinnen, durch den sie nun über Böhmen und Ungarn herrschen könnten. Schon meinten sie mit ihrem Haupte in den Himmel hineinzuragen und hielten sich für Nachbarn der himmlischen Gestirne, die bereits des Lebens der göttlichen Majestät theilhaftig geworden. Der Prinz fand in der Königsburg bei seiner Schwester Aufnahme, um unter der Aufsicht des Grafen auferzogen zu werden.

Seine Lebensweise wurde folgendermaßen eingerichtet: Früh morgens, sowie er aus den Federn aufgestanden, werden ihm überzuckerte Nüsse und ein Becher alten griechischen Weines, sogenannten malvatischen, gereicht. Nach diesem Frühtrunk begiebt er sich zum Gottesdienst und hört öffentlich die Messe und zwar geht er hin und zurück mitten durch die Scharen der Menschen, um den Schein zu vermeiden, als liebe er, wie der Kaiser, die Einsamkeit. Nach der Rückkehr setzt man ihm gebratene Hühnchen, etwas Compot und Wein aus dem König-

[1]) S. über die Feierlichkeiten beim Einzug Chmel, Sitzungsberichte 25, 188f.

reich[1] vor, den er jedoch gänzlich unberührt läßt, um nicht betrunken in die Rathsversammlung zu kommen. Unterdessen wird ein vortreffliches reichliches Mittagsessen hergerichtet; es werden nicht weniger als zwölf Gänge aufgetragen und dazu österreichische Weine, die wohl mehr Bouquet haben. Dazu erscheinen Schmarotzer, Spaßmacher, Tänzerinnen und Sängerinnen. Die sich in ein recht günstiges Licht zu setzen wünschen, reißen den Kaiser herunter oder loben den König und preisen des Grafen glänzende Thaten. Sobald er genug an Gesang und Tanz hat, wird der Mittagsschlaf gehalten. Wenn er wieder aufsteht, wird ihm dann ein Trank gebracht, welcher die eingeschläferten Lebensgeister aufweckt, und ihm etwas zum Knuspern vorgesetzt, entweder Obst oder Confect. Bald nachher begiebt man sich in den Rath oder man reitet in die Stadt. Man besucht junge Mädchen und Frauen, deren Schönheit für hervorragend gilt. Sobald man nach Hause zurückgekommen ist, wird das Abendessen aufgetragen und bis in die Nacht hinein ausgedehnt. Selbst wenn er Schlafen geht, fehlen Wein und Obst nicht; und nicht bloß, wenn er es verlangt, führt man ihm Speisen zu, sondern auch wenn er sie nicht will und Widerwillen dagegen zeigt. So wird der Tag durch eine herrliche Ordnung in der Beschäftigung eingetheilt. Einige verurtheilen eine derartige Behandlungsweise sehr und schelten den Grafen einen Züchter. Andere hassen den Kaiser so sehr, daß sie alles gut heißen, was dessen Lebensgewohnheiten zuwider ist. Aber die natürliche Anlage des Prinzen ist eine gute, so daß sie selbst unter solchen Verlockungen nicht verderbt wird. In seiner jugendlichen Brust birgt er männlichen Ernst, und weder von Wein noch Speise nimmt er mehr zu sich als genügend ist. Er spricht wenig, verabscheut Lästerreden und tadelt die, welche vom Kaiser Böses reden. Er versichert, daß

[1]) Ungarwein.

er es bei ihm gut gehabt habe, preist ihn als den uneigennützigsten und frömmsten Vetter. In allen Dingen beträgt er sich derart, daß er einen höchst verständigen Fürsten abzugeben verspricht. Er, der beständig im Streite liegt und so zu sagen in förmlicher Schlachtordnung aus nächster Nähe[1] anzukämpfen hat gegen die sinnlichen Vergnügungen und die uneingeschränkte Verfügung über Wein und Speise, schützt sich dagegen nicht durch Flucht und Fernhalten oder die Angst vor dem Lehrer, sondern durch einen äußerst mäßigen Genuß mit einer Kraft des Willens und beständiger Geistesgegenwart, wie sie sonst die Kräfte von Knaben übersteigen.

Während sich übrigens die Oesterreicher der Festesfreude überließen, wurden sie im Namen des Kaisers ersucht, die Friedensartikel und die Urkunden durch Anhängen ihrer Siegel zu vollziehen, denn er und diejenigen, welche die Unterhändler der Einigung gewesen waren, hätten ihrer Pflicht genügt. Der Graf von Cilli, der jüngere Graf von Schaumberg[2], Ulrich von Rosen[berg], Wolfgang von Wallsee[3], Ulrich Eizinger und drei andere Freiherren[4], hatten in Vertretung der Gesammtheit Oesterreichs in gutem Glauben, wie sie erklärten, versprochen, innerhalb acht Tagen die Handschrift der Einigung durch ihre Siegel zu bekräftigen.[5] Aber wie sollte der ein Versprechen halten, der nicht einmal durch einen Eid gebunden werden kann? Wie sollte der sich scheuen, einen Menschen zu hintergehen, der Gott zu mißachten gewohnt ist? Die Oesterreicher natürlich, deren Absicht es gar nicht gewesen war, die Friedensbedingungen einzuhalten, leugnen, da sie ermahnt werden, ihrem

1) Statt „quominus" muß zweifellos cominus gesetzt werden.

2) Bernhard. (S. Chmel, Mater. II, Nr. 25.)

3) Wolfgang v. W. ist nicht genannt.

4) Namentlich sind in der Uebereinkunft nur noch aufgeführt Friedrich von Hohemberg und Nicolaus Truchseß.

5) Von dieser Clausel steht im Vertrage nichts. Uebrigens scheint eine Ausfertigung desselben nicht erhalten zu sein. Vgl. Chmel, Sitzungsber. 25, 206. Note 1.

Versprechen nachzukommen, daß die Artikel des Friedens in derselben Weise niedergeschrieben seien, wie sie festgesetzt gewesen wären, und obwohl die Bischöfe und der Markgraf von Baden heilig versichern, es sei nichts geändert und wiederholt betonen, jene könnten unbeschadet ihre Siegel an das Schriftstück hängen, lassen sie sich doch durch keine Vorstellungen bewegen und willigen unter keiner Bedingung ein, den Vertrag zu besiegeln. Und das war das erste Anzeichen der bösen Absicht und mangelnden Gewissenhaftigkeit nach Vereinbarung des Friedens. Und noch nicht zufrieden mit diesem betrügerischen Spiel gehen die Oesterreicher noch weiter und verletzen ihr gegebenes Wort von Tag zu Tag mehr und mehr. Es fällt ihnen gar nicht ein, die im Kriege weggenommenen Gegenstände zurückzugeben und den zugefügten Schaden zu ersetzen. Den König Ladislaus setzen sie auf den Herzogsstuhl und bringen es dahin, daß die Städte ihm den Huldigungseid leisten, die Adligen ihm Treue geloben und die Bestätigung der Lehen von ihm erbitten[1], daß man ihn als den regierenden Fürsten betrachtet und ihm die gebührenden Ehren erweist. Und doch war man
1452 Nov. 11. übereingekommen, bis zum Tag des heiligen Martin zu warten, bevor man irgend eine Neuerung in Oesterreich eintreten ließe, daß erst dann durch einstimmigen Beschluß der Fürsten, welche dem Prinzen blutsverwandt wären, und der Unterthanen desselben festgesetzt würde, wie mit ihm verfahren werden sollte. Aber dem Winde ähnlich ist österreichische Treue und schwächer

---

[1]) Es ist doch aber auffällig, daß Lehens- oder Huldigungsbriefe und Reverse von Adligen oder Städten aus dieser Zeit in größerer Zahl nicht erhalten sind. Einen Lehenbrief vom 3. October 1452 bringt Chmel, Sitzungsberichte 25, 202. Anm. In dem Lehensbuch König Ladislaus' für Oesterreich, bei Chmel im Notizenblatt des Arch. IV, 15 ff. finden sich aus dem Jahr 1453 nur Belehnungen für die Eberstorfs verzeichnet. Die allgemeine Belehnung erfolgte erst im Jahre 1455. S. die Berufzettel vom Februar 1455 a. a. O. S. 432. Richtig ist, daß die Citationsurkunden zum Congreß auf den St. Martinstag 1452 nach Wien in Ladislaus' Namen ausgestellt sind. Vergl. Chmel, Sitzungsberichte 25, 206 ff.

als eine welke Binse. Keine Spur von Schamgefühl besitzen diese Menschen. Gesagt und nicht gesagt nehmen sie in gleichem Sinne, beschworen oder nicht beschworen ist jenen gleich. Nicht nach Billigkeit, nicht nach dem Rechten steht ihr Sinn, nach Gewinn lechzen sie alle; in Bezug auf fremdes Gut sind sie räuberisch, am eignen halten sie äußerst zäh fest. Nur das steht bei ihnen in Ehren, was reich, was arm, ist verächtlich. Sie sehen, daß der König in seinem noch sehr zarten Alter, weil er noch nicht mündig, eines Vormundes bedarf, und doch vertrauen sie ihm die Verwaltung desjenigen Landes an, das kaum ein bejahrter Fürst gut zu regieren vermag. Wer sollte da nicht einen Einblick in die Verschlagenheit und Schlechtigkeit der Nation gewinnen? Man beeilt sich, die Güter des Mündels zu stehlen, auszurauben und zu verprassen, ehe die Fürsten zum Congreß kommen und, wie es einem so hochgeborenen Sprößling angemessen ist, dem Prinzen Leiter geben, welche die Beute aus deren Rachen reißen.

Die Ungarn [1], sobald sie Kenntniß davon bekamen, daß ihr König in Wien wäre, schickten sofort den Bischof Augustinus von Raab zu ihm. Nicht lange danach kamen der Erzbischof Dionysius von Gran, Cardinal der heiligen römischen Kirche, die Bischöfe von Wardein [2] und Waitzen [3], der Woiwode Nikolaus [4], der Palatin Ladislaus [5], und der Sohn des Gubernators Johann [6] und andere zahlreiche Vornehme des Königreichs und Gesandte der Städte mit 2000 Rittern dorthin, begrüßten ihren König, nicht als einen, der aus der Vormundschaft entlassen ist, sondern wie einen von den Fesseln einer harten Gefangenschaft befreiten, und baten ihn inständig, er möge sich zu ihnen begeben. Außerdem brachten sie sehr reiche

---

[1]) Vergl. bezüglich der Verhandlungen mit den Ungarn Bayer, S. 187 f.
[2]) Johann VII Vitéz. — [3]) Vincentius. — [4]) Ujlaky.
[5]) Gara. — [6]) Ladislaus Hunyady.

und prächtige Geschenke dar; indeß waren sie doch nicht ganz so großartig, wie es dem Gerüchte nach hieß. Ihnen wurde zur Antwort gegeben: Man müsse erst den Convent an Sanct Martin abwarten, weil es so mit dem Kaiser beschlossen sei. Unterdessen schickte der Kaiser den Bischof Aeneas von Siena, Ulrich von Sonnenberg, der nachher an die Spitze der Kirche von Gurk berufen wurde [1] und den Rechtsgelehrten Hartung von Cappel ab, welche dem König in Wien einen Besuch abstatteten, und dann mit den Gesandten von Ungarn in der Behausung des Cardinals von Gran zusammentrafen. Nachdem sie diese im Namen des Kaisers begrüßt hatten, setzten sie auseinander, warum der Kaiser ihren Gesandten in Florenz keine Audienz ertheilt hätte und weshalb der König aus der Vormundschaft freigegeben wäre. Da dann aber die Ungarn die Auslieferung der Königskrone und einiger Burgen vom Kaiser verlangten, erklärten sie, die kaiserliche Majestät sei Willens, auf dem Congreß an St. Martin oder auch vorher, wenn es ihnen beliebe, über diese Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln. Die Ungarn sprachen für den Gruß ihren Dank aus. Daß den Gesandten des Königreichs keine Audienz ertheilt sei, diesem Umstande legten sie nur geringe Bedeutung bei. Bezüglich des Königs Ladislaus erklärten sie, es sei ihnen ziemlich gleichgültig, auf welche Weise er entlassen sei; freudigen Herzens dankten sie jedoch Gott, daß sie ihren Herrn der Freiheit wiedergegeben sähen. Hinsichtlich der Burgen und der Krone antworteten sie, sie wollten sich zum König begeben, diesem die Aeußerungen mittheilen und seinem Willen gemäß dann Antwort ertheilen. Der Bischof von Siena erhob dagegen einige Einwendungen: Er müsse sich wundern, äußerte er, daß die Ungarn vom König als einem der Freiheit wiedergegebenen sprächen, als ob sie den einen Gefangenen schelten

[1]) Am 5. November 1453.

dürften, der wie ein Sohn beim Kaiser gehalten und in Züchten und Ehren auferzogen sei. Daß sie jenem die Aufträge des Kaisers hinterbringen wollten, sei ganz erwünscht. Tags darauf wurden dann die Gesandten des Kaisers in die Hofburg berufen und ihnen in Gegenwart des Königs durch die Ungarn die Antwort ertheilt. Seine königliche Hoheit entbiete dem Kaiser ihren Gruß wieder und versichere ihn ihrer Anhänglichkeit. Die Krone des Reiches und die festen Plätze, welche der Kaiser in Ungarn inne habe, erbäte er zurück; würden sie zurückgegeben, so werde er ihm beständig freundschaftliche Gesinnung und Dankbarkeit bewahren, wenn nicht, so müsse der König auf seinem Rechte bestehen. Hierauf bemerkte Ulrich Sonnenberg: „Wir haben den Ungarn dargelegt, was der Kaiser befohlen hat; es ist uns aber ganz und gar nicht aufgetragen worden, mit Deiner Majestät, erlauchter König, über diese Angelegenheiten zu verhandeln. Indessen was jetzt in Deinem Namen ausgesprochen ist, werden wir wortgetreu dem Kaiser hinterbringen.“ Beim Herausgehen aber aus dem königlichen Gemach wurden die Gesandten des Kaisers durch den Cardinal und die anderen Ungarn in ein Vorzimmer gerufen, und der Cardinal ließ darauf sich und die übrigen Prälaten des Königreiches dem Kaiser empfehlen. Bischof Johann von Wardein jedoch, ein redseliger und aufgeblasener Herr, sagte: „Redet dem Kaiser nur zu, daß er die Krone und die festen Plätze herausgiebt und daß er nicht etwa unser Reich, dessen König nunmehr frei ist, zum Zorn reizt.“ Und als darauf Aeneas erwiderte, es gäbe mancherlei Angelegenheiten, bei denen der Kaiser dem Königreich Ungarn von Nutzen sein könne, warf Johann ein: „Auch unser Reich erfreut sich einer so glänzenden Berühmtheit, daß es einem Wohlthäter leicht mit gleicher Münze vergelten kann.“ Aeneas bemerkte den erregten Sinn des Mannes, und daß die Antwort unüberlegt sei; er

hielt es daher für gut, einem Menschen in so erhitzter Stimmung gegenüber das Feld zu räumen. Doch ließ er das nicht ungerügt, was Johann vorher über die Befreiung des Königs gesagt hatte und legte ausführlich dar, mit welcher Schonung Ladislaus beim Kaiser behandelt wäre. Da erklärte Johann, sich einigermaßen verbessernd, er habe nicht in dem Sinne geredet, als ob er gemeint habe, jener habe sich als Gefangener und in schlechter Behandlung beim Kaiser befunden, sondern weil dieser nunmehr für ihn und die übrigen Ungarn erreichbarer und der Zutritt zu ihm für sie leichter geworden sei.

Als die Gesandten des Kaisers, wie berichtet worden ist [1], dem Könige ihre Aufwartung gemacht hatten und nach Beendigung des Vortrages die Oesterreicher nach links, die anwesenden Ungarn aber nach rechts sich zurückgezogen hatten, um zu berathen, was für eine Antwort man geben solle, war der König allein in der Mitte zwischen ihnen an einem Fenster zurückgeblieben. Nachdem er eine Zeit lang überlegt, welcher Partei er sich anschließen sollte, wandte er sich schließlich den Ungarn zu und erklärte aus eignem Antrieb: „Ich muß, weil ich ein Ungar bin, bei euch bleiben.“ Dieser Ausspruch ward von den Ungarn mit großer Freude aufgenommen und in Tausenden von Briefen im Königreich verbreitet. Und dreimal erzählte diesen Vorgang dem Aeneas der Cardinal, aus Besorgniß, bei der erstmaligen Rede nicht hinlänglich verstanden zu sein. Als dann Aeneas allein dem Cardinal einen Besuch machte, übergab er ihm apostolische Schreiben und äußerte dabei: [2] Der oberste Bischof habe aus zwei Gründen Zutrauen zu ihm, weil er ein bedeutender Erzbischof und weil er Cardinal wäre; und deswegen solle er auch über die Lage des apostolischen Stuhles vertraulich mit ihm verhandeln. Er bäte ihn, der Wahrheit seinen Beistand zu leihen und unwürdige Angriffe

[1]) S. oben S. 216. — [2]) Vergl. hierzu oben S. 184.

auf die römische Kirche nicht zuzulassen. Dann kam er zu sprechen auf die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher, die in Rom gewesen waren und berichtet hatten, sie seien dort scheel angesehen worden, und indem er darlegte, was von diesen dem apostolischen Oberhaupte vorgetragen worden und welche Antworten sie erhalten, zeigte er, daß ihnen durchaus nichts Unwürdiges gethan oder gesagt worden sei. Da sie ihrerseits jedoch die erlassene apostolische Vermahnung gegen die Oesterreicher in mehrfacher Beziehung getadelt hätten, so habe der Papst eine Antwort ertheilt, wie sie der apostolischen Hoheit angemessen gewesen wäre, nichtsdestoweniger aber den Weg Rechtens angeboten. Schließlich aber ersuchte er darum, jener möge die Sache des römischen Stuhles bei den Seinigen in Schutz nehmen und das sich angelegen sein lassen, was zum Frieden zwischen dem Kaiser und den Ungarn führen würde. Denn für die Ungarn würde es von Vortheil sein, mit dem Kaiser Ruhe zu haben; da sie mit den Türken in beständige Kriege verwickelt wären, würden sie nicht vorsichtig handeln, wenn sie in der Front kämpfend, den Rücken ungedeckt ließen.

Hierauf erwiderte der Cardinal, es sei wahr, daß die Gesandten des Königreiches, aus Rom zurückgekehrt, über die unfreundliche Behandlung von Seiten des Papstes geklagt hätten, daß er ihnen kaum Audienz ertheilt und bei der Audienz eine barsche Antwort gegeben habe. Es gäbe jedoch unter den Reichseingesessenen auch solche, welche den Papst entschuldigten. Darüber ausschließlich sei in den Gemüthern der Ungarn Verdruß zurückgeblieben, daß ihre Gesandten so spät vorgelassen worden wären. Denn das Uebrige sei des Befremdens und Tadels nicht werth. Dem Frieden wolle er seine Bemühungen mit allen Kräften zuwenden, er gäbe jedoch dem Kaiser den Rath, die Krone und die Burgen zurückzugeben. Im Verlaufe des Gespräches aber schien der Cardinal es nicht zu billigen,

daß König Ladislaus mit nach Rom genommen wäre. Da bemerkte Aeneas jedoch: „Es wird einst dem Prinzen noch zu Gute kommen, daß er Italien und die ernsten und sehr vortrefflichen Sitten dieses Landes kennen gelernt hat." Gleichzeitig wies er darauf hin, wie gern er beim Papste und dem geheiligten Collegium der Cardinäle gesehen gewesen wäre, und daß er den Papst bisweilen zum Lächeln veranlaßt hätte, so besonders wenige Tage vor der Abreise. Als ihm nämlich der Papst eine längere Audienz verweigerte, weil er den Vortrag von mehreren Cardinälen anhören müsse, sagte der König: „Die Cardinäle, mächtigster Vater, hast Du aber doch immer um Dich, mich aber wirst Du nicht immer bei Dir haben."

Nach Erledigung ihrer Aufträge in Wien kehrten die Gesandten zum Kaiser zurück. Auch die Ungarn reisten nach
1452 Nov. 1. Hause, um am Feste Allerheiligen in Buda einen Reichstag zu halten und von dort besser mit Instructionen versehen zurückzukehren. Eifrigst aber waren Oesterreicher und Ungarn bemüht, des Kaisers Bestrebungen zu vereiteln, die Oesterreicher, auf daß sie nicht gezwungen würden, für ihre Vergehungen Strafe zu leiden, die Ungarn, um die Krone und die alten Grenzen des Reiches wieder zu erlangen. Indeß keineswegs sämmtliche Oesterreicher waren für die Ungarn. Eizinger und sein Anhang schienen der Partei der Böhmen näher zu stehen, in der Hoffnung, es könnte, da die Ungarn und Böhmen den König in Anspruch nähmen, der Fall eintreten, daß sie ihren Fürsten in Wien, als dem Orte, der in der Mitte gelegen, behielten. So bildeten sich unter denen, welche in Oesterreich die Herrschaft führten, bald zwei Parteien: Die Städte, der niedere Adel und die Prälaten setzten ihr Vertrauen auf Eizinger; auf den Grafen von Cilli bauten die Freiherren und die größeren Machthaber. Dieser aber hatte die Hofburg in seinem Besitz und die Sorge für den König in seiner Hand und, da er nun

einmal als Hauptbegünstiger der Ungarn galt, gab es nur wenige, welche der Meinung waren, die Ungarn würden den König nicht in ihre Heimath führen. Jene erklärten jedoch, um die Oesterreicher hinter das Licht zu führen, sie verlangten nicht, daß der König über Preßburg hinauskäme, daß er vielmehr daselbst gemäß der Anordnung im väterlichen Testamente unterwiesen würde. Aber wenn er erst dort wäre, meinten sie, werde Niemand es hindern, daß er nach Raab und mehr in die inneren Gegenden des Reiches gebracht werde.

Eben um diese Zeit zogen die Ungarn mannigfach gegen den Gubernator Johann los und nannten ihn einen Tyrannen und Verräther des Königreichs, der zwei Heere und den mächtigsten Adel des Königreiches an die Türken verrathen und den König der Polen dem Tode preisgegeben habe. Jetzt bedrücke er das Königreich mit dem schlimmsten Herrscherjoch, spreche weder Recht, noch lenke er die Bevölkerung zum Besten. Nun sei das Ende seiner Gewaltherrschaft gekommen; der aus den Händen des Kaisers befreite König werde nächster Tage erscheinen, um den übermüthigen Menschen zu stürzen. Das ist hier so Volkssitte; für jeden neuen Ankömmling ist man eingenommen, die frühere Regierung ist verhaßt. Die Stimmung der größeren Menge im Königreich schien gegen Johann zu sein und man meinte auch, daß ihm der Graf von Cilli stark entgegenarbeite, um dann, nachdem jener aus der Regierung des Königreichs verdrängt, dessen Platz einzunehmen.[1] Johann hingegen umgab sich, aus Furcht, daß ihm irgend ein Unfall zustoßen könnte, mit einer Schar bewaffneter Freunde und erwarb sich Giskras Bundesgenossenschaft, dessen Feind er gewesen war. Und zwar kamen diese Beiden unter sich überein, daß einer dem andern Hilfe leisten solle und daß sie die Städte und die Güter der Krone, die sie besäßen, dem Könige erst

[1]) S. Einleitung S. XIX f.

wenn er mannbar und eines Leiters weniger bedürftig wäre, zurückgeben wollten.[1] Das ist der Lauf der menschlichen Dinge: wenn eine Spaltung ausgeglichen, bricht sofort eine andere aus; wie bei der Hydra erheben sich immer wieder, auch wenn sie abgeschlagen, Häupter voll giftigen Hasses. Ruhelos ist der Sterblichen Geschlecht und abhold dem Frieden und guten Sitten.

1452 Octob. 16. Unterdessen hatten die Böhmen[2] am Feste des heiligen Gallus in Prag einen Landtag gehalten und Gesandte ausgewählt, welche sie zu dem König schickten; und zwar kamen diese mit ungefähr 400 Rittern nach Wien. Unter diesen galten die von Sternberg, von Rosen[berg], von Hasen[burg] und von Schwan[berg] als die vornehmsten Freiherren. Diese brachten, als sie vor den König traten, ihrem Fürsten keine Gaben dar, wie das bei den übrigen Nationen Brauch ist; sie sind vielmehr gewohnt, von ihren Königen Geschenke zu empfangen. Sie begrüßten jedoch Seine Majestät und beglückwünschten sich in längerer Rede, daß dieselbe, nunmehr der Vormundschaft entwachsen, die Sorge für ihre Reiche auf sich nehmen wolle; das Böhmerland, das lange eines Königs entbehrt habe und von mancherlei Unglücksfällen betroffen worden sei, erwarte begierig seine Ankunft. Die Böhmen seien bereit, ihm die Krone des Königreichs zu übergeben, wenn er nur bestimmte Hauptartikel im Interesse des Friedens des Reiches ihnen zusichern und seine Reise zu ihnen nicht länger aufschieben wolle. Wenn er sich nicht schleunig auf den Wege mache, sei zu besorgen, daß sich das Volk einen Anderen zum König nehme. Da sie jedoch zahlreiche Forderungen stellten, die man abweisen zu müssen glaubte, wurden die Verhandlungen öfters unterbrochen

1) Wird damit vielleicht auf den Vertrag von Rimaszombat von 1450 zwischen Giskra und Hunyady und dessen Erneuerung 1451 angespielt? Vgl. Feßler, Gesch. Ungarns II, S. 521 u. 525; ferner 531.

2) Vgl. hierüber und über das Folgende Palacky, Gesch. v. Böhmen IV, 1. S. 314 ff.

aber dann doch wieder aufgenommen. Als man nun einstmals in Anwesenheit des Königs auf die Böhmen zu sprechen kam, als ob sie gewisse Forderungen stellten, die nicht im Einklange mit der Religion ständen, erklärte Ladislaus: „Aber wenn sie mich zum Könige haben wollen, müssen sie nothwendig Christen sein und sich zu dem Glauben bekennen, zu dem ich mich bekenne.“ Diese Aeußerung machte sehr viele aus dem Rathe stutzig, da sie erkannten, daß der König, so jung er auch noch war, von Eifer für den Glauben beseelt war. Der Graf von Schönberg[1] aber, dem die Religion niemals Herzenssache gewesen, fiel, sowie er bemerkte, daß die Räthe beifällig dazu nickten, ein: „Wozu sorgt ihr euch aber um Dinge ab, die den römischen Stuhl angehen! Was kümmert es uns, wie sich die Böhmen zum Papste stellen, wo[2] sie den Erzbischof empfangen, welches Recht sie für ihre Kirchen als bindend aufstellen, nach welchem Ritus sie Gottesdienst feiern? Mögen die Geistlichen dafür sorgen, was ihres Amtes ist, seien wir für das Reich bedacht, damit es dem Könige nicht verloren gehe. Die Böhmen, gleichviel ob sie Christen oder Heiden sind, gehören zu den Unsrigen. Wenn sie nur dem Könige die Abgaben zahlen, mögen sie einer Secte folgen, welcher sie wollen!“ Schließlich einigte man sich auf folgende Bedingungen hin: Die Zusicherungen, welche Sigismund, der Großvater, und Albrecht, der Vater des Ladislaus, den Böhmen gemacht hätten, sollten unverändert fortbestehen, die zwischen den Böhmen und dem Baseler Concile geschlossenen Verträge[3] sollten unverletzt bleiben. Johann Rokycana sei als Erzbischof der Nation zu verlangen, und es dürfe keine neue Religion und ebenso wenig, so lange jener lebe, ein anderer Kirchenfürst in das Königreich einge=

[1]) S. oben S. 144.

[2]) Sollte nicht statt „ubi“ vielleicht „quem“ zu lesen sein? „wen sie zum Erzbischof nehmen.“ Palacky a. a. O. S. 318 übersetzt einfach „woher sie ihren Erzbischof nehmen.“ Es handelt sich um Rokycana. — [3]) Die Prager Compactaten von 1433.

führt werden. Was in des Reiches Namen durch die Freiherren seit dem Tode Albrechts geschehen sei, solle als rechtgültig bestehen bleiben. Was Reichsangehörige an Lehen in Besitz genommen hätten, dürfe ihnen nicht entzogen werden, hingegen die Schenkungen, welche Kaiser Friedrich aus Reichsgut
1453 gemacht, sollten ungültig sein. Ladislaus möge am Feste Jo-
Juni 24. hannes Baptista nach Iglau kommen; dort würde er von den Böhmen empfangen, nach Prag geleitet werden und am Feste
August 24. des heiligen Bartholomäus die Krone empfangen. Also fand sich der König zwar vom besten Willen beseelt, aber übel berathen; nur widerwillig unterzeichnete er die Verträge. Sie wurden schriftlich aufgesetzt und vollzogen zwischen Ladislaus und den Böhmen, trotzdem die Sache den Ungarn bedenklich und höchst unliebsam war; indessen glaubten die Ungarn zuversichtlich, den Böhmen zuvorzukommen und vermeinten, wenn der König nur erst nach Preßburg gereist wäre, ihm die Rückkehr zu verlegen.

1452 Nov. 11. Da nun in der Zwischenzeit das Fest des heiligen Martin näher gerückt war, ordnete der Kaiser drei Gesandte ab, damit sie auf den festgesetzten Tag anwesend wären und die Versicherung abgäben, daß noch andere folgen würden, sowie man sichere Nachricht hätte, daß die Fürsten, welche die Friedensverhandlung übernehmen würden, angekommen seien. Sie wären jedoch vorausgeschickt, damit, wenn in der Zwischenzeit irgend wie Verhandlungen zu führen wären, es nicht an bevollmächtigter Vertretung des Kaisers fehle. Ihnen wurde im Namen des Königs der Dank ausgesprochen, daß sie zur Förderung des guten Werkes gekommen wären. Man ließ dem Kaiser die Anerkennung zu Theil werden, daß er dem Convente sein volles Interesse zugewandt habe; weil jedoch die Fürsten noch nicht erschienen waren, beschloß man ihre Ankunft abzuwarten. Und bald darauf langten in Wien an die Bischöfe von Frei-

sing[1] und Regensburg[2], Herzog Ludwig von Baiern, der auch Otto[3], Ottos Sohn, einen Herzog aus demselben Haus und Verwandten von sich, mitbrachte. Ferner stellten sich ein die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Carl von Baden; Albrecht hatte sich Bischof Johann von Eichstädt angeschlossen. Erzbischof Sigismund von Salzburg und Herzog Albrecht von Baiern schickten, da den einen seine Kirche, den anderen Krankheit zu Hause zurückhielt, Gesandte, die ihre Stelle ausfüllen sollten. Inzwischen aber trat in Wien die Pest heftig auf und raffte ziemlich viele Leute hin. Der Kaiser aber berief Ludwig und Albrecht zu sich, von dem Wunsche erfüllt, vorher mit ihnen zu sprechen, ehe die Verhandlungen begönnen; und diese nun schoben mit Zustimmung der Parteien den festgesetzten Tag nicht ungern hinaus und begaben sich nach Neustadt. Ihnen legte der Kaiser seine Sache dar und richtete die Bitte an sie, für sein Recht einzutreten, da sie einsehen würden, daß man unbillig gegen ihn verfahren sei. Ludwig aber und Albrecht schien es bedenklich nach Wien, wo die Pestluft wüthete, zurückzukehren, und sie baten daher den Kaiser, er möge nicht den höchsten Adel der Todesgefahr aussetzen und seine Zustimmung dazu ertheilen, daß der Ort des Conventes geändert werde. Indessen, obgleich der Kaiser sich einverstanden erklärte, gestatteten die Oesterreicher unter keiner Bedingung, den Convent zu verlegen; sie erklärten, die Pest sei nicht so schlimm, wie das Gerede gehe, und man dürfe den Ort nicht verändern, da die Ungarn sowohl wie die Böhmen an denselben berufen wären. Die Deutschen haben nämlich nicht solche Angst vor der Pestluft wie die Italiener und sie fürchten den Tod nicht sehr, wie sie ebenso wenig bei Sterbefällen heftig jammern. Selbst das Hinsterben der theuersten Personen nimmt man bei

---

[1]) Johann Grünwalder. — [2]) Friedrich III.
[3]) Otto Pfalzgraf zu Mosbach und Neumarkt.

ihnen leicht. Nothgedrungen mußten daher in Wien der Convent abgehalten werden, die Fürsten dahin zurückkehren und die Gesandten des Kaisers hinreisen.[1]

Inzwischen aber entstand bezüglich der Sicherheitsbriefe Streit. Die Oesterreicher erklärten, ihr König werde allen, die nach Wien reisten, sicheres Geleit geben. Der Kaiser behauptete, daß Ladislaus, weil er noch nicht in die Regierung eingesetzt wäre, dazu kein Recht habe und versicherte, er werde unter dessen sicherem Geleite keine Gesandten abschicken. Die Irrung wurde durch die Fürsten beigelegt, die, indem sie die beiderseitige Macht in sich vereinigten, den kaiserlichen Gesandten in Wien und den königlichen in Neustadt Sicherheit versprachen.

In der Zwischenzeit lag Herzog Ludwig von Baiern dem Kaiser mit dringenden Bitten an, er möge behufs Bestätigung des Erwählten von Passau[2] an die römische Curie schreiben. Da ihm das abgeschlagen wurde, verlangte er, daß seinem Verwandten, dem Herzog Otto von Baiern, das väterliche Lehen übertragen werde. Das ward ihm zugestanden, und zugleich mit Otto empfing Bischof Johann von Eichstädt, ein durch Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit ausgezeichneter Mann, sein Lehen. Markgraf Albrecht von Brandenburg aber, der gegen die Nürnberger am Hofgericht des Kaisers im Prozeß lag, verlangte einen Urtheilsspruch. Dem Kaiser indeß schien es gut, vorher zu versuchen, ob die Streitigkeiten nicht gütlich beigelegt werden könnten. Zu diesem Zwecke bestimmte er die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Walther Zebinger, die beiden Ulriche und den Reichsmarschall, die mehrere Tage nutzlos auf dieses Geschäft verwandten, da Albrecht den Frieden nur um Geld geben, die Nürnberger ihn aber umsonst haben wollten.

---

[1]) Gegen Ende Dezember 1452. Vgl. Chmel, Reg. Fr. Nr. 2985.

[2]) Ulrich von Nußdorf, der am 10. Juli 1451 gewählt war.

Unterdessen kam Nicolaus[1], Cardinal von St. Peter und Bischof der Kirche von Brixen, ein durch Gelehrsamkeit in allen Wissenszweigen und Heiligkeit des Lebenswandels bemerkenswerther Mann, dem der Auftrag zu Theil geworden, sich zu dem Wiener Convent zu begeben, zum Kaiser; da aber der Kaiser zu Gericht saß und die Sache zwischen seinem Bruder und den Einwohnern von Schaffhausen in Gemeinschaft mit den Fürsten verhörte, so zog ihm kein Mensch weiter entgegen, als die Bischöfe von Eichstädt und Siena, was als Vorbedeutung für eine wenig glückliche Gesandtschaftsthätigkeit angesehen wurde. Der Kaiser jedoch besuchte ihn in der folgenden Nacht und entschuldigte sich, daß er ihm nicht die einem Legaten schuldige Ehre erwiesen hätte, drückte ihm dafür, daß er gekommen wäre, und dem obersten Bischof, der ihn gesandt hätte, seinen ganz besonderen Dank aus und trug dafür Sorge, daß ihm am nächsten Tage der Stand des ganzen Streites dargelegt wurde. Da nun aber der Cardinal erfuhr, daß Ludwig und Albrecht nach Wien zurückreisen wollten, erzählte er ihnen, weshalb ihn der apostolische Stuhl geschickt hätte und bat zugleich, daß sie ihm, um nach Wien zu reisen, bei den Oesterreichern Geleitsbriefe auswirkten, damit er, wenn er am Friedenswerke nicht arbeiten könne, wenigstens mit den Böhmen, von denen er gehört hatte, daß sie dort seien, in Religionsangelegenheiten zu unterhandeln vermöchte. Die Fürsten versprachen, sich Mühe zu geben, und fuhren nach Wien ab. Mit ihnen reiste einer von der Dienerschaft des Cardinals, der dem König Ladislaus ein Schreiben übergeben und sicheres Geleit von ihm fordern sollte. Aus Wien aber wurde eine Antwort der Fürsten folgenden Inhalts zurückgeschickt: Weil bereits eine Anzahl Fürsten ernannt wäre, welche den Frieden zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern vereinbaren sollte, erscheine

[1]) Nicolaus Cusanus.

es den Oesterreichern nicht angemessen, daß ein Cardinal, der nicht ernannt sei, zugelassen werde. Wolle der Cardinal nach Wien kommen, so stehe ihm sicherer Zutritt frei; überhaupt bedürften Legaten des apostolischen Stuhles unter Christen keines sicheren Geleits. Das aber würde den Oesterreichern unangenehm sein, wenn der Cardinal in Wien mit den Böhmen, welche doch gar nicht in Sachen der Kirche geschickt wären, Zusammenkünfte halte. Sollte er mit diesen derartiges verhandeln wollen, so müsse er sich einen anderen Ort und eine andere Zeit auswählen. Eine Antwort in gleichem Sinne gab auch Ladislaus. Während nun der Abgesandte des Cardinals in Wien die Aufträge seines Herrn besorgte, besuchte er auch den Fürstenrath, und da er sonst bei den Räthen nicht bekannt war, hörte er über den Cardinal folgendes Gespräch: „Wer sich in Unterhandlungen einmischt, ohne dazu berufen zu sein, ist entweder ein Thor oder ein Verräther.“ Als er dies erfuhr, merkte der Cardinal, daß auch den Fürsten seine Hinreise nicht lieb sei, da sie sich für die Leiter der Angelegenheit hielten und lieber wollten, daß der Ruhm, den Frieden bewerkstelligt zu haben, ihnen ganz allein bliebe. Und er würde auch sofort wieder abgereist und nach Hause zurückgekehrt sein, wenn ihn nicht die kaiserlichen Bitten veranlaßt hätten, noch einige Tage zu bleiben.

Während dieser Verhandlungen schied zu Wien aus dem Leben Bischof Johann von Freising[1], der gegenüber dem Bruder des gewesenen Kanzlers Kaspar[2] seinen Kirchensitz behauptet hatte, vom Schlag getroffen, ohne Testament und ohne mündlich noch eine Anordnung gegeben zu haben. Wunderbar und unfaßbar sind doch Gottes Gerichte. Als Kaspar eines gleichen Todes gestorben war, äußerte Johann, jenen habe ein

---

1) Johann Grünwalder starb am 2. Dezember 1452.

2) Schlick. Kaspars Bruder hieß Heinrich.

göttliches Strafgericht getroffen, weil dieser ihm in der Freisinger Kirche ungerechtfertigte Streitigkeiten angezettelt hätte; er ahnte nicht, daß ihm dasselbe Geschick bevorstehe.

Hierauf schickte der Kaiser seine Gesandten nach Wien, Aeneas den Bischof von Siena, den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer und andere angesehene Männer aus dem Rathe[1]. Johann Neiperg war bereits beim Kaiser in Verdacht gekommen und, weil er sich zur Zeit des Krieges nicht als treu erwiesen hatte[2], von Hofe entlassen worden. Den Johann Ungnad und Walther Zebinger, die bei den Wienern verhaßt waren, abzuschicken, schien durchaus nicht angezeigt. Es waren aber zum Kaiser gekommen Gesandte der Erzbischöfe von Köln[3], Mainz[4] und Trier[5], des Herzogs Friedrich von Sachsen[6] und zahlreicher anderer Fürsten, vortreffliche und bedeutende Männer; ihnen wurde ebenfalls bedeutet, sich nach Wien zu begeben. Auch die Freiherrn und die Adligen Oesterreichs, die treu geblieben waren, werden dorthin gewiesen; alle finden sich beim Bischof Aeneas zusammen und besprechen gemeinsam des Kaisers Angelegenheiten. Von hier begeben sie sich allesammt zur Hofburg oder zu den Fürsten, wenn sie gerufen werden. Als der Führer und Leiter aller Verhandlungen erschien der Markgraf Albrecht, der Redegewandtheit besaß und eine eifrige Thätigkeit entwickelte. Sobald er die Gesandten des Kaisers in der Hofburg hatte, fragte er sie, was für Vermittlungsvorschläge zum Frieden sie zu eröffnen hätten. Die Gesandten erklärten, das sei Sache der Unterhändler; sie verlangten jedoch, daß ihnen eine öffentliche Audienz bewilligt werde, in der sie das Recht des Kaisers offen darlegten, wie dies vereinbart worden wäre.

---

1) In der ersten Hälfte des Dezember 1452, Vergl. Bayer 191. Anm. 1.
2) S. oben S. 160. — 3) Dietrich von Mörs.
4) Dietrich von Erbach. — 5) Jacob von Sirk.
6) Friedrich III der Sanftmüthige.

Denn nach Kenntnißnahme des Sachverhaltes vermöchten die Fürsten leichter den Weg zur Eintracht zu finden. Albrecht erwiderte, eine öffentliche Audienz könne nicht ohne tumultuarische Auftritte stattfinden, es sei nicht schicklich die Verhandlungen in die Oeffentlichkeit zu bringen; die Gemüther würden nur durch die Debatte erhitzt, nicht besänftigt werden. Ueberdies verlange auch die Gegenpartei eine öffentliche Audienz, aber es scheine ihm nicht gut, sie zu bewilligen. Als die Gesandten vernommen hatten, daß die Gegner eine Audienz wünschten, da bestanden sie noch dringender auf einer solchen, weil sie es der Mühe für werth hielten, den Kaiser, welchen die Oesterreicher bei aller Welt schlecht gemacht hatten, öffentlich von den Vorwürfen zu reinigen[1]. Jedoch die Fürsten konnten auf keine Weise zu einem derartigen Schritte beredet werden. Nachdem eine Zeit lang über diesen Punkt hin und her geredet war, beschlossen die Fürsten das zuerst in Angriff zu nehmen, daß nämlich darüber eine gemeinsame Erörterung gepflogen würde, an welchem Orte und unter wessen Leitung Ladislaus erzogen werden solle. Die Gesandten aber äußerten sich dahin, die Unbilden und die Schädigungen, welche dem Kaiser durch die Oesterreicher zugefügt, seien zuerst durchzugehen und Ersatz dafür zu leisten. Als man lange zusammen gestritten und die Fürsten mit den Gesandten nicht übereinkommen konnten, erklärte Markgraf Albrecht, er müsse nothwendig in dem Nürnberger Prozesse, in welchem der Termin nahe bevorstünde, nach Neustadt reisen. Er werde sich einige Friedensmodalitäten überlegen, über die er dem Kaiser Vortrag halten wolle. Obwohl nun die Gesandten des Kaisers diesen Schritt heftig widerriethen, damit nicht der Wiener Convent unterbrochen würde,

---

[1]) Vielleicht hatte Aeneas damals schon seine „Rede gegen die Oesterreicher" vorbereitet und wollte sie in der öffentlichen Sitzung vortragen. Vergl. über dieselbe die Einleitung S. XXI f.

ließ sich der Markgraf, der mehr auf seine als auf fremde Interessen bedacht war, nicht zurückhalten. Vielmehr wurde der Wiener Tag infolge des Beschlusses der Parteien auf mehrere Tage hinaus geschoben.

Während dieser Verhandlungen war Wilhelm [1], der andere von den Herzögen von Sachsen, an welchen die Schwester des Königs Ladislaus verheirathet war, ein junger Fürst von bedeutendem Muth und mächtiger Statur, der in der Kriegskunst trefflich erfahren war und unter den Fürsten Deutschlands einen glänzenden Namen führte, nachdem er vernommen hatte, daß seiner Gattin Bruder in seine Herrschaften entlassen worden, in dem Wunsche ihn zu sehen, mit glänzendem Gefolge, wie denn die Sachsen sich schmucker Kleidung und schön gemalter Waffen bedienen, nach Wien gekommen. Da aber am Tage vorher, ehe dieser einritt, Ladislaus, ohne von dessen Ankunft Kenntniß zu haben, in ein Dorf gereist war, so glaubte man, er hätte sich deshalb fortbegeben, um nicht dem ankommenden Herzog entgegen gehen zu müssen. Wilhelm nun begab sich, da er den König in Wien nicht antraf, als ob er gereizt wäre über die Zurücksetzung, sofort zum Kaiser [2], so daß es den Anschein gewann, er wolle, indem er den Kaiser eher besuchte als den König, Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieser legte in Neustadt, wo die Ritterspiele sich fast Tag um Tag in edlem Wettstreit zum Ruhme der Kaiserin wiederholten, zahlreiche Proben seiner Tapferkeit ab. Er wurde unter den Fürsten so gut, wie unter denen geringeren Standes entweder als der erste oder als [zweiter] nach Markgraf Albrecht erfunden; allen, welchen die Waffen trugen, war er an Kraft und Gewandtheit überlegen und er schien sich einen berühmten Namen gemacht

---

1) Wilhelm III „der Tapfere"; seine Gemahlin, die Tochter König Albrechts II, hieß Anna.

2) Der Kaiser bestätigt ihm am 20. Dezember 1452 in Neustadt eine Anordnung bez. des Ackerbaues in seinen Landen. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2983.

zu haben, wenn ihm dann nicht nach der Rückkehr nach Wien einer von den Böhmen einen Schimpf angehängt hätte. Wie das gekommen, will ich kurz erzählen, damit auch Ausländer des deutschen Adels Brauch, in wie weit er zu loben ist, kennen lernen können.

Es giebt in Westfalen eine berühmte und mächtige Stadt mit Namen Soest[1], die zum Gebiet der Kölner Kirche gehört. Dadurch daß sie von der Kirche abgefallen war und unter dem Schutze des Herzogs von Cleve[2] sich gewisse Freiheiten angemaßt hatte, schädigte sie den Bischof Dietrich, welcher die Rechte der Kirche vertrat, sehr empfindlich. Dieser rief, als er sich von seinen Unterthanen bedrängt sah, Wilhelm, von dem die Rede ist, zu Hülfe. Er nun brachte, um dem Vater, der sich um ihn wohl verdient gemacht, Hülfe zu leisten, Soldaten aus Böhmen auf und rückte gegen Soest. Obgleich er die Stadt lange belagert hatte[3], konnte er die überaus tapfere Bürgerschaft doch nicht überwältigen, vermochte aber, in die Heimath zurückgekehrt, den Soldaten auch nicht den vollen Sold zu zahlen. Unter anderen, die allzu stürmisch ihr Geld verlangten, trat auch der Gemahl der Schwester Georgicos, des Gubernators von Böhmen auf.[4] Dieser reist, nachdem er sich lange Zeit mit Worten hingehalten und schließlich vollständig unberücksichtigt sah, sowie er erfahren, daß Wilhelm in Wien und der ganze Adel Deutschlands daselbst zusammengekommen sei, persönlich dort

---

[1]) S. oben S. 150, Anm. 2. — [2]) Herzog Adolfs von Cleve ca. 1444.

[3]) Die Belagerung dauerte vom 1.—21. Juli 1447.

[4]) Offenbar spielt hiermit Aeneas auf den Handel zwischen Herzog Wilhelm und Jon Czalta von Stainperg auf Rabenstein an, der sich durch mehrere Jahre hinzieht und erst 1459 beigelegt zu sein scheint. Nach Palacky, Urk. Beiträge Font. Rer. Austr. II, Bd. 20, S. 77 u. S. 93 waren aber die Schmähschriften wegen der Schulden Herzog Wilhelms in Prag verbreitet. Aus dem Bruchstück eines Berichtes über einen Egerer Tag vom April 1459 (S. Bachmann, Urkund. u. Actenstücke zur Oesterr. Gesch., Font. Rer. Austr. II, Bd. 42, S. 273) geht hervor, daß die Beschimpfung die Mutter Wilhelms (Katharina, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg) betroffen hatte.

hin. Als er den Gläubiger trifft, verlangt er scheinbar ganz beiläufig aufs neue den ihm schuldigen Sold. Abgewiesen, begiebt er sich zu einem Maler, läßt sich eine ganze Anzahl Bilderbogen, denselben Gegenstand darstellend, anfertigen und dieselben an den besuchteren Punkten der Stadt ankleben. Das Bild auf den Bogen stellte folgendes dar: Von einem hohen Balken herab hing, mit einem Fuße angebunden, ein Rittersmann; daneben saß ein schön gestaltetes Weib, welches den hängenden Mann traurig ansah. Ein Stück Papier, welches aus dem Munde des aufgehängten Mannes in der Richtung auf die Frau zu lief, enthielt, in deutscher Sprache geschrieben, folgende Worte: „Ich bin Wilhelm, Herzog von Sachsen, der ich zur Strafe für meinen Wortbruch hier hänge; hilf deinem Geliebten, Margarethe[1], hilf ihm; mein süßer Trost, hilf mir, daß ich nicht umkomme!“ So etwas nahm sich ein unbedeutender Mann gegen einen bedeutenden Herzog ungestraft heraus, ein Umstand, welcher den Ruf eines so angesehenen Fürsten bedenklich schädigte. Andere mögen darüber urtheilen, ob es ein witziger Streich gewesen ist; uns ist es als eine unwürdige und rohe Sitte erschienen.

Als nun Albrecht beschlossen hatte, zu dem Kaiser sich zu begeben, folgten ihm auch Aeneas und Ulrich Riederer. Zuvor jedoch suchten sie die Böhmen auf, unter denen Alschius von Sternberg[2] der erste war, und schlugen ihnen zwei Punkte vor: Erstens, daß sie nicht eher von Wien fortgingen, als bis die Fürsten aus Neustadt zurückkehren würden, zweitens, daß sie sich dem Kaiser, soweit es die Billigkeit zuließe, geneigt zeigen möchten. Beide Punkte wurden von ihnen zugesagt, aber keiner von beiden gehalten. Denn da die Fürsten lange beim

---

1) Wilhelms Gemahlin hieß Anna. S. oben S. 231. Vergl. ferner die vorstehende Anmerkung.

2) Ales Holicky von Sternberg. Vergl. über die folgenden Verhandlungen mit den Böhmen Palacky 4, 1. S. 319 ff.

Kaiser blieben, bekamen die Böhmen es satt und reisten nach Hause. Aeneas aber hatte sie noch gefragt, warum sie den Cardinal von St. Peter[1] nicht zugelassen hätten, warum sie ihren König auf Verträge verpflichtet hätten, die wider die Religion wären? Diese Fragen brachte er jedoch nicht vor allen vor, sondern nur vor denen, die noch als Rechtgläubige erscheinen wollten. Ihm erwiderte Alschius: „Den Cardinal haben wir deswegen nicht zugelassen, weil es uns ohne Befehl der Reichsstände durchaus nicht erlaubt war, mit ihm zu unterhandeln; auch konnten im damaligen Zeitpunkt, so lange wir noch keinen König hatten, die kirchlichen Fragen zu keinem guten Ende geführt werden. Denn Alles, was wir auch hätten vereinbaren wollen, wäre ohne den König hinfällig gewesen. Jetzt, wenn der König das Wort ergreift, werden Alle den Finger auf den Mund legen und Niemand wird sein, der seinem Willen Widerstand entgegen zu setzen vermöchte. Auch brauchen die Verträge, die wir kürzlich geschlossen haben, nicht ängstlich beobachtet zu werden; wir haben geringere Angebote machen wollen, um nicht allzu schwere Lasten uns aufladen zu müssen. Sobald der König im Reiche sein wird, wird mit Leichtigkeit Alles neugestaltet werden.“ Aeneas bemerkte darauf: „Ihr in Böhmen seid getheilt, auf der einen Seite stehen die Katholiken, auf der anderen die Ketzer. Ihr verlaßt euch auf den König, jene auf die Compactaten. Sigismund und Albrecht, bedeutenden Königen, haben die Compactaten die Hände gebunden; wie sollte es nicht bei diesem Knaben geschehen, den ihr verpflichtet habt, daß er keinen anderen als Erzbischof in das Königreich aufnimmt, wenn Rokycana nicht bestätigt werden kann? Ist das etwa nicht Ketzerei und der christlichen Religion zuwider, ohne Bischof leben zu wollen?“ Hierauf erwiderte Alschius: „Es darf unser König mit Uebergehung Rokycanas keinen anderen

[1]) Nicolaus von Cusa. S. oben S. 228.

als Erzbischof in das Königreich kommen lassen, es müßte denn sein, daß Seine Majestät es anders für gut findet. Sowie sie aber eingesehen hat, daß für Rokycana kein Raum sein kann, dann wird sie zu der Ansicht kommen, daß ein anderer aufgenommen werden muß." „Ja wohl sie wird zu der Ansicht kommen," fiel da Aeneas ein, „wenn das die Ansicht der Freiherrn des Reiches ist! Rokycana aber ist bei dem Volke so sehr beliebt, daß er nicht ausgeschlossen werden kann." Nachdem noch von beiden Seiten viel hin und her geredet worden war, schied man damit auseinander, daß Alschius versicherte, die Verhandlungen mit den Oesterreichern seien von ihm zu einem guten und lobenswerthen Ende geführt. Aeneas aber, ob er es gleich billigen mußte, daß der König den Böhmen vollständig nachgegeben hatte, meinte doch, daß die Verträge, welche bezüglich der Religion geschlossen waren, nicht des Verdachtes der betrügerischen Absicht entbehrten.

Als Markgraf Albrecht zum Kaiser gekommen war und die Mehrzahl der Fürsten mitgebracht hatte, verlangte er in seinem schon lange gegen die Nürnberger anhängig gemachten Prozesse[1] ein Urtheil; und zwar sprach er den Wunsch aus, daß sein Handel der Irrung mit den Oesterreichern vorgehe, weil er meinte, daß der Kaiser, da er seiner bedürfte, ihm geneigter sein würde. Der Kaiser hingegen, von der Ansicht ausgehend, Albrecht möchte nach Fällung des Urtheils, wenn er gewonnen hätte, übermüthig werden, wenn er aber unterlegen wäre, grollen und daher nicht ehrlichen Sinnes die Unterhandlung mit den Oesterreichern führen, versuchte das Urtheil hinaus zu schieben. Nachdem man aber viel hin und her geredet hatte, erklärte Albrecht: „Wozu, Kaiser, hältst du mich so lange Zeit nutzlos hin? Dreizehn Fürsten befinden sich in deiner Gegenwart; willst du warten, bis sie abtreten werden, um dann mit

[1]) Vergl. hierzu Bayer, S. 197 ff.

deinen Räthen über mich zu urtheilen? Wolle Dir derartiges nicht einreden. Ich bin ein Fürst und aus fürstlichem Geblüt, dein Marschall oder Kammermeister soll mich ganz gewiß nicht aburtheilen!“ Diese Aeußerung, wenn sie auch übermüthig erschien und der Unbesonnenheit nicht entbehrend, wurde gleichwohl nicht tadelnd zurückgewiesen, denn der Kaiser antwortete, wie es seine Art war, in versöhnlichen Ausdrücken und verschob die Sache auf den nächsten Tag. Darauf berief er die Gesandten der Fürsten, ließ den Cardinallegaten zu sich bescheiden und warf die Frage auf, was wohl in einem so schwierigen Handel zu thun sei, da Albrecht seine Streitsache ausschließlich in die Hände der Fürsten lege, die Nürnberger aber die Forderung stellten, daß auch Vertreter der unteren Stände im Gerichte sitzen sollten. In der Besorgniß nun, es möchte etwas gegen ihn entschieden werden, fuhr Albrecht, nachdem er seine Anhänger aufgeboten, wie ein Rasender in hellem Zorn ungestüm im Rathe auf den Kaiser los und beschwerte sich darüber, daß über seine Sache unter Unebenbürtigen verhandelt werde. Und als ihm geantwortet wurde, der Kaiser sitze zur Zeit gar nicht zu Gerichte, sondern hole sich bei den Verhandlungen Rath — und den dürfe er von Jedermann annehmen — rief er die anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten zu sich, zog sich in ein Nebenzimmer zurück und bat sie, ihm Rath zu ertheilen. Da aber hier der Cardinal in gutem Glauben Aeußerungen that, welche ihm nicht gefielen, wurde er von ihm hart angefahren und auch der Bischof von Siena und der von Eichstädt gingen nicht ohne Tadel aus, weil sie beide Vorschläge zum Frieden machten. Der Markgraf war nämlich gänzlich von Sinnen und vermochte seine Zunge nicht zu zügeln; soweit verstieg er sich in seiner wahnsinnigen Erregung, daß er es öffentlich aussprach, er scheere sich weder um den Kaiser noch um den römischen

Bischof, und nur mit Mühe ließ er sich von Thätlichkeiten zurückhalten, wenn einer seiner Ansicht entgegentrat. Es ist das ein ganz allgemeiner Fehler der Fürsten; unter Leuten in niederer Stellung aufgewachsen, die Alles zu loben pflegen, was von ihnen gesagt wird, gerathen sie in tolle Wuth, sobald sie, wenn sie unter Fremde und ihnen Ebenbürtige kommen, sich zurechtgewiesen sehen. Denn als ob sie Götter wären, meinen sie, daß ihnen von den Menschen die devoteste Verehrung geschuldet werde. Nachdem die übrigen Fürsten gemerkt, daß die Bischöfe ihren Wischer bekommen, sagten sie: „Warum bist du traurig Markgraf? Mäßige dich in deinen Klagen! Wir werden alle zum Kaiser gehen und ihn bitten, daß er deine Sache durch die Fürsten zum Abschluß bringt und dich wie einen Fürsten behandelt. Unsere Bitten werden nicht vergebens sein. Fasse Muth und gehe mit uns!“ Darauf hin wurde Albrecht ruhiger. Man ging zum Kaiser. Nach Anhörung des Gesuchs wurde folgende Antwort ertheilt:

„Es steht Markgraf Albrecht beim Kaiser in Ansehen und er ist stets ein hoch berühmter Fürst gewesen; Niemand leugnet das. Der Umstand allein kommt in Frage, ob der Rechtshandel, den er mit den Nürnbergern hat, ausschließlich Fürsten für den Gerichtshof verlangt? Wie dem jedoch sein mag, am morgigen Tage wird der Kaiser zu Gericht sitzen, sich die Fürsten zu seinen Beisitzern berufen und gnädig anhören, was der Markgraf, was die Nürnberger sagen wollen.“ Des Kaisers Worte fanden Beifall bei dem Markgrafen und es wurde für den folgenden Tag der Gerichtshof in Bereitschaft gesetzt, zu welchem auch der Cardinal von Sanct Peter entboten ward. Als er den kaiserlichen Sitzungssaal betreten und mit angesehen hatte, was hier vor sich ging, erklärte er, er könne nicht in einem Gerichtshofe als Beisitzer fungiren, in welchem der Markgraf durch sein ränkevolles Verfahren, nach-

dem ein Einverständniß unter den Fürsten zu Wege gebracht, Alles durchsetzen könne, was seinen Wünschen entspräche, selbst gegen den Willen des Kaisers. Der Cardinal war nämlich durch eine seltene Gelehrsamkeit erleuchtet, und zähe am Rechten festhaltend, vermochte ihn weder Furcht noch Zuneigung jemals vom rechten Pfade abzulenken. Deshalb aber mußte er auch entsetzliche Anfeindungen unter seiner Nation über sich ergehen lassen, weil er der Mehrzahl allzu gerecht erschien.

Die Stelle fordert nun, weil denn einmal die Rede auf den Prozeß des Markgrafen und der Nürnberger gekommen ist, dazu auf, näher auf den Ursprung dieses Streites einzugehen[1]; auf diese Weise nämlich wird er dem Leser bekannter werden. Nürnberg, das wir als Berg der Noriker deuten können, ist eine berühmte, bedeutende Stadt, zwischen Baiern und Franken an einem Flusse gelegen, welchen die Einwohner Pegnitz nennen; dieser strömt von den Bergen Böhmens herab. Die Stadt ist stark bevölkert, hat heilige und profane Bauten, die in majestätischer Pracht emporstreben. Durch starke Mauern, tiefe Gräben, zahlreiche und hohe Thürme ist sie vortrefflich befestigt; aber sie liegt auf unfruchtbarem und sandigem Boden. Aus diesem Grunde zählen die Bürger meistentheils auch zu den Handwerkern und Kaufleuten, die, mit Flandern und Venedig Handel treibend, das gesammte Deutschland mit Waaren versorgen. Wie denn das Sprichwort heißt: „Ohne Nürnberger keine Messen." Da sich infolge dessen der Reichthum vergrößert hat, haben die Bürger, welche außerhalb der Stadtmauern nichts besaßen, allmälig Ländereien, Wiesen, Wälder und Dörfer aufgekauft, Landsitze gebaut, Fischteiche gegraben, Wildparke angelegt, und ein Leben in der Weise des Adels zu führen

[1]) Vergl. die Abhandlung von Fr. v. Weech in den Chroniken der deutschen Städte, Nürnberg, Bd. II, S. 355 ff., und Riedel, der Krieg des Markgrafen A. A. mit der Stadt Nürnberg in der Zeitschrift f. Preuß. Gesch. IV, 527 ff. S. auch Einleitung S. LVIII.

begonnen und so den Neid der Nachbarn erregt. Denn die Bürger zählen bei den Deutschen, mögen sie auch noch so reich und von alter Herkunft sein, zu dem Volke.

Das gesammte Gebiet aber, das Nürnberg rings umgiebt, gehört den Markgrafen von Brandenburg, die Burggrafen von Nürnberg sind. Dieser Theil der erblichen Besitzungen war nun bei der Theilung[1], die unter den Brüdern vorgenommen war, dem Markgrafen Albrecht zugefallen. Da aber seine Unterthanen öfters über die Nürnberger als übermüthige Gesellen Klage führten und es offen aussprachen, jene maßten sich seine Rechte an, und sich die Beschwerden von beiden Seiten, bald bei dieser, bald bei jener Veranlassung häuften, wie das unter Nachbarn zu geschehen pflegt, fing Albrecht an die Stadt, die Stadt Albrecht zu hassen. Albrecht behauptete, die Nürnberger hätten sich die Gerichtsbarkeit über ein Dorf[2], die ihm gehöre, mit Gewalt angeeignet. Jene beschwerten sich darüber, daß Albrecht den Verträgen zuwider den Zoll erhöht habe und daß sie dadurch schwer geschädigt würden. Mittlerweile verkauft ein benachbarter Adeliger, ein Gewisser von Adoch[3], da ihm die Uebermacht des Markgrafen bedenklich erschien, seine Burgen an die Nürnberger. Das ist Albrecht sehr ärgerlich; er erklärt den Verkauf für ungültig, weil die Burgen Lehen von ihm seien und schimpft deswegen auf die Nürnberger. Jene versichern, nichts Unrechtes gethan zu haben und schlagen den Weg Rechtens beim Kaiser vor. Albrecht erklärt den Krieg[4]. Die Nürnberger, die Alles andere eher versuchen wollen, als das Waffenglück, flehen des

---

[1]) Auf der Plassenburg 1437 Juni 7 zwischen den Brüdern Johann, Friedrich II und Albrecht.

[2]) Gostenhof genannt, südwestlich von Nürnberg, das im Jahre 1342 von den Burggrafen an die Waldstromer zu Nürnberg mit Vorbehalt der Lehenschaft verkauft war. — [3]) Es ist der Edle Conrad von Heideck. Vergl. Riedel a. a. O. S. 533 ff.

[4]) Am 29. Juni 1449.

Kaisers Hülfe an. Der Kaiser befiehlt, daß beide Parteien vom Kriege ablassen sollen, verkündet, daß er Recht sprechen wolle, und verbietet den Weg gewaltthätigen Einschreitens[1]. Aber des Kaisers Vorschrift nützte nichts. Die Nürnberger behaupten, daß der Markgraf, der Markgraf, daß die Nürnberger den Befehl des Kaisers verletzt hätten. Beide Parteien rüsten, indem sie ihre Freunde zu den Waffen rufen. Die Fürsten stehen auf Seiten Albrechts, die Städte folgen den Fahnen der Nürnberger; der größere Theil Deutschlands wird in diesen Krieg[2] verwickelt. Der Kaiser ließ die Parteien zur Strafe für ihr Verbrechen, weil sie seinen Befehlen nicht hatten gehorchen wollen, beinahe bis zur völligen Vernichtung ruhig Krieg führen. Neun erbitterte und blutige Treffen[3] wurden in diesem Kriege geschlagen, in welchen der Markgraf stets, eins ausgenommen, Sieger blieb. Zahlreiche Proben seines Heldenmuthes legte er in denselben ab und man kann in Zweifel sein, ob man seine Tapferkeit oder seine Schlauheit mehr bewundern soll. Eine Heldenthat von ihm, die er uns selbst ihrem Verlaufe nach erzählt hat, als wir von Neustadt zusammen nach Wien ritten[4], kann ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen. Dieselbe spielte sich folgendermaßen ab:

Die Nürnberger waren gerade zum Kriege wohlgerüstet[5] — sie hatten 6000 Fußgänger und 800 Reiter unter den Waffen —, und beeilten sich, mit diesen in das Land des Markgrafen einzufallen, da sie wußten, daß ihm ein Heer von

---

1) Durch Schreiben vom 25. April und 18. Juni 1449.

2) Vergl. darüber Städtechron. II, 355 f.

3) S. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geschichtschreiber nach seinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Monatsberichte der Berl. Akad. 1867. S. 568.

4) Wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1452 während der Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern.

5) Es bezieht sich diese Geschichte auf den für die Nürnberger verhängnisvollen Ueberfall von 1449 November 12 auf dem Rückwege von einem Kriegszug nach Langenzenn bei Fürth. S. Riedel, Monatsberichte S. 556 f.

gleicher Stärke nicht zur Verfügung stand. Er aber, sowie er der Feinde Ankunft erfuhr, rückte ihnen, mit Weg und Steg und den Schwierigkeiten wohl vertraut, mit 600 Reitern und 200 Fußsoldaten entgegen. Mitten durch weitausgedehnte Felder floß ein Fluß, der für Reiter an allen Stellen, für Fußvolk nur an einem Punkte passirbar war, und gerade hier befand sich ein für einen Hinterhalt günstiges Gebüsch. Hier stellt Albrecht seine Fußsoldaten auf und giebt ihnen den Befehl, den Reitern der Feinde den Uebergang zu gestatten, das Fußvolk aber in Verwirrung zu bringen und aufzuhalten. Er selbst hält mit seinen auserlesenen Reitern in einem nahe gelegenen Walde. Sobald nun die Nürnberger an den Fluß kommen, bewirken die, welche zu Pferde sitzen, mit Leichtigkeit den Uebergang, die Fußsoldaten aber, die bald nachfolgen und nach einer Furth suchen, kommen, nachdem sie das Wasser an allen Stellen sehr tief gefunden, an den Ort des Hinterhalts, müssen jedoch von hier nach starken Verlusten nothgedrungen wieder abziehen. Sowie nun Albrecht die Feinde erblickte, die in geschlossenem Zuge und zum Anfall fertig, vorrückten, jedoch ohne von dem, was mit den Fußsoldaten sich ereignet hatte, etwas zu wissen, bricht er aus dem Walde hervor, führt seine gesammte Reiterei heraus und bietet die Schlacht an. Als das die Nürnberger sehen, machen sie einen Augenblick halt, aus Furcht, es möchte eine größere Zahl von Feinden auf sie losstürzen. Auch Albrecht mit den Seinen hält und schaut mit aller Aufmerksamkeit danach aus, was die Feinde thun werden. Und es dauert denn auch nicht lange, so sprengen drei auserlesene Reiter mit eingelegten Lanzen in vollem Lauf aus der Schlachtreihe der Nürnberger als Herausforderer gegen die Feinde vor. Da jagt der Markgraf, durch seine Rüstung, über die er jedoch, damit er nicht erkannt werden könne, eine Bauernkleidung angezogen hatte, am ganzen Körper geschützt, nachdem er die Be-

fehle, an welche sich die Uebrigen halten sollten, gegeben, mit zwei Genossen, muthvoll die Lanze in die Rechte nehmend, gegen die Herausforderer an und wirft den Reiter, der gerade auf ihn einkommt, beim ersten Stoß zu Boden; seine Gefährten fallen zugleich mit den Feinden. Der Markgraf allein bleibt im Sattel und da seine Lanze noch nicht gebrochen ist, sprengt er auf den Haufen der Nürnberger, wie ein unerschrockener Leu in eine Schafherde, mit aller Wucht ein, wirft einen nach dem anderen vom Pferde, bahnt sich einen Weg durch den dichtesten Haufen und hier mit dem Schwerte arbeitend, haut er jeden, der ihm vor die Klinge kommt, nieder; dann giebt er seinem Pferde die Sporen und in kräftigem Ansturm den geschlossenen Haufen durchbrechend, indem er bald nach rechts bald nach links kämpft, schlägt er sich bis zur Fahne durch. Als er sie sieht, schreit er mit lauter Stimme: „Wir haben gesiegt!" und mit beiden Händen den Schaft ergreifend, sucht er sie an sich zu ziehen. Da aber blitzen hundert Schwerter über seinem Haupte, alle fahren auf ihn allein los, stoßen und schlagen ihn und des Heeres gesammte Stärke müht sich ab, ihm den Todesstoß zu geben. Jedoch da einer den anderen wegdrängte, konnte der Mann nicht zu Tode getroffen werden, wurde aber dafür durch wuchtige Hiebe verhauen. Und da seine Arme erlahmten und seine Waffen zum größten Theil zerbrochen waren, beugte er sich mit Schultern und Brust ganz über den Schaft her und faßte ihn fest, um das Banner der Feinde an sich zu reißen oder wenigstens im Kampfe um das Banner der Feinde zu sterben. Und er ward in seinem Verlangen nicht getäuscht; denn während er allein gegen eine ganze Anzahl ficht und eben so wenig tödtlich verwundet, wie vom Pferde herabgestoßen werden kann, stürzen seine Reiter, welche die Scene mit angesehen und die furchtbare Gefahr für ihren Heerführer erkannten, alle in einem Anlauf

auf die Feinde los. Jene lassen den Markgrafen, den sie gar nicht erkannt haben, mit nur wenigen Leuten zurück und nehmen frischen Muthes das Treffen an. Es fallen hier von beiden Seiten ziemlich viele, doch die Nürnberger unterliegen, fliehen, werden aber niedergehauen und gefangen; nur wenige kehren nach Hause zurück. Als man, nachdem der Sieg gewonnen, den Markgrafen sucht, findet man ihn bei dem Feldzeichen der Feinde, die Fahne fest umklammert haltend und, von den Hieben betäubt, nicht im Stande zu sprechen. Doch giebt er sich durch Hände- und Kopfbewegungen zu erkennen. Das Blut floß ihm in Strömen aus den Nasenlöchern, Ohren und Mund, am ganzen Körper war er blau, Rippen waren ihm gebrochen, die Schulterblätter zerschmettert, der Kopf ihm, wie von einem gewaltigen Donnerschlag, betäubt. Aber seine Lebensgeister waren noch ungeschwächt und seine Seele freute sich, da die Feinde besiegt waren. Als man ihn bat, vom Pferde auf einen Wagen zu steigen, weil er darauf sanfter nach Hause gebracht werden könne, gab er es nicht zu, weil er es für schimpflich hielt, daß ein gewaltiger Heerführer auf einem Wagen gefahren würde. In voller Rüstung zu Pferd kam er zu seiner Frau, bei der er eine Reihe von Tagen zu Bett liegen mußte; schließlich wurde er doch wieder gesund.

Als in eben diesem Kriege gegen die Nürnberger zu einer anderen Zeit die Augsburger und Ulmer ihm in geschlossenen Heerhaufen entgegenzogen, rannte er dem Führer derselben, der zum Angriff vor der Schlachtlinie ritt, die Lanze durch den Mund, warf ihn vom Pferde und führte ihn als Gefangenen mit fort.

Nachdem er eine Stadt[1], die mit einer hohen Mauer und Gräben umgeben war, und in welcher die Nürnberger eine

[1] Es ist der Flecken Gräfenberg. S. Riedel, Berliner Monatsberichte 1867. S. 553. Die Einnahme desselben erfolgte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1449.

nicht unbedeutende Besatzung hatten, einige Tage belagert hatte, unternahm er von vier Seiten aus einen Sturm, behielt sich jedoch den Punkt der Stadt vor, an welchem die Mauer am höchsten und das Wasser am tiefsten war, damit es nicht den Anschein gewinne, als weise er den Fürsten, die für ihn zu den Waffen gegriffen hatten, die schwierigeren Aufgaben im Kampfe zu. Als auf das gegebene Zeichen der Kampf an allen Ecken aufs kräftigste begann und Sturmleitern angelegt wurden, erstieg er von allen zuerst die Mauer und in die Stadt hinabspringend, focht er mit den Seinen so lange gegen die Städter und die Miethssoldaten, die in der Stadt waren, bis die übrigen Fürsten die Mauer im Besitz hatten.

Konnte gleich Albrecht unter solchen Umständen, da er sich den größten Gefahren ohne Noth aussetzte, zu wenig vorsichtig erscheinen, so wurde doch sein Name in Deutschland und Frankreich berühmt, und seine Tapferkeit war bei den Feinden so sehr gefürchtet, daß man sicher meinte, niemals den Heerhaufen besiegen zu können, von welchem man wußte, daß Albrecht darin sei. Und mir ist es nicht zweifelhaft, daß mit der Zeit, wenn erst seine Thaten schriftlich aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert sein werden [1], Albrechts Ruhm unter den berühmtesten und größten Männern bei allen Nationen im hellsten Glanze strahlen wird.

Die Paläste der Nürnberger, deren diese nach Art der Florentiner zahlreiche auf dem Lande besaßen, und alle Dörfer steckte er in Brand, er eroberte ihre Burgen und aufs stärkste befestigten Schlösser und ließ ihnen gar nichts außerhalb der Mauern der Stadt. Aber auch er kam nicht ohne Schaden davon, denn die Nürnberger ihrerseits fielen über sein Gebiet

[1]) Aeneas hatte Albrecht Achilles bereits 1450 in seinem kleinen Werke „über berühmte Zeitgenossen" einen Platz angewiesen. Vergl. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius, im Oesterreich. Archiv 16, S. 398 (Nr. 185).

her und vernichteten durch Feuer, was ihnen in den Weg kam. Und so gewaltig verminderten sich die Einkünfte der Kirchen und der Adligen, daß die ansbachschen Präbenden, die jährlich 80 Goldgulden abzuwerfen pflegten, auf 25 herabsanken und den Adligen im Allgemeinen nur ein Drittel des jährlichen Zinses blieb.

Beklagenswerth waren die Zustände in Deutschland, nirgends der Reisende sicher. Ein Feuerbrand derselben Art suchte Schwaben, Franken und Baiern heim, indem hier die Fürsten Beutezüge unternahmen, dort die Städte die Felder mit Feuer und Schwert verwüsteten. Auch die Bischöfe von Bamberg [1], Augsburg [2] und Eichstädt [3] unterstützten die Sache des Markgrafen. Der Würzburger Kirchenobere [4] hatte sich allein von allen Fürsten Deutschlands der Partei der Städte angeschlossen; tapferen und unerschrockenen Muthes schützte er sein Land und befehdete die Nachbarn, welche zu dem Markgrafen hielten. Was soll man dazu sagen? Für gewöhnlich zweifeln wir, ob es den Bischöfen erlaubt sei, Krieg zu führen und an blutigen Kämpfen Theil zu nehmen, auch wenn der Kaiser dazu Befehl gegeben. Wir aber haben zu unserer Zeit Bischöfe die Waffen führen sehen, trotzdem es der Kaiser verboten. Manche freilich haben gemeint, es sei für jene eine Nothwendigkeit gewesen zu kämpfen, und diese ihrerseits brachten das als Entschuldigung vor, wenn sie nicht am Kriege Theil genommen hätten, würden sie ihr Land den Raubzügen beider Parteien ausgesetzt haben. Ob das wahr ist und ob es genügt zur Beruhigung ihres Gewissens, mögen sie selbst sehen.

Nachdem Friedrich inne geworden, daß die Parteien beiderseits durch eigne Schuld stark mitgenommen und sehr erschöpft

---

[1]) Anton von Rotenhan. — [2]) Peter von Schauenburg. — [3]) Johann.

[4]) Gottfried Schenk von Limpurg; doch war er nicht der einzige unter den Fürsten, welcher die Städte begünstigte.

seien, schickte er den Bischof Silvester von Chiemsee, Johann Neiperg und Ulrich Riederer als Gesandte[1], die Frieden stiften sollten. Silvester war ein hochbetagter Vater, ehrfurchtgebietend ebenso durch Klugheit wie Gelehrsamkeit, ein Wächter über Recht und Billigkeit. Aber sein Geist war stärker als sein Körper. Das Podagra war nämlich fast zu jeder Zeit sein Begleiter. Sowie Albrecht diesen gesehen hatte, ohne noch den Grund seiner Ankunft zu kennen, rief er aus: „Du kommst zur rechten Zeit, Vater, beiderseitig sind wir durch den Krieg erschöpft und es sind uns weder Streitkräfte noch Subsistenzmittel übrig geblieben; das junge Kriegsvolk ist durch das Schwert umgekommen, die Saaten hat das Feuer verzehrt, das ganze Geld ist flöten gegangen. Leicht wirst Du zwischen denen Frieden stiften, für die es keine Möglichkeit mehr giebt, Krieg zu führen!" „Und doch hättest Du", erwiderte der Bischof von Chiemsee, „eine Einigung erzielen können, ohne daß Deine Hülfsmittel erschöpft wurden und ohne Verlust an Menschenleben, wenn Du die Stimme des Kaisers gehört hättest! Aber das ist einmal dem Hochmuth eigen, daß er erst mit gebrochenem Nacken und zerschundenen Gliedmaßen Ruhe halten kann." In Bamberg wurde eine Richtung[2] in folgendem Sinne aufgesetzt. Die Feindseligkeiten und Schädigungen von beiden Parteien sollen aufhören. Glaubt der Markgraf, daß er an die Nürnberger irgend welche Ansprüche hat, so soll er sie vor Gericht in Gegenwart des Kaisers geltend machen. Ebenso sollen die Nürnberger verfahren, wenn sie meinen, daß der Markgraf ihnen gegenüber etwas schuldig sei. Auf die von beiden Seiten vorgebrachten Beschwerden sollen beide Parteien Rede stehen; dem Spruch des Kaisers wollen sie sich fügen. Die anderen Fürsten und die übrigen Städte sollen den Schieds-

---

[1]) 1450 im Mai. Vergl. Bayer S. 196. Ausgelassen hat Aeneas den Erzbischof von Salzburg. — [2]) Am 22. Juni 1450. S. Städtechron. II, 406 ff.

spruch des Pfalzgrafen Ludwig[1] einholen, aber ohne Appellation. Sobald der vorläufige Frieden geschlossen ist, ladet der Kaiser officiell den Markgrafen und die Nürnberger durch Citationsschreiben vor sich.[2] Der Markgraf erklärte daraufhin, es existire eine Verordnung Carls IV.[3], welche vorschreibe, daß ein Fürst nur durch einen Fürsten vor Gericht zu laden sei; und er weigerte sich Folge zu leisten, wenn er nicht rechtmäßig geladen würde. Er hatte nämlich eine ganze Anzahl fester Plätze der Nürnberger im Besitz und wünschte, daß das gerichtliche Verfahren lange dauere, auf daß die Nürnberger, mürbe gemacht, den Frieden mit Gold erkaufen sollten. Siebzehn Fürsten aus Oberdeutschland und den Rheingegenden schreiben dem Kaiser, es erscheine ihnen berechtigt, daß sich Markgraf Albrecht dem Gerichtshofe nicht unterwerfe, wenn er nicht von einem Fürsten geladen werde. Des Kaisers und seines Rathes Ansicht war freilich eine ganz andere, indeß schien es mißlich, einer solchen Zahl von Fürsten entgegenzutreten. Wann weicht denn die Gerechtigkeit je einmal nicht der Gewalt? Mit Recht ist von Strabo der Satz überliefert worden, Nachsicht sei das Recht der Gewalthaber.

Es geschah also, was Albrecht wünschte. Die Sache wurde auf einige Jahre[4], nicht ohne bedeutende materielle Schädigung der Nürnberger verschoben, bis der Kaiser aus Italien zurückkehrte. Und auch dann konnte zunächst nichts anderes erörtert

---

1) Dieser war aber bereits am 13. August 1449 gestorben; es ist vielmehr dessen Bruder Friedrich I der Siegreiche.

2) Die Abgeordneten beider Parteien kamen zuerst 1451 im Januar zu Neustadt zusammen. Ueber die Verhandlungen s. Städtechron. II, 410ff.

3) Sollte hier nicht ein Irrthum des Aeneas vorliegen? Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter II, 222f. führt nur das von Tomaschek (Die höchste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs 2c., Wien. Sitzungsber. Bd. 49, 555) im Wortlaut mitgetheilte Weisthum Sigismunds vom 15. März 1433 an, das anordnet, daß in Sachen, bei denen es sich um „leib ere oder die lehen" eines Fürsten handelt, die erstmalige Ladung durch einen Fürsten zu erfolgen hat.

4) Vergl. hierzu Bayer S. 197, Anm. 3.

werden, als die Rechte der Citation. Wie nun daher der Streitfall wieder vor Gericht zur Verhandlung kam, beschloß man vor allem eine Einigung herbeizuführen, ob vielleicht die Streitpunkte gütlich beigelegt werden könnten[1]. Mit diesem Geschäfte wurden beauftragt die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Johann von Lysura, ein Rechtsgelehrter von scharfem Verstand, Walther Zebinger, zwei Marschälle, der eine vom Reich[2], der andere der des Herzogs von Sachsen[3] und die beiden Ulriche[4], als nicht zu verachtende Ausleger des Rechtes. Diese riethen den Nürnbergern, da sie des Markgrafen Sinn durchschaut hatten, Geld zu zahlen; und jene waren auch nicht abgeneigt. Es konnte jedoch zu keinem Abschluß kommen, da eine geringere Geldsumme in Aussicht gestellt wurde, als sie die Begehrlichkeit oder vielmehr die Bedürftigkeit des Markgrafen verlangte. So wurde also der Streit auf den Punkt geführt, daß in Gegenwart des Kaisers und in Gegenwart der Fürsten die Parteien verhört werden sollten. Der Kaiser nahm Platz zwischen den Herzögen Ludwig von Baiern und Albrecht von Oesterreich. Auf Ludwig folgte Herzog Wilhelm von Sachsen, auf diesen Otto, der Verwandte Ludwigs, dann Markgraf Carl von Baden und hierauf die beiden Herzoge von Schlesien; nach diesen kamen zwei sogenannte „freie" Grafen, die unter die Zahl der Fürsten gerechnet werden. Neben Albrecht saßen die drei Bischöfe, Johann von Eichstädt, Aeneas von Siena und Friedrich von Regensburg. Und damals zuerst nahmen die Kirchenfürsten an der linken Seite des Kaisers Platz, obwohl ihnen doch ein althergebrachter Brauch die rechte anwies. Infolge dieses Vorfalls fehlte es nicht an Leuten, die Friedrichs religiöse Gesinnung

---

1) S. oben S. 226. — 2) Heinrich von Pappenheim.
3) Otto von Bebenburg (?).
4) Riederer und Sonnenberg.

als zu wenig fest hinstellten. Hier ergriff Peter Kenorrius [1], ein Gelehrter und für die Deutschen beredter Mann als Vertreter des Markgrafen das Wort:

Mit dem Hinweise darauf, daß die Vorfahren Albrechts zu jeder Zeit dem römischen Reiche treu gewesen seien, zählte er mannigfache Ruhmesthaten derselben auf, derentwegen sie, da sie Grafen waren, durch die Gunst der Kaiser zu Markgrafen ernannt und zur Hoheit erlauchter Fürsten erhoben wären; dabei legte er die mit einer Goldbulle versehene Urkunde Carls IV. [2] vor, welche diese Erhebung enthielt. Hierauf zog er ein kaiserliches Gesetz an [3], welches die Formel für Vorladungen von Fürsten enthält, für den Fall, daß die Regalien oder die Ehre derselben angegriffen werden. Die Nürnberger aber hätten die Steuern und die Zölle des Markgrafen angetastet. Daß diese unter der Bezeichnung Regalien mit inbegriffen wären, dürfte Niemand bezweifeln. Also sei Albrecht nicht ordentlich geladen, da kein Fürst, um ihn zu laden, zu ihm gekommen wäre. Weiter brachte er noch ein anderes Gesetz vor, von dem er behauptete, daß es zu Frankfurt auf dem Fürstencongreß erlassen sei, kraft dessen alle diejenigen für ehrlos und des Lebens und ihrer Güter für verlustig erklärt würden, die ohne vorher vor dem kaiserlichen Gericht Gerechtigkeit gesucht zu haben, einem einzelnen Manne oder irgend einer Gesammtheit Fehde ansagten. In ihrer Anklageschrift hätten die Nürnberger gerade diesen Punkt betont und somit einen Angriff auf die Ehre und das Leben desselben unternommen. Dem Rechte nach also wäre in einem so wichtigen Handel die Berufung durch einen Fürsten nothwendig gewesen. Er bat deshalb, daß die Vorladung für null und nichtig erklärt werde;

---

1) Peter Knorr, der Hofjurist des Markgrafen. Vergl. Städtechron. II, 359 ff.

2) Vom 17. März 1363, durch welche Burggraf Friedrich V und seine Nachkommen in den Fürstenstand erhoben wurden. Mon. Zoll. 4, 1.

3) S. oben S. 247.

und überdies müßten die Nürnberger in die Kosten, die dadurch dem Markgrafen entstanden, verurtheilt werden, weil sie veranlaßt hätten, daß ein Fürst durch gewöhnliche Schreiben entboten wäre. Danach verlangte er, daß man seine Forderungen jenen gegenüber anhöre; daß sie der Ordnung gemäß geladen seien, darüber könne Niemand im Zweifel sein.

Hierauf erwiderte Gregor von Heimburg, ebenso berühmt durch seine Beredsamkeit, wie ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Rechts, einer von den dreien[1], deren Gelehrsamkeit und Geist, als die Synode in Basel in voller Thätigkeit war, Deutschland, wie wir bemerkt haben, bewunderte, da er eben in dieser Zeit Anwalt der Nürnberger war, folgendermaßen: „Indem ich heute die Sache einer um das römische Reich wohl verdienten Stadt zu vertheidigen gesonnen bin, erhabener Kaiser, habe ich Niemand, an den ich mich wenden, dessen Schutz ich anflehen könnte, außer Deiner Majestät. Denn die Uebrigen, welche mit Dir zu Gerichte sitzen, sind entweder Theilhaber am Streite und haben gegen uns Krieg geführt, oder sie sind Albrecht durch die Bande der Blutsverwandtschaft verbunden, oder sie werden als Fürsten durch ihren eigenen Vortheil bestimmt, indem sie es für eine treffliche und lobenswürdige Sache halten, daß Fürsten nicht in einen Rechtsstreit verwickelt werden können. Ist doch Niemand, der nicht wünschte, von Gesetzen oder Gerichten eximirt zu sein. Aber Deine Ehre wird durch diese angegriffen, Deine Machtvollkommenheit wird angezweifelt, Dir kommt es daher auch vor allen zu, geduldig zuzuhören und mit der größten Behutsamkeit Vorkehrungen zu treffen, damit nicht der heutige Gerichtstag Deiner kaiserlichen Hoheit Schaden bringt. Albrecht beanstandet Deine Vorladung. Wenn hinfällig wird, was von Deiner Seite aus geschehen ist, so werden wir den Nachtheil spüren, Deine Majestät wird Spott

[1] Gregor von Heimburg, Johann von Lysura und Nicolaus von Cusa (?).

und Herabsetzung davon tragen. Da der Markgraf officiell vorgeladen ist und zwar auf Grund der in Bamberg geschlossenen Verträge, wer sieht da nicht ein, daß er verpflichtet ist, Antwort zu stehen. Hier wird nicht nach dem gewöhnlichen Rechte verfahren, sondern auf Grund einer compromissarischen Gewalt; durch einen infolge Uebereinkommens gefaßten Beschluß ist das Gericht eingesetzt worden. Alle Förmlichkeiten, wie sie die übrigen Gerichte verlangen, sollen fortbleiben. Aber selbst wenn wir auch den ordnungsmäßigen Weg beschritten, so würde, das ist klar, das Gesetz, dessen Peter [1] gedenkt, uns durchaus nicht entgegenstehen. Denn wenn die Geltung dem Gesetze innewohnt, wie sie jener laut verkündet hat, dann müssen wir den Glauben an das Bestehen des römischen Reiches aufgeben. Dann ist jedes Gericht beseitigt, die Gerechtigkeit unter uns ausgelöscht; denn nur unbedeutendere Prozesse finden dann noch ihre Richter. Hat jemand einmal mit einem Fürsten Streit, so muß er sich an den Kaiser wenden. Aber wer wird so mächtig sein, daß er einen Fürsten zum Büttel haben kann? Spitzt die Ohren, deutsche Ritter, merket auf, ihr Männer vom Adel, hütet euch, ihr Edle, die ihr geringeren Standes als die Fürsten seid, und ihr, die ihr ihnen unterthan oder benachbart seid. Geld, Kleider, Häuser, Ländereien, die Gattinnen und die Kinder werden euch jene fortnehmen. Und was dann? zu wem wollt ihr eure Zuflucht nehmen? Wo in aller Welt wollt ihr eure Klage anbringen? Wo könnt ihr euch eure Ehre wiedererwerben, wenn ihr nicht einen Fürsten zur Stelle schafft, welcher den Fürsten vorlädt? Beim Kaiser werdet ihr keinen Schutz haben. Oh über unser armes Deutschland, oh Sitz der Reichsgewalt, oh Zufluchtsstätte des Erdkreises! Fassest Du deshalb Gesetze ab, um die Gesetze einfach mit der Wurzel auszureißen? Oh ihr Führer unseres Jahrhunderts, wohin ist

[1]) Knorr. S. oben S. 249.

eure Weisheit geschwunden? Weh euch, sagt Jesaias [1], die ihr ungerechte Gesetze macht und falsche Urtheile schreibt, um das Volk zu Grunde zu richten. Oh über die blinde und thörichte Weisheit, welche die Fürsten herunterdrückt, während sie sie erhöhen will. Das Amt eines Heroldes überträgt sie dem Fürsten! Was mögen die Italiener, die Franzosen und die übrigen Nationen von euch sagen, wenn sie hören werden, daß die Herolde bei den Deutschen Fürsten sind? Wenn ihr wünschtet, daß eure Verbrechen ungestraft blieben, war es dann nicht besser, mit offener Stirn, wie es tapferen Männern ziemt, des Reiches Joch abzuschütteln und diese Gesetzesumschweife zu unterlassen? Ist doch dies eine Gesetz derart, daß es alle Gesetze ausschließt, das Reich vernichtet, die Völker unterdrückt und geradezu zahllose Tyrannen uns auf den Nacken legt. Oh über Dich blindes und der Ueberlegung baares Deutschland, daß Du, indem Du Dich weigerst, einen Kaiser zu ertragen, Dich tausend Herren unterwirfst! Was heißt der Satz, ein Fürst könne nicht vorgeladen werden anders, als daß jeder in seinem Lande Kaiser ist? Ueber 600 Jahre ist nun das Kaiserthum bei uns gewesen und wenn auch in engeren Grenzen, so haben wir doch länger geherrscht als die Römer oder die Griechen. Ist vielleicht das Ende unseres Ruhmes da, wie denn Gott keine Gewalt auf Erden beständig bestehen läßt? Ich fürchte, ich fürchte, es kommen Fremde und nehmen uns Wohnsitz und Nationalität! Denn es ist bekannt, daß wegen Ungerechtigkeit König- und Kaiserreiche von einem Volke auf das andere übertragen werden. In unseren Händen ist, wie ihr seht, die Reichsgewalt gemindert und beinahe vernichtet; unsere Nation zerrissen und zerklüftet, rastet keinen Augenblick; überall ertönt Kriegslärm, nirgends ist Sicherheit. Man lebt vom Raube, der Gastfreund ist nicht mehr sicher vor dem Gastfreunde, nicht

[1]) Jes. 10, 1.

der Schwiegervater mehr vor dem Schwiegersohn! In den Städten herrscht so wenig friedliche Stille, wie bei den Fürsten beschauliche Ruhe, da gerade sie, durch keine Furcht vor den Gerichten zurückgehalten, einer über den anderen herfallen. Das sind die Früchte von unbilligen Gesetzen. Solche Zustände schafft die Unbilligkeit der Fürsten, die, indem sie jeder für sich herrschen wollen, alle insgesammt das Reich zu Grunde gerichtet haben. Möchten sie ihrerseits doch nur in den Abgrund stürzen und nicht auch zugleich das gesammte Volk mit in die pharaonische Knechtschaft führen! Fürwahr, um euch ist es geschehen, ihr Männer von Adel, wenn, wie die Fürsten wünschen, die römische Herrschermacht unterdrückt wird. Soviel gefiel es uns, über unsere Gesetze insgemein zu sagen.

Da jene nun aber einmal wollen, daß man dem Gesetze, mag es auch hart sein, gehorchen müsse, so ist der Nachweis zu bringen, daß das Gesetz anders spricht, als Peter meint, was ihr Alle leicht einsehen werdet. „Wenn jemand", sagt die Constitutio Carolina, „einen Fürsten auf Ehre, Leben oder Lehen hin belangt, so soll er einen Fürsten beibringen, der jenen vorlädt." Das ist ganz dasselbe, wie wenn sie ausspräche: „Derjenige, welcher der Ansicht ist, daß einem Fürsten die Ehre abzusprechen, daß er vom Leben zum Tode zu befördern oder des Lehens, das er vom Reiche hält, verlustig zu erklären ist, und keinen Fürsten findet, welcher die Vorladung übernimmt, strengt sich vergebens an". Das ist nicht etwa meine findige Auslegung; die Fürsten selbst, in Gemeinschaft mit Deiner Erhabenheit, Kaiser, haben in früheren Jahren erklärt, daß dies der Sinn der Constitutio wäre. Aber wenn ich sage: „Auf Deinem Lehen unterhältst Du Leute, die mich schädigen, an Deinem Zoll forderst Du mehr, als Du darfst, Du erhebst unrechtmäßige Abgaben, gieb mir mein Lehen zurück, in das Du Dich gewaltsam eingedrängt hast;" so behaupte ich

weder, daß Dir das Leben zu nehmen, noch daß Dir Dein Lehen zu entziehen, noch daß Dir die Ehre abzusprechen sei. Denn kein Verbot macht ehrlos. Es ist also keine feierliche Vorladung nöthig und ebensowenig ist die Constitutio am Platze, wenn der Kaiser, welchem die Hände nicht gebunden werden können, kraft seines Amtes eine Vorladung ergehen läßt. Ueberdies hat sich der Markgraf durch ein besonderes Uebereinkommen verpflichtet, auf unsere Anklageschrift Rede stehen zu wollen. Siehe Du daher zu, Kaiser, daß Du Deine Macht nicht schmälerst, daß Du Dich nicht der Majestät des Kaiserthums wissentlich entkleidest, daß Du nicht zulässest, daß Nürnberg, Deine Stadt, unterdrückt werde. Ihr, die ihr umhersteht, merket auf, daß ihr euch nicht dies drückend schwere Joch auf eure Schuldern ladet, daß ihr nämlich, ohne einen Fürsten als Vorlader, einen Fürsten nicht belangen könnt. Denn es wird keinen Fall geben, in welchem das Lehen oder die Ehre oder das Leben eines Fürsten nicht in Frage käme. Was die Forderung anlangt, welche der Markgraf an letzter Stelle gestellt hat, daß wir auf seine Klageschrift antworten sollen, so werden wir das nicht verweigern, vorausgesetzt, daß er als der zuerst Vorgeladene auch zuerst Rede gestanden haben wird."

Als solche Worte Gregor mit volltönender, tiefer Stimme laut gesprochen hatte, traf er die Herzen vieler umstehender Adligen, denen des Gesetzes Unbilligkeit und die Vernichtung ihrer eigenen Stellung nicht verborgen geblieben war. Albrecht aber, der wohl wußte, daß er vor ihm ergebenen Richtern den Prozeß führte, verlangte mit großer Heftigkeit von Gregor, daß er sich dem Gericht unterwerfe und sein Mandat den Prozeß zu führen vorzeige. Wegen des Mandates erfolgte kein Widerspruch. Bezüglich der Unterwerfung aber antwortete Gregor, daß es nicht angemessen erscheine, daß die Nürnberger, in deren Namen er rede, dem Urtheil derjenigen sich unterstellten, die

mit dem Markgrafen Genossen im Streite gewesen wären, und man könne nicht glauben, daß Herzog Ludwig[1] und Markgraf Carl[2], von denen der eine ein Verwandter, der andere ein Schwager Albrechts wäre, gerecht urtheilen würden. Er gab jedoch die Erklärung ab, daß er sich des Kaisers Urtheil ohne Widerrede fügen werde, wenn dieser zu Mitrichtern Leute aufnehmen werde, die keiner Partei verdächtig wären. Der Markgraf aber behauptete, alle welche da säßen, seien der richterlichen Machtvollkommenheit würdig, und es könnten die nicht für verdächtig angesehen werden, welche mit den Städten bereits wieder ausgesöhnt seien, und überhaupt würden erlauchte Fürsten, auch wenn sie durch Blutsverwandtschaft verbunden wären, nichts thun, was sie für unrecht hielten. Da erwiderte ihm Gregor: „Deine Vertheidigung ist umsonst, edelster Fürst! Denn das Gesetz schließt die Verwandten aus, nicht weil sie schlechte Menschen sind, sondern weil sie der Abstammung nach die Nächststehenden sind, wohl wissend, daß Fleisch und Blut oft Anderes offenbaren, als der Geist.[3] Und ob wir gleich mit diesen Fürsten Frieden haben, so prozessiren wir doch jetzt eben der Gegenstände wegen, um welche wir gegeneinander gekämpft haben, und wenn jetzt eine Einigung nicht erfolgt, so besteht die Abmachung unter euch, wieder gegen uns mit vereinten Kräften in den Krieg zu ziehen."

Mancherlei strittige Punkte wurden noch von dieser und jener Seite aufs Neue wieder vorgebracht, alles aber lief auf eben jenen Gedankengang hinaus. Der Kaiser befragte nun die Fürsten um ihre Meinung, was sie von der Unterwerfung hielten? Jene beriethen sich unter einander, jedoch mit Ausschließung des Kaisers. Dieses Verfahren erschien dem Bischof

---

1) Ludwigs Vater, Heinrich III, war der Bruder der Elisabeth, der Mutter Albrecht Achilles'.

2) Albrecht Achilles hatte Carls Schwester Margarethe zur Frau.

3) Frei nach Matth. 16, 17.

von Siena als ein bedenkliches Präjudiz, als ob nämlich die Fürsten dem Kaiser ein Gesetz vorschreiben könnten. Daher forderte er die kaiserliche Majestät auf, nicht zu dulden, daß man sie ausschlösse. Der Kaiser beruft nun die Fürsten wieder zu sich und fordert sie auf, sich in seiner Gegenwart zu berathen; den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer ruft er auf, daß er die Ansichten erfragen solle. Sowie aber Albrecht den Ulrich unter den Fürsten das Wort nehmen sah, trat er nahe an ihn heran und sagte, den Mann am Rock fassend: „Bist Du denn ein Fürst, daß Du Dich unter Fürsten mengst?“ Und dabei stieß er den Mann mit Gewalt zur Seite und hieß ihn sich fortscheren. Jener ging auch stillschweigend mit rothem Kopfe fort; der Kaiser jedoch sagte kein Wort, obwohl er die Kühnheit des Markgrafen für empörend hielt. Als der Bischof von Regensburg [1] aufgefordert wurde, seine Meinung zu äußern, erklärte er, man müsse die Räthe der Fürsten zusammenrufen und mit diesen die Sache erwägen. Dieser Vorschlag gefiel Allen. Die zusammenberufenen Räthe nun rathen dazu, man solle Gregor die Weisung ertheilen, sich dem Gerichte zu unterwerfen, und dann das weitere Verfahren einleiten. Gregor ließ sich hierauf vernehmen: „Ich habe mich unterworfen und ich unterwerfe mich den Bestimmungen des Kaisers, wie es der Wortlaut des Compromisses verlangt, unbeschadet jedoch der Einwendungen, die mir gegen die Persönlichkeiten der Beisitzer zustehen.“ Da nun aber bereits die Nacht hereingebrochen war, beschloß man die Verhandlung auf den nächsten Tag zu verschieben. An den folgenden Tagen wurde öfters über die Einigung sich besprochen, aber alle Versuche waren umsonst, da der Markgraf hohe Forderungen stellte, die Nürnberger aber unbedeutende Zugeständnisse machten.

---

[1] Friedrich.

In der Zwischenzeit kamen die Fürsten häufiger mit dem Markgrafen zusammen. Da dieser nun zu der Einsicht gekommen war, daß die Räthe derselben infolge der Worte Gregors bedenklich aufgeregt und ihm weniger günstig gestimmt waren, suchte er durchzusetzen, daß kein Rath fürderhin von Seiten der Fürsten zugezogen würde. Und als nun der für die Urtheilssprechung angesetzte Tag herankam, schrieb der Markgraf persönlich den Spruch auf und gab ihn den Fürsten, um ihn in der Gerichtssitzung abzulesen. Der Inhalt desselben war folgender: „Weil Markgraf Albrecht Fürst des heiligen Reiches ist und gegen ihn in Lehenssachen Klage angestellt ist, auch die Ehre desselben in Zweifel gezogen wird, ferner die Form der Berufung nicht eingehalten ist, nach welcher, wie die Verordnung Carls vorschreibt, Fürsten berufen werden sollen, so erscheint die gegen ihn erlassene Vorladung nicht rechtskräftig und ungültig. Auch sprechen wir unser Urtheil dahin aus, daß Gregor, da er sich unterworfen hat, nicht das Recht hat, sich bezüglich seiner Verdachtsgründe zu äußern." Dieses Votum nahmen an: Herzog Ludwig von Baiern, ein junger Fürst von noch recht wenig Erfahrung und überdies ein sehr naher Verwandter Albrechts, Otto, ein Fürst aus demselben Haus, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, Wilhelm von Sachsen, der nicht sowohl im Rechte als im Kriege erfahren war und überdies noch in jugendlichem Feuereifer erglühte, ferner die zwei Magnaten von Schlesien, von welchen den einen seine Jugend, den anderen sein Geisteszustand von dem Gerichtshof hätte ausschließen sollen. Der Jüngere übrigens, da er nicht auf den Tag ausharren konnte, ließ sein Votum, wie er es vom Markgrafen empfangen hatte, schriftlich zurück. Weiterhin [nahmen es an] zwei Grafen, der eine ein Jüngelchen, der andere ein Feinsliebchen, denen es schien, daß man auf Albrechts Rath ebenso gut beim Gericht hören, wie ihn beim Turnier und im

Kriege annehmen müsse. Albrecht aber, der Bruder des Kaisers, erwiderte, als Aeneas nach seiner Meinung fragte: „Was soll ich Dir antworten? Ich weiß, daß des Markgrafen Sache eine ungerechte ist, aber weil ich ein Bündniß mit ihm habe, werde ich ihn auf keinen Fall im Stiche lassen." Darauf Aeneas: „Des Markgrafen Sache soll mich nicht um mein gutes Gewissen bringen, das er mir nicht wieder erwecken kann!" Zufällig war Markgraf Carl von Baden zugegen, welcher diese Worte hörte. „Auch ich," sagte er darauf, „bin Markgraf Albrecht durch einen Bundesvertrag und durch Verwandtschaft verbunden — jener hat nämlich meine Schwester geheirathet — trotzdem jedoch wird meine freundliche Empfindung für ihn kein unbilliges Urtheil aus mir herauspressen." Der Bischof von Eichstädt, der an den Markgrafen gebunden war, wußte nicht, auf welche Seite er sich schlagen sollte; auf der einen Seite wurde er von Gewissensbissen getrieben, nichts gegen Recht und Gerechtigkeit zu sagen, auf der anderen war er durch die Freundschaft zu dem Markgrafen gefesselt. Ebensowenig wußte der Bischof von Regensburg, in die Mitte gestellt zwischen die Herzöge von Baiern, recht eigentlich, welchen Weg er einschlagen sollte. Von der einen Seite fürchtete er die himmlische Strafe, von der anderen die Drohungen der Fürsten. Und der Kaiser, ob er gleich den Wunsch gehegt, die Fürsten möchten gerechter urtheilen, schien, nachdem einmal die Stimmen abgegeben waren, mit der Mehrheit stimmen zu wollen.

Diese Vorgänge sind von uns, wie ich glaube, nicht ohne Nutzen geschildert, damit die Menschen vielmehr einsehen, wie wenig Hoffnungen man auf den Schutz der menschlichen Gerechtigkeit setzen kann; bei den Menschen spricht entweder Haß oder Zuneigung das Urtheil. In den unbedeutendsten Dingen wird bisweilen noch ein gerechtes Urtheil gefällt, aber die schlimmeren Händel der Fürsten regeln nicht Gesetze, eines

Königs Frevelmuth wird durch das Schwert, nicht durch das Recht in Schranken gehalten.

Nachdem der Kaiser den Sitzungssaal betreten, um die Meinungen auszuforschen, legte er hier zwei Punkte zur Besprechung vor: erstens, ob diejenigen, welche als verdächtig bezeichnet waren, entfernt werden dürften, und zweitens, ob man dafür sei, daß die Vorladung widerrufen werden müsse. Der erste, welcher zu Worte kam, der Bischof von Eichstädt, ging den Fürsten um den Bart und behauptete mit einer gewissen juristischen Spitzfindigkeit, um nicht zu sagen Unehrlichkeit, Gregors Verdachtsgründe seien nichtig. Da er sich dem Gericht unterworfen hätte und auf die Erörterung der Frage der Vorladung eingegangen wäre, bevor die Verdachtsmomente besprochen wären, so gelte auch sein Protest, den er durch dieses sein Verhalten verscherzt habe, nichts. Ueber die Vorladung wagte er sich nicht bestimmt auszusprechen, wie er denn einerseits das Gesetz Carls mißbilligte, andererseits aber auch nicht vorhatte, den Markgrafen vor den Kopf zu stoßen. Nach jenem wurde Ludwig gefragt: er langte sein schriftliches Votum hervor, in welchem er dafür stimmte, daß die Einwände der Nürnberger zu verwerfen seien und daß die Vorladung ungültig wäre. Und ihm schlossen sich alle an, mit Ausnahme Carls von Baden und Friedrichs von Regensburg, die, ehe sie ihr Urtheil abgäben, den Aeneas hören wollten. Dieser, zu reden aufgefordert, sagte: „Wir haben da einen recht bedenklichen Fall unter Händen, bei dem es sich sowohl um die Ehre des Kaisers, wie um unsere eigene handelt. Wir alle sind dem Kaiser durch unseren Eid verpflichtet; wir müssen uns daher hüten, etwas anzurathen, was solcher Fülle der Majestät zuwider ist. Die Forderung aber vor allem scheint mir mit dem Rechte im Einklange zu stehen, daß nämlich keiner, den Gregor als verdächtig aufgeführt hat, über sich selbst erkennt. Denn

die Urtheile dürfen nicht beeinflußt erscheinen. Je mehr sich einer hinzudrängt, um so verdächtiger macht er sich. Auch kann man mir nicht einreden, daß diejenigen, welche die Verwandten des Markgrafen sind, welche seine Genossen im Kriege gewesen sind, über die Nürnberger ein gerechtes Urtheil sprechen werden. Weil nun aber eine Anzahl der Unseren ohne Verdachtsgrund entlassen ist, so halte ich es für billig, zunächst über die Uebrigen zu befinden, ob sie abzuweisen sind, dann aber die Gültigkeit der Vorladung zu prüfen. Diese Aeußerungen waren Ludwig und der Mehrzahl der Anderen unangenehm, weil sie sich bewußt waren, daß sie mit Recht Vorwürfe verdienten; sie blieben jedoch ihrem Vorsatz treu und beharrten auf ihrer Meinung. Der Bischof von Eichstädt aber, in dem Gefühl, stark ausgestochen zu sein, fand, sich von dem besseren Rathschlag leiten lassend, seinen Muth wieder und äußerte, sich zum Kaiser wendend: „Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, es ist kein schönes Verfahren, daß wir, die wir auf Anstiften des Markgrafen Krieg gegen die Nürnberger geführt haben, in diesem Gerichte das Urtheil sprechen. Sollen wir also die Sache nicht lieber aufschieben, bis Deine Majestät zu den oberen Gebieten des Reiches hinaufzieht?" „Meinetwegen, sagte der Kaiser, „wenn nur auch die übrigen Fürsten damit einverstanden sind!" Man erwägt den Fall lange. Nachdem man schließlich angehört hatte, was darüber zu sagen war, be-
1453 schloß man, den Prozeß zu vertagen bis auf des heiligen Baptist
Juni 24. Geburt[1]; um diesen Zeitpunkt werde der Kaiser nach den oberen Gegenden Deutschlands hinaufreisen und in Gemeinschaft mit den Kurfürsten und den anderen anwesenden Fürsten den Prozeß wieder aufnehmen und dabei den Markgrafen als Fürsten be-

[1]) S. das Erkenntniß vom 18. December 1452 (Tomaschek, Die höchste Gerichtsbarkeit 2c. in den Wiener Sitzungsber. 49, 558 f. Daß der Kaiser dem Herzog Ludwig von Baiern unter dem 17. Januar 1453 das Amt eines Vermittlers übertrug, davon berichtet Aeneas nichts. S. unten.

handeln. Sowie die Fürsten diesen letzten Vorschlag vernahmen, stimmten sie, in der Meinnng, das sei es, was der Markgraf wünsche, alle zu und so ward, da es schon sehr spät in der Nacht war, demgemäß das Urtheil abgegeben. Der kaiserliche Gerichtshof ist nämlich nicht den Förmlichkeiten des sonstigen Rechtsverfahrens unterworfen. Zudem war zu befürchten, daß der Markgraf Alles umstoßen würde, wenn er Zeit zur Berathung mit den Fürsten, die ihm nichts verschwiegen, behielt. Die Parteien verhielten sich stumm, als sie das Urtheil hörten; obgleich es keinem nach Wunsch ausgefallen war, verlangten sie nichts desto weniger, daß es ihnen schriftlich gegeben werde. Indeß beruhigte sich der Markgraf, da er der Besitzer war; die eroberten Burgen gab er nicht leichten Kaufes heraus. Die Nürnberger aber, da sie erkannten, daß bei den Fürsten für Gerechtigkeit kein Raum sei, ließen sich nach wenigen Monaten auf neue Unterhandlungen mit dem Markgrafen ein und erkauften sich und ihren Anhängern für eine bedeutende Geldsumme den Frieden.[1]

Herzog Albrecht von Oesterreich brachte dann seine Sache gegen die Schaffhäuser und Rapperswyler (?),[2] die es zunächst auf einen Spruch des Pfalzgrafen hatten ankommen lassen,[3] darauf aber an den Kaiser appelliert hatten, zur Verhandlung. Diese jedoch, davon überzeugt, daß das Fürstengericht gegen die Städte nicht gerecht sei und sich vor Augen haltend, wie die Nürnberger behandelt wären, wollten lieber Geld zahlen, als sich auf einen Rechtsstreit einlassen. So ward der lange

---

1) In Lauf 1453 April 27. Der Friede kam jedoch durch Vermittlung des Herzogs Ludwig von Baiern zu Stande. Die Bedingungen s. Städtechron. II, 414 f.

2) Rapevillenses steht bei Kollar. Sollte es sich aber nicht vielmehr um Rottweil im württembergischen Schwarzwald handeln, mit welchem der Herzog im Beginn der fünfziger Jahre in Streit lag? Eine Einigung in demselben wurde am 26. Dezember 1453 geschlossen. Vgl. Stälin, Gesch. Württembergs I, 2. S. 629.

3) 1450 Juni 22. Vergl. Chmel, Gesch. Fried. Bd. II. S. 518, Anm. 3.

und erbitterte Krieg, der Oberdeutschland fürchterlich mitgenommen hatte, schließlich gütlich beigelegt.

Inzwischen kehren die Ungarn in sehr großer Zahl mit dem Gubernator nach Wien zurück[1] und verhandeln über die Angelegenheiten ihres Reiches. Der Kaiser schickt die Fürsten dahin und mit diesen seine Räthe.[2] Sie kamen bei dem Bischof von Siena zusammen und beriethen über die zum Frieden nöthigen Angelegenheiten. Und ihnen nun schien es angezeigt, die Versammlung der Ungarn zu besuchen, die damals in der Behausung des Gubernators Johann gehalten wurde. Dort waren die Vornehmsten aus der Zahl der Prälaten, der Cardinal von Gran, der Erzbischof von Kolocza[3], die Bischöfe von Wardein, Raab, von Siebenbürgen[4] und Erlau, aus dem Stande der Freiherrn der Gubernator Johann, des Reiches Palatin Ladislaus von Gara, der Woiwode Nicolaus und zahlreiche Andere. Weiter stellten die Gesandten der Städte, ernste und dem Aussehen nach ehrwürdige Männer, einen bedeutenden und Ehrfurcht gebietenden Rath dar. Hier ergriff Aeneas das Wort und brachte der Versammlung die Grüße des Kaisers. Zunächst legte er dann dar, warum die Wiener Tagsatzung angesagt worden wäre, und wies nachdrücklich auf das gute Recht des Kaisers und dessen lautere Gesinnung hin, da er doch den König Ladislaus wie sein eigen Fleisch und Blut, wie seinen Sohn lieb habe. Der Kaiser habe aber Streit mit einer Anzahl aus Oesterreich, theils Adligen, theils Leuten aus dem Volke, die ihm gegen Recht und Billigkeit feind gewesen wären. Er bat daher, sie möchten die Gründe von jeder Partei anhören und zum Guten rathen. Hierauf erzählte er die beleidigende Zurückweisung des apostolischen Legaten, welchen die

---

1) Vergl. für das Folgende Bayer, S. 200f.
2) Um den 27. Dezember 1452. S. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2985.
3) Rafael. — 4) Nicolaus II.

Wiener nicht hätten zulassen wollen und widerlegte die Gründe, welche die Oesterreicher vorbrachten.

Die Ungarn ließen dem Kaiser für seinen Gruß ihren Dank sagen. Bezüglich der übrigen Vorschläge, welche gemacht wären, wollten sie, antworteten sie, ihren König befragen und thun, was dieser vorschreiben würde, auf dessen Befehl sie ja nach Wien gereist wären. Das erschien den Gesandten des Kaisers als eine von Ueberhebung strotzende Antwort. Ohne daher ein Wort darauf zu erwidern, gingen sie von ihnen fort, und wandten sich dazu, die Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten. Die Oesterreicher aber verweigerten, weil die Frist für die Zusammenkunft[1] verstrichen wäre, die Unterhandlung und meinten, in Abwesenheit der Böhmen und Schlesier, die bereits wieder zurückgereist[2] waren, könne doch nichts beschlossen werden. Die Gesandten des Kaisers behaupteten, die Frist für die Zusammenkunft dauere noch fort, weil sie durch Beschluß der Parteien verlängert wäre, und führten dafür die Fürsten selbst zum Zeugniß auf. Als daher die Oesterreicher hartnäckig auf ihrem Vorsatz bestanden und die Versammlungen damit aufhoben, erklärten die Gesandten des Kaisers: „So hat denn bei euch weder ein feierliches Versprechen, noch eine eidliche Zusage Geltung, da ihr nichts von dem haltet, was ihr in Neustadt durch Handschlag zugesichert habt. Man war übereingekommen, die Vertragsurkunde zu besiegeln, ihr habt es nicht gewollt. Ueber die Leitung des unmündigen Königs habt ihr ohne Anwesenheit des Kaisers aus eigner Machtvollkommenheit Anordnungen getroffen, habt Nachts denen, die es mit dem Kaiser gehalten haben, einige Burgen geraubt. Die im Kriege weggenommenen Gegenstände habt ihr nicht zurückgegeben. Jetzt behauptet ihr noch, die Frist für die Berathung

[1]) S. oben S. 231.

[2]) Offenbar ist recesserant zu setzen anstatt recenserant.

sei verstrichen. Wohin ist euer Adel der Gesinnung geschwunden? Wie soll man Beständigkeit in euren Worten erwarten?"

Die Fürsten, nachdem sie lange bald die Gesandten des Kaisers, bald die Oesterreicher angehört hatten und jene eine öffentliche Audienz verlangten, diese sie aber verweigerten, hielten es für zweckentsprechend, alles Andere eher zu versuchen, als Gelegenheit zu öffentlicher Discussion zu geben, damit nicht die durch Schmähungen aufgebrachten Parteien den Frieden noch weniger leicht annähmen. Sie gaben daher den Befehl, daß die Forderungen gesondert von der einen und der anderen Partei vorgebracht werden sollten, damit sie daraus das Mittel für eine Einigung ziehen könnten. Des Kaisers Forderung ging dahin, daß die Schäden ersetzt würden, die er erlitten hätte, daß ihm die Verwaltung der Vormundschaft wieder übertragen und daß die Schuldigen zur Strafe gezogen würden. Die Oesterreicher, in Gemeinschaft mit den Ungarn, verlangten die festen Plätze, welche der Kaiser in Oesterreich sowohl wie in Ungarn eingenommen hätte, ferner die Krone des Reiches zurück. Als die Gesandten des Kaisers diese Forderung von den Fürsten erfahren hatten und eine Antwort zu geben aufgefordert wurden, erklären sie: Wegen der Krone werde der Kaiser keinen Streit anfangen, wenn in Betreff der übrigen Punkte ein Ausgleich zu Stande käme. Die festen Plätze Ungarns würden besetzt gehalten, theils auf Grund des Pfandschaftrechtes, theils in Folge Kaufvertrags, theils seien sie auch in einem gerechten Kriege erobert. Die österreichischen aber hätten Albrecht sowohl wie Elisabeth, des Ladislaus Eltern, ihm oder seinem Oheim Friedrich[1] für empfangenes Geld zum Unterpfand gegeben. Es sei ungerechtfertigt, dieselben zurück zu verlangen, so lange das Geld noch nicht wieder erstattet sei. Diejenigen, welche nach dem Rechte der Vormundschaft in Besitz gehalten würden, werde

[1]) S. Theil I, S. 140.

der Kaiser, vorausgesetzt daß die Kriegsschäden ersetzt würden, nicht verweigern, wenngleich die Vormundschaft über den König, da er noch nicht mannbar, noch ihm zustände. Ihn lasse er, wenn sie ihn nur gut unterhalten würden, um des Friedens willen, nicht ungern in den Händen des Grafen und der Anderen. Die Oesterreicher behaupteten, es seien noch andere Burgen vorhanden, welche der Kaiser für empfangenes Geld an eine ganze Anzahl von Adligen als Pfand verschrieben hätte; diese müsse der Kaiser zurückkaufen, da er über 1500000 Goldgulden aus den Oesterreichern herausgesogen hätte. Die Gesandten erwiderten lächelnd: „Leicht können wir mit einem Worte viele Tausende aufzählen, wenn wir aber die Hand zu diesem Zwecke nehmen, reduziren sich die Hunderte kaum auf Zehner. Selten findet man ein Fürstenhaus, das nach Abzug der Lasten Geld ansammelte. Die Burgen zu verpfänden, erforderte der Nothstand des Landes; und nun sind die es, welche die meisten Pfänder im Besitz haben, welche den Verpfänder am heftigsten anklagen. Was sie anginge, so behaupteten die Ungarn, die Königin hätte Städte, welche der Krone gehört hätten, gar nicht als Pfand einsetzen und ebensowenig irgend ein Auswärtiger Burgen in Ungarn aufkaufen können, wenn auch sonst Ackerland und Weinberge für Alle käuflich seien. Diejenigen, welche als im Krieg erobert dargestellt würden, gehörten den Adligen, den Freiherrn, erklärten sie. Würden sie diesen nicht gutwillig zurückerstattet, so müsse man sie entweder mit den Waffen, mit denen sie gewonnen worden, vertheidigen oder man werde sie doch wieder verlieren. Uebrigens sei, so versicherten sie, der Krieg, in welchem der Kaiser seiner Angabe nach jene gewonnen hätte, kein gerechter gewesen. Dem gegenüber wiesen die Gesandten die Urkunde des Königs Wladislaw von Polen, der sich zur Zeit des in Rede stehenden Krieges der Herrschaft in Ungarn bemächtigt hatte, über den mit

dem Kaiser geschlossenen Waffenstillstand vor, in welcher, wie sie zeigten, vorgesehen war, daß es der geschädigten Partei erlaubt sein solle, jeden niederzuwerfen[1], der aus Ungarn in Oesterreich oder Steiermark Räubereien verübe, oder aus Oesterreich oder Steiermark nach Ungarn hin Plünderungszüge unternehme, auch ohne daß deswegen erst bei der anderen Partei Vorstellungen erhoben würden. Aus den festen Plätzen, die zurückverlangt würden, seien häufig nach Oesterreich und Steiermark hin Plünderungszüge und mörderische Ueberfälle verübt worden. Der Kaiser hätte verlangt, daß die Ungarn ihre Uebelthäter bestraften, diese aber hätten geantwortet, sie lägen mit den Türken im Kriege und könnten die Räuber nicht in Schranken halten; auch brauche man diesen gar nicht zu schreiben, da sie doch nicht aufs Wort gehorchen würden. Der Kaiser, wenn er wolle oder könne, habe ja das Ansehen, sie in Schranken zu halten. Darauf habe der Kaiser ein Heer aufgeboten, die sehr stark befestigten Burgen erobert und die Räuber mit dem Tode bestraft. Es sei schmachvoll, die Burgen ohne Erstattung der Kriegskosten wieder zurückzugeben. Sie verlangten, daß der Streit über die Pfandschaften und Ankäufe auf dem Wege Rechtens erörtert werde. Da die Ungarn diesen Sachverhalt nicht ableugnen konnten, suchten sie nach anderen Ausflüchten. Der Ban Ladislaus[2], welchem die Burgen gehörten, sei vom Kaiser, als er unter sicherem Geleit zu ihm gekommen, in das Gefängniß geworfen worden. In Folge davon hätten Räuber dessen ererbtes Besitzthum eingenommen; von diesen seien Oesterreich und Steiermark heimgesucht worden. Der Ursprung allen Uebels sei also vom Kaiser ausgegangen, weil er einen trefflichen Mann ohne Schuld festgenommen habe. Daraufhin bringen die Gesandten einen Revers des Bans Ladislaus[3]

---

1) Vergl. Theil I, S. 146. — 2) Von Gara.
3) Von 4. November 1450, gedruckt bei Chmel, Mater. I, Nr. 158.

vor, worin jener eingestand, rechtmäßig vom Kaiser gefangen und nur aus Gnade wieder entlassen zu sein.

Die Fürsten, nachdem sie Vielerlei bald zu dieser, bald zu jener Partei geredet hatten, riefen schließlich die Gesandten des Kaisers bei Seite und erklärten, sie hätten den Ungarn und Oesterreichern den Weg der Billigkeit dringend angerathen, jene hätten jedoch zuletzt folgendermaßen geantwortet:

Alle diejenigen Burgen, welche der Kaiser, sei es in Ungarn, sei es in Oesterreich, nach dem Rechte der Pfandschaft inne hat, die mag er gemäß dem Wortlaute der Verschreibungen behalten, die übrigen aber soll er zugleich mit der Krone von Ungarn zurückgeben. Was seine Majestät an Andere verschrieben hat, muß sie für ihr Geld zurückkaufen. Zu diesem Zwecke soll sie 80000 Goldgulden von den Oesterreichern empfangen. Auf diese Weise werde der Kaiser noch 50000 verdienen, denn die Pfandschaften ließen sich nach der angestellten Berechnung für 30000 wieder erwerben. Sie riethen daher, diese Bedingungen anzunehmen, da nun einmal etwas Anderes nicht erreicht werden könne. Im anderen Falle, erklärten sie, sähen sie den Krieg vor Augen, und dann fürchteten sie für den Kaiser; denn wenn sie sich auch sagen müßten, daß er im Rechte sei, so sähen sie ihn doch wehrlos. Als aber die Gesandten alle Vorschläge verwarfen und erklärten, zum Kaiser gehen und mit ihm über die Sache verhandeln zu wollen, baten jene, es möchten der Bischof von Siena und Ulrich Riederer unter Zurücklassung der Uebrigen in Wien dahin reisen. Man willfährt den Fürsten. In Gegenwart des Kaisers hält dann Markgraf Albrecht über die in Wien geführten Verhandlungen und die Friedensbedingungen Vortrag. Als er aber sah, daß der Kaiser höhere Forderungen stellte, erklärte der Markgraf: „Wir haben die Sache unsererseits zu Ende geführt; es läßt sich weiter nichts mehr abzwacken. Entweder muß man diese

Friedensbedingungen oder den Krieg annehmen. Wenngleich Deine Majestät in ihrem erleuchteten Verstand selbst recht gut weiß, was von diesen beiden vorzuziehen ist, und unseres Rathes wohl nicht bedarf . . ."[1]

. . . . „In Ungarn werden Dir und den Deinen die besseren Burgen, welche Du im Kriege erobert hast, überlassen. Als Strafe zahlen Deine Gegner 80000 Goldgulden. Wenn das auch eine geringe Strafe ist für das schlimmste Vergehen, so wird sie für Deine Nachsicht das größte Lob sein. Was soll ich von der Nützlichkeit sagen? Befreit von den österreichischen Sorgen wirst Du dann Deine eignen Geschäfte leiten und die Angelegenheiten Steiermarks und Kärnthens ordnen. Darauf wirst Du Dich nach dem oberen Deutschland begeben, den Frieden unter den uneinigen Fürsten herstellen und die Wunden des zerfleischten Staates heilen. Die gewaltigen Geldsummen, welche der Krieg verschlingen würde, wirst Du behalten, wirst das platte Land, wirst Deine Unterthanen vor Schaden bewahren. Jedoch ein Sieg wird mehr eintragen, könnte einer behaupten! Du weißt, daß der Ausgang eines Krieges zweifelhaft ist; hast Du doch dann den Kampf mit dem mächtigsten König aufzunehmen; zahlreiche und bedeutende Länder werden für jenen gegen Dich unter die Waffen treten. Wir erleben es selten, daß die Schwächeren siegen. Doch zugegeben, Du bleibst Sieger, wen anders wird Dein Heer schädigen, als Deinen Vetter, als Deine Unterthanen? Dieser Krieg ist von der Art, daß der Sieg in demselben gar keinen Vortheil bringen kann, denn die Beute muß an die Soldaten vertheilt werden, und wenn es gelingen sollte, einige feste Plätze zu erobern, so wird es schließlich doch zur Nothwendig-

---

[1]) Hier ist eine Lücke infolge des Verlustes eines Blattes im Autographon. Die Fortsetzung beginnt mitten in einer Rede des Aeneas an den Kaiser, worin er diesem die Annahme der Friedensbedingungen empfiehlt.

keit werden, sie dem Vetter zurück zu stellen. Denn Du bist doch nicht der Mann, daß Du Verlangen trägst, die Verbrechen der Unterthanen Deines Vetters auf ihn, der noch ein Knabe ist, zu übertragen, und Dein eigen Fleisch und Blut des väterlichen Erbes zu berauben? Wer sollte also diesen Krieg nicht abzuwenden suchen, der, während er gar keinen Vortheil verspricht, im Gegentheil bedeutenden Schaden in drohende Aussicht stellt? Ich wenigstens, Kaiser, finde, wohin ich mich immer wende, den Staat der Klagen voll. Adel und Volk verlangen beide unter Thränen nach Frieden, hier bejammern die Bürger, dort die Bauern ihren Schaden. Daß Du Dich ihrer endlich erbarmst, fordert schon die heilige Zeit, in der wir uns befinden, in welcher wir das Leiden Christi unseres Herrn und Gottes mit Andacht begehen[1]. Wenn wir jetzt vornehmlich Gott bitten, daß er uns unsere Sünden vergiebt, so ist es billig, daß auch wir Anderen gegenüber Verzeihung üben, damit wir nicht mit dem niederträchtigen Knecht verdammt werden, der, nachdem er von seinem Herrn Verzeihung erlangt hatte, seinen Mitknecht, welcher ihm nur ein Geringes schuldete, würgte[2]. Jetzt ziemt es sich, Beleidigungen zu vergessen und Gott die Rache anheim zu geben. Jetzt vor allem müssen wir den Krieg verabscheuen, weil er Raub, Brandstiftung, Unzucht und Mord nährt, die Felder, Städte und Gotteshäuser verwüstet, weil in ihm weder Recht noch Billigkeit eine Stätte finden. Erbarme Dich, Kaiser, erbarme Dich der armen Bauern, welche das Schwert des Feindes ohne ihr Verschulden dahinrafft. Schau nur hin, durch was für Unglück Oesterreich heimgesucht wird und schaffe darin Wandel. Sieh nur, in was für Gefahr die Böhmen sich befinden, welches Unheil den Ungarn droht; jene werden von den Ketzern angefallen, diese von den Ungläubigen. Werden sie noch gezwungen, mit Dir zu

[1]) Ostern fiel 1453 auf den 1. April. — [2]) Matth. 18, 23—28.

kämpfen, so wird man von Dir glauben, Du habest Deine Gunst den Ungläubigen und Ketzern zugewendet. Nimmst Du aber den Frieden an, so machst Du jene beiden zu Schanden und entziehst den Türken die Möglichkeit, Constantinopel zu erobern. Denn von der Furcht vor Dir befreit, werden es die Ungarn nicht zulassen, daß das zweite Auge Europas in die Gewalt der Türken kommt und Muhamed wird es gar nicht wagen, Constantinopel anzugreifen, wenn er erfahren hat, daß die Ungarn nicht in einen Krieg verwickelt sind. Um es schließlich Deiner Majestät ganz offen heraus zu sagen, wie die Sache liegt: Alle Deine Räthe sind für diesen Frieden und rathen einstimmig, daß Du ihn annehmen mögest. Folgst Du dem Rathe Deiner Freunde und die Sache schlägt nicht gut aus, was ich jedoch keineswegs glaube, so wird Dir Niemand einen Vorwurf machen, weil Du den Räthen Gehör geschenkt hast. Aber wenn Du entgegen deren Rath Krieg führst und das Glück Dir dabei nicht günstig ist, so werden Alle Dich allein anklagen, weil Du allein mehr weise zu sein geglaubt hast, als alle Anderen. Soviel wollte ich entsprechend meiner treuen Ergebenheit gegen Dich, und um meiner Pflicht zu genügen, bemerkt haben. Deine Klugheit wird jetzt die Entscheidung treffen und das ergreifen, was zum Zwecke führen wird."

Während Aeneas diese Rede hielt, hatte ihn der Kaiser mit finsterer Miene angeschaut und erwiderte dann, was diesem gegenüber ganz gegen seine Gewohnheit war, in deutschen Ausdrücken: „Ich glaubte, Bischof, daß Du mit mir einer Ansicht wärest, und daß Du Dir meinen Ruhm angelegen sein ließest. Wie ich aber jetzt merke, habt ihr euch Alle gegen mich verschworen; meine Angelegenheiten machen euch keine Sorge. Und das wissen die Feinde und deshalb erweisen sie sich hartnäckiger bei der Einigung. Weil ihr mich denn im Stiche laßt,

werde ich allein für mich Sorge tragen und mir selbst mein alleiniger Rathgeber sein."

„Glaube ja nicht, ich beschwöre Dich, Kaiser," fiel da Aeneas ein, „daß ich oder die anderen Räthe mit Deiner Ehre leichtes Spiel treiben würden, die wir nur ruhmreich sind in Deinem Ruhm und schimpfbeladen in Deinem Schimpf. Haben wir eine falsche Ansicht, so ist das Schuld der Unerfahrenheit, nicht des bösen Willens."

Da der Kaiser hierauf nichts erwiderte, wandte sich Aeneas wieder zu den Räthen und schalt sie tüchtig aus, daß sie ihn geheißen hätten[1] . . . . .

. . . Dem Kaiser aber sollten 70,000 Goldgulden gezahlt werden. Beide Parteien erklärten sich mit dem einverstanden, was Albrecht festsetzte. Da sich aber Graf Ulrich von Cilli um diese Zeit in Ungarn aufhielt, unterstand sich Ladislaus nicht, in dessen Abwesenheit und ohne dessen Beirath einen so wichtigen Vertrag[2] zu bestätigen. Die Ratificirung wurde da-

---

[1]) An eine wortgetreue Uebertragung der folgenden Sätze der Geschichte Friedrichs ist bei der lückenhaften Ueberlieferung — aus den betreffenden Blättern des Autographons ist an dieser Stelle und Kollar 448 f. ein Stück herausgerissen (vergl. Bayer, S. 24) — nicht zu denken. Der Sinn dürfte folgender gewesen sein: Aeneas macht seinen Collegen Vorwürfe, daß sie ihn schon jetzt mit solchen Vorschlägen vorgeschickt hätten. Diese aber meinten, es wäre unnütz gewesen, die Sache länger hinzuziehen. Der Kaiser werde in der Nacht schon mit sich zu Rathe gehen und zu der Einsicht gelangen, daß man ihm zum Guten gerathen. Herzog Albrecht, der Bruder des Kaisers, macht nun auch im Sinne der Räthe seinen Einfluß geltend. Als er Friedrich, welcher die Nacht schlaflos zugebracht, in der Frühe des Morgens aufsucht, nöthigt er ihm leicht die Vollmacht ab, den Frieden auf die vorgeschlagenen Bedingungen hin mit den Gesandten König Ladislaus' zu vereinbaren. Die Hauptpunkte desselben, der in zahlreiche Kapitel zerfiel, waren die, daß Ladislaus die Burgen, welche der Kaiser in Oesterreich und Ungarn in Besitz hatte, mit wenigen Ausnahmen zurückgegeben werden sollten.

[2]) Den Interimsvertrag von Neustadt vom 26. März 1453 (gedruckt bei Chmel, Mater. II, Nr. 40). Derselbe sollte auf einem vierzehn Tage später ebenfalls zu Neustadt zu haltenden Tage ratificirt und darüber von beiden Seiten Urkunden ausgewechselt werden. Das ist aber nicht geschehen. (S. die folgende Darstellung des Aeneas.) Uebrigens wurden dem Kaiser nicht 70000, sondern 80000 Fl. zugesichert, wie Aeneas oben S. 267 auch richtig angiebt: „Von der Hungrischen sach wegen"

her bis zu dessen Rückkehr verschoben . . . .[1]

. . . .

Indem er heute diesen, morgen einen anderen Hinderungsgrund erfand, weshalb die von Albrecht aufgesetzten Friedensbedingungen nicht bestätigt werden könnten, zog er diese Sache von einem Zeitpunkt zum andern hin.

Inzwischen hielt er mit dem Gubernator des Königreichs, Georg Podiebrad, wegen der Reise des Königs nach Böhmen häufiger geheime Zusammenkünfte ab[2]. Als das Johann Smirischci[3], welcher unter den Freiherrn Böhmens durch seine Reichthümer nicht die letzte Stelle einnahm, in Bezug auf Redegewandtheit aber zweifellos der Erste und nie von der Hussitenseuche angesteckt war, erfuhr, schrieb er dem König einen Brief folgenden Inhalts[4]: „Johann Smirischci entbietet Ladislaus, dem König von Böhmen, seinen Gruß! Es geht das Gerücht, daß Du in der Kürze zu uns kommen willst. Wenn Du in der Weise kommst, daß des Herrschers Ansehen mit Dir, auf Seiten der Böhmen aber die Nothwendigkeit zu gehorchen ist, dann gut; wenn nicht, so wirst Du besser zu Haus bleiben, es sei denn, daß Du etwa zweiköpfig wärest, so daß Du das eine Haupt in Wien zurücklassen, das andere mit zu uns bringen könntest. Lebe wohl!“

50000 Fl., wofür die Schlösser Forchtenstein und Oedenburg ꝛc. in Pfandschaft blieben, auf die österreichischen Schlösser Steier, Weiteneck u. a. 30000 Fl.

1) Hier ist wieder eine durch denselben Umstand wie oben S. 271 veranlaßte Lücke. Der Sinn der ausgefallenen Worte ist der: Der Graf Ulrich von Cilli findet, daß ein provisorischer Zustand, wie er zur Zeit bestand, für seine Zwecke der günstigste sei. Das Kriegsglück auf's neue zu erproben wagt er nicht, infolge eines definitiven Friedens aber fürchtet er des Einflusses auf den jungen Ladislaus verlustig zu gehen. So macht er sich, indem er die Oesterreicher vorläufig mit der Hoffnung auf den Frieden hinhält, ihnen aber auch die Furcht vor einem erneuten Krieg nicht nimmt, zum Herrn der Situation.

2) Vergl. die Briefe des Aeneas aus dem April 1453 in den Font. Rer. Austr. II, 20. S. 55 f., wo freilich von öffentlichen Landtagen die Rede ist.

3) Johann Smirzicky. — 4) Vergl. hierzu Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 332, Anm. 280. Dies Ereigniß fällt bereits in den September 1453.

Als Ladislaus diesen Brief empfing, gab er ihn zum großen Unglück Johanns dem Grafen Ulrich von Cilli zu lesen. Der Gubernator von Böhmen hatte sich gerade zu derselben Zeit über die Verzögerung der Reise des Königs nach Böhmen schriftlich und durch Boten beschwert, und gebeten, daß der Grund des Verzugs energisch beseitigt werde; denn der Zustand des Königreiches sei ein derartiger, daß, wenn es nicht möglichst bald die Gegenwart des Königs zu fühlen bekäme, es vor eine fürchterliche Krisis gestellt sein werde. Der Graf also, sei es, daß er zu wenig Acht darauf hatte, oder daß er des Johann Smirischci Feind war, sandte den von diesem abgeschickten Brief an den Gubernator zurück, indem er nachdrücklich hervorhob, daß man sich darüber doch nicht wundern dürfe, wenn der König noch nicht nach Böhmen gereist wäre, da hier für sein Leben zu fürchten sei. Sowie der Gubernator das Schreiben des Grafen mitsammt dem Briefe des Johann in Händen hatte, berief er die Angesehenen des Königreichs, unter denen sich auch Johann Smirischci befand, nach Prag und stellte die Frage, mit welcher Strafe wohl der zu bestrafen wäre, welcher den König, da er nach Böhmen reisen wollte, durch ein Schreiben seinerseits abgeschreckt hätte, als ob seiner Majestät Lebensgefahr drohe? Als Alle antworteten, das sei ein Verräther und der Anstifter eines solchen Anschlages sei mit dem Tode zu bestrafen, und als Johann das an erster Stelle laut erklärt hatte, da fiel jener ein: „Demnach bist Du des Vaterlandes und Königreiches Verräther und man soll die Strafe an Dir vollziehen, die Du selbst mit Deinem eignen Munde feierlich verkündigt hast!“ Dabei zeigte er den Brief vor. Da Johann ihn anerkannt hatte, gab er ihm zwei Stunden Zeit[1], in welchen er sein Haus bestellen und für seiner Seele Heil sorgen

---

[1]) Die Verurtheilung erfolgte am 6. September 1453, die Hinrichtung zu Prag in der Altstadt jedoch erst am 7. September.

solle; und ohne ihm noch eine weitere Frist zu schenken, befahl er den Menschen zu enthaupten. Das war das Ende eines edlen Mannes, der, indem er für eines Anderen Leben besorgt war, das eigene verlor.

Inzwischen verlieh bald der Graf Ulrich von Cilli, da er merkte, daß der König auf ihn hörte und ihm allein Vertrauen schenkte, jegliche Art von Aemtern, Priesterstellen und Behördenposten, an wen er wollte, bald verkaufte er sie, erhöhte die Abgaben, bestrafte die Bürger, gab Burgen und feste Plätze in Pfandschaft oder ließ sie als Lehen auf; über Krieg und Frieden entschied er nach seinem Gutdünken, Eizinger und dessen Gesinnungsgenossen schloß er vom Rathe aus und leitete Alles allein[1]. Einen solchen Zustand ertrug Eizinger nur mit unruhigem Sinn und meinte es nicht aushalten zu können, daß er der Letzte beim König sein sollte, dem er selbst vornehmlich das Reich zurückgegeben hätte. Er entbot daher bald diese bald jene, die in gleicher Weise wie er vernachlässigt schienen, zu sich, beschuldigte den Grafen, daß er alle Gewalt an sich gerissen habe, sprach dafür, es nicht zu dulden, daß die österreichischen Angelegenheiten von einem Ausländer, welcher den König übel berathe, geleitet würden. Man müsse nach einer Gelegenheit suchen, erklärte er, bei welcher man dem Grafen alles das zurückzahlen könne, was man von ihm zu leiden gehabt habe. Alle hören Eizingers Rede gern zu und beschließen zugleich, einen Landtag zu berufen[2] . . . . .

---

1) Noch am 9. Juli 1453 ist Eizinger Zeuge in einer Urkunde König Ladislaus' für den Grafen von Cilli.

2) Verstümmelte Stelle. S. oben S. 271. Der Sinn derselben scheint der zu sein, daß auf Eizingers Antreiben der Rath des Königs zusammentritt, in welchem dann über die Schwierigkeiten der Lage berathen wird. Eizinger weist darauf hin, daß man den Forderungen der Ungarn, sowohl wie der Böhmen, welche den König in ihren Landen empfangen möchten, nothwendig Rechnung tragen müsse, daß sich aber für diesen Fall dann wieder bezüglich Oesterreichs Schwierigkeiten ergäben, da man mit dem Kaiser den Frieden noch nicht geschlossen habe.

...."Es ist jedoch mein Rathschlag nicht, daß so lange der Friede noch nicht zu Stande gekommen ist, Oesterreich von unserem König verlassen werden solle. Meine Meinung geht also dahin, wenn wir diesen Zuständen ein Ziel setzen wollen, daß wir auf einen bestimmten Tag die Ersten eines jeden Standes der Landstände zusammenberufen und mit ihnen einen Beschluß über die Lage im Allgemeinen fassen müssen."

Der Graf erkannte sehr wohl, worauf Eizingers Rath abzielte, duldete gar nicht weiter, daß eine Abstimmung stattfand, führte den König aus dem Rathe fort und bestellte Wächter aus der Reihe seiner Freunde, damit keiner von Eizingers Partei allein den König ansprechen könne. Hierauf ließ er, um den Wünschen der Ungarn nachzukommen, die Freiherrn und Prälaten nach Preßburg entbieten und reiste selbst mit dem König dahin [1]. Es ist diese die erste Stadt mit ungarischem Recht, auf welche man stößt, wenn man aus Oesterreich nach Buda reist, auf dem rechten Ufer der Donau gelegen, mit einer Burg versehen und derartig befestigt, daß sie mit Gewalt nicht zu erobern ist [2]. . . . .

. . . . "Wir werden ihn [Eizinger] durch ein königliches Schreiben an diesen Ort berufen; sobald er erschienen sein wird, wirst du ihm die Verläumdungen vorhalten, die über dich dem König

[1]) Hier hat man wohl mit Rücksicht auf die Umtriebe des Cilliers auch gegen Hunyady an den zweiten Aufenthalt des jungen Ladislaus in Preßburg im August und September 1453 zu denken (vgl. Feßler, Gesch. von Ungarn II, S. 536 f.), während der weiter unten von Aeneas erwähnte Vertrag zwischen Ladislaus und Hunyady auf dem Reichstag vom Januar 1453 geschlossen ist. Aeneas wirft hier offenbar die beiden ungarischen Reichstage zusammen.

[2]) Lücke. S. oben S. 271. In Preßburg macht Hunyady dem Grafen Ulrich von Cilli die heftigsten Vorwürfe, daß er — denn er allein trage offenbar daran die Schuld — ihnen den König solange vorenthalten habe. Dieser aber sucht sich rein zu waschen, indem er alle Schuld auf Eizinger wälzt, der sogar seine Pläne, den König nach Ungarn zu führen, durchkreuzt habe. Eizinger habe nämlich ausgesprengt, Hunyady warte nur darauf, daß Ladislaus nach Ungarn komme, um ihm hier nach dem Leben zu trachten. Es wird Bestrafung Eizingers beschlossen.

hinterbracht sind. Wir werden Zeugen vorführen lassen. Bist du nicht schuldig, so wird Eizinger die Strafe erleiden, welche du billig hättest auf dich nehmen müssen, wenn wahr wäre, was jener dir als Verbrechen vorgeworfen hat. Die Frechheit solcher Menschen nämlich muß bestraft werden, damit sie nicht so leicht hinterher noch Andere anschuldigen.“ Der Gubernator war ganz starr vor Erstaunen, als er hörte, daß man ihm das Brandmal eines so scheußlichen Verbrechens aufgebrannt hätte, und in heftiger Gemüthsbewegung bat er, daß Eizinger vorgeladen und der Beweis der Wahrheit angetreten werde. Der Graf aber hatte die Geschichte erfunden, um seinen hauptsächlichsten Nebenbuhler, welchen er in Oesterreich hatte, zu vernichten. Eizinger wurde also durch drei aufeinander folgende Schreiben vorgeladen, nicht, um sich wegen der Anschuldigung zu vertheidigen, sondern mit der Motivirung, daß der König seiner in Ungarn bedürfe, da er unter dessen Vater immer der erste im Rathe gewesen wäre. Denn man wußte recht wohl, daß jener ganz gewiß nicht gekommen sein würde, wenn man ihm den Grund der Berufung berichtet hätte. Aber auch so konnte der Mensch, welcher die Schliche der Menschen genau kannte, nicht in die Falle gelockt werden. Erst schützte er Unpäßlichkeit, dann andere Gründe vor, aus denen er für den Augenblick nicht nach Ungarn zu reisen vermöchte, und auf diese Weise entging er den ihm bereiteten Nachstellungen.

In Preßburg aber wurden die ungarischen Angelegenheiten in folgender Weise geordnet: Weil Johann Hunyady die Leitung des Königreichs nicht entzogen werden konnte, wurde sie ihm belassen[1]. Dieser versprach jährlich 24 000 Goldgulden an den königlichen Fiscus abzuliefern, solange bis

[1]) Durch Urkunden vom 30. Januar und 1. Februar 1453 wurde Johann Hunyady mit Zustimmung des ungarischen Reichstages zum erblichen Grafen von Bi ernannt. Er selbst nennt sich in den nächsten Jahren urkundlich „obersten Ha des Königreichs und Verweser der königlichen Einkünfte“.

Ladislaus in sein Reich zurückkehren würde. Aus den übrigen Einkünften Ungarns werde er die Ausgaben für das Reich bestreiten, selbst wenn die Türken oder andere Völkerschaften Krieg brächten. Es ging auch das Gerücht, Johann habe dem Grafen, weil ihm dieser die Verweserschaft bestätigt hätte, heimlich für jedes Jahr 12000 Goldgulden versprochen. Demnach soll also der Besitz Ungarns jährlich für 36000 Goldgulden verkauft worden sein. Johann behielt in Folge davon die volle Herrschaft über die Ungarn.

Ladislaus kehrte mit dem Grafen nach Wien zurück und begann, Unterhandlungen über seinen Zug nach Böhmen zu pflegen. Schreiben nämlich von zahlreichen Persönlichkeiten aus Prag, welche eintrafen, drängten dazu. Deren Inhalt besagte, wenn der König nicht auf den bestimmten Tag reise, werde es dahin kommen, daß die Böhmen einen andern zum König wählten. Aber es fehlte dem König das Geld, um die Reise antreten und einen königlichen Glanz entfalten zu können. Man richtet an die Städte Oesterreichs, zugleich auch an die Prälaten der Kirchen und die Adligen die Bitte, dem König in dieser Noth zu Hülfe zu kommen. Jene, von Eizinger unterwiesen, versichern, man könne kein Geld zusammenbringen, wenn nicht ein Landständetag gehalten werde, der aus vielen Gründen nothwendig erscheine, hauptsächlich aber, um im allgemeinen Interesse zu berathen, welche Form der Regierung Oesterreichs in des Königs Abwesenheit gegeben werde solle. Diesem Vorschlag konnte der Graf keinen Widerstand entgegensetzen, weil die Geldfrage eine brennende war. Es wird also ein Tag in Korneuburg angesagt[1]. Es ist diese eine Stadt jenseits der Donau am Ufer dieses Flusses, welche, da sie eine ebene Umgebung hat, Kornsaaten, woher sie den Namen führt,

---

[1]) Im September 1453.

in reicher Fülle erntet. Von der Stadt Wien ist sie ungefähr 40 Stadien entfernt gelegen.

Als der König und die Landstände gemeinsam hier zusammengekommen waren, trug der Graf ängstlich Sorge, den König niemals allein zu lassen, damit nicht etwa ein Anschlag gegen ihn gemacht würde. Allen Besprechungen, die stattfanden, wohnte er bei; die Pläne der Vornehmsten suchte er auszukundschaften, sorgsam die Stimmung des Volkes zu ergründen, und da er allgemein wenig Entgegenkommen fand, nestelte er sich mit um so größerem Eifer an den König an und wich nie von dessen Seite, es sei denn, daß er einen anderen, dessen treue Ergebenheit ihm bekannt war, an seine Stelle gesetzt hatte. Daher ging denn eine Anzahl von Tagen ergebnißlos vorüber, da den Landständen die Freiheit zu reden, was sie wollten, genommen schien. Schließlich, da kein anderer den Muth dazu hatte, trat Eizinger in der Versammlung auf und sagte: „Deine Landstände, König, welche dich lieber haben, als ihr eigenes Leben, wünschen dir unter Ausschluß von Zeugen eine Reihe von höchst wichtigen Punkten betreffs der Angelegenheiten Oesterreichs, die anzuhören von Nutzen sein dürfte, vorzutragen. Gieb du also, wenn es beliebt, den Befehl, daß alle, die nicht in Oesterreich geboren sind, sich von hier entfernen." Als sich auf diese Ansprache hin die Oesterreicher insgesammt erhoben und denselben Wunsch aussprachen, befahl der König, daß der Graf und alle Ausländer, welche dem Hofe folgten, hinausgingen, und fragte dann die Landstände, was sie von ihm wollten. Hierauf soll Eizinger unter Heranziehen derjenigen, deren Ansehen ihm bedeutend genug erschien, den König mit diesen wenigen Leuten in eine Ecke des Saales genommen und folgende Worte geredet haben:

„Als dich, erlauchter König, Kaiser Friedrich in seiner Gewalt hatte, und dir nicht die liebevolle Behandlung ange-

deihen ließ, welche deine vornehme Abstammung verdiente und sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dir bedingte, quälte uns eine unbeschreibliche Kümmerniß und Seelenangst. Wir fürchteten nämlich, es möchte dich uns Gift oder eine andere tödtliche Krankheit entreißen, da nun einmal die Herrschbegier auch vor dem Heiligsten nicht zurückschreckt. Unsere Furcht für dein Leben stieg aber am höchsten, als dich der Kaiser nach Italien dem sehr fern gelegenen Lande, das deutschem Blute gefährlich ist, entführte. Deswegen haben wir, sobald du zurückgekehrt warst, um dich außer Gefahr zu bringen, die Gefahr auf unsere Häupter genommen. Wir haben dem Kaiser den Krieg erklärt, wenn er dich nicht uns zurückgeben würde. Wäre er in demselben Sieger geblieben, so hätte unser die Todesstrafe gewartet. Wir haben Geld aus privaten Mitteln zusammengebracht, haben aus Böhmen und von anderen Orten her Soldaten angeworben, haben ein Heer zusammengezogen. Neustadt, in welchem du in Gewahrsam gehalten wurdest, haben wir durch Belagerung eingeschlossen, bestürmt und zur Uebergabe gebracht. Durch unsere Sorgfalt, unseren Eifer und unsere Geschicklichkeit ist schließlich bewirkt worden, daß du endlich zu uns zurückgeschickt wurdest, um die Herrschaft auszuüben. Du weißt ja, mit welch gewaltigem Jubel dich dein Wien empfangen hat, wie groß die Freude des Adels, wie groß die der Volksmassen gewesen ist, als Gelegenheit geboten war, dich zu sehen. Nicht als ob deine Majestät aus der Gefangenschaft entlassen wäre, nein, als ob wir alle aus dem tiefdunkelsten Kerker herausgekommen wären, so froh und freudig waren wir über deine Ankunft, als wir dich erblickten. Wir glaubten deinen seligen, aus der Todtenwelt wiedergekehrten Vater zu schauen, unter dessen Herrschaft, darüber besteht kein Zweifel, Oesterreich glücklich gewesen ist. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte daher unsere Sinne, als wir dich in den Besitz des väterlichen Erbes ein-

geführt sahen. Aber auf dieses unser Glück blickte neidisch herab Ulrich, Graf von Cilli, der, sobald er die Fürsorge für dich übernommen, uns wie Sclaven zu behandeln anfing. Gleichsam als ob er uns mit seinem Golde erkauft hätte, so fügte er uns einen Schaden nach dem anderen zu. Diesen nahm er das Geld, jenen die Ländereien, wieder anderen die Frauen weg. Keinen von den Unsern, die wir bei deinem Vater in hoher Gunst gestanden hatten, ließ er deinem Rathe angehören, und es war uns keine Gelegenheit gegönnt, frei zu reden, ja nicht einmal mucksen durften wir uns. Was meinst du denn, was noch aus den Bürgern und Bauern werden soll, da wir, die wir zu den Vornehmeren Oesterreichs gehören, verächtlich und als abgethane Leute bei Seite gelegt sind. Wir hätten diese Behandlung trotzdem ruhigen Sinns ertragen, wenn es zu deinem Vortheil gewesen wäre und wir nicht gesehen hätten, daß du und deine Herrschaft dem Untergang jählings entgegen treiben. Daß doch der Graf sein Leben so eingerichtet hätte, daß wir ihn bei dir loben könnten und nicht alles, was wir sagen wollen, als Anklagen vorbringen müßten. Dein Ruhm, König, dein Herrscherglanz hängt von der Liebe der Unterthanen ab. Die Herrschaft eines Königs, den seine Unterthanen hassen, ist nicht festgegründet. Wenn du dich daher des Grafen Leitung noch lange bedienst, so werden die Oesterreicher gezwungen werden, deine Majestät, welche sie jetzt innig lieben, zu hassen und zu verwünschen. Denn die Natur bringt es mit sich, daß wir die nicht lieben, von denen wir Böses empfangen haben. Zur Zeit giebt dir noch Niemand Schuld, was der Graf Böses treibt; aber, wenn du fortfährst ihn zu halten, werden die Völker den Haß, den sie gegen jenen hegen, auf dich werfen. Denn, um dir ein Bild von des Grafen Leben zu entwerfen: Niemand ist ehrgeiziger, habgieriger und genußsüchtiger als er. Für sich allein nimmt er die Ehren-

bezeugungen in Anspruch, will allein als der Machthaber, als Meister der Regierungskunst angesehen werden. Irgend jemand als gleichberechtigt neben sich duldet er nicht und wahrlich, wenn die Möglichkeit für ihn vorhanden wäre, er würde selbst dich nicht als seinen Oberen ertragen. Sieh dir sein Haus an, wie zahllose Diener ihm folgen. Wenn du hier, jener dort vorbeiritte, so würden Leute, die keinen von euch Beiden kennen, ihn für den König und dich für den Grafen halten. Niemals hat deine Mutter, die hochselige Frau, einen solchen Dienertroß gehabt, wie ihn des Grafen Kebse mit sich führt. Auf jenes Mahlzeit werden 20 Goldgulden gerechnet, auf die deine hingegen nur 10; auf jenes Tafel baut man eine mächtige Last von Goldgeschirr auf, während auf deine bloß Silbergeschirr und dies noch in recht bescheidenem Umfange kommt. Dir sind aus Ungarn jährlich 24000 Goldgulden zugesagt worden; diese nimmt der Graf ein und bestreitet davon den Unterhalt für dich und sich; außer diesen fließen ihm noch 12000 zu, welche er für sich behält. Die Böhmen und Oesterreicher sind ihm abgabenpflichtig. Niemand genießt ungestört sein Besitzthum, wenn er nicht des Grafen Gunst erkauft. Die Diener des Grafen sieht man in reicherer und prächtigerer Livree und findet sie weit anmaßender als die deinen. Grüßen unsere Frauen dessen Kebse nicht ehrfurchtsvoll und zeigen sich ihr dienstfertig, so laufen sie Gefahr für ihren guten Namen und ihr Leben. Das ist kein sittliches Verhalten, wie es noch nicht verweichlichte Völker ertragen können. So hat sich dein Vater nicht benommen. Willst du also über uns herrschen, so mußt du nothwendig die Lebensart deines Vaters einzuhalten suchen und den Mann von deiner Seite stoßen, der, indem er uns wie Sclaven behandelt, dir den Haß der Unterthanen zuzieht und für sich Reichthümer aufhäuft!"

Erschüttert durch diese Rede forscht Ladislaus bei den

Oesterreichern danach, auf welche Weise der Graf beseitigt werden könne. Jene erklären, man müsse nach Wien eilen und dort die Sache zur Entscheidung bringen, bevor man nach Böhmen ginge, und geben dabei an, zu welchen Listen man greifen müsse, mit welchen Worten der Graf anzureden sei. Hierauf, nachdem der Graf wieder hereingerufen worden, setzen sie auseinander, auf welche Weise man das zur Reise nöthige Geld erhalten könne und wie Oesterreich in Abwesenheit des Königs zu regieren sei. Als die Angelegenheiten geregelt waren, wollte der Graf aus Besorgniß, es möchten ihm von Seiten der Wiener irgend welche Nachstellungen bereitet sein, diese Stadt vermeiden und machte Anstrengungen, den König nach Perchtholdsdorf, wo er ihn gewöhnlich in sicherer Hut halten ließ, zu führen. Da erklärte der König, wie er gelehrt worden war: „Es ist aber in meinem Interesse, Graf, bevor ich nach Böhmen reise, dem Wiener Rath Lebewohl zu sagen und das mir treueste Volk zu begrüßen.“ Man begab sich also in die Stadt, trotzdem dem Grafen die Gesinnung des Königs keineswegs unverändert erschien. Die darauf folgende Nacht brachte der Graf bei seiner Kebse zu. Der König mit seinen Kammerherrn war in der Hofburg abgestiegen. Eizinger brachte die Nacht schlaflos zu. Bald feuerte er den Rath der Stadt, bald die Freiherrn, soviele deren zu seiner Partei hielten, zu kühnem Wagen an und noch ehe die Sonne aufging[1], stellte er bei der Kirche des heiligen Augustin, welche unmittelbar neben der Hofburg liegt und durch eine Hinterthür einen Zugang zum Palast hat, 1000 bewaffnete Bürger auf. Anderen befahl er, sich an anderen Orten verborgen in den Hinterhalt zu legen, damit sie auf den Zuruf hin in Bereitschaft wären. Er selbst eilte, sowie das Tageslicht zu leuchten begann, mit den Räthen seiner Partei in die Hofburg und trat in des Königs

[1]) Am 28. September 1453.

Schlafgemach, ehe dieser noch aufgestanden war; Bürger in großer Zahl, welche Waffen verborgen trugen, ließ er in den Palast ein. Als nun nicht lange danach Lamberger, einer von den dem Grafen treu ergebenen Dienern, von Geburt ein vornehmer Ritter, indem er sich anstrengt, wie gewöhnlich das Gemach des Königs zu betreten, gewaltsam vom Eingang zurückgedrängt wird und nun unter den Umstehenden seine Beschwerden laut vorbringt, da sagt der Bruder Eizingers, welcher gerade anwesend war: „Sei stille, Lamberger, lange genug hast du das Regiment in unserem Staat in den Händen gehabt, jetzt ist die Herrschaft auf andere übergegangen; wir werden weder dir noch dem Grafen fernerhin gehorchen!"

Kaum hatte er diese Rede beendet, als der Graf selbst erschien, eben aus den Umarmungen seiner Kebse entlassen. Da er des Königs Schlafgemach geschlossen fand und er auf sein Klopfen mit der Hand nicht eingelassen wurde, fing er wie ein Rasender die Thüre mit den Absätzen zu bearbeiten an. Der König befahl, daß der Graf hereingeführt werde. Schon waren fast sämmtliche Räthe anwesend, die, als sie des Grafen ansichtig wurden, einer den anderen anblickten und Stillschweigen beobachteten. Der erstaunte Graf fragte ganz verwundert, was diese Berufung des Rathes am frühen Morgen zu bedeuten habe." Ihm erwiderte Eizinger: „Bislang, hochmögender und erlauchter Graf, bist du der erste Rathgeber unseres Königs, Feldhauptmann und Reichsverweser gewesen. Nunmehr werden dir diese Aemter abgesprochen. Die königliche Majestät befiehlt, daß du von ihrem Hof fortgehst, von nun an niemals wieder vor ihren Augen erscheinst und dich erst gar nicht mehr als Verwandten bezeichnen läßt."

Als nach diesen Worten der Graf umher blickte und bemerkte, daß alle schwiegen, soll er, wie er denn geistesgegen-

wärtig und von sich überstürzender Beredsamkeit war, folgendermaßen gesprochen haben:

„Großmächtiger König, auf einmal bekomme ich ganz andere Worte zu hören, als meine Treue gegen dich, als meine Dienste sie verdient haben. Ich habe schon begonnen, dir zu Diensten zu sein, ehe du noch geboren warst. König Albrecht, deinem Vater, dem hochbedeutenden Manne, habe ich in den größten Gefahren beigestanden. Deiner Mutter, meiner Base[1], habe ich allein Hilfe gebracht, als sie, von allen verlassen, im Königreich Ungarn in ernste Gefahr gerathen war. Kaum warst du geboren, da habe ich, um dir dein väterliches Reich zu erhalten, mit den Waffen in der Hand die schlimmsten Kriege für dich auf mich genommen; für dich habe ich, da ich verwundet wurde, mein Blut vergossen, für dich des Kerkers Schmutz ausgehalten, als ich kämpfend gefangen genommen war[2]."

Sein väterliches Erbe habe er hingeopfert, des Kaisers Haß auf sich geladen, um ihm das Reich zu erhalten. Er wisse, daß er einen gnädigen König habe, welcher der empfangenen Wohlthaten eingedenk sei. Die Worte, welche gesagt worden seien, entsprächen seinem Charakter nicht. Die habe Eizinger erdichtet, der ihm schon längst feindlich gesinnt wäre, weil er des Königs Güter nicht mehr nach seinen Gelüsten hätte ausplündern können. Er bäte darum, daß man nicht die gehässigen Verdächtigungen seiner Feinde mehr gelten lasse, als seine eigenen Verdienste und daß nicht der Gegner Böswilligkeit die königliche Leutseligkeit aus dem Felde schlage.

Als der Graf ausgesprochen, entsteht allgemeine Stille; man war sich nicht hinlänglich gewiß darüber, ob der König bei dem Beschluß

---

1) S. Theil I, 265. Anm. 3.

2) Von hier ab ist infolge einer Lücke im Autographon eine längere Stelle der Geschichte Friedrichs III verloren gegangen. Wir haben dafür den betreffenden Abschnitt aus Historia Bohemiae, Cap. 61 und 62 des Aeneas eingesetzt (vergl. Einl. S. LIX), ihn zur Kennzeichnung aber durch kleineren Druck wiedergegeben. Bayer S. 24 meint zwar, daß die Geschichte Friedrichs ohne Zweifel ausführlicher gewesen sei als die Geschichte Böhmens; von Kollar 457 und Historia Bohemiae Cap. 63 an decken sich beide Werke aber inhaltlich vollständig.

beharren würde. Und da man fürchtete, daß dessen Gesinnung zu Gunsten des Grafen umgestimmt werden würde, wollte man auf die Seite neigen, auf welche der, von dessen Wink, wie man wußte, der Sieg abhing, sich stellen würde. Eizinger, um seine Stellung besorgt, glaubte keinen Augenblick zaudern zu dürfen. Bevor daher der König dem Grafen antworten konnte, erklärte er: „Ich habe die Worte im Auftrage des Königs gesprochen, habe nichts aus mir geredet; er ist selbst anwesend, er selbst mag das Urtheil über mich sprechen. Ich werde mit vollem Rechte Strafe erleiden, Graf, wenn ich Dir meinen und nicht des Königs Willen dargelegt habe. Und nun rede endlich, trefflichster König, und halte uns nicht länger in Spannung!" Darauf erklärte der König in seiner gewohnten ruhigen Weise: „Meinen Absichten und Willen gemäß hat Eizinger gesprochen". Nach diesen Worten verstummte er wieder. Da sah man die Gemüther der Oesterreicher sich förmlich aufrichten, und schon schmähten sie den Grafen als einen Ueberwundenen und Verstoßenen. Dieser ging hinaus zu den Vornehmen, von denen wir gesagt haben[1], daß sie im Schloßhof versammelt waren, erzählte hier seine schmachvolle Verstoßung und bat um Rath und Hülfe. Und als diese antworteten, daß Alles auf dem Willen des Königs beruhe, begab er sich zur königlichen Schwester, vermochte aber aus ihr außer Thränen und Weibergeheul nichts herauszubringen. Und schon bemerkte er von allen Seiten her Bewaffnete durch den Palast ziehen. Er hielt es daher für gut, der mächtigen Mißgunst zu weichen, und nahm es noch für einen nicht geringen Gewinn, aus der feindlich gesinnten Stadt mit dem Leben heil heraus zu kommen. Seine Diener hatten alle, als sie das Unerhörte vernommen, ihr Heil in der Flucht gesucht. Schweigend also und einem Irrsinnigen gleich ritt er mit nur vier Begleitern aus der Königsburg und entwich in sein Heimathland. Markgraf Albrecht von Brandenburg gab dem Flüchtling bis zum Thore sicheres Geleit, damit die Volkshaufen ihn nicht mit Steinen bewürfen. Aber die, welchen die Hände gebunden waren, bedienten sich der Freiheit ihrer Zungen; schändliche Verwünschungen aller Art häuften sie auf den Abziehenden. Ein charakteristisches Beispiel für des Glückes Unbestand. Denn er, der kurz zuvor des Königs Vormund und das zweite Oberhaupt in Oesterreich war, u f den Aller Augen hinschauten, welcher die Geschäfte des Krieges

---

1) Vergl. die voraufgehende Darstellung in der Historia Bohemiae Cap. 61 und oben S. 283.

und Friedens allein besorgte, er wurde durch ein einziges Wort des Königs seiner Macht beraubt, und des Rathes baar und sinnverwirrt schied er von hinnen.

Bald darauf reiste der König unter Entfaltung eines großartigen Glanzes nach Böhmen und empfing in Prag, nachdem er mit den höchsten Ehren eingeholt war, die Krone des Reiches[1]. Zu den Kosten hierfür aber hatten die Böhmen Mann für Mann den dritten Theil der Abgaben beigesteuert. Von diesem Gelde wurden die Krönungsfeierlichkeiten bestritten, die Ausgaben für den Hof getragen und noch einige Burgen der Krone zurückgekauft, die man Georg Podiebrad oder dessen Freunden anvertraute. Ladislaus blieb eine geraume Zeit[2] hier, aber nicht ein einziges Mal betrat er, so sehr er auch darum gebeten wurde, die Kirchen der Ketzer, und ebensowenig wohnte er dem Gottesdienst derselben bei. Ein Priester der Partei Rokycana's war in der Schloßkapelle, angethan mit dem Priestergewand, zu dem Altar hinaufgestiegen, um Gottesdienst abzuhalten. Der König hatte befohlen, an dieser Stelle den Gottesdienst, welchem er beiwohnen wollte, zu feiern. Sowie er erfuhr, daß ein Ketzer sich dieses Amt angemaßt habe und keinem Andern Platz machen wolle, schickte er einen Reiterobersten hin und befahl, den unheiligen Priester, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt aus der Kapelle zu schleppen und vom nächsten Felsen herabzustürzen. Jenem kam es mehr darauf an sein Leben zu erhalten, als seinen Kopf durchzusetzen. Bei der Feier des Leichnams Christi hatte Rokycana aus dem Fenster ruhig zugesehen, wie man die heilige Monstranz vorbeitrug und kein Zeichen der Verehrung von sich gegeben. Als seine Freunde fragten, warum er das Allerheiligste verunehrt hätte, erwiderte er: „Es ist mir nicht verborgen, daß der allergöttlichste Leib Christi zu hehr ist, als daß er durch mich genügend verehrt werden könnte, und meine Verehrung vermehrt ebensowenig dessen Ruhm, wie eine Verunehrung den Glanz nicht vermindert. Davor aber muß ich mich hüten, daß es nicht, indem ich Christo meine Verehrung darbringe, den Anschein gewinnt, als empfehle der Priester Rokycana seinen Landsleuten eine Verletzung der religiösen Gebräuche, da doch deren Verhalten meistens von ihrem Oberhaupt abhängt. Und jene werden auch nicht meinen, daß ich Gott verachtet habe, dessen allerheiligsten Körper sie in der Hand des katholischen Priesters stets mit der höchsten Verehrung behandelt gesehen haben“.

---

1) Am 28. October 1453. 2) Über ein Jahr.

Bereits hatte der Aufenthalt des Königs in Böhmen angefangen, der ketzerischen Partei unangenehm zu werden, da ihr Gottesdienst von diesem sowohl wie von den übrigen Fürsten, die allmählich zusammengeströmt waren, mißachtet wurde. Und schon verließen solche, welche verführt in der Irre gingen, als sie das fromme Leben der Anderen betrachteten und ihre Thorheit einsahen, den Unglauben der Hussiten und kehrten wieder zur Kirche zurück. Als daher der König den Wunsch äußerte, nach Oesterreich zurückzukehren, war ihm keiner der Ketzer entgegen.

Bevor er jedoch zurückreiste, besuchte er noch die bedeutende Stadt Breslau, die Hauptstadt von Schlesien[1]). Als er hier dem Gottesdienst in der Domkirche beiwohnte und die Fürsten in großer Zahl versammelt waren, auch Podiebrad in unmittelbarer Nähe des Königs stand, soll, so geht ein weitverbreitetes Gerücht, ein gewisser Chilianus, ein Hofnarr, einer von denen, welche eigne Thorheit erheuchelnd, Andere zu Thoren machen, Podiebrad mit folgenden Worten angesprochen haben: „Mit was für einem Gesicht Du unsern Gottesdienst anschaust, das sehe ich ganz genau, in Dein Herz jedoch kann ich nicht blicken. Sprich, ich beschwöre Dich, scheint Dir nicht unsere Religion ganz fein?

Siehst Du nicht, mein Lieber, wie viele und bedeutende Fürsten, ja selbst unser König sich an den einen Ritus halten, als folgsame Söhne der römischen Kirche? Warum bist Du nicht mit diesen vielmehr eines Glaubens, statt mit Rokycana[2]? Oder meinst Du, daß die wenigen Böhmen klüger wären, als die übrige Kirche Christi?“

Darauf soll Podiebrad geantwortet haben: „Wenn das Deine Worte sind, so bist Du nicht der, für welchen Du Dich ausgiebst. Sind es aber die anderer Leute, so muß ich mich vor denen, die Dich abgeschickt haben, nicht vor Dir rechtfertigen. Die kirchlichen Gebräuche übt ein Jeder nach seinem Glauben aus. Als Opfer bringen wir Gott das dar, von dem wir glauben, daß es ihm angenehm ist[3]. Es ist nicht in

---

[1]) Am 6. Dezember 1454 zog König Ladislaus in Breslau ein.

[2]) Der bei Kollar hiernach folgende Satz gehört dem Sinne nach offenbar an frühere Stelle. S. Historia Bohemiae Cap. 62.

[3]) Der bei Kollar unverständliche Satz ist nach Hist. Bohem. a. a. O. ergänzt.

menschliches Belieben gestellt, zu glauben, was man möchte. Durch Unterweisung, durch Ueberredung wird der menschliche Sinn, mag er wollen oder nicht, eingenommen, der eine, wie es denn so von der Natur eingerichtet ist, leichter, der andere schwerer. Ich bin von der Religion meiner Priester überzeugt. Wenn ich anders lebte, würde ich meiner inneren Ueberzeugung entgegen sein. Die Menschen könnte ich vielleicht täuschen, aber Gott, der in die Herzen schaut, den kann ich nicht täuschen. Uebrigens schickt es sich nicht für mich, mich mit Dir auf gleiche Stufe zu stellen. Ein anderes Verhalten kommt einem Schauspieler, ein anderes einem Edelmann zu. In dem, was wir Gott darbringen, dürfen wir in Nichts heucheln. Soviel für Dich, wenn Du anders bei Verstand bist; sonst sollst Du es denen hinterbringen, die Dich vorgeschickt haben."[1]

Inzwischen sah sich der Graf von Cilli, geistig gebrochen und jeder anderweitigen Hoffnung beraubt, gezwungen, bei dem sein Heil zu suchen, an dessen Untergang er hinterlistiger Weise gearbeitet hatte. Er flüchtete sich also zu Friedrich und erklärte, er sei übel berathen gewesen, daß er seinen Herrn im Stiche gelassen und bekämpft habe. Für das begangene Verbrechen habe er seine Strafe empfangen, sei aus der Königsburg vertrieben und nunmehr genöthigt, in fremden Herbergen Unterstützung zu erbetteln. Er empfinde, wenn auch zu spät, Reue über sein früheres Leben; dessen sei er jedoch würdig, daß der Kaiser Mitleid mit ihm habe, da er nicht sowohl zu schaden, als zu nützen vermöge. Wenn man seinem Rathschlage Vertrauen entgegenbringe, werde er Oesterreich wiederherstellen, denn die Ersten des Landes wären auf seiner Seite. Er bittet um Verzeihung für die Verirrung und macht großartige Versprechungen für die Zukunft, falls er wieder

---

[1]) Hiernach folgen in der Historia Bohemiae des Aeneas als Schluß des Capitels 62 unmittelbar die Erzählungen von den Versuchen des Grafen Ulrich von Cilli, die Verzeihung des Kaisers zu erlangen, und von seinen Unterhandlungen mit Venedig. Da sie ohne Zweifel in ähnlicher Weise in der Geschichte Friedrichs III gestanden haben und bei anderer sachlicher Anordnung mit den vorhergehenden Partieen infolge der handschriftlichen Lücke verloren gegangen sind, habe ich es für angezeigt gehalten, sie ebenfalls hier einzurücken. Kollar 457, Zeile 6 stimmt dann wieder nahezu wörtlich mit dem Eingang von Cap. 63 der Böhmischen Geschichte überein.

zu Gnaden aufgenommen werde. Der Kaiser, dem es sehr schwer fiel Redensarten zu machen, bemerkte, daß er durch des Grafen Abfall allenthalben mannigfachen Schaden erlitten habe, und verlangte, daß dieser ersetzt werde. Auch genüge ihm nicht, daß er ihm Oesterreich verspreche, da dieses ja gar nicht in der Gewalt des Grafen wäre. Wenn der Graf das Seinige, was er besitze, übergeben wolle, dann könne eine Aussöhnung erfolgen; wenn nicht, so halte er nichts von einer Reue, welche die Strafe nicht empfände. Lange wurde die Verhandlung geführt. Schließlich, da Friedrich Thaten verlangte, der Graf aber Versprechungen darbot, schied man unverrichteter Sache von einander.

Zu derselben Zeit[1] wurde zwischen Francesco Sforza, dem Herzog von Mailand, und der Republik der Venetianer ein heftiger und hartnäckiger Krieg geführt. Der König Alfonso von Sicilien unterstützte die Venetianer und bedrängte deshalb die Florentiner[2], die Freunde des Francesco, mit Waffengewalt; ihm hatten sich auch die Sienesen angeschlossen. Und es unterlag keinem Zweifel, daß Francesco's Lage bei weitem ungünstiger erschien. Da er das selbst einsah, zog er auswärtige Hülfstruppen aus Frankreich heran, indem er den Nebenbuhler Alfonso's, den Herzog Renatus von Lotharingen, der kurz vorher aus dem Königreich Sicilien[3] vertrieben war, um bedeutenden Sold angeworben hatte. Mit dessen Ankunft[4] erfolgte ein bedeutender Umschwung des Kriegsglückes; die Heere der Venetianer wurden aus ihren Stellungen vertrieben und erschienen nun als die Schwächeren. Das erfuhr der Graf von Cilli und fing an daraus Hoffnung auf das Ende seines Elendes zu schöpfen. Er schickte deshalb Gesandte an die Venetianer und versprach, er wolle mit gewaltigen Truppenschaaren der Böhmen zu Hülfe kommen und dem Krieg ein Ende machen, wenn der Sold dafür gezahlt würde. Und das hätte auch keine Schwierigkeiten gehabt. Denn die Böhmen, die nach Neuerungen begierig und unter den Waffen aufgewachsen sind, lassen sich durch keine Herrschermacht in der Heimath zurückhalten, wenn jemand denen, welche Kriegsdienste leisten wollen, Sold anbietet. Die Venetianer schenken ihm Gehör. Da aber ein langwieriger Feldzug viel Geld verschlungen haben

[1]) In den Jahren 1451—1454. S. Theil I, 207 f. und oben S. 131 und 139.

[2]) Alfonso hatte im Juli 1452 seinen Sohn Ferdinando mit 8000 Mann gegen die Florentiner ausgesandt.

[3]) Statt Liciae ist offenbar Siciliae zu setzen. Herzog René von Anjou hatte bereits 1442 Alfonso weichen müssen. — [4]) Im October 1453.

würde, wollten sie lieber den Frieden[1] mit dem Feinde, der ihnen angeboten war, annehmen, als für einen zweifelhaften Krieg Geld ausgeben. So sah sich der Graf in ihnen getäuscht.

Nachdem er im Auslande keine Zuflucht in seiner Verbannung gefunden, suchte er sich durch seine Freunde mit Ladislaus wieder auszusöhnen. Und hier war ihm auch das Schicksal nicht weiter mehr entgegen. Eizinger war den Freiherrn verhaßt, weil er sich deren Habgier und Raubsucht widersetzte, und konnte sich auch die Gunst des Königs nicht erhalten, da jene bald selbst, bald durch ihre Söhne, welche Tag und Nacht in der Umgebung des Königs waren, den Eizinger anklagten und behaupteten, der Graf sei ungerechtfertigter Weise vertrieben; er sei doch dem Könige verwandt und habe ihm sein Reich wiederverschafft. Es beliebte also den Grafen aus der Verbannung zurückzurufen.

Während der eben geschilderten Vorgänge wurde nämlich der Graf von Cilli durch seine Freunde heimlich mit dem König ausgesöhnt, und nachdem dieser nach Wien zurückgekehrt war[2], begab er sich mit tausend Reitern in großartigem und glänzendem Aufzuge zu ihm. Als er ankam, ritt ihm der König vor die Stadt entgegen. Die Vornehmsten, die Adligen, die städtische Bevölkerung, sie alle zogen hinterdrein, den Grafen zu begrüßen, zu bewillkommnen und ihm Hochs zu rufen; sie stritten förmlich untereinander darüber, ob die Art und Weise, wie sie ihn hinausgeworfen, schmachvoller gewesen, oder die, auf welche man ihn zurückgerufen, glänzender sei. Als der Graf in die Stadt einritt, zogen Eizinger und dessen Gesinnungsgenossen auf der entgegengesetzten Seite hinaus, eine freiwillige Verbannung wählend. Eine wunderbare Wandlung der Dinge. Er, der kurz zuvor traurig und mißachtet Hals über Kopf in die Verbannung geschickt war, kehrte nach Art eines Triumphators zurück. Derjenige, welcher den Gipfelpunkt der Macht inne gehabt und des Anderen Verbannung dictirt

---

1) Zu Lodi 1454 April 9. S. oben S. 140, Anm. 1.

2) Ladislaus kehrte von Breslau am 16. Februar 1455 nach Wien zurück; der Graf von Cilli kam im Anfang März wieder an den Hof.

hatte, mußte an sich selbst erleiden, was er gegen Andere beschlossen hatte. Schlüpfrig ist die oberste Stelle neben den Königen. Die Amtsgewalt ist nicht dauerhaft, welche von dem Willen eines einzigen abhängt.

Sowie die Ungarn vernehmen, daß der König nach Oesterreich zurückgekehrt sei, schicken sie Gesandte zu ihm mit der Bitte, er möge ihrem Reiche einen Besuch abstatten. Johann Hunyady hatte um diese Zeit[1] fast das gesammte Ungarn in seiner Gewalt und hielt die königlichen Burgen besetzt, nicht ohne von vielen Vornehmen, besonders aber dem Grafen von Cilli, der seine Stelle erstrebte, mit mißgünstigen Augen betrachtet zu werden. Dieser verleumdete daher Johann und suchte ihn beim König verhaßt zu machen. Jener sei der König, nicht Ladislaus; die Einkünfte würden an ihn abgeliefert; es sei kein Zweifel, daß er nach der Königsherrschaft strebe. Wenn er dies Ziel nicht durch die Christen erreichen könne, werde er es mit Hülfe der Türken versuchen, an welche er zweimal bedeutende Heere der Ungarn verrathen habe. Vor der Welt gebe jener sich den Anschein, den Türken feind zu sein, im Geheimen sei er ihr Freund. Reise der König nach Ungarn, so werde er in die Gewalt Johanns kommen und entweder auf gewaltsame Weise oder durch Gift ums Leben gebracht werden. Einer solchen Schandthat müsse man zuvorkommen und das Verbrechen gegen den Urheber kehren. Man solle Johann citiren und ihn, wenn er dann nach Wien gekommen, ergreifen und tödten lassen; so könne dem Reiche die Sicherheit wiedergegeben werden.

Als nun der Anschlag vorbereitet ist, wird Johann vor den König entboten. Dieser aber, von seinen Freunden über das Ränkespiel unterrichtet, — denn wichtige Vorhaben können nicht lange verborgen bleiben — erklärt, in Ungarn werde er dem Könige Gefolgschaft leisten und hinkommen, wohin er im-

[1]) Um den April 1455.

mer wolle; nach außerhalb sei er ihm nicht verpflichtet. Es werden daher der Graf von Cilli, von Maidburg, von Schaunberg und der Herr von Wallsee an ihn abgeschickt, die mit ihm an der Grenze von Ungarn bei der Stadt Kocze[1] zusammen kommen und versuchen sollen, ihn nach Wien zu bringen; wenn sie das nicht können, sollen sie ihn durch List in die Stadt locken und tödten. Jener kommt mit zweitausend Reitern auf Speerwurfsweite heran und schlägt eine Unterredung in freiem Felde vor. Der Graf von Cilli läßt ihm sagen, er möge zur Besprechung in die Stadt einreiten, er vertrete den König. Es sei für den Gubernator nicht entehrend, zu denen zu kommen, welche des Königs Befehle überbrächten, und überhaupt seien sie nicht von so geringer Herkunft, daß sie nicht die Ehre in Anspruch nehmen könnten, aufgesucht zu werden. Johann erklärte, die Gesandtschaft sei an ihn geschickt, die Gesandten nähmen dem gegenüber, zu welchem sie geschickt seien, eine tiefere Stellung ein; bezüglich des Geschlechtsadels könne er sich in keinen Wettstreit einlassen. Uebrigens sei es in Ungarn hergebracht, daß die Grafen von Cilli dem königlichen Gubernator nachständen. Endlich sei er durchaus nicht gewillt, in mit Mauern umgebene Städte einzureiten, so lange er nicht seinerseits eine ebenso starke Leibwache wie der Graf innerhalb habe. So ging man unverrichteter Dinge auseinander.

Nicht lange nachher jedoch wurde ein neuer Anschlag ausgesonnen. Durch gemeinsame Freunde wurde über die Ueberkunft Johanns nach Wien verhandelt. Jener giebt sich für überwunden, sowie königliche Geleitsbriefe und solche einer Anzahl von Fürsten und Prälaten Sicherheit verbürgten. Es wurde Alles zugesagt, was er wünschte. Johann näherte sich bis auf achttausend Schritte Wien und wartete daselbst auf die

[1]) Kittsee südlich von Preßburg in der Wieselburger Gespanschaft.

Geleitsbriefe. Da kam Lamberger, ein vornehmer Ritter [1], auf Befehl des Grafen zu ihm und hieß ihn eilen, denn der König sei im Begriff, ihm mit großem Gefolge entgegen zu kommen und mit ihm der Graf, welcher die Briefe bringe. In gutem Glauben ritt Johann viertausend Schritte auf Wien zu. Da er aber die Felder weithin überblicken konnte und Niemand entgegenkommen sah, machte er in einem nahegelegenen Dorfe Halt. Als er etwas verweilt hatte, erschien der Graf mit vierzig Reitern. „Was treibst Du denn aber, Johann?" rief er. „Geschwind aufs Pferd, was lässest Du den König warten?" Darauf erwiderte Johann: „Weithin sind die Felder offen; ich sehe weder den König, noch irgend sonst Jemand." Der Graf hierauf: „Es ist sehr heiß, der König wartet unter Weinlauben und Bäumen Deiner im Schatten und mit ihm der gesammte Adel." Alsdann Johann wieder: „Aber, wo sind die Briefe?" „Er hat sie bei sich," antwortete der Graf. Da wendete sich Johann zu Lamberger und sagte: „So hast Du mich regelrecht belogen." Darauf Lamberger: „Ich habe das gesagt, was der Graf befohlen hat; liegt darin irgendwie eine Täuschung, so mache ihm deswegen Vorwürfe." Nun wandte sich Johann wiederum an den Grafen: „So hast Du denn Dein Spiel mit mir getrieben, Graf. Hinterlistiger Weise stellst Du mir nach. Ich könnte Dir das Leben nehmen, die Ehrfurcht vor dem König rettet Dich. Ihm schenke ich Dein Leben; aber mache, daß Du mir nicht ferner unter die Augen trittst!" Auf diese Weise ward die Zusammenkunft wiederum gestört.

Später wurde Vielerlei zwischen den Ungarn und dem König verhandelt und es wurden zwischen Johann selbst und dem König Abkommen [2] getroffen. Dem König wurden einige

---

1) S. oben S. 283.

2) Im August 1455. Vergl. Feßler a. a. O. II. S. 555.

Burgen zurückgegeben und der König seinerseits reiste auf Anrathen des Grafen nach Buda [1].

Inzwischen starb zu Rom der oberste Bischof Nicolaus [2], welcher Eugen nachgefolgt war, und Calixt III nahm Petri Stuhl ein. Da dieser die Absicht Muhameds [3], des Kaisers der Türken, erkannte, welcher sich Ungarn mit Waffengewalt zu unterwerfen trachtete, schickte er den Cardinal Johann von San Angelo, einen energischen und hochherzigen Mann, mit einer Gesandtschaft nach Deutschland [4], um die Streitkräfte des Nordens gegen die Türken in Bewegung zu bringen. Aus Deutschland drängte sich der arme Haufe heran; die armen Leute aus dem Volke, welche die Belohnungen im ewigen Leben dazu bewogen, griffen zu den Waffen. Die reicheren Leute, die mit dem gegenwärtigen Stande der Verhältnisse zufrieden waren, blieben zu Hause. Bei den Mächtigen ist das Wort Gottes meistentheils unwirksam; für diejenigen, denen die Mittel fehlen, ist der Aufflug zum Himmel leicht.

Inzwischen hatte Muhamed, stolz auf seinen Sieg über Constantinopel — er hatte nämlich kurz zuvor diese Stadt mit Waffengewalt überwältigt [5] — ungeheure Truppenmassen zusammengebracht und rückte eiligst aus Thracien durch das Gebiet der Triballer [6] nach Ungarn. 150000 Streiter sollen sich in seinem Heere befunden haben. Aufgeblasen durch die hohe Meinung von sich, und voll Stolz auf ein so gewaltiges Heer, zweifelte er nicht, nachdem er Ungarn im Nu erobert,

---

[1]) Zum Reichstag, welcher auf den 14. Januar 1456 nach Pest berufen war. Der König traf mit dem Grafen von Cilli am 6. Februar in Ofen ein.

[2]) Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1455; am 8. April ging der spanische Cardinal Alfonso di Borgia als Calixt III aus dem Conclave hervor. — [3]) Muhamed II.

[4]) Carvajal war als Legat für Deutschland, Ungarn und Polen bestellt und reiste in der zweiten Hälfte des September 1455 von Rom ab.

[5]) 1453 Mai 29.

[6]) Das heutige Bulgarien und Serbien. Der Aufbruch erfolgte im Juni 1456.

Durch zu Illyriens Buchten zu dringen, zu ziehen gesichert
Grad' durch Liburniens Reich, des Timavus Quell' überschreitend[1],

und Italien auf dem Landwege zu erreichen. Aber eine kleine Stadt hielt ihn in seinem Unternehmen auf. Taurinum haben sie die Alten genannt, heute nennt man sie das andere Alba[2], am Zusammenfluß der Donau und der Sau gelegen. Diese beschloß Muhamed zuerst zu erobern, wegen des sehr günstigen Flußüberganges. Giovanni Capistrano[3], Angehöriger des Minoritenordens, durch die Heiligkeit seines Lebenswandels berühmt, rief um diese Zeit die Ungarn durch öffentliche Ansprachen zu den Waffen auf. Sowie er nun vernahm, daß die Türken heranrückten, begab er sich unverzüglich nach Alba, eine bedeutende Menge solcher, welche mit dem Kreuze gezeichnet waren, mit sich führend. Und auch Johann Hunyady raffte eiligst Streitkräfte zusammen und zog dorthin. Der Cardinal machte in Buda Halt, um noch größere Truppenmassen aufzubringen. Der König jedoch, sobald er zu der Einsicht gekommen, daß das Heranrücken der Türken sicher wäre und die Ungarn nicht genügende Streitkräfte hätten, welche einen so gewaltigen Anprall aushalten könnten, und da er überdies den Ungarn, deren unbeständigen Sinn er kannte, gar nicht traute und daher nicht sicher genug in Buda bleiben zu können glaubte, begab sich aus Buda fort, angeblich um der Jagd obzuliegen, kehrte aber nach Oesterreich zurück.

Der Türke hatte inzwischen vor Alba ein Lager aufgeschlagen und begann mit allen Kräften den Theil zu bestürmen, an welchem der Zugang eben war. Mit den ehernen Geschützen, welche aufgepflanzt waren, schoß er einen bedeutenden Theil der

---

1) Virg. Aen. I, 243—244. — 2) Alba-Graeca: Belgrad.

3) S. Theil I, S. 220 f. Ueber Capistrano's Thätigkeit und die im Folgenden geschilderten Kämpfe der Christen mit den Türken vergl. G. Voigt, Johann von Capistrano in Sybels Zeitschrift X, 77 ff. und Pastor I, 545 ff. Einzelne Angaben des Aeneas bestätigen die Berichte in der Speier. Chron. Mone I, 407 ff.

Außenmauer zusammen. Bis zur zweiten Mauer dahinter war jedoch ein nicht unbeträchtlicher freier Raum. Hier kämpften die Kreuzfahrer lange und schlugen endlich den Feind zurück. Aber auf das ungestüme Drängen des Kaisers hin wurde aufs Neue ein Ansturm gemacht. Wiederum jedoch wurden sie zurückgeschlagen, und mit solcher Wucht erfolgte nun der Angriff der Kreuzfahrer, daß sie, nicht zufrieden damit, die Mauern vertheidigt zu haben, den Feind in das Lager zurückwarfen. Die Türken flohen absichtlich, um die weit vor die Stadt hinausgelockten Christen in eine Schlacht zu verwickeln, welche die Rückkehr in die Stadt verhinderte; sie wollten dann auf die, welche ausgefallen, von vorn und im Rücken einbrechen. Die Kreuzfahrer in ihrer Kampfeswuth und dem Jubel über den Sieg merkten die Gefahr nicht, in welche sie stürzten. Capistrano sah von den Mauern aus die auf die Flanke gerichtete Schlachtreihe der Feinde und, den Hinterhalt erkennend, begann er die Seinigen zurück zu rufen. Da er aber zu wenig verstanden wurde, stürzte er sich tollkühn in das Kampfgewühl, und zwischen die beiden Schlachtreihen und die hin und her fliegenden Geschosse eilend, brachte er die Kreuzfahrer, welche auf den Ruf Hunyadys gar nicht hörten, durch Schreien und Zeichen dahin, zurückzukehren. In ihrer Hoffnung auf einen großen Sieg betrogen, kehrten die Türken in das Lager zurück. Gekämpft wurde vom Abend bis wieder zum Abend [1]. Viele waren von beiden Seiten gefallen, von den Türken die meisten und noch dazu die Angesehensten. Ueber die Zahl der getödteten Feinde sind die Meinungen verschieden. Einige haben überliefert, daß über 20,000 gefallen seien, andere überliefern, daß höchstens 4000 getödtet seien. Diese Angabe scheint uns jedoch hinter der Wahrheit zurückzubleiben. Denn bei einem so ge=

[1]) Von der Vesperstunde am Mittwoch den 21. Juli bis zum Donnerstag dem 22. Juli.

waltigen Heer hätte wohl ein solcher Ausfall nicht für eine Niederlage gelten können. Ein erheblich größerer Verlust nöthigte Muhamed abzuziehen. Nachdem in der darauf folgenden Nacht das Lager und die Maschinen angezündet waren, ergriff er in ängstlicher Hast mit dem gesammten Heere die Flucht; und er war nicht so kühnen Muthes herangerückt, als er furchtsam abzog. Es ist überliefert, er sei unter der Brustwarze von einem Pfeile durchbohrt worden[1], und da er an seinem Aufkommen verzweifelte, sei er auf die Flucht bedacht gewesen; beim Fliehen aber habe er noch viele von den Seinigen verloren. Eherne Geschütze wurden in großer Zahl und von gewaltiger Größe im Lager aufgefunden; nur sie wurden der Sieger Beute.

Hunyady und Capistrano waren beide, während der Kampf sich abspielte, in Alba gewesen. Jeder von ihnen verfaßte einen schriftlichen Bericht[2] über die Begebenheit, aber keiner that des Anderen Erwähnung. Jeder von Beiden schrieb sich den Ruhm an der Heldenthat vollständig allein zu. Groß ist die Süßigkeit des Ruhmes; man achtet ihn nicht so leicht gering, wie man behauptet, daß er gering zu achten sei. Capistrano hatte die Schätze und den Glanz dieser Welt verachtet, seine Habsucht gezügelt, seine Begierden unterdrückt; den Ruhm vermochte er nicht zu verachten. Indem er nämlich an den obersten Bischof einen Bericht über den Krieg und den Ausgang des Krieges schrieb, that er Hunyadys so wenig wie des Cardinals[3] Erwähnung, sondern erklärte alles, was geschehen war, für sein Werk. Denn Niemand ist so heilig, daß nicht die Süßigkeit des Ruhmes auf ihn von Einfluß wäre. Bald

---

1) Nach dem Bericht in der Speier. Chron. S. 409 soll der „undere Keiser" gefallen sein.

2) Der erste Bericht Hunyady's an König Ladislaus, sowie der zweite ausführliche Brief Capistrano's an den Papst sind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Vgl. Pastor I, 548. Note 2. — 3) Carvajals, s. oben S. 294.

nachher jedoch starben Hunyady[1] und Capistrano[2], der eine in Folge von Krankheit, der andere an Altersschwäche.

Sowie Ladislaus die Kunde von Johann Hunyadys Tode bekam, kehrte er auf Anrathen des Grafen nach Ungarn zurück[3], da er nunmehr von den doppelten Nebenbuhlern befreit war, dem einen, welcher das Königreich durch Betrug, dem anderen, der es mit Gewalt zu erstreben schien. Dem Grafen war das Hinscheiden Hunyadys nicht weniger angenehm, als die Niederlage der Türken. Denn nun, da sein Gegner beseitigt war, meinte er, daß ihm Ungarn zweifelsohne offen stehe. Aber es giebt für den menschlichen Verstand keinen sicheren Blick in die Zukunft. Oft wendet sich zum Schaden, was wir für nützlich halten, und viele sind auf den höchsten Gipfel des Glückes erhoben worden, während sie sich schon in den Abgrund gestürzt wähnten. Für den Grafen wäre es viel heilsamer gewesen, wenn Johann Hunyady am Leben geblieben wäre, denn dann hätte er Ungarn nicht betreten. So aber geleitete er den König, jeder Besorgniß baar, nach Alba[4], um die Beutestücke von den Feinden in Augenschein zu nehmen, und das Feld zu besichtigen, wo die Schlachten geschlagen. Da der Aufenthalt in Alba länger dauerte, wurde, während der König dem Hochamt beiwohnte, der Sitte gemäß eine Rathsversammlung zusammen berufen. Der Graf, dazu entboten, schwankte eine Zeitlang, ob er hingehen solle; schließlich zog er sich einen Panzer unter seine Kleidung und machte sich auf den Weg. Sowie er kam, schalt ihn Ladislaus, der Sohn Hunyadys,

---

1) Zu Semlin 1456 August 11. — 2) Zu Illok 1456 October 23.

3) Ladislaus bricht am 26. August 1456 von Wien nach Ungarn auf.

4) Am 8. November 1456 kam Ladislaus in Belgrad an. Ueber die Ermordung des Grafen am 9. November s. die Schilderung des österreichischen Hubmeisters Conrad Hölzler in den Font. Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 104 f. Die That wurde nicht vollbracht, während der König in der Messe war, sondern nachdem er derselben noch in Gemeinschaft mit dem Grafen Ulrich von Cilli beigewohnt hatte. Daß Ladislaus Hunyady an Haupt und Hand von dem Grafen verwundet sei, wird auch hier erzählt.

einen Verräther, der seinem Vater öfters nach dem Leben getrachtet und gegen ihn selbst den König feindselig gestimmt habe; nun sei der Tag gekommen, an welchem er für seine Verbrechen büßen solle. Einige behaupten, der Graf habe Ladislaus vorher Vorwürfe gemacht, daß er sich dem König zu wenig unterwürfig erweise, da er verhindert hätte, daß die Reisigen desselben die Stadt beträten. So viel ist sicher, daß der Graf, nachdem er dem jungen Mann das Schwert abgenommen, nach Ladislaus' Kopf geschlagen und dabei einige Finger der zur Abwehr hochgehobenen Hand abgehauen hat, daß dann auf dessen Geschrei die Ungarn, Ladislaus' Vertraute, hereingestürzt sind und den sich noch eine Zeitlang wehrenden Grafen niedergestochen haben. Unverzüglich ging darauf Ladislaus zum König und berichtete, daß der Graf getödtet sei und daß er es so verdient habe; der König brauche sich darüber durchaus nicht aufzuregen, es sei nur ein Mann beseitigt, welcher die Ungarn verfolgt hätte. Der König, so sehr er auch über eine so freche That erregt war, drängte seinen Schmerz und Zorn, mehr noch als es sein Alter erwarten lassen konnte, zurück. Ja er trug kein Bedenken zu erklären, der Graf sei mit Recht getödtet worden. Zu seinen Freunden aber, die ihm nahe standen, und die äußerten, man müsse sich, was es auch immer sei, gefallen lassen, sagte er: „Freilich, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, muß man ertragen, was man nicht umgehen kann. Wenn nicht Gott dem Grafen das verlorene Leben zurückgiebt, ein Mensch wird es ihm nicht zurückgeben. Jener ist seinem Geschick erlegen, die unsrigen warten unser noch, möge sie Gott freundlicher gestalten!" — Dann befahl er, den Leichnam des Verstorbenen auf einen Wagen zu laden, nach Cilli zu schaffen und in der Gruft der Vorfahren beizusetzen. Er selbst verließ Alba[1] in Begleitung La-

[1]) Am 15. November 1456.

dislaus' und beschloß nach Buda zurückzureisen. Unterwegs aber gelangte er in die Stadt der Hunyadys[1]. Hier kam ihm die Gattin Hunyadys entgegen, die wegen des Todes ihres Gemahls Trauerkleider trug; und auch die Jungfrauen, welche ihr Gefolge bildeten, gaben in gleicher Weise ihrer Trauer durch ihre Kleidung Ausdruck. Der König, die Frau umarmend, sagte: „Diese Kleider, welche Du wegen des Todes Deines Mannes trägst, sind unpassend. Johann Hunyady ist vom Tode zum Leben übergegangen; jener hat Ungarn Christus und mir mein Königreich erhalten, den Ungarn den Frieden verschafft, die Feinde des katholischen Glaubens geschlagen, in die Flucht gejagt und aufgerieben. Uns allen ist von ihm Heil widerfahren, seine mehr als tapferen Thaten haben sogar die Feinde bewundert. Und im Leben wie im Tode muß man sein Thun loben; im Kampfe tapfer, auf dem Krankenbette standhaft, hat er im Kriege seine Feinde besiegt, in der Krankheit aber sich selbst überwunden. Bekannt sind seine Heldenthaten, welche er im Schlachtgewühl vollführt; durch Schlauheit und eigne Thatkraft hielt er seine Schlachtreihen geschlossen und durchbrach die feindlichen. Und wie er nun erkannte, daß der letzte Augenblick seines Lebens gekommen war und die Krankheit in ihrer Heftigkeit ihn arg mitnahm, da duldete er nicht, daß der Leib des Herrn zu ihm gebracht werde, denn er hielt es nicht für würdig, daß ein Diener von seinem Herrn besucht werde, sondern er stand aus dem Bett auf, trotzdem seine Glieder sehr schwach waren; und weil er auf seinen Füßen in Folge mangelnder Kraft nicht gehen konnte, ließ er sich in das Gotteshaus tragen, legte hier nach christlichem Gebrauch ein Bekenntniß seiner Sünden ab und empfing das heilige Sacrament; und unter den Händen der Geistlichen gab er seine des Irdischen überdrüssige Seele auf. Wohin anders

1) Temesvár.

sollte sie wohl gewandert sein, wenn nicht zu dem, für welchen sie so manchen Kampf gekämpft hat? Zu seinem Kaiser kehrt der unbesiegte Krieger heim, mit Christus herrscht, wer für Christus gekämpft hat. Bereits längst nimmt er den Himmel, welchen er sich verdient hat, ein. Es ist also kein Grund vorhanden, weshalb man über einen solchen Mann trauern müßte. Deshalb fort mit den Trauerkleidern, fern sei jede Betrübniß. Man muß sich freuen mit dem Fröhlichen, die unzeitgemäßen Thränen, die unzeitgemäße Trauer mögen schwinden!"

Hierauf ließ er goldgestickte Kleider herbeibringen, welche er der Witwe und den Töchtern zum Geschenk machte; und allen jungen Mädchen befahl er, die Kleidung zu ändern und den ganzen Tag der Fröhlichkeit zu weihen. Alsdann wurde ein Festmahl mit großem Glanze hergerichtet. Während des Schmauses wurde getanzt und gesungen, als ob ein feierliches Hochzeitsfest bei Wein und Scherzspielen begangen würde.

Verlockt durch solche Aufmerksamkeiten, vertrauten die Söhne Hunyadys darauf, daß nunmehr die Ermordung des Grafen keine weiteren Folgen haben könne. Sie gaben daher jede Besorgniß auf, folgten dem König nach Buda und besuchten häufig die Königsburg, wo sie besonders ausgezeichnet und gefeiert wurden. Aber die Freunde des Grafen lagen dem König täglich in den Ohren und beklagten sich darüber[1], daß ein Graf aus edlem Geschlecht, der Oheim des Königs, ohne Grund ermordet worden sei. Die königliche Majestät sei schwer verletzt, erklärten sie; ein so schändliches Verbrechen dürfe auf keinen Fall ungerächt bleiben. Der kühne und unbedachte Jüngling, der sich nicht gescheut habe, den Senat des Königs mit dem Blute eines Edlen zu bespritzen, müsse bestraft werden. Kühnheit, wenn sie nicht frühzeitig in Schranken gehalten werde, verkehre sich in Unbedachtsamkeit. Man werde keinen sanft-

[1]) Vergl. Bachmann, Ein Jahr Böhm. Gesch. im Oesterr. Arch. 54. S. 47.

müthigen Mann finden, der sich in seiner Jugend durch Grausamkeit ausgezeichnet habe. Waffen in der Hand eines verbrecherischen Jünglings seien gefährlich. Wer den nächsten Verwandten des Königs niedergestochen, werde sich zweifelsohne auch an den König wagen. Schon sei jenem Hoffnung auf die Herrschaft eröffnet worden. Sein Vater habe dasselbe angestrebt, aber es habe ihm an Muth dazu gefehlt; das höhere Alter wäge die Gefahren mehr ab. Der Jugend bedünke es, als ob alles, was ihr beliebte, mit größter Leichtigkeit zu vollbringen sei, und es erscheine ihr sogar als erlaubt, mit rechtmäßigen wie unrechtmäßigen Mitteln die Hand nach der Herrschaft auszustrecken. Dem sei zu begegnen, bevor das Uebel weiter um sich greife. An Ladislaus seien sowohl die bereits begangenen, wie die noch geplanten Verbrechen zu bestrafen.

Der König, sei es durch solche Vorstellungen bewogen, sei es durch sein eignes Naturell angetrieben, befiehlt zu der bestimmten Stunde, wenn die Söhne Hunyadys beide in die Königsburg gekommen wären, die Thore durch eine Schaar bewaffneter junger Leute zu schließen, läßt die Jünglinge festnehmen und ins Gefängniß schleppen[1]. Mit ihnen zugleich wurden auch der Bischof Johann von Wardein, ein Mann von seltener Tugend und Beredsamkeit, und sehr viele Andere ergriffen, da sie Mitwisser der Ermordung des Grafen und der Nachstellungen, welche dem König bereitet würden, sein sollten. Ladislaus, ungefähr 24 Jahre alt, ein Jüngling von ausgezeichneter Körperschönheit, das blonde Haar der Sitte gemäß bis auf die Schultern herabfallen lassend, wurde, die Hände auf dem Rücken gefesselt, angethan mit langem Mantel und einem goldgestickten Unterkleid, vielleicht demselben, das ihm der König kurz zuvor geschenkt hatte, auf den Markt geführt.

---

[1]) Am 14. März 1457; die Hinrichtung des Ladislaus erfolgte spät am Nachmittag des 16. März. Vergl. Feßler a. a. O. S. 569.

Hochgehobenen Nackens, die Augen bald hierhin, bald dorthin werfend, schritt er ohne Furcht und Schrecken zum Tode. Als man an den Ort gekommen war, an welchem ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte, wurde ihm befohlen, auf die Knie niederzufallen und zuvor ein kurzes Gebet für die Vergebung seiner Sünden zu sprechen; er gehorchte dem Scharfrichter. Der Herold, welcher dem Brauche gemäß die Verbrechen der Verurtheilten vorzulesen pflegte, sagte, nachdem auf sein Gebot Stillschweigen eingetreten war, nichts weiter, als daß auf diese Weise Diejenigen bestraft würden, welche ihrem Herrn untreu gewesen wären. Dann schnitt der Scharfrichter des Ladislaus' Haar ab, damit es nicht den Hals verdeckte. Als diesem aber befohlen wurde, den Schuldigen zu enthaupten, da torkelte und taumelte er hin und her, und kaum erst mit vier Streichen schnitt er den weißen Hals ab. So büßte der edle Jüngling für die Ermordung des Grafen. Der Bruder desselben wurde im Kerker zurückgehalten. Der Bischof von Wardein wurde auf vielfaches Drängen des Cardinals von San Angelo, der damals den Posten eines apostolischen Legaten versah[1], dem Erzbischof Dionysius von Gran, der ebenfalls Cardinal war, zur Aburtheilung nach den kirchlichen Vorschriften übergeben. Ueber die übrigen Gefangenen wurde das Urtheil aufgeschoben; sie jedoch erbrachen bald nachher ihre Kerker und entkamen. Der König verweilte nicht lange mehr in Buda und kehrte wieder nach Oesterreich zurück. Matthias, den Sohn Hunyadys, welcher ihm gleichalterig war, führte er als Gefangenen mit sich. Als er durch Gran reiste, rief er den Bischof Johann von Wardein an seine Seite und hieß ihn guten Muthes sein, wobei er sich folgender Aeußerungen bediente: „Als ich in Buda war, mußte ich thun, was die Freiherrn wollten; daß ich Dich gefangen setzte, war ihr Werk. Wenn ich Dich jetzt

1) S. oben S. 294.

von Strafe und Schuld freispreche, so ist das mein Werk. Deine vortrefflichen Eigenschaften, die mir wohl bekannt sind, ließen nicht zu, daß mir eine ungünstige Meinung von Dir beigebracht werden konnte. Zeug hin und verwalte das Bisthum, das Du bisher verwaltet hast!"

In Oesterreich wurde lange über die dem König zu gebende Gemahlin verhandelt. Viele Jungfrauen wurden namhaft gemacht, die große Lust zu einer so angesehenen Heirath hatten. Aber für einen König von edelstem Geblüt schien keine, welche als ebenbürtige mit ihm den Weg durchs Leben hätte wandern können, würdiger als Margarethe[1], die Tochter König Carls[2] von Frankreich, einestheils durch ihr Alter, welches zu dem des Ladislaus paßte, durch ihre herrliche Gestalt und ihr züchtiges Wesen, anderntheils durch den Glanz und den seltenen Adel ihres Geschlechts und den weithin verbreiteten Ruhm ihrer Vorfahren. Man beschloß also Gesandte hinzuschicken, welche die Braut holen sollten. Aber wo man die Hochzeit feiern solle, darüber kam man in Zweifel. Die Ungarn erklärten, man müsse Buda, die Oesterreicher Wien, die Böhmen Prag für diese Feier bestimmen. Da der König schwankte, zog sich die Verhandlung lange hin. Deshalb rückte Georg Podiebrad mit achthundert Rittern in voller Ausrüstung nach Oesterreich bis an die Donau[3] und ließ melden, er habe dem König wichtige Eröffnungen zu machen. Als er aufgefordert wurde, über den Fluß zu setzen und in die Stadt zu kommen, erklärte er, Wien sei ihm nicht geheuer, und auf das Verlangen, den vom König abgeschickten Boten zu eröffnen, was er wolle, weigerte er sich, einem anderen als dem Könige seine Geheimnisse mitzutheilen, und ließ den König bitten, zu ihm über den Fluß zu kommen. Lange schwankte man, ob er gehen solle.

[1]) Magdalena. — [2]) Karls VII. — [3]) Am 2. August 1457.

Dem Rathe wollte es nicht scheinen, daß der König zu seinem Unterthan hingehe. Man räume den Landständen zu große Freiheit ein; auf diese Weise würden sie unverschämt. Den König bestimmte das Ansehen des Gubernators; er besorgte nämlich, daß irgend etwas dahintersteckc. Auch verhehlte er sich nicht, daß der Vortheil über den äußeren Anstand gehe und den Zeitumständen oft Rechnung getragen werden müsse. Unbewaffnet ritt er also zu dem Gerüsteten hin[1]. Dreitausend unbewehrte Reiter folgten ihm, doch waren sie mit dem Schwert umgürtet. Zelte wurden längs dem jenseitigen Ufer der Donau aufgeschlagen. Zwischen beiden Lagern wurde ein Zwischenraum gelassen und in der Mitte das Zelt aufgerichtet, in welchem der König mit dem Gubernator zusammenkommen sollte. Vier Tage lang zog sich die Versammlung hin, der König kehrte Nachts in die Stadt zurück, der Gubernator blieb im Lager. Die erste Begegnung, bei welcher der Sitte gemäß die Begrüßung erfolgte, geschah öffentlich; in der zweiten waren nur zwei Zeugen bei der Unterredung; bei der dritten hatte Georg allein unter Ausschluß von Zuhörern mit dem König eine Besprechung. Die Gespräche, die zwischen ihnen geführt wurden, sind nicht überliefert. Aus den nachfolgenden Ereignissen jedoch erhellt soviel, daß über den Zug des Königs nach Böhmen verhandelt worden war. Da man trotz öfters gehaltener Besprechung nicht übereinkam, kehrte der König nach Wien zurück, Georg aber lenkte in hellem Zorn und unter Drohungen seinen Weg nach Mähren zurück. Den König gereute es, den Mann mißvergnügt von dannen gelassen zu haben,

[1]) Die Zusammenkunft Podiebrads und Eizingers mit dem König fand zu Korneuburg am 7. August 1457 statt. Daß bei der Schilderung derselben, wie der damals geführten Unterhandlungen überhaupt, Aeneas seiner Phantasie wieder einmal stark die Zügel hat schießen lassen, bemerkt schon Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 414, Anm. 349. Vergl. auch Bachmann im Oesterr. Arch. 54, S. 55. Wie ungenügend Aeneas unterrichtet ist, zeigt am besten der Umstand, daß er Eizingers Namen bei dieser Gelegenheit gar nicht nennt.

da in seinen Händen doch die Herrschermacht im Königreich läge, und er nicht bloß drohen, sondern auch wirklich schaden könnte. Er schickte also Gesandte [1] ab, die ihn besänftigen und zurückführen sollten; wenn sie das aber nicht könnten, sollten sie die Versicherung abgeben, daß der König die Forderungen desselben erfüllen werde. Man traf Georg noch unterwegs, aber er konnte nicht zur Rückkehr bewogen werden und ebensowenig gab er in Bezug auf seine Ansicht irgend etwas nach. So wurde denn die Versicherung gegeben, der König werde noch vor dem festgesetzten Termin [2] nach Böhmen reisen und die Hochzeit in Prag feiern. Und unverzüglich begab sich auch der König, nachdem die Verhältnisse Oesterreichs geordnet waren, mit außerordentlich glänzendem Gefolge nach Böhmen [3], wo ihm nicht geringere Ehren als das erste Mal erwiesen wurden. Von hier wurden zwei Gesandtschaften abgeschickt [4], die eine an Kaiser Friedrich, welche über den Frieden unterhandeln sollte und in welcher Ulrich Eizinger der Anführer war, durch dessen eifrige Thätigkeit man sich auf einen Friedensvertrag einigte; die andere an König Carl von Frankreich, welche die Tochter desselben für den König zur Gemahlin erbitten sollte. In dieser nahm den ersten Platz ein Ulrich, der Kirchenvorsteher von Passau, ausgestattet mit Sittenreinheit und Gelehrsamkeit, von dem es hieß, daß er achtzig Schimmel bei dieser Gesandtschaftsreise gehabt habe. Die Ueberlieferung besagt, daß es siebenhundert Ritter gewesen seien; ferner wurden mitgeführt vergoldete Wagen, Frauen und Jungfrauen von Adel, welche die Braut geleiten sollten, und angemessene Geschenke, um sie einer solchen

[1]) Einige seiner Räthe, darunter den Bischof Ulrich von Passau und den gewesenen Bürgermeister von Wien, Conrad Hölzler, welche nach dem 15. August Georg Podiebrad und Eizinger nach Schrattenthal nachreisten.

[2]) Dem Martinstag (November 11) 1457.

[3]) König Ladislaus reiste am 19. September von Wien ab und kam am 29. nach Prag. — [4]) Im October und November 1457.

Königin zu überreichen. Auch war noch eine dritte Gesandtschaft an den obersten Bischof Calixtus beschlossen worden, welche die Irrungen bezüglich der Religion in diesem Königreiche beseitigen und das Reich wieder mit der römischen Kirche in Beziehungen setzen sollte. Neben diesen Geschäften war dann vierter Gegenstand der Sorge die Aufbringung eines großen Heeres, durch das die Scharen der Türken nicht nur aus Ungarn hinausgeworfen, sondern auch aus ganz Griechenland vertrieben werden könnten.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden in glänzender und überaus prächtiger Weise getroffen. Der Kaiser und die Kaiserin waren geladen. Die beiden Schwestern des Königs [1] mit ihren Gatten hatten zu dieser Feier erscheinen wollen. Die Fürsten von Sachsen, Baiern, Franken, Schlesien und vom Rhein, auch viele aus Frankreich hatten die Absicht zu kommen, nicht nur um die Hochzeitsfeier durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, sondern auch um darüber Verhandlungen zu pflegen, wie die christlichen Staaten gegen die Türken zu schützen seien. Aber solch weitgehende Pläne, diese schönsten Hoffnungen, die großartigsten Anordnungen unterbrach der vorzeitige plötzliche Tod des Königs. Unsicher und eitel sind die Gedanken der Menschen. Die Zukunft hat Gott durch einen undurchsichtigen Nebelschleier verhüllt. Die Lenkung des Weltalls behält er sich selbst vor. Nichts geschieht ohne seinen Wink. Weise und gerecht wird Alles von ihm regiert, und was uns oft unbillig erscheint, das ist in seinen Augen gerade das billigste. Die göttliche Majestät thut nichts Verkehrtes, nichts Unbedachtes; wir, die wir blind sind, wandeln in der Finsterniß; nur ganz wenig ist, was wir erkennen. Zur Leitung unserer Seele, zur Rettung der Seelen haben wir einen

---

[1]) Anna, vermählt an Herzog Wilhelm III von Sachsen (s. oben S. 231) und Elisabeth, welche 1454 den König Casimir von Polen geheirathet hatte.

freien Willen bekommen. Bezüglich der Lenkung der Staaten, der Veränderungen in den Reichen, der Herrschaft über den Erdkreis ist das Vermögen der Menschen ein sehr geringes. Die großen Verhältnisse werden durch den allmächtigen Gott gelenkt.

1457 Nov. 22. So fing denn also Ladislaus am 10. vor den Kalenden des Dezember um die 12. Stunde in der Nacht an, sich unwohl zu fühlen. Einige behaupten, er habe ein pestartiges Geschwür in den Weichen gehabt; die Mehrzahl freilich versichert, es habe sich an ihm keine Spur einer seuchenartigen Krankheit gezeigt. Mir aber ist der Sachverhalt in dieser Weise von Leuten schriftlich mitgetheilt, welche den Fall gewissenhaft erforscht haben, und damals die Aerzte sich haben äußern hören.

Der König hatte zu Gericht gesessen, das in dem Streit wegen der vornehmeren Herkunft zwischen dem Gubernator Georg und dem Mähren Czernahora abgehalten worden[1] und in dem es sehr hitzig hergegangen war, so zwar, daß einer den anderen zum Zweikampf herausforderte. Der König hatte nicht, wie das sonst die Regel bei ihm, seine Oberkleider angelegt, sondern nur einen leinenen Anzug angezogen und darüber ein persisches Gewand, das man Schuba nennt.[2] Das schien ein Anzeichen dafür, daß er in seinem Inneren die Krankheit vorausfühlte; auch hatte der gesammten Zuhörerschaft das Antlitz des Königs nicht heiter geschienen. Nachdem der Gerichtshof entlassen war, speiste er mit den Hofleuten zu Nacht, zwar nicht mit vergnügter Miene, doch klagte er auch über nichts und führte zusammenhängende Gespräche, mehr ernster als heiterer Natur. Als er spät in der Nacht zu Bett gebracht wurde, ließ er sich kleine Rüben und Bier reichen, aß und trank und unterhielt sich mit seinen Kammerdienern, ohne traurig zu sein. Bevor er sich zu Bett legte, sprach er wie

---

[1]) Vergl. hierzu Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1. S. 418.

[2]) Ein mit Pelz verbrämtes Kleidungsstück.

üblich sein Gebet zu seinen Schutzheiligen. Als das beendet war, äußerte er, daß es ihm übel sei und er heftige Magenschmerzen habe. Einer von den Kammerdienern, ein Böhme von Geburt, sagte da zu ihm: „Steig nur ins Bett; wenn Du ein wenig geschlafen hast, wird der Schmerz bald aufhören.“ Der König folgte dem und begab sich zur Ruhe. Als er ungefähr eine Stunde geschlafen hatte, rief er den Kammerdiener wiederum und sagte, er könne die fürchterlichen Schmerzen, die allmählich gewachsen wären, nicht mehr ertragen. Der Kammerdiener, der gern geschlafen hätte, versicherte, der König solle nur wieder einschlafen, dann werde der Schmerz fortgehen. Schon war die 12. Stunde der Nacht vorüber, dem König ward keine Ruhe gegönnt. Um jedoch den Kammerdienern keine Störung zu verursachen, ertrug er den Schmerz ruhig, bis der Tag anbrach. Da wurden die Aerzte gerufen und Georg geholt. Die Aerzte verzweifelten zwar an der Rettung, thaten aber, was in ihren Kräften stand. Georg suchte vom König herauszubringen, was die Veranlassung seiner Schmerzen, was es für eine Krankheit wäre, machte gute Hoffnung und ermahnte ihn, nur nicht sich selber aufzugeben. Er solle verlangen, was er wolle, alles stünde in seinem Belieben; nur befehlen möge er, man brenne vor Verlangen, das Befohlene herbeizuschaffen. Der König sprach darauf zu ihm: „Deine Treue, Georg, habe ich schon seit langem kennen gelernt, Deine Tüchtigkeit erprobt; durch Dich ist mir das Königreich Böhmen bis auf diesen Tag erhalten geblieben. Ich hoffte, daß ich das Königreich übernehmen würde, das Du erst eingerichtet hast. Nun aber wollen es die Himmlischen anders; ich muß sterben, das Königreich wird in Deinen Händen bleiben. Zweierlei erbitte ich von Dir: erstens, daß Du gerecht über die Landsassen regierst, und nicht zulässest, daß den Waisen, Witwen und Schwachen Unrecht geschieht, zum zweiten, daß Du denen, welche

mir aus Oesterreich und den übrigen Ländern gefolgt sind, volle Freiheit giebst, in ihr Vaterland zurückzukehren. Das wird die letzte Wohlthat sein, welche Du mir erweisen kannst." Georg erwiderte darauf, das seien unzeitige Gedanken vom König; in Bälde werde er wieder gesund sein und nach seinem Willen regieren. Er möge ablassen, solche Gedanken zu hegen und Zuversicht fassen. Da ergriff der König seine Hand und sagte: „Wohlan, gelobe das, um das ich Dich gebeten habe; denn es ist gewiß, daß ich sterbe. Wenn Du thust, was ich befehle, werde ich Dir Gott gnädig stimmen; denn ich habe nicht in der Weise gelebt, daß ich glauben könnte, der Himmel würde mir verweigert werden. Für die himmlischen Güter lasse ich die irdischen fahren. Du hüte Dich, daß Du meine Forderungen verweigerst." Da konnte der Gubernator die Thränen nicht zurückhalten, und er gab das eidliche Versprechen, thun zu wollen, was der König befohlen. Nach Beendigung des Gesprächs wurden die Geistlichen geholt, und es ward für das Heil seiner Seele Sorge getragen; nach christlichem Brauch wurden die Sacramente gereicht. Seine Kostbarkeiten vermachte der König der Prager Kirche und befahl, seine wie Gold glänzenden Haare abzuschneiden, damit keine Spur von Eitelkeit mehr übrig bliebe. Dies unterließen die Diener jedoch, indem sie Vorwände für den Aufschub ersannen. Als nun die kranke Seele nicht mehr hienieden weilen konnte, befahl er, eine geweihte Kerze zu bringen, nahm sie in die Hand und, auf das Crucifix hinschauend, begann er das Gebet des Herrn zu sprechen, und als er die Worte gesagt hatte: „Sondern erlöse uns von dem Bösen", sprach er nicht mehr weiter; und indem es schien, nicht als ob er den Todeskampf kämpfe, sondern einzuschlafen beginne, schied er aus dem Lichte des irdischen Lebens. Oh über den Zustand der Schwachheit der menschlichen Natur! Oh über den eitlen Ruhm der Menschen! Worauf

hin brüsten wir uns, worauf hin überheben wir uns stolz, wozu verlangen wir so sehr nach hohen Würden, Reichthümern und Macht?

Ladislaus, der Jüngling aus edelstem Geschlecht, starb dahin innerhalb 36 Stunden, nachdem er sich unwohl zu fühlen begonnen hatte, 18 Jahre alt, gerade in der Blüthe seines Alters, während er gerade auf dem Gipfel seines Ruhmes stand und über so viele Reiche, soviele Völkerschaften regierte, und trotzdem, daß zahllose Hände zu seiner Hülfe bereit waren. Ueber den Tod desselben waren die Ansichten verschieden. Es fehlte auch nicht an Leuten, die behaupteten, er sei durch Gift umgebracht worden. Die deutschen Aerzte, denen hauptsächlich die Sorge für das körperliche Befinden oblag, setzten, als sie nach Wien zurückgekehrt waren, in Umlauf, sie seien, sowie der König zu kränkeln angefangen hätte, gerufen worden, hätten den Harn untersucht und darin deutliche Spuren eines tödtlichen Giftes gefunden. Sie hätten jedoch nicht gewagt, in fremdem Lande die Nachricht von dem Verbrechen zu verbreiten, sie hätten den mächtigen Arm desjenigen gefürchtet, durch dessen verbrecherische That der König umgekommen wäre. Doch seien sie zum König gegangen und hätten ihm insgeheim offenbart, was sie gefunden hätten. Dieser hätte geantwortet, er wisse recht wohl, daß ihm Gift eingegeben sei, doch hätte er ihnen befohlen zu schweigen, damit sie nicht dem Tode des Königs den ihrigen hinzufügten. Der Rath von Wien verbot den Aerzten, solche Nachrichten weiter zu verbreiten. Diejenigen, welche von einem gewaltsamen Tod sprachen, schuldigten Georg und Rokycana an. Georg sei schon damals von feindseliger Gesinnung gegen den König erfüllt gewesen, als er bis an die Donau gekommen und in Wien nicht einreiten wollte. Er habe von dem König den Verdacht gehabt, daß er irgend etwas gegen ihn plane, und habe daher von diesem Zeitpunkt ab dem

König nach dem Leben getrachtet. Rokycana sei nie beim König beliebt gewesen. Beim Einzug in die Stadt, als er, mit seinen Priestern das Allerheiligste tragend, entgegen gezogen und den König mit pathetischen Worten gepriesen habe, hätte der Fürst kaum geruht zu danken. Sowie hingegen die Geistlichen der Domkirche entgegen gekommen, sei der König mit freudeverklärtem Antlitze vom Pferde gesprungen und habe die heiligen Reliquien geküßt. Von da ab, weil er sich bei dem Könige mißliebig wußte, soll Rokycana Haß gehegt haben. Einige Leute erzählten auch, der König hätte deswegen beschlossen in Prag die Hochzeit zu feiern, um, während die katholischen Fürsten dahin zusammenströmten, die Ketzer mit mächtiger Hand anzufassen und endlich dem tollen Treiben der Hussiten ein Ende zu machen. Davon hätten Georg und Rokycana Wind bekommen und deshalb zu ihrer eignen Rettung dem König den Tod geschworen. Was Wahres daran ist, möchte ich jedoch nicht so ohne Weiteres sagen, ich überlasse die Entscheidung darüber dem Urtheile anderer. Soviel steht fest, Rokycana ausgenommen, welchem der Tod des Königs höchst willkommen war, waren Georg sowohl, wie die übrigen Vornehmen des Reichs über das Hinscheiden des Königs in tiefem Schmerz und im ganzen Reiche legte man öffentlich Trauer an, die bis
1457 Nov. 25. zum 7. vor den Kalenden des Dezember dauerte. Dann aber, nachdem die Todtenfeier mit königlichem Pomp abgehalten war, wurde der Leichnam des Entseelten an der Seite seines Urahnen, des seligen Kaisers der Römer, Carl des Vierten begraben. Georg hatte an dem Tage[1], der zwischen dem Tod und der Ueberführung der Leiche in der Mitte lag, die Vornehmsten und Adligen entbieten lassen und erklärt, seine Reichsverweserschaft sei infolge des Todes des Königs noch nicht erloschen, da sie ihm bis auf Pfingsten übertragen wäre. An

[1]) Am 24. November 1457.

eben diesem Tage haben sich auch die Prager seiner Reichsverweserschaft anvertraut.

Matthias, der Sohn Hunyadys, der aus Wien geholt war, war an eben dem Tage in Prag eingetroffen, an welchem der König gestorben war, und kam nun in die Gewalt Georgs. Von den Fremden, welche im Gefolge des Königs gewesen waren, reiste ein jeder in seine Heimath zurück.

Bald danach an einem bestimmten Termin fanden mehrfache Verhandlungen behufs Neuwahl eines Königs statt.[1] Carl, König von Frankreich, welcher Ladislaus seine Tochter versprochen hatte, verlangte dieses Reich für seinen zweiten Sohn[2], oder aber man möge es dem anvertrauen, den er nicht für unwürdig halte, ihm seine Tochter zu geben. Casimir, König von Polen, erklärte, die Schwester des verstorbenen Königs sei an ihn verheirathet, deshalb komme ihm das Königreich zu. Derselben Motivirung bediente sich Herzog Wilhelm von Sachsen, weil an ihn die ältere Schwester verheirathet wäre.[3] Der Kaiser betonte, das Königreich sei heimgefallen, denn Ladislaus hatte nicht, wie es sonst Brauch bei Lehen, die Belehnung nachgesucht. Auch die anderen Herzöge von Oesterreich[4] waren nicht ohne Hoffnung; sie wußten sehr wohl, daß wenn der König von Böhmen ohne männliche Nachkommen starb, gemäß dem alten Erbvertrag[5] der König aus Oesterreich zu berufen sei. Rokycana, der Giftmischer, äußerte mehrfach ganz rücksichtslos laut, entweder müsse man einen König wählen, der als Anhänger ihres Bekenntnisses gelte, oder es seien nach jüdischem Brauch Richter, welche das Volk regierten, zu wählen. Als der Tag herankam[6], ward in der Versammlung der

[1]) Vergl. hierzu Bachmann im Oesterr. Arch. 54. S. 59 ff.

[2]) Für Carl, welcher damals erst elf Jahre alt war. S. Bachmann a. a. O. S. 91. — [3]) S. oben S. 307. — [4]) Albrecht VI und Sigismund.

[5]) Welchen 1364 Februar 10 Herzog Rudolf IV von Oesterreich mit Carl IV geschlossen hatte. — [6]) Der Landtag wurde wahrscheinlich am 27. Feb. 1458 eröffnet.

Vornehmsten, welche in Prag gehalten wurde, nachdem man die Gesandtschaften angehört hatte und die Angelegenheit im Interesse des Vortheils des Reiches durchgesprochen war, Georg Podiebrad zum König ausgerufen[1]; ein Umstand, welcher den Verdacht, daß der König ermordet worden sei, bedeutend vergrößert. Er wurde dann aus dem Rathhause[2] in feierlichem Aufzuge zuerst in die Kirche der heiligen Maria, der Rokycana vorstand, geleitet, und hier wurde auch dem neuen König die Begrüßung von Seiten des Volkes zu Theil und Gott Dank abgestattet.

Matthias war kurz vorher zum König von Ungarn designirt worden[3] und, gegen bedeutende Bürgschaften aus dem Gefängniß entlassen, in das Königreich geeilt. Eine wunderbare Wandlung der Dinge und eine noch nicht dagewesene Einwirkung der Gestirne! Die zwei mächtigsten Königreiche, die zur selben Zeit ihres Leiters entbehrten, gingen von einem hochedlen und altehrwürdigen Geschlecht auf Leute mittleren Standes über. Der beiderseitigen Wahl machten sehr viele zum Vorwurf, daß sie mit Gewalt durchgesetzt sei. Wir sind der Meinung, daß Reiche eben mit den Waffen, nicht auf gesetzmäßigem Wege gewonnen werden!

---

1) Am 2. März 1458. — 2) In der Altstadt von Prag.
3) Am 24. Januar 1458.

Register.

(Die kleinen römischen Zahlen **vor** der Bandbezeichnung I. II. beziehen sich auf die Einleitung.)

A.

Aachen I. 60. 64. 71. 101—103. 143. II. 77—79. 83.

Accon (Ptolemais) xxxv. I. 104—106.

Achaia I. 66.

Acquapendente II. 115.

Adda I. 126. 186.

Adoch (=Heideck, Conrad von) II. 239.

Adolf, Graf (von Berg) I. 77.

Adriach a. d. Mur I. 276.

Adriatisches Meer I. 119. II. 6. 13.

Aegaeisches Meer II. 140.

Aegypten I. 105. 114. II. 100. 111. 112.

Aeneas Silvius Piccolomini, Secretär, Bischof von Triest und Siena I. 6. 154. 156—158. 160. 161—163. 165—167. 171. 175. 176. 177. 186. 188. 189—194. 204. 210—213. 225. 226—227. 235—241. 283. II. 22. 50. 53—54. 62. 66—68. 85. 87. 98. 100—117. 128. 133. 139. 147—148. 150. 151. 184. 186. 188—190. 208. 216—220. 226. 227. 229. 230. 233—235. 236. 240. 248. 256. 258—260. 262. 263. 267. 268—271. s. auch Rom, Cardinäle.

Aethiopien II. 29.

Afrika I. 25. 106. 114. 130. 131. II. 24. 26. 29. 89. 106.

Agostino aus Siena II. 57.

Alardo (Erardo di Valleri) I. 135. 136.

Alba (in Ligurien) I. 84. 91.

Alba, das andere (graeca), Taurinum = Belgrad) II. 295—299.

Albenga, Albigaunum I. 182. II. 27.

Alemanien I. 50. 96. 148. II. 79. s. auch Deutschland u. Schwaben.

Alessandria I. 87. 177. 203.

Alexius, der Heilige I. 29.

Alighemer I. 24. 25.

Almeria I. 73.

Alpen II. 28—29.

Altorf I. 68. 69.

Anagni I. 93. 94. 107. 122.

Ancona, Stadt u. Gebiet I. 86. 213. II. 117.

Angelpeck, Thomas II. 40—48.

Annias, Graf in Oesterreich I. 29. 30. Gattin Helene, Söhne: Johannes, Albert, Theodorich I. 29. 30.

Ansbach II. 245.
Antiochien II. 109.
Apenninen II. 27—29. 129. 131.
Apulien I. 108. 109. 117. 119. 121. 134. II. 89. 91.
Aquila I. 196. 197. 218.
Aquileja, Gebiet von II. 5. 7. Patriarchen: Peregrinus. I. 76. 83. 95. Ludwig von Teck. II. 5. s. auch Rom, Cardinäle.
Aquino I. 119.
Aragon, Aragonesen xviii. xxxiv. I. 139. II. 66. 91. 130. Könige: Carl s. unter Provence. Peter (III) I. 139. Alfonso, von Sicilien u. Neapel I. 140. 169. 170. 171. 173. 177. 185. 188. 201. 202. 207. 210—212. 233. II. 18. 87—95. 97—99. 116. 125. 126. 130. 135. 136. 289. Sohn Ferdinando, Herzog von Calabrien II. 88. 91. 136. Dessen Gemahlin, Tochter des Prinzen von Tarent II. 91. s. auch Sicilien.
Arbia I 123.
Arelat, Kgr. u. Provinz I. 50. 77. 78. 96.
Aretino, Carlo II. 126. 127. Lionardo II. 28. 127.
Arezzo (Aretiner) I. 110. 122. 125. 133. 184. II. 127.
Arles II. 77.
Armagnacs ix. I. 147—148.
Armenien, Klein- xxxv. I. 96.
Arzimboldi, Niccolò d' I. 192. II. 127—129.
Ascalon I. 65.
Aschaffenburg I. 176.
Ascoli I. 111.
Asien I. 25. 26. 64—67. 100. 103. 104. 107. 114. II. 100. 106.
Aspan, Kämmerer II. 177. 178.
Assisi I. 111. 197.
Assyrier II. 111.
Asti I. 74. 86. 177. 203. Bischof Anselm von I. 85.
Astura I. 136.
Athais I. 25.
Augsburg, Augsburger I. 69. 79. 89. II. 243. Bischof Peter von (Cardinal) xxii. I. 158. II. 245.
Austria etc. s. Oesterreich.
Auxerre, Bischof Guido von I. 125.
Avara (Oesterreich) I. 29. 30.
Avignon, Bischof Gamfred (Gaufrid) I. 78.

B.

Baden, Markgrafen: (Herzog Friedrich von Oesterreich) I. 132. 136. 138. Jacob (I) I. 158. II. 199. Carl (I) II. 199. 200. 207. 214. 225. 248. 255. 258. 259.
Baiern, Noricum, Noriker I. 12—14. 28. 30. 31. 35. 43. 46. 62. 63. 77. 79. 227. 228. II. 144. 152. 153. 172. 173. 238. 245. 307. Herzöge von: Welf (IV) I. 35. 69. Welf (V), Schwabe I. 36. 37. 41. 65. Heinrich (IX) xxviii. xxix. xxxiii. I. 55. 56. Heinrich (X) xxxiii. I. 36. 40. 55—62. 65. Gemahlin Gertrud, Tochter K. Lothars I. 40. 56. Ludwig (IX) von Landshut I. 255. 261. II. 144. 157. 158. 186. 190. 192. 200. 225—227. 248. 255. 257—260. Albrecht (III) von

München II. 157. 158. 186. 190. 192. 200. 225. Otto, Pfalzgraf zu Mosbach II. 225. 226. 248. 257. 258.
Balearen II. 29.
Bamberg, Stadt u. Kirche, I. 32. 61. 66. 283. II. 4. 246. 251.
— Bischöfe: Eberhard (II) I. 76. 85. Anton II. 245.
Barilianum, s. Legnano.
Bartolomeo (Colleoni) aus Bergamo I. 177.
Basel (Baseler) v. I. 143. 144. 148. 163.
— Concil zu v. VII. IX. X. XXX. L. I. 150. 159. 161. 162. 169. 173. II. 162. 223. 250.
Baumkircher, s. Paumkircher.
Belgrad, s. Alba (graeca).
Bellinzona I. 183.
Benedictsdorf (= Beneschau) I. 225.
Benevent I. 59. 111. 128. 195.
Bentivoglio, Antonio de, I. 169. II. 15—17. 136. Sohn (Giovanni) II. 16. Annibale II. 15. 16. Sante II. 16—17. 136.
Berg, s. Adolf, Graf von.
Bergamo I. 70. 177. 183. II. 138.
Bernardino von Siena IX. I. 216 —219. 222.
Bernhard von Clairvaux I. 59. 64.
Bertoldsdorf, s. Perchtholdsdorf.
Besançon XXX. I. 78. 87.
Bienna, s. Wien.
Biondo Flavio XXVII. XXIX. XXXIII. —XXXVIII. I. 86—87. 94—96. 99—135.
Böhmen XXIII. XXXII. I. 12. 13. 27. 28. 98. 141. 142. 176. 224 —227. 243. 248. 260—263. 276. 278. 282. 284. II. 4. 29. 43. 66. 81. 118. 119. 148. 150. 151. 158. 166. 167. 177. 181. 186. 187. 189. 195. 199. 204. 208. 211. 220. 222—225. 227. 228. 232—235. 238. 263. 269. 272 —274. 277. 279. 281. 282. 286 —287. 289. 304—307. 309. 313.
— Herzog Heinrich I. 31. Fürst Ulrich I. 55. Herzog resp. König Boleslav, Ladislaus (= Wladislaw II) I. 40. 42. 76. 79. 80. 82. 94. Gemahlin Gertrud, Tochter Leopolds III von Oesterreich I. 40. Ottokar (I) I. 102. Ottokar (II) II. 93. Johann (Heinrich), Sohn König Johanns II. 93. Albrecht, s. Deutschland: Albrecht II. Ladislaus, König von Böhmen und Ungarn, XI. XII. XXI. I. 5. 47. 141. 145. 150. 151. 225. 231. 241. 243—245. 247—265. 274. 276—279. 281. II. 7. 8. 32. 42—47. 53. 63. 66. 68. 70. 71. 73. 74. 78. 97 —98. 105. 120—124. 128. 137. 140. 141. 143—145. 149. 154. 156. 162. 167. 171. 175. 176. 184. 186. 188. 189. 197. 199 —201. 203. 204—206. 210. 211 —218. 220—224. 226. 227. 228. 230. 231. 234. 235. 262—265. 268. 269. 271—287. 290—295. 298—313. Schwester Elisabeth I. 257. 258. 262. II. 211. 285. 307. 313. s. auch Polen.
— s. auch Podiebrad.
Bojer II. 13.

Bologna Bolognesen xi. xl. I. 84. 91. 112. 115. 117. 124. 129. 169. 172. 174. 175. 180. 182. 219. 234. II. 12—20. 27. 37. 124. 125. 129. 130. 131. 136. Bischöfe: Antonius Corarius (Coreri) I. 168. Nicolaus (d'Albergati) I. 174. Lodovico Scarampo I. 175. Thomas (Parentucelli) x. I. 153. 154. 157. 159. 162. 163. 164. 172. 173. 175. s. auch Rom, Cardinäle, und Papst Nicolaus V.
Bondelmonti, s. Gutenberg.
Bormio, s. Vormium.
Bosporus xxxv. I. 96.
Braccio (da Montone) ix. I 195. 196—199. II. 111. Niccolò de Forte Braccio I. 198.
Brandenburg, Markgrafen u. Burggrafen von Nürnberg. II. 239. 249. Albrecht Markgraf von Sachsen (Albrecht der Bär) I. 77. Johann (der Alchymist) II. 151. Friedrich (II) I. 161. 163. Albrecht (Achilles) l. lvi. I. 158. 261. II. 144. 151. 157. 186. 190. 192. 200. 225—227. 229—231. 233. 235—261. 267—268. 285. Gemahlin (Margarethe) Schwester Markgr. Carls von Baden II. 243. 258.
Bremen, Erzbischof Hartwig I. 73. 95.
Brescia I. 70. 80. 86. 87. 109. 113. 183. 187. 204. II. 138.
Breslau II. 287.
Brindisi I. 105.
Brixen, Brixinon I. 72. Bischöfe: Hartmann I. 73. Nicolaus (Cusanus) II. 227. s. auch Rom, Cardinäle.
Bruck a. d. Mur II. 147.
Bruttier I. 197. 218.
Buchaim s. Puchaim.
Buda (=Pest) I. 151. II. 220. 275. 294. 295. 300. 301—304.
Budweiser II. 209.
Bulgarien xxxv. I. 14. 65. 96.
Bulgarus, Bologneser Rechtsgelehrter I. 84.
Burgund, Burgunder I. 77. 78. 96. 148. 175. II. 47. König Boso II. 77. Graf Rainald (III) I. 77. Herzog (ungenannt) I. 113. Herzog Philipp (der Gute) I. 5. 143. 149. 157. 162. 277—278.
Burgundionen s. Zähringen.

C.

Caccia, Stefano xxxxv. xxxxvi.
Cadix II. 24.
Calabrien II. 135. s. auch unter Aragon.
Caldoria, Jacopo II. 89.
Caloxus (=Skalitz) I. 208. 281.
Campanien I. 111. 119. 126. 128. II. 98.
Canale (=Canalthal) I. 79. II. 4. 6.
Cancellarii s. Pistoja.
Canedoli in Bologna II. 14. 15. 17. Battista C. II. 15. 16.
Capece, Neapolitaner I. 131.
Capistrano, Giovanni da x. I. 216. 219—224. 257. II. 295—298.
Cappell, Hartung von I. 158. 176. 187—194. 204. 275. II. 148. 216.

Capua I. 119. II. 88.
Caramanien (= Cilicien) I. 96.
Carmagnola, Francesco I. 182. 183.
Carreto, de, Edle I. 132.
Caspar s. Wendel.
Castel=Fiorentino xxxxi. II. 53.
Castiglione, Guarnieri de I. 189. 190. 203. 205.
Castilien s. Spanien.
Castro Romano, Jacob de I. 177. 178. 186. II. 36.
Catalonien, Catalonier I. 140. II. 26. 63. 91.
Ceuta s. Sebta.
Chiavenna I. 80.
Chiemsee, Bischof Silvester I. 158. II. 246.
Chieri I. 74.
Chilianus II. 287. 288.
Churingius, (von Kuenring) Georg I. 242.
Cilicien s. Caramanien.
Cilli II. 299.
— Grafen von I. 143. 144. 256. 261. 272. II. 148. 168. Graf Hermann (II) I. 268. Friedrich (II) ix. I. 268—278. 283. II. 31. 32—35. Ulrich xxv. I. 208. 265—273. 276—278. 280—283. II. 31—35. 118. 146. 148. 149. 151—154. 177. 194. 196—199. 208. 209. 210. 213. 220—221. 265. 271—278. 280—286. 288 —293. 298—299. 301. 302.
Cividale, s. Forum Julii.
Clerieux, Fürst Silvio von I. 78.
Cleve, Herzöge: Adolf (IV) I. 176. II. 232. Johann I. 211.
Coblenz xxxiii. I. 60.
Coimbra, Bischof Johann II. 24. 67.
Colleoni s. Bartolomeo.
Colonna I. 169. (Antonio) Fürst von Salerno II. 60. (Odoardo) Herr von Marsi II. 60. s. auch Rom, Cardinäle und Präfecten.
Como (Cumaner, Comersee) I. 73. 81. 82. 188. 203. 204. 205. II. 129. 143.
Confluentia (= Florenz) II. 30.
Constantinopel xxxv. I. 96. II. 140. 270. 294. Patriarch (Joseph) I. 169. II. 19.
Constanz I. 144. 152. 156. 178. 179.
Corarius, Antonius s. Bologna.
— Angelus, s. Rom, Papst Gregor XII.
Correggio II. 9.
Corrodantia (Ungarn u. Oesterr.) I. 29.
Corsica I. 84. 92. II. 26. 29.
Cotignola I. 194.
Crema, Cremenser I. 82. 85.
Cremona, Cremonesen I. 82. 83. 86. 116. 186. 200. Bischof (Oberto) I. 85.
Creta II. 106.
Cretisches Meer II. 140.
Croatien, Graf Nicolaus von I. 268. Tochter desselben, Gemahlin des Grafen Friedrich von Cilli I. 268—269. s. auch Dachau.
Cydnus I. 97.
Cypern I. 106. II. 106.
Czernahora, s. Tschernahora.

D.

Dachau, Graf Conrad von, Herzog von Dalmatien und Croatien I. 41. 63. 80.

Dänemark, Prätendenten: Peter, Guido, Waldemar I. 72. Könige I. 98. Heinrich (Waldemar) I. 79.

Dalmatien I. 213, s. auch Dachau.

Damascus I. 65. 66. Nureeddin, Fürst von I. 65. 66.

Deutschland, Oberdeutschland, Alemannien, Germanien, Deutsche v. xii. xvii. xxii. xxx. xxxv. xxxx. xxxviii. l. I. 12. 50—83. 89. 94. 96. 99. 101—105. 107. 108. 118. 122. 129. 132. 134—136. 142. 147. 148. 152—157. 163. 166. 173. 175. 176. 215. 220. 232. 234—239. 268. 284. II. 4. 9. 30. 31. 35. 50. 51. 57. 63. 66. 73. 76—79. 83. 94. 95. 110. 116. 127. 128. 145. 225. 231. 232. 238—240. 244. 245. 247. 249—252. 260. 262. 268. 294. 311.

Könige:

— Pipin 752—768: I. 178.

— Carl der Große 768—814: I. 178. II. 39. 79. 81. 82.

— Ludwig der Fromme 814—840: II. 39. 80.

— Lothar II: II. 93.

— Ottonen: II. 39.

— Heinrich II 1002—1024: I. 31. 66. II. 4.

— Conrad II 1024—1039: I. 31.

— Heinrich III 1039—1056: I. 45.

— Heinrich IV 1056—1106: I. 45. 46. 48. 49. 51.

— Heinrich V 1106—1125: I. 51. 54.

— Lothar 1125—1137: xxxi. xxxiii. I. 40. 53. 54. 55. 59—61. 88. Gemahlin: Richenza (Richiza) I. 61.

— Conrad III. 1138—1152: I. 40—42. 59. 60. 61. 62. 64—68. 178. 179. Söhne: Heinrich I. 64. Friedrich I. 68. 70. 78. 80.

— Friedrich I 1152—1190: xxvi—xxxv. I. 42. 45. 62—68. 70—99. 102. 179. II. 61. 138. Gemahlin: Beatrice von Burgund I. 77. 85.

— Heinrich VI 1190—1197: I. 97. 99. 100. 102. Gemahlin: Constanze von Sicilien I. 99. 100. 103.

— Philipp von Schwaben (Herzog v. Etrurien) 1198—1208: xxxvii. I. 97. 100. 101.

— Otto IV 1198—1212: xxxvii. I. 101. 102.

— Friedrich II 1212—1250: xxxiv. xxxvi. xxxvii. xxxviii. I. 45. 100. 102—118. 121. 122. 129. 130. 214. Gemahlinnen: 1. Constanze von Castilien xxxvii. xxxviii. I. 103. 108. 109. 120. 130. 2. Jolanthe (Isabella) v. Jerusalem xxxvii. xxxviii. I. 104. 108. 118. 3. Isabella von England xxxviii. I. 109. Blanca Markgr. von Lucca I. 104. Söhne: Heinrich xxxvii. I. 104. 108. 120. 121. 129. 130. Conrad IV, Herzog von Schwaben I. 104. 115. 118—120. 129. Enzio, König von Sardinien, I. 104. 108. 110. 112. 113. 117. 129.

Manfred I. 104. 117—129. Friedrich (?), König v. Tuscien XXXVII. I. 104. 129.
— Heinrich Raspe I. 115.
— Wilhelm von Holland 1250—1256: I. 115. 124.
— Richard von Cornwallis I. 124. 130.
— Alfonso X v. Castilien I. 124. s. auch Spanien.
— Conradin XXXIV. XXXVI. I. 120. 121. 123. 129—140.
— Heinrich VII 1308—1313: I. 179. II. 18. 20. 39. 69.
— Ludwig der Baier 1314—1347: II. 18. 39. 93. Sohn: (Ludwig V) II. 93.
— Carl IV 1347—1378: II. 18. 20. 39. 81. 82. 247. 249. 253. 257. 259. 312.
— Wenzel 1378—1400: I. 180. 181.
— Ruprecht von der Pfalz 1400—1410: I 180. 181.
— Jost von Mähren 1410—1411: I. 181.
— Sigismund 1410—1437: IX. I. 140. 170. 181. 185. 208. 226. 272. II. 18. 20. 39. 45. 58. 69. 81. 88. 99. 138. 223. 234. Gemahlin: Barbara von Cilli IX. I. 225. 226. II. 81.
— Albrecht II 1438—1439: XII. XXI. I. 47. 140. 141. 143. 150. 228. 243. 246. 248. 256. 258. 259. 260. 263. II. 40. 42. 43. 45. 70. 71. 73. 145. 152. 185. 197. 211. 223. 224. 234. 264. 276. 279. 281. 284. Gemahlin Elisabeth, Tochter K. Sigismunds. I. 141. 144. 145. 248. 263. 265. II. 40. 42. 70. 71. 189. 264. 265. 281. 284. Schwester Margarethe verm. m. Heinrich III v. Baiern I. 261. II. 144. Sohn Ladislaus s. unter Böhmen.
— Friedrich III 1440 ff.: Eltern I. 12. 140. Fahrt nach Jerusalem I. 140. Vormund über Ladislaus I. 141—142. 148—149. Königswahl I. 143. Kämpfe m. s. Br. Albrecht I. 143—144. Verhandlungen m. Ungarn I. 145. 146. Reichstag in Nürnberg I. 146—148. Verhandlungen mit der Curie wegen der Neutralität I. 151—167. Mailändische Gesandtschaften I. 177. 178. 186. 187—193.
Romfahrt: I. 212—II. 145; Vorbereitungen I. 212. 213. 219. 220. Zustände Italiens I. 232—241. Aufbruch I. 283—285. II. 4. Gesandtschaften nach Italien II. 3. 4. Friedr. im Gebiet von Venedig II. 7. 8. in Ferrara II. 9—12. Gesandtschaften der Italiener II. 10—12. 17. 30—31. 38—39. 60. Fr. in Bologna II. 17—20. in Florenz II. 17. 18. 27—31. 36—37. in Siena II. 37—39. in Viterbo II. 58—60. in Rom II. 60—86. 99—115. Verhandlungen mit dem Papste II. 70—75. Krönung II. 75—85. Fr. in Neapel II. 87—97.

Rückreise über Siena II. 115. Gesandtschaft nach Florenz II. 116—118. Aufenthalt das. II. 118—128. Abgesandte Sforzas II. 127. 129. Fr. in Bologna II. 129, in Ferrara II. 130—136, in Venedig II. 136—140, Ankunft in Deutschland II. 145. 146.
Der österreichische Aufstand: I. 5. 8. Veranlassung I. 228—230, Regentschaft in Oesterr. I. 231—232, Meilberger Versammlungen I. 241—246, Deputation an den König I. 246—250, Wiener Landtag I. 250—265, Gesandte der Aufständischen zum Papst II, 39—48. 119—121. 140—143, Werbungen der Oesterr. II. 144—145, Berathungen im kaiserl. Rathe II. 146—151, Mißhelligkeiten unter den Aufständischen II. 152—153, Vorladung der Rädelsführer II. 154—155, die päpstlichen Mandate II. 70—75. 155—157, Gesandtschaft der Herz. von Baiern II. 157—158. 186—192, Rüstungen des Kaisers II. 158—161, briefliche Fehden II. 162—176, Kriegszustand in Oesterr. II. 177—183, Belagerung von Neustadt II. 187—196, Friedensverhandlungen II. 196—209, Vertragsverletzungen der Oesterreicher II. 213—215, der Wiener Congreß II. 224—231. 262—267, Interimsvertrag von Neustadt II. 267—272, Schlußverhandlungen II. 306. Der Prozeß des Markgrafen Albrecht Achilles gegen Nürnberg II. 235—237. 239. 240. 245—261. Beziehungen zu Böhmen I. 224—226. II. 209—210. 222—224. 233—235, zu Ungarn I. 145—146. 150—151. 164—165. 208. 275. 279. II. 118—121. 140. 183—186. 216—220. 262—272, zu den Grafen von Cilli I. 144. 265—279. 280—283. II. 31—35. 152—155. 196—199. 288. 289.
— Friedrichs III Gemahlin Leonor von Portugal XXIV. XXXX. XXXXI. LI—LIII. LVI. I. 174. 209—212. 219. 220. 226. 227. 235. 284. II. 19. 23—26. 35—37. 49—50. 52—54. 57. 58. 63. 67. 68. 76. 79—82. 87—91. 94—96. 97. 138. 140—149. 169. 231. 307.
— Deutscher Orden XV. XXXIV. I. 107. Meister, Marschall desselben (Hermann von Salza) I. 106. Hochmeister zu Preußen (Conrad von Erlichshausen) I. 163. 166.
Dijon I. 94.
Dinkelsbühl, Nicolaus I. 17.
Domsii Paolo s. Lucca.
Donato, Leonardo (Venier) XXXXIV. I. 207.
Donino I. 116.
Drucses s. Truchseß.
Ducat (= Ducato di Castro) I. 199.
Duino s. Sanct Johann.
Duregum s. Zürich.

E.

Ebendorffer s. Haselbach.
Eberhard, Graf in Oesterreich, Gemahlin: Osanna; Söhne: Albert und Jacob I. 30—31.
Eberstorf, Herren von I. 22. II. 183.
— Albert I. 225. Hubmeister Sigismund I. 231. 281. 282. II. 151.
Eckersau, Herren von I. 22.
Edessa I. 64.
Eichstädt, Bischöfe: Gerhard (vielmehr Conrad) I. 80. 85. Johann (III) II. 225. 226. 227. 236. 245. 248. 258. 259. 260.
Eizinger, Herren von I. 22.
— Ulrich XII. XXIV. IIII. I. 228—231. 241—245. 249. 252. 253. 255—263. 280. 281. 284. II. 44. 46. 144. 146—149. 151—154. 158. 162. 163—176. 178. 179. 180. 187—189. 194—196. 198. 208. 213. 220. 274—285. 290. 306.
— Bruder desselben. II. 283.
Elsaß IX. I. 147. 148.
Emicho, Graf (von Leiningen) I. 53.
Emilia I. 212. II. 13.
England, Engländer I. 130. 147.
— Könige I. 98. Heinrich (II.) I. 78. 84. 94. Johann I. 101. 102. Heinrich (III) I. 127. Heinrich (V) I. 88. 99.
Era I. 122.
Erlau, Bischof (Simon de Rozgony) II. 185. Paulus (?) I. 275. 279. II. 123. 262.
Este, Markgrafschaft I. 131. Haus I. 133. 135. Azzo von I. 109. 110. Markgraf Niccolò II. 131—135. Gemahlinnen: (Stella) Tolomea II. 132. 133. (Parisina) Malatesta II. 134. Söhne: 1.) Hugo II. 134. 2.) Lionello II. 131—135. Gemahlinnen: (Margerita) von Mantua und (Maria) von Aragon II. 135. 3.) Borso, Herzog von Modena XXIV. II. 9. 12. 129—135. 169.
Etrurien s. Tuscien.
Etschbewohner, Etschlande s. Tirol.
Eugubiner I. 111.
Europa IX. XXI. I. 28. II. 106. 110. 270.
Ezzelino (da Romano) I. 109. 110. 119. 125. 126.

F.

Facino, Cane. s. Firxinus.
Faenza I. 112. 117. 120. Familie II. 9. Ettore von II. 117.
Fannae, (Oesterreich) I. 25.
Farcassius (= Forgacz) Ladislaus I. 282.
Farinata aus Florenz I. 123.
Faro (= Meerenge von Messina) I. 99. 131. II. 29.
Ferensula s. Fiorentino.
Fernandez, Juan (de Silveira) I. 210.
Ferrara I. 92. 110. 169. 212. 219. 227. 234. 284. II. 9. 10. 12. 17. 19. 66. 94. 120. 125. 128—131. 133. 135. 136.

Fieschi (Flisca) s. Rom, Papst Innocenz IV.
Fiorentino, Ferensula I. 117.
Firxinus (=Facino Cane) I. 181.
Flaminia (=Romagna) II. 17.
Flandern II. 238. Graf Robert (von Bethune) I. 125. 137.
Flavianum, Flabien s. Wien.
Florenz, Florentiner, Confluentia xxxx. xxxxi. I. 110. 116. 122—125. 127. 169. 180. 182—186. 193. 197. 199. 202. 206. 207. 211. 212. 219. 233. 234. II. 16—19. 21. 27. 30—31. 36. 37. 50—53. 58. 66. 89. 94. 115—128. 130. 216. 289. Kloster S. Maria Novella II. 118.
Foggia I. 121.
Foligno, Fulginaten I. 106. 169.
Forchtenstein I. 228—230. II. 173.
Forgacz s. Farcassius.
Forli I. 182.
Forte-Braccio s. Braccio.
Forum Julii (=Cividale) I. 79.
Franken, Land und Volksstamm I. 28. 227. II. 5. 9. 29. 153. 238. 245. 307.
Frankfurt xvi. xvii. xxxiii. xxxxiii. xxxxviii. il. I. 41. 60. 64. 68. 70. 143. 152. 155. 157. 158. 162—165. 167. II. 249.
Frankreich, Francien, (Gallia transalpina) Franken, Franzosen I. 12. 71. 79. 98. 107. 125. 130. 132. 135. 136. 139. 147. 148. 153. 173. 177. II. 109. 111. 162. 244. 252. 289. 307. Könige: Ludwig (VII) fälschlich auch Philipp genannt I. 64. 65. 84. 94; Philipp (II) I. 101. 102; (Ludwig IX) unrichtig als Philipp bezeichnet I. 113; Carl (VI) II. 88; Carl (VII) I. 147. II. 18. 304. 306. 313. Söhne: 1) Dauphin von Vienne, Ludwig I. 147. 148. 210. Gemahlin (Margarethe von Schottland) I. 210; 2) Carl II. 313. — Tochter: Margarethe (Magdalene) II. 304. 306. 313.
Freising, Stadt und Kirche I. 22. 41. 69. Bischöfe: Otto xxvi—xxix. xxxi—xxxiii. xxxv—xxxvii. li. I. 37—40. 79. (I. 35—97.) II. 28. Albert I. 85. Johann Grünwald II. 168. 190. 196. 200. 214. 224. 228. 229.
Friaul I. 190. II. 6.
Friesen I. 124.
Frizendorffer, Georg I. 242.
Fucinersee I. 134.
Fulginaten s. Foligno.
Fundi, Comitat von I. 103.

G.

Gaeta I. 132.
Gallia cisalpina I. 178. II. 13. und transpadana I. 109. 119. 126 s. auch Lombardei.
Gallia transalpina s. Frankreich.
Galliate I. 74.
Gallischer Meerbusen s. Golf von Lyon.
Gara s. Ladislaus.
Garamanten II. 107.
Gars I. 32. 33. II. 157.
Genfersee I. 50.
Gent I. 5.
Genua, Genuesen I. 73. 84. 112.

113. 124. 131. 182. 186. 206. 207. II. 23. 24. 89.
Ghibellinen, (Heinriche) I. 68—70. 101. 110. 114. 116. 122. 132. 133.
Giordano = Jordanes (d' Anglano) I. 123—125. 129.
Giskra, Böhme (von Brandeis) I. 145. 281. II. 221.
Görz, (Graf Heinrich) II. 168.
Gonzaga, Carlo de I. 187. 191.
Gostenhof, Dorf bei Nürnberg II. 239.
Gottfried (von Bouillon) II. 109.
Gräfenberg, Stadt im Nürnbergischen II. 243.
Gran II. 303. Erzbischof Dionysius, Cardinal I. 141. 145. 151. II. 215—220. 262. 303.
Graz XXIV. I. 244. 273. 275. 276. II. 122. 147. 148.
Griechenland, Griechen I. 86. 169. II. 19. 77. 100. 106. 307. Kaiser: Alexius I. 35 II. 108. Isaac XXXV. Manuel I. 65. 66. 78. 84. 99. Gemahlin (Bertha von Sulzbach) I. 78. (Johann Palaeologus) König der Römer I. 169. II. 19.
Grosseto II. 58.
Guelfen I. 68—70. 101. 110. 114. 116. 122. 125. 133.
Güns bei Oedenburg I. 150.
Guerra, Guido, Graf I. 75.
Guicciardini LVII.
Guido, des Fulcodius Sohn s. Rom, Papst Clemens IV.
Gurk, Bischöfe. (Johann Schallermann) II. 67. Ulrich Sonnenberger II. 216.
Gutenberg, Rainer von (= Bondelmonti, Rinieri Zingani dei) I. 117.

H.

Habsburg, Haus XII.
Hagen, Gregor XXVII. I. 23. 35.
Hainburg I. 145. 267. II. 180. 181.
Halberstadt, Bischof Ulrich I. 73.
Hanckrauter (= Hankelreuter) I. 243.
Hartung s. Cappell.
Haselbach, Thomas Ebendorffer von XXIII. I. 17. 267. II. 3.
Hasen[burg], Herren von II. 222.
Heideck s. Adoch.
Heiligenkreuz, Kl. ord. S. Bernhardi I. 35—37.
Heimburg, Gregor, von XXXVIII—L. I. 155. 157. 160. II. 250—257. 259.
Heinriche s. Ghibellinen.
Hellespont I. 149.
Hessen, Heinrich von (Langenstein) I. 17. s. auch Thüringen.
Hinderbach, Johann XX. XXVII. XXXX. XXXXV. I. 187. II. 3.
Hohenberg, Herren von I. 22.
Holland II. 47.
Holomunc s. Olmütz.
Horningen, Ulrich von I. 53.
Hornstein, Burg I. 165.
Hugo, Bologneser Rechtsgelehrter I. 84.
Hunyady, Johann, Woiwode, Gubernator des Kgr. Ungarn I. 145. 149. 164. 165. 281. II. 43. 184—186. 221. 262. 275—277. 291—293. 295—301. 303. Gemahlin (ungenannt) II. 300—

301. Söhne: Ladislaus II. 215. 298—303. Matthias, König von Ungarn II. 301—303. 313. 314. — Stadt der (= Temesvár) II. 300.
Hussiten I. 224. II. 150. 151. 160. 272. 287. 312.

J.

Jacobus, Bologneser Rechtsgelehrter I. 84.
Iconium I. 65. 96.
Jericho I. 65.
Jerusalem xxi. I. 35. 66. 140. 211. II. 83. 104. 109. Könige: Balduin III I. 65. 66. Johann von Tyrus und Ptolemais I. 104. 107, Gemahlin Jole I. 104.
Iglau II. 224.
Illyrien II. 5. 295.
Imola I. 182. 184.
Inder I. 219. II. 107.
Insubrer II. 135.
Insulaner (= Bewohner von Isola im Comersee) I. 82.
Jordanes (Johann) s. Giordano.
Isidor II. 28.
Istrien I. 189. 213. II. 6.
Italien, Italiener xiv. xvii. xviii. xxi. xxiii—xxvi. xxxv. xxxxiv. I. 65. 66. 69. 72—87. 89. 90. 94—96. 99—102. 106. 107. 109—114. 119. 125. 126. 135. 173. 178. 180. 182. 183. 185. 189. 190. 211. 212. 217—219. 221. 225—227. 232—234. 236—240. 245. 249. 251. 273. 275—277. 279. 282. 283. 284. 285. II. 3. 4. 7—10. 12. 26. 43. 44. 46. 47. 51. 55. 56. 59. 60. 36. 66. 73. 84. 94. 106. 111. 116. 118. 119. 123. 125. 126. 128. 133. 135. 136. 138. 139. 145. 147. 152. 153. 169. 220. 225. 247. 252. 279.
Judaeisapta (Oesterreich) I. 24. 26.
Julii Mons s. Olmütz.
Jupitersberg (= Gr. S. Bernhard) I. 80.

K.

Kärnthen I. 28. 220. 227. 260. II. 5. 33. 41. 166. 172. 268. Herzog Heinrich I. 76. 79.
Kammer a. Attersee (?) II. 181.
Karst, Gebirge Istriens II. 6.
Kaukasus II. 29.
Kenorrius, (Knorr) Peter II. 249—250. 251. 253.
Klosterneuburg (Kl. ord. S. Aug.) I. 35. 36.
Kocze (= Kittsee) II. 292.
Köln, Stadt und Kirche I. 101. II. 232. Erzbischöfe (Arnold I) I. 60. Arnold (II) I. 71. Friedrich (II von Berg) I. 77. 80. Rainald I. 95. Dietrich von Mörs xxx. I. 151—157. 162. 163. 174. 176. II. 150—151. 168. 229. 232.
Koeniggrätz I. 226.
Kolocza, Erzbischof (Rafael) II. 262.
Korneuburg I. 246. II. 277. 305.
Krain I. 260. 272. II. 33. 41. 166.
Kuenring, Georg von s. Churingius.

L.

Laa, Burg und Stadt I. 282.
Ladislaus, Ban, Palatin (von Gara) I. 150. II. 215. 262. 266. 267.

Laibach I. 144. II. 6.
Lamberger, Ritter II. 283. 293.
Lanckmann, Nicolaus (von Falckenstein), Geistlicher LI. LII. II. 24.
Latium I. 211. 220. II. 50.
Legnano (Barilianum) XXIX. I. 87.
Leibnitz a. Mur I. 273. 274.
Leiningen s. Emicho.
Lemannus (= Genfer See) I. 50.
Leoben a. Mur I. 277.
Leonardus, Secretär der Cillier I. 280.
Leubing, Heinrich, Pfarrer in Nürnberg I. 155. II. 53.
Liburnien II. 5. 6. 295.
Libyen II. 26.
Liechtenstein, Freiherrn von I. 22. 241. Johann und Heinrich, Brüder I. 242. deren Neffe Wilhelm I. 242.
Ligurien I. 186. ligurische Küste und lig. Meer I. 132. 182. II. 35. 36.
Limburg (Kl. bei Dürckheim) XXXII. I. 53—54.
Lindau (Lindar in Krain ?) II. 32 33.
Liptau s. Pancraz.
Liris (= Garigliano) I. 111. 128.
Lissabon LI. LII. I. 73.
Lisura s. Lysura.
Lithauen II. 106.
Livland II. 106.
Livorno XXXX. XXXXI. LI. LII. II. 36.
Lodi, Lodesen XIII. XV. I. 73. 81. 203. 207.
Lombardei, Königreich der Longobarden XXVI. I. 59. 70. 98. 108. 109. 122. 133. 178—180. 182—185. 192. 203. 212. II. 10—13. 75—77. 135. 143. s. auch Gallia cisalpina.
Lorch a. Donau I. 43.
Lorch, Kloster I. 66.
Lothringen, Lothringer I. 79. Herzog (Matthaeus) I. 62, Gemahlin Judith, Tochter Friedrichs II von Staufen I. 62, s. auch Renatus.
Lucca, Lucchesen XXXVII. I. 110. 122. 125. 174. 180. 184. 197. II. 66.
— Paolo Domsii (?) (Quinigi) Tyrann von I. 184.
Lucera, Luceria I. 111. 121. 129. 132.
Lucrezia, (d' Alagna) Geliebte K. Alfonsos v. Aragon II. 91—93.
Lüttich I. 51.
Lund, Erzbischof (Eskil) I. 88.
Lutter, Kloster I. 60.
Lycaonien I. 65.
Lyon I. 113. 121. Erzbischof Heraclius I. 78. Golf von = Gallischer Meerbusen LII. II. 25. 26.
Lysura, Lisura, Johann von I. 161. 165. II. 248. 250.

M.

Macerata I. 106.
Mähren I. 12. 13. 28. 142. 224. 241. 261. 276. II. 29. 43. 118. 119. 120. 146. 166. 167. 197. 199. 208.
Magdeburg, Erzbischöfe: Wichmann I. 72. 95. Friedrich (III von Beichlingen) I. 163. II. 168.
Maidburg, Grafen von I. 22. Michael II. 3. 36. 64. 154. 183. 292.

Mailand, Mailänder XII. XXVI. XXXXIV. I. 73. 74. 78—87. 91. 95. 109. 126. 177—194. 199. 202—205. 211. 213. II. 10. 11. 64—66. 75. 76. 78. 79. 116. 130. 135. 143. Kirche San Ambrogio I. 185. Erzbischöfe: Anselm I. 59, Ubertus I. 82, Giovanni Visconti I. 180, Nicolaus II. 60. s. auch Rom, Cardinäle. Statthalter und Herzöge s. Torre, Visconti u. Sforza.
Mainz I. 52—54. 60. Erzbischöfe: Albert (I) XXXIII. I. 52—55. 60. Albert (II) I. 60—62. Arnold I. 80. 95. (Conrad) I. 100. (Siegfried) I. 102. Dietrich von Erbach I. 161—163. 165. 176. II. 229.
Malatesta, Familie II. 9. 134. Carlo I. 197. Sismondo I. 215. II. 117. 136.
Manfredonia I. 195. II. 97.
Mantua I. 110. 185. II. 9. 125. 130. 131. Markgrafen: Giovanni Francesco II. 135. Lodovico Gonzaga I. 207. 208. II. 12.
Marchia, Jacobus de I. 219.
Mark I. 106. 185. 199—201. II. 17. 117 136.
Marktdorf (= Perchtholdsdorf?) I. 266. 267.
Marseille LII. I. 127. II. 26.
Martberg s. Meilberg.
Martinus, Bologneser Rechtsgelehrter I. 84.
Masino, Jacopo Valperga di XXXXV.
Massageten II. 106.
Mauren II. 106.
Medici, Cosimo dei II. 37. 117.
Meilberg (Martberg) I. 241.
Merseburg I. 72.
Messina I. 100. 132.
Micheletto (Attendolo?) II. 50.
Michelozzi, Lodovico de (Attendolo?) I. 198.
Mistelbach, (?) Burg II. 187.
Mittendorfer, Kämmerer II. 177.
Modena I. 112. 115. 127. II. 13. 131. 136. Herzog von s. Borso von Este.
Mont Cenis I. 86.
Montecassino I. 111. 120.
Montefeltro, Guido von I. 133. 134.
Montefiascone I. 101. 108.
Montelmo I. 106.
Montferrat, Markgrafen I. 104. 185. 207. II. 66. Wilhelm (IV) I. 40. 73. 74. 76.
Montfort, Grafen von (in Vorarlberg) I. 276.
Montfort, Graf Simon von I. 127.
Monthan, Herzog in Oesterreich I. 28. 29.
Monza I. 74.
Motz, Jacob, Geistlicher II. 24.

N.

Narbonne, Erzbischof Guido s. Rom, Papst Clemens IV.
Navarra, König Johann I. 185.
Neapel XXXXII. I. 99. 118. 119. 121. 122. 137. 210. 211. 235. II. 87. 89. 90—98. 100. 115. 116. Königreich I. 101. 103. 107. 195. 197. 202. 207. s. auch Aragon und Sicilien.

Neiperg, Johann xxv. I. 244. 284. II. 146. 147. 159. 160. 189. 208. 229. 246. s. Steierer.
Neuchireus, österr. Adliger II. 187.
Neukarthago II. 25.
Neustadt, Wiener= xii. xvii. xxxiv. xxxx. l. lii. I. 5. 164. 220. 228. 232. 244. 246. 258. II. 147—149. 151. 154. 157. 160. 177. 181. 186—209. 225. 226. 230. 231. 233. 240. 263. 271. 279.
Nicaea, Bisthum II. 19.
Nicolaus, Woiwode (von Ujlak) I. 141. 151. II. 215. 262.
Niederweiden s. Vaid.
Noceto, Pietro da II. 85.
Noricum &c. s. Baiern und Nürnberg.
Novara I. 74. 82. 87. 200. 203. 205. Bischof (Wilhelm Tornielli) I. 85.
Novello, Guido, Podestà von Florenz I. 125. 126.
Nuceriner I. 111.
Nürnberg (Berg der Noriker) Nürnberger xxxiii. l. lvi. I. 54—56. 146. 148. II. 81. 226. 230. 235—261.

O.

Oesterreich, Oesterreicher, Osterland, Austria, Australis xii. xiv. xv. xix—xxiv. xxvii. xxxiv. xxxv. xxxxiv. — Beschreibung des Landes: I. 12—23. — Urgeschichte: I. 23—35. — Gesch. von Leopold III bis auf Leopold V: I. 35—48. — Oesterreichischer Aufstand s. Deutschland, König Friedrich III. — Markgrafen und Herzöge: Albert I. 32. Sohn Ernst I. 32. 45, dessen Söhne Leopold II (?) und Albrecht I. 32—35. Leopolds (II) Gemahlin Jutha I. 35 — Leopold (III) I. 35. 50. 62. Gemahlin Agnes, Tochter Heinrich IV I. 36. 50. Söhne: Leopold (IV) I. 36. 37. Heinrich (Jasomirgott) I. 41—44. 46. 62. 77. 79. Conrad s. unter Passau, Otto s. unter Freising, Töchter: Gertrud, Bertha, Jutha I. 36. 40. — Leopold (V) I. 48. — (Leopold VI) I. 102. — (Gertrud, Nichte Friedrichs II, Mutter Friedrichs von Schwaben) I. 132. — Wilhelm I 259. 260. — Ernst (der Eiserne) xix. I. 12. 140. Gemahlin (Cimburg) von Masovien, I. 140. Söhne: Friedrich s. Deutschland Fr. III, Albrecht (VI) I. 140. 143. 144. 228—230. 273. 285. II. 7. 40. 53. 63. 64—66. 68. 71. 83. 116. 128. 147—149. 173. 202. 205. 227. 248. 258. 261. 271. 313. Gemahlin (Mathilde) von der Pfalz II. 149. — Albrecht V s. Deutschland K. Albrecht II, Sohn Ladislaus s. Böhmen — Friedrich (IV von Tirol) I. 140. II. 264. Sohn: Sigismund I. 140. 190. 260. II. 143. 166. 313.
Olmütz, Holomunc, Julii Mons I. 15. II. 155. 156.
Orberger, Leonhard I. 209.

Orleans, Herzog (Carl) von I. 177. 203.
Orsini in Rom I. 172. II. 60. s. auch Rom, Präfecten.
Ort in Oesterreich II. 177. 178.
Osterland s. Oesterreich.

P.

Padua, Paduaner I. 86. 109. 112. 234. II. 3. 6. 8. 9. 138.
Palavicini (Pelavicini) Familie I. 185. II. 9. Oberto (Tyrann von Brescia) I. 125. 126.
Palentinische Ebene I. 134.
Palermo I. 111. 117. 132.
Palos, Capo de II. 25.
Pancraz (von Liptau) I. 208. 243.
Pannae (Oesterreich) I. 25.
Pannonien I. 12. 13. 27. 46. II. 13.
Panziatici s. Pistoja.
Pappenheim, (Heinrich) von, Reichsmarschall II. 38. 66. 226. 248.
Paris I. 17. 174.
Parma, Parmesaner I. 110. 112—116. 157. 203. 205. II. 129. 131.
Passau, Bisthum I. 16. 22. II. 155. Bischöfe: Conrad I. 37. Ulrich von Nußdorf: II. 168. 226. 306. Domherren II. 156.
Pasteria (Pusterla) Pietro I. 205.
Paumkircher(Baumkircher, Andreas) II. 193.
Pavia, Pavesen I. 74. 76. 82. 93. 95. 98. 132. 177. 194. 203. 205. Bischof, Heinrich I. 85.
Peimau, Herzog in Oesterreich I. 25. 27. 28.
Perchtholdsdorf (Bertoldsdorf) II. 32. 35. 154. 209. 282. s. auch Marktdorf.
Pergola, Angelo della I. 183.
Pernegk I. 32.
Perugia, Perusiner I. 106. 110. 111. 127. 180. 196—198. Bischof (Jacopo Vannucci) päpstl. Schatzmeister II. 60.
Pest s. Buda.
Petruccio, Antonio aus Siena I. 184. Achille II. 57.
Pettau in Steiermark I. 273.
Pfalz s. Rheinpfalz.
Pfullendorff, Michael I. 211. 226—227. II. 23.
Philomelium I. 96.
Piacenza, Placentiner I. 83. 112. 115. 116. 177. 187. 203. 205. Bischöfe: (Hugo de Pierleoni) I. 85. Nicolaus, apostolischer Vicekämmerer II. 60. 66. 85.
Piccinino Niccolò IX. I. 184. 185. 199. 202. II. 16. Sohn Francesco I. 187. II. 16.
Piccolomini, Familie XVIII. II. 22. s. Aeneas.
Piceno, Picener I. 86. 111. 199. 212. II. 13. 17.
Pisa, Pisaner XXXVII. XXXXI. LI. I. 74. 94. 104. 108. 110. 112. 122. 131. 132. 136. 180. 184. 211. II. 25. 36. 37. 49—52. Grafen von: Gerardo I. 137. 139. Antonio I. 169.
Pistoja, Cancellarii u. Panziatici daselbst I. 110. 122. 125.
Podiebrad, Georg, Gregor, Gerzico von, Gubernator und König von

Böhmen I. 225. 256. II. 158. 202. 205. 209. 210. 272—274. 286—288. 304—306. 308—314. Schwager desselben (Jon Czalta?) II. 232. 233.
Polen I. 28. 77. 118. 145. Herzöge und Könige: Boleslav (vielmehr Wladislaw II) I. 40. 77. Gemahlin Bertha (vielmehr Agnes), Tochter Leopolds III von Oesterreich I. 40. Boleslav (IV) I. 77. Casimir I. 77. 78. (Wladislaw II) II. 88. Wladislaw (III) auch zugleich König von Ungarn XIII. I. 141. 144—146. 149. 150. II. 71. 185. 221. 265.
Pommern I. 77. 107.
Ponza s. Scantia.
Porcaro, Stefano XIII. XV. XXXXV. I. 171—172. II. 82.
Porto Venere II. 143.
Portugal, Portugiesen LIII. I. 211. 220. II. 24. 27. 50. 51. 57. 63. 66. 96. Könige: (Johann) II. 24. (Alfonso V) I. 209. 210. 235. II. 50. 52.
Posen I. 77.
Pottendorf, Herren von I. 22. II. 183.
— Albrecht von I. 226. 227. II. 51. 67.
Prag, Prager I. 225. 226. II. 222. 224. 273. 277. 286. 304. 306. 310. 312—314. Kirchen: II. 310. 312. 314. Bischof Daniel I. 80. 85.
Prata, Tubert, Graf von I. 275.
Preßburg I. 141. 145. II. 197. 221. 224. 275. 276.
Preußen, Preußische Städte XV. XXXIV. I. 107. s. Deutscher Orden.
Provence I. 78. 79. II. 27. Grafen: Carl I (von Anjou), König von Sicilien und Jerusalem I. 125—129. 131—140. Gemahlin Beatrix I. 127. Carl II I. 139. —140.
Pruten, Andreas, Pfarrer in Danzig I. 166. 167.
Ptolemais s. Accon.
Ptolomei (Tolomei) in Siena II. 132.
Stella Tolomea s. Niccolò d' Este.
Giovanni Ptolomeo I. 195.
Puchaim, (Buchaim) Herren von I. 22. Georg von I. 231. II. 151. 160. 202.
Pulchromonte s. Schaunberg.
Pusterla s. Pasteria.
Puy, Bischof Guido s. Rom, Papst Clemens IV.
Pyrenaeen II. 28—29.

Q.

Quinzano I. 113.

R.

Raab II. 221. Bischof Augustinus II. 119. 123. 215. 262.
Raban, böhm. Baron I. 25.
Rabstein, Procop von XVII. I. 165. 171. 175. 225. 282. II. 148.
Radicofano I. 101.
Rahewin XXVII. XXIX. XXXI. I. 38. 77—85. 87—97.
Rapperswyler (Rottweiler?) II. 261.
Rascien (= Serbien) I. 14. Tochter

des Despoten (Georg Brankowich) I. 266.
Rathau, Herzog in Oesterreich I. 29.
Ravenna I. 111. Erzbischöfe: Guibert I. 49. Anselm I. 91. Guido von Blandrate I. 91. 95.
Regensburg, Stadt und Kirche v. vi. xvi. I. 22. 36. 37. 42. 61. 65. 79. Bischof: Johann II. 36. fälschlich gesetzt für Friedrich (III) II. 36. 67. 190. 196. 200. 214. 225. 248. 256. 258. 259.
Reggio (Lombardei) I. 112. 115. II. 13. 131. 137.
Regna, Bartolomeo I. 188.
Renatus, König, Herzog v. Lothringen (René von Anjou) II. 18. 89. 289.
Rheinland, Rheinländer I. 80. 147. 227. II. 9. 247. 307.
Rheinpfalz, Pfalzgrafen: Heinrich (vielmehr Hermann von Stahleck) I. 77. Conrad I. 62. 76. 80. Gemahlin Claritia, Tochter des Grafen Ludwig von Thüringen (vielmehr Irmgard von Henneberg) I. 62. (Heinrich?) I. 101. (Ludwig von Baiern) I. 132. Ludwig (IV) I. 148. 163. 216. II. 247. Friedrich (I) II. 149. 247. 261.
Rhodus II. 106.
Riederer, Ulrich I. 173. 210. II. 3. 85. 117. 128. 190. 208. 226. 229. 233. 246. 248. 256. 267.
Rieti I. 108. 137.
Riparioler I. 80.
Risciad (Riutschad) Pancraz I. 178.
Rodigium (= Rovigo) II. 132.
Rokycana, Johann, Erzbischof von Böhmen II. 223. 234—235. 286. 287. 311—314.
Roland, Herzog in Oesterreich I. 29.
Rom, Römer xvii. xxi. xxiv. xxv. xxxi. xxxxi. xxxxii. xxxxv. xxxxviii. I. 29. 75. 86. 90. 92—94. 100—103. 108. 111—113. 131. 133. 134. 154. 157. 158. 160. 165. 167. 169—173. 178. 180. 185. 197. 202. 211—215. 219. 231. 233—235. 237—239. 240. 244. 247. 275. 277. 278. 280. 281. 285. II. 9. 11. 12. 31. 34. 40. 44. 47—49. 51. 57. 60—70. 73. 75. 76. 78—87. 97—100. 117. 118. 124. 125. 140. 143. 151. 157. 169. 171. 181. 219. 294. Leostadt II. 69.
— Kirchen: Lateran I. 88. 94. 112. 127. 167. II. 69. 85. S. Lorenzo I. 198. S. Marco I. 167. S. Maria in Cosmedin xxxxii. II. 83. S. Maria Traspontina xxxxii. S. Paolo fuori le mura. II. 99. S. Peter (Vatican) xxxxii. I. 29. 94. 168. 214. II. 67—69. 79. 80. 85. S. Petri ad vincula II. 69.
— Bauwerke ꝛc.: S. Angelo, Castell (Burg des Crescentius) xiii. I. 172. II. 63. 82. Engelsbrücke I. 214. II. 69. 83. Moles Hadriani II. 63. Monte Giordano I. 157. Ponte Molle I. 133. Porta di Castello II. 63.

— Päpste: Gregor VII 1073—1085: I. 48. 49. Urban II 1088—1099: II. 108. 109. Calixt II 1119—1124: I. 51. Honorius II 1124—1130: I. 51. 59. Eugen III 1145—1153: I. 64. 66. 67. 72. 168. II. 87. Anastasius IV 1153—1154: I. 72. Hadrian IV 1154—1159: xxxi. I. 75. 78. 79. 88. 89. 90. 91. 92. 93. II. 61. Alexander III 1159—1181: xxx. I. 93—95. (Gegenpäpste: Victor IV xxxvii. I. 93. 94. 98. Paschalis III I. 94. Calixt (III) I. 94.) Clemens III 1187—1191: I. 49. Coelestin III 1191—1198: I. 94. 99. 100. Innocenz III 1198—1216: xxxvii. I. 100—103. Honorius III 1216—1227: xxxvii. I. 103. Gregor IX 1227—1241: xxxvii. I. 104—112. Coelestin IV 1241: I. 112. Innocenz IV 1241—1254: xxxvi. I. 112. 113. 115. 121. Alexander IV 1254—1261: I. 121. 124. Urban IV 1261—1264: I. 124. 125. 214. (?). Clemens IV 1265—1268: xxxvi. I. 126. 127. 131. 133. Bonifatius VIII 1294—1303: I. 213. Clemens V 1305—1314: II. 39. Gregor XII 1406—1409: I. 168. Martin V 1417—1431: I. 168. 195—197. 218. II. 14. 60. Eugen III 1431—1447: xxvi. xxx. xxxxviii. I. 143. 145. 146. 149. 151—160. 162—174. 185. 198. 199. 201. 202. 219. II. 15. 17. 20. 58. 78. 80. 87. 162. 294. Felix V (Herzog Amadeo von Savoyen) 1439—1449: iv. I. 143. 144. 151. 152. 159. 161. 166. 173. 176. 182. II. 162. Nicolaus V 1447—1455: xiii—xvi. xxi. xxiv. xxxxi. xxxxii. xxxxv. I. 161. 172—176. 213—215. 219. 227. 233—241. 275. 278. 279. 283. 284. II. 3. 17. 20. 30. 31. 39. 40. 44—46. 58. 62. 67—76. 79—83. 85—87. 98—101. 107. 109. 111. 113—115. 119. 124. 131. 140—143. 151. 155. 156. 162. 163. 203. 218—220. 223. 227. 237. 294. Calixt III 1455—1458: II. 294. 297. 307.

— Cardinäle: Aeneas von S. Sabina ii. xix. Bernhard von S. Clemens I. 88. Bessarion, B. von Nicaea il. I. 160. 169. II. 19. Dionysius s. Gran. Domenico v. Fermo (Capranica) Groß-Poenitentiar xi. xxxxv. I. 172. II. 98. Francesco Condulmaro, Bischof von Porto II. 78. 80. Giovanni Vitelleschi, Patriarch v. Alexandrien I. 170. Gregorio da Montelongo, Legat I. 110. 115. 116. Guido von Crema, Legat I. 83. 92. 94. Heinrich, Presbyter von S. Nereus und Achilleus I. 89. 92. (Henricus Rampini) Erzb. von Mailand I. 164. Hyacinth, Diaconus von S. Maria in der griechischen Schule I. 89. Johann von S. Angelo (Carvajal) xxxxv. xxxxvi. I. 153. 159. 162. 163. 164.

(Rom, Cardinäle) 172. 176. II. 31. 38—40. 44—46. 59. 115. 143. 294. 295. 297. 303. Johannes Morinensis (Jean le Jeune) I. 164. 167. 211. Julian von S. Angelo (Cesarini) XXII. I. 145. 149. 150. II. 185. Lambert I. 51. Lodovico Scarampo, Patriarch von Aquileja XXXXV. I. 164. 170. 175. Ludwig von Arles I. 159. 160. 163. II. 14. Nicolaus d' Albergati von Santa Croce I. 174. 183. II. 60. Nicolaus Cusanus von S. Peter I. 159. 162. II. 227. 228. 234. 236—238. 250. 262. Octavian Presbyter v. S. Cecilia I. 92. 93. Ottaviano Ubaldini, Legat I. 122. 123. Abt von S. Paolo I. 164. Philipp von Bologna (Calandrini) II. 30. 31. 38. 39. 59. 115. Pietro Barbo von S. Marco II. 80. Prospero da Colonna I. 172. Roland von S. Marco I. 88. 93. Theodewinus I. 60. Thomas (Parentucelli) s. Bologna. Diacon Wilhelm von Pavia I. 92. s. auch Augsburg, Perugia, Piacenza, Spoleto.

— Präfecten: Giacomo da Vico I. 169. Sciarra Colonna II. 39. Francesco Orsini II. 66.

— Senatoren: Carl von Anjou I. 127. Heinrich von Castilien (s. Spanien) I. 131—135. 137. Niccolò de Porcinario II. 60. 66.

Romandiola, Romagna I. 101. 133. II. 13. 117. 136. s. auch Flaminia.

Roncalia I. 73. 83.

Rosate I. 74.

Rosen[berg], Herren von II. 118. 153. 209. 222. Ulrich von II. 186. 213. Heinrich (VI) II. 186. 187. 194. 209.

Rottweiler s. Rapperswyler.

Rovigo s. Rodigium.

Ruchendorffer, Wolffgang I. 242.

Rutenen, Russen I. 77.

S.

Saarbrücken, Graf (Friedrich) von I. 61. 62.

Sachsen I. 28. 79. 102. 227. II. 192. 231. Markgrafen und Herzöge (s. Baiern und Brandenburg): Heinrich (der Löwe) I. 40—42. 62. 77. Heinrich I. 100. Otto s. Deutschland K. Otto IV. Friedrich (II) II. 151. 229. Wilhelm (III) II. 151. 231—233. 248. 257. 307. 313. Gemahlin (Anna), Schwester des Königs Ladislaus II. 231. 307. 313.

Saladin XXXV. I. 96.

Salerno I. 132.

Salinguerra, Neffe Ezzelino's I. 110.

Salvani Provenzano aus Siena I. 124.

Salzburg, Stadt und Kirche I. 22. II. 155. 157. 191. Erzbischöfe: Thiemo I. 35. (Friedrich IV) I. 163. Sigismund (von Volkersdorf) II. 155. 157. 168. 190—191. 196. 200. 214. 225.

Samamer I. 24. 25.

Sanct Johann u. Tibinum (= Duino) II. 6.

Sanct Simeon I. 65.

Sanct Veit I. 204. 279. 280. II. 5.

San Germano I. 128.
San Quirico II. 48.
Sarazenen xxxv. I. 73. 96. 106. 111. 121. 126. 129. 132. 134. II. 106. 108. 109.
Sardinien I. 84. 92. 110. II. 26. 29. König Enzio s. Deutschland, Friedrich II.
Sarmaten I. 77.
Sarteano, Albertus de I. 219.
Sarzana I. 174.
Sathau, Graf I. 24. 26. Herzog I. 29.
Sauris (Oesterreich) I. 25.
Savona I. 182.
Savoyen I. 157. 175. 185. 189. Herzöge: Amadeo s. Rom, Papst Felix V. Dessen Tochter I. 143. 182. — (Ludwig) I. 188. 203. 207.
Scantia (?) (=Ponza) I. 185.
Schaffhausen II. 227. 261.
Schaunberg (Pulchromonte) Grafen von I. 22. 231. II. 223. 292. Johann II. 144. 145. 183. Drei Söhne II. 183. darunter Bernhard II. 194. 208. 213.
Schlesien, Schlesier I. 13. 28. 261. II. 166. 167. 176. 263. 287. 307. Magnaten, Herzöge: Heinrich I. 118. Vauco (Fulco) II. 36. 52. 53. Ungenannt II. 248. 257.
Schlick, Caspar I. 158. 177. 186. II. 168. 228. Bruder (Heinrich) II. 228.
Schottland, König von (Malcolm) I. 94. 98.
Schwaben I. 12. 13. 49. 68. 101. 227. 285. II. 29. 64. 149. 202. 205. 245. Herzöge: Rudolf I. 49. Friedrich s. Staufer. Conrad s. Deutschland, K. Friedrich II.
Schwan[berg], Herren von II. 222.
Schweizer I. 80. 143. 144. 146—148. 183—185. 190. Schwyzer II. 168.
Scythien I. 12. 118.
Sebta (=Ceuta) LII. II. 23. 24. 35.
Seckau, Bischof Friedrich I. 177. 186.
Sefner, Johann, Dechant I. 23.
Segna (=Zeng) I. 213.
Senftleben, Heinrich von xxiv. I. 234. 235. 239. 275. 283. II. 3.
Sforza (Muzio Attendolo) ix. I. 194—196. Francesco Visconti ix. xiii. xxxxiv. I. 177. 182. 184—189. 191. 192—194. 196. 198—208. 212. II. 10. 11. 65. 89. 127—129. 135. 139. 289. Gemahlin Blanca, Tochter Filippo Maria Viscontis I. 182. 186. 194. 199—201. II. 10. Sohn Galeazzo (Maria) I. 208. II. 10—11. Dessen Gemahlin (Dorothea Gonzaga) I. 208. Alessandro, Francescos Bruder II. 10—11. Perpetua aus Novara, Francescos Geliebte I. 200. 201.
Sicilien, Trinacria, Königreich I. 100. 104—106. 120. 121. 123—125. 129. 131. 132. 134. 139. II. 29. 91. 106. 289. Könige: Guiscard, Normanne I. 99. Roger I. 59. Wilhelm I. 74. Tancred I. 99. 100. Carl (von Anjou) s. Provence. Robert II. 69.

Ladislaus und Gemahlin (Costanza) II. 93. Alfonso s. Aragon. Vergl. ferner Neapel, Königreich.
Siebenbürgen, Bischof Nicolaus II. 262.
Siena, Sienesen xxxx. xxxxi. li. I. 93. 110. 122—124. 132. 136. 165. 169. 174. 180. 184. 197. 216. 218. 219. 227. 234. 235. II. 19—23. 37—39. 48. 49. 53—58. 66. 115. 116. 119. 126. 132. 289. Bischöfe: Gabriele (Condulmaro) I. 168. s. Rom, Papst Eugen (IV). Aeneas Silvius s. daselbst.
Silveira de s. Fernandez.
Sirmia, Johann von, s. Rom, Papst Calixt (III).
Skalitz s. Caloxus.
Smirischci, (=Smirzicky) Johann II. 272—274.
Soest, Soester II. 150. 168. 232.
Solium (=Saalfeld) II. 5.
Soncino I. 126.
Sonnenberger, Ulrich I. 173. 253. II. 36. 85. 190. 208. 216. 217. 226. 248.
Sora I. 111.
Spanien, Castilien xviii. lii. I. 98. 134. 135. 173. II. 25. 29. 95. 106. 111. 169. Könige: (Alfonso) I. s. auch Deutschland, K. Alfons von Castilien. Brüder: Heinrich I. 130. 131. s. Rom, Senatoren. Friedrich I. 130—132. 134. — (Ferdinand) II. 88.
Speier I. 55. 64.
Spinelli, Tommaso II. 62.
Spoleto, Spoletaner I. 75. 92. 111. 197. Herzog Raynald I. 106. Bischof (Bernardus Aeulus) Vicar des Papstes II. 67.
Starhemberg, Herren von I. 22. Rüdiger (Roger) I. 231. II. 151. 160. 178. 189. 202. Georg II. 36.
Staufer, Burg Stauphen xiv. xxxiii. xxxiv. xxxxvi. I. 48—139. Grafen: Friedrich (I) xxviii. I. 36. 48—50. Gemahlin Agnes, Tochter K. Heinrich IV I. 49. 50. Friedrich (II), Herzog von Schwaben xxxiii. I. 36. 50—52. 54. 55—60. 62. 64. 70. Gemahlinnen: Judith, Tochter Heinrich IX von Baiern. I. 56. und Agnes (?) (vielmehr Judith) von Saarbrücken I. 61. 62. Conrad s. Deutschland, K. Conrad III. s. auch Schwaben.
Steiermark, Steierer I. 28. 146. 150. 220. 250. 251. 260. 271. 273. II. 33. 34. 41. 122. 123. 147. 148. 149. 166. 172. 193. 202. 205. 209. 210. 266. 268. Markgraf Ottokar I. 76. Steierer (=Neiperg, Ungnad u. Zebinger) I. 257. 260. 265. 284. II. 147.
Sternberg, Herren von II. 222. Alschius (Ales Holicky) II. 233—235.
Stockerau, Stocharaum I. 24. 27.
Straßburg I. 143.
Stubenberg, Johann (Hauptmann in Steiermark) II. 33. 34.
Stuhlweißenburg I. 141. 151. II. 42.
Suessa (=Sessa) II. 88. Thaddaeus von I. 113.

Susa I. 86.
Sutri xxxxi. I. 75. II. 60. 61.
Syracus I. 132.
Syrien II. 100.

T.

Taboriten II. 187. 209.
Tantamo (Oesterreich) I. 25.
Tarent, Fürst von I. 117. Prinz von II. 91. Tarentinischer Meerbusen II. 29.
Taschner, Georg I. 242.
Tataren xxxiv. I. 118.
Taurinum s. Alba (graeca).
Telamone xxxx. xxxxi. I. 227. 235. II. 19. 23. 26. 27. 36. 58.
Tellinathal I. 184.
Temesvár s. Hunyady.
Terni, Tremannum I. 111.
Terracina II. 88.
Terra di Lavoro I. 119.
Terremantia, Herr von I. 24. 25.
Theomanaria, Markgraf Abraham von I. 24—27.
Thomas von Aquino I. 119—120.
Thracien xxxv. I. 96. II. 294.
Thüringen, Graf Ludwig (II) I. 62. Landgrafen: (Hermann) von Hessen I. 101. 102. Ludwig der Heilige I. 105. Gemahlin Elisabeth von Ungarn I. 105. s. auch Deutschland, K. Heinrich Raspe.
Thuregum s. Zürich.
Thurocz, Benedict von I. 276. 278.
Tibinum s. Sanct Johann.
Tibur I. 134. 171.
Tifernaten I. 110.
Timavus II. 5. 6. 295.
Tirol, Tiroler, Etschbewohner I. 144. 260. II. 41. 166—168. Gräfin von (Margarethe Maultasch) II. 93. s. auch Oesterreich, Herzöge.
Todi, Tudertum I. 111. 197.
Tolomei s. Ptolomei.
Torre, Edle de la I. 179.
Torre di Momo I. 74.
Tortona I. 74. 80. 85. 203. 205. Bischof (Oberto) I. 85.
Toscano, Galeotto I. 205.
Tournay I. 102.
Trecate I. 74.
Tremannum s. Terni.
Treviso, Stadt u. Mark. I. 110. II. 8. 125.
Trezzo a. d. Adda I. 80. 180.
Triballer II. 294.
Trient I. 60. 61. 72. 80. II. 9. 125. Bischof (Eberhard?) I. 73.
Trier, Bischöfe: Hillin I. 80. Jacob von Sirk xxx. I. 151—157. 159. 162. 163. 174. II. 229.
Triest I. 213. II. 117. Bischöfe: Aeneas s. daselbst. (Antonio II de Goppo) II. 67.
Trinacria s. Sicilien.
Troia I. 195.
Troyes I. 124.
Truchseß, Drucses, Heinrich I. 225. Nicolaus I. 242. 263.
Tschernahora, Georg II. 160. 193. Ungenannt aus Mähren II. 308.
Tudertum s. Todi.
Türken xxxv. I. 149. 277. 279. II. 33. 109—112. 185. 219. 221. 266. 270. 277. 291. 307. Sultan Muhamed (II) II. 100. 140. 270. 294—297.

Tulmentus (= Tagliamento) II. 5. 6.
Tunis, König von I. 111.
Turin I. 74. 114.
Tuscien, Etrurien xxxvii. I. 74. 86. 94. 101. 108. 110. 115. 116. 122. 125. 126. 132. 133. 180. 182. 183. 185. 199. 202. 211. 212. II. 17. 18. 21. 35. 57. 116. 117. 143. Gräfin Mathilde I. 92. Herzog und König: s. Deutschland, Philipp von Schwaben u. Friedrich II.
Tusculum I. 99.
Tyrrhenisches Meer I. 240. II. 143.
Tyrus I. 104.

U.

Ubaldini in Florenz I. 122.
Uberti in Florenz I. 122. Pietro (P. Asino degli Uberti) I. 129.
Ulm, Ulmer I. 158. II. 243.
Ungarn, Hungaria xiii. xix. xxiii. xxxv. I. 13. 27. 28. 43. 65. 96. 98. 118. 141. 142. 144—146. 149—151. 164. 165. 176. 208. 221. 227. 243. 248. 260. 261. 263. 267. 275—279. 282. 284. II. 4. 29. 32—34. 42. 43. 66. 70. 71. 73. 78. 98. 100. 105. 106. 119. 120. 140. 142. 143. 146. 148. 153. 161. 166. 167. 176. 183—186. 189. 197. 199. 200. 204 205. 211. 215—221. 224. 225. 262—272. 274—277. 281. 284. 291—304. 307. 314. Herzöge: Otto I. 31. Conrad I. 31. Schwester Elisabeth I. 31. Peter I. 31. Könige: (Geisa) I. 84. Bela I. 118. Dessen Bruder Colomann I. 118. Albrecht II. s. Deutschland. Wladislaw III s. Polen. Ladislaus s. Böhmen. Matthias s. Hunyady.
Ungnad, Johann xii. xxiv. xxv. xxxxvii. xxxxviii. I. 177. 186. 229. 230. 243. 261. 284. II. 36. 85. 159. 163—176. 189. 190. 210. 229. s. auch Steierer. Georg I. 280.
Urbino, Urbinaten I. 169. 174. Federico, Graf von II. 136.
Ursaria I. 117.
Ursinus, Graf I. 117.
Utrecht I. 54. 71. Bischof Hermann I. 72.
Uzinger, Kammerjunker II. 181—183.

V.

Vaid (= Niederweiden) I. 208. 209.
Valença, Marquez Alfonso von II. 24. 27. 50. 52. 67.
Valence, Bischof Odo I. 78.
Valenza I. 203.
Valeria, Provinz I. 273.
Vallei, Burg I. 36.
Valle Mugelli I. 122.
Valleri s. Alardo.
Vanger (= v. Wehing) Cadold I. 242.
Venedig, Venetianer xiii. xxxx. I. 86. 87. 95. 110. 124. 168. 172. 177. 182—187. 190. 193. 194. 199. 201—208. 211—213. 215. 219. 234. 236. II. 3—5. 7—9. 11. 18. 38. 58. 64—66. 89. 97. 125. 130. 131. 136—140. 143. 238. 289—290. Rialto II. 137. Dogen: Sohn des Pier Tiepolo (Petrus Teupolus) I. 109. Francesco Foscari II. 136—140.

Venzone II. 7.
Vercelli I. 82. 87. Bischof (Uguccio) I. 85.
Verden, Bischof Hermann I. 80. 85.
Verona I. 72. 76. 80. 86. 87. 132. 199. 215. II. 9. 125.
Vicenza, Vicentiner I. 86.
Victoria I. 114—116.
Vienne, Erzbischof Stephan I. 78.
Villach I. 283. II. 4. 146.
Villafranca II. 27.
Vimercate, Vicomercato, Bartolomeo (vielmehr Gaspare) xxxxiv. I. 207.
Vindocia, (=Vendôme) Graf Richard von I. 125.
Vinea, Petrus de I. 110.
Vinther, Herzog in Oesterreich I. 25.
Visconti I. 177 ff. II. 131. Giovanni, Erzbischof von Mailand I. 180. Brüder: Stefano, Luchino I. 180. Söhne Stefanos: Matteo, Bernabò und Galeazzo I. 180—181. Gian Galeazzo I. 180—182. II. 65. Giovanni I. 181. 182. Filippo Maria xii. I. 170. 177. 178. 181. 182. 193. 194. 196—199. 201—203. 208. II. 10. 65. 94. 135. Gemahlinnen: (Beatrice de Tenda) I. 181. (Agnese Maino) I. 182. Maria von Savoyen I. 182.
Viterbo xxxvi. xxxxi. I. 108. 124. 126. 127. 131. 133. II. 58—60.
Volkenstorf, Herren von I. 22. Georg I. 210. 211. 226. 227.
Volterra I. 122.
Volturno I. 195.
Vormium (= Bormio) II. 143.
Vulder s. Wuldersdorf.

W.

Waitzen, Bischof Vincentius II. 215.
Wallsee, Herren von I. 22. II. 181. 195. 292. Reimpert I. 260. Reimpert und Wolffgang I. 280. II. 194. 213.
Wardein, Bischöfe: Johann (VI) II. 185. Johann (VII) II. 215. 217. 218. 262. 302—304.
Wehing s. Vanger.
Wendel, Caspar xi. I. 279. II. 121—125.
Westfalen II. 232.
Wien (Vienna, Bienna, Flavianum, Flabien), Wiener xx. xxii. xxxx. I. 13—22. 141. 151. 165 176. 219—222. 231. 232. 245. 247—257. 263—266. 276—278. II. 43. 73. 86. 122. 145. 153—155. 159. 162. 176. 177. 179. 187. 193—196. 199. 200. 208. 210. 215. 216. 220. 222. 224—233. 240. 262. 267. 277—279. 282. 285. 288. 290—293. 304. 305. 311. 313. Kirchen und Klöster: Augustiner Kl. u. K. I. 17. II. 282. Bettelorden I. 17. Franciscaner. I. 224. Kl. zum heil. Hieronymus I. 17. Karmeliter-Kl. am Platze I. 222. 256. 257. St. Stephan I. 16. 30. II. 119. 157. Schotten Kl. I. 17. 46—47. — Universität I. 17. 18. II. 157. 162. 163.
Wittelsbach, Pfalzgraf Otto xxxi. I. 76. 89.
Wolfenreuter, Wolfgang (?) II. 183.

Wolfratshausen, Heinrich von I. 62.
Wormser Concordat I. 51.
Würzburg I. 55. 61. 77. 78. Bischöfe: Gerhard I. 80. (Gottfried Schenk von Limpurg) II. 245.
Wuldersdorf I. 250.

Z.

Zähringen (Burgundionen), Herzöge: Berthold (II) I. 49. Conrad I. 63. 64. Bertholf, Bertold (IV) I. 76. 79.
Zambeccarii in Bologna II. 14. 15.
Zebinger, Walther xxv. I. 244. 261. 284. II. 159. 210. 226. 229. 248. s. auch Steierer.
Zeitz, Bischof Wichmann I. 72.
Zeng s. Segna.
Znaim, Hauptmann von II. 194.
Zürich, Thuregum, Duregum, Züricher I. 49. 63. 144. 146. II. 168.
Zwifalten, Kl. I. 57. 58. 62.

Berichtigungen.

I. S. 42 Z. 16 l. Anwälte statt Anwätle.
= 49 Anm. 3 — Berthold II statt I.
= 72 Kopft. Friedrichs statt Frederichs.
= 97 Z. 15 — zarten statt zaren.
= 151 Anm. 2 — Ujlak statt Gara.
= 164 Kopft. — in statt mit.
= 169 Z. 10 — 1435 Dezember 23 statt 1437 März 3.
= 209 Anm. 3 — Alfonso V statt Eduard.
= 250 Kopft. u. Anm. 1 l. Wuldersdorf statt Waldersdorf.

II. S. 5 Anm. 6 l. 244 statt 245.
= 25 Z. 13 — Todes statt Todtes.
= 89 Anm. 1 — 185 statt 85.
= 106 Z. 4 — Livland statt Lievland.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Pius

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

Bd.: 2

Leipzig 1890